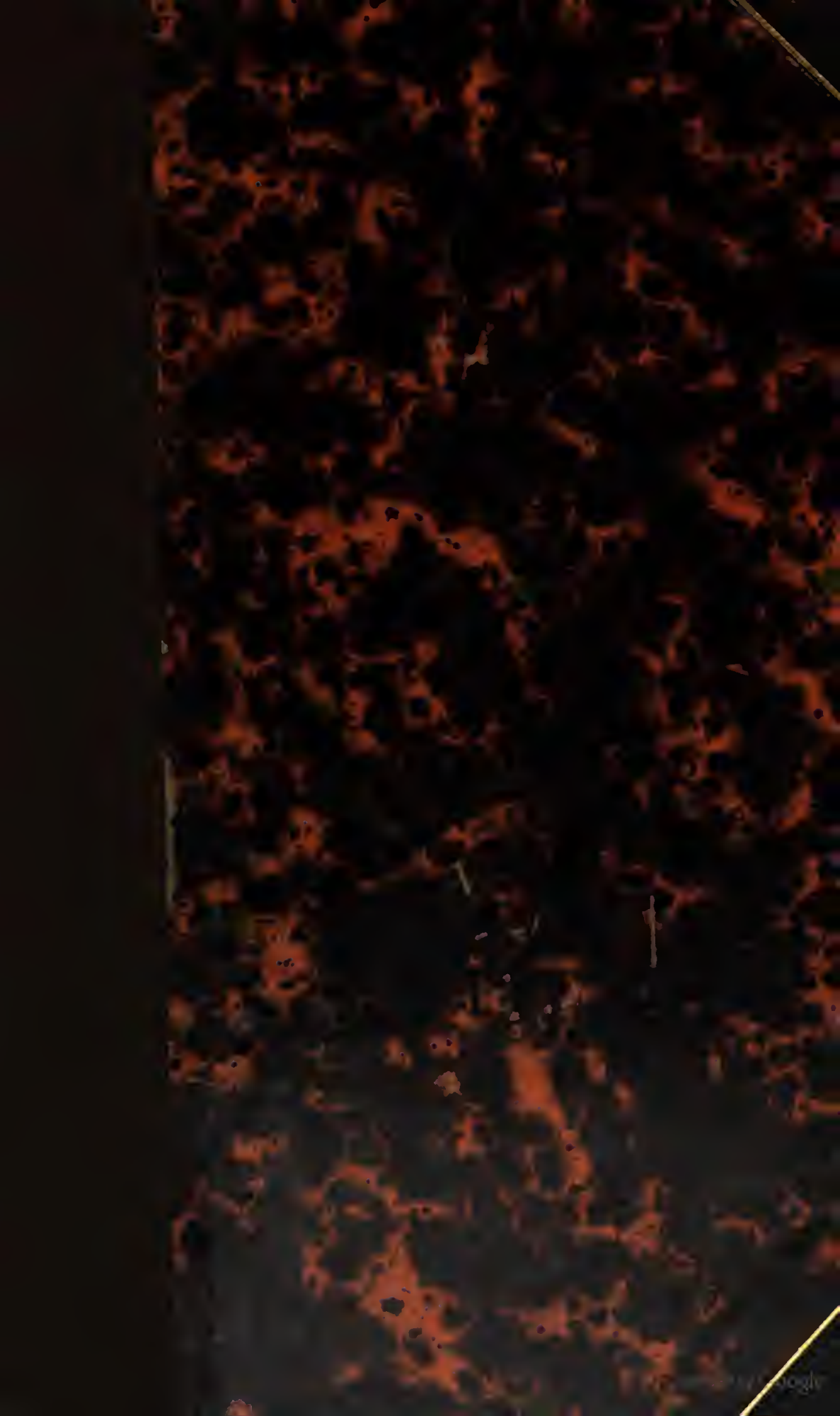

LELAND·STANFORD·JR

943
V425
v.1-2

48 parts in
26 vols. ½ mor
(1851-60) #15.

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

1r Band.

Erſte Abtheilung:

Preußen.

Erſter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1851.

Geſchichte

des

preußiſchen Hofs und Adels

und

der preußiſchen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

Erſter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1851.

23076

YAGALU

2+

Vorwort.

Der vorliegenden Arbeit wird man wie ich hoffe, das freilich an und für ſich nicht ſchwer wiegende Verdienſt einräumen können, daß ſie die Darſtellung der deutſchen Hof- und Adelszuſtände in einem reicheren und anſchaulicheren Detail zuſammenſtellt, als früher geſchehen iſt.

Es iſt Hauptabſicht geweſen, dieſe Zuſtände ſo viel als möglich aus dem rechten, inneren Grunde und Zuſammenhange, nämlich aus Charakteren und aus Staatsgründen zu erklären — durch alle die drei Perioden durch, die ſich unterſcheiden laſſen: die erſte der Reformation unmittelbar nachfolgende, noch etwas mittelalterlich barbariſch-theologiſche Periode — die zweite theils ſehr galant-franzöſiſche, theils ſehr militairiſch-abſolute, die nach dem dreißigjährigen und nordiſchen Kriege einſetzt — und endlich durch die neuſte Periode, die von der durch Friedrich den Großen und Joſeph II.

in Deutſchland eingebürgerten Aufklärung und der franzöſiſchen Revolution her datirt.

Es ſind dazu, natürlich außer allen und jeden Hülfsmitteln, welche die äußeren Handlungen feſtſtellen, beſonders alle Schriften zu Rathe gezogen worden, welche die geheimen pſychologiſchen und politiſchen innern Triebfedern der Begebenheiten mit ihren Folgen enthüllen. Und hierbei bin ich überall und immer bedacht geweſen, die möglichſt gleichzeitigen Berichte zum Grunde zu legen und die eigenſten Worte dieſer Zeitberichte in die Darſtellung aufzunehmen. Ich habe das deshalb gethan, weil ich die Anſicht habe, daß dieſe eigenſten Worte in ihrer naiven Unmittelbarkeit die Färbung der Zeit lebhafter anſchaulich machen und den Geiſt der Zeit getreuer darſtellen, als alle Umſchreibungen im modernen Style vermögen, die ja ſonſt ſehr leicht herzuſtellen geweſen wären.

Ich glaube in einer Zeit von zehn Jahren, die ich dieſer Arbeit über die deutſchen Höfe gewidmet habe, alle mir zugänglich geweſene, zum Theil bisher nicht benutzte, zum Theil erſt ganz neuerlich während des letzten Jahrzehnds eröffnete Quellen benutzt zu haben. Ich rechne zu dieſen Quellen namentlich ſolche, welche wohl unterrichtete, in den höheren Kreiſen zugängliche, theils deutſche, theils ausländiſche, italieniſche, franzöſiſche und engliſche Staatsmänner und Diplomaten in ihren Depeſchen, Correſpondenzen und Memoiren und theils deutſche, theils ausländiſche

Touriſten in ihren Reiſeberichten geliefert haben; Männer alſo, die entweder ihre Hände ſelbſt in den großen öffentlichen Geſchäften hatten, um ſie mit machen zu helfen, oder doch den Handelnden mit ihrer Perſon nahe genug und mit ihren Intereſſen fern genug ſtanden, um die Neigungen, Geſinnungen und Leidenſchaften derſelben, ihre geheimen Abſichten, Ränke, Vorwände, Täuſchungen und Liſten zu erkennen und zu würdigen, um den tiefer liegenden beſonderen verborgenen Umſtänden, Wendungen und Krümmungen der Begebenheiten auf den Grund zu kommen, und um den eigentlichen und wahren Sachverhalt ohne ängſtliche und eigenſüchtige Rückſichten aufzudecken. Ich habe gefunden, daß es in der Regel die Engländer ſind, die die beſten Berichte geben. Sie ſind die tiefblickendſten und zugleich die freimüthigſten Berichterſtatter. Ihr großes politiſches Leben hat ihnen die Sinne geöffnet und geſchärft und ihnen einen großen Maaßſtab in die Hände gegeben, mit dem ſie die Welthändel bemeſſen. Der Umſtand, daß bei ihren Diplomaten, ſeit ihren beiden ſchon ins 17. Jahrhundert zurückgehenden Revolutionen, der Hofmann mit dem Republikaner und der Edelmann mit dem Bürger zu Einer Perſon verſchmolzen ſind, macht ihr Urtheil ſo unabhängig: ſie wiſſen um ſich und um die Würde des Menſchen.

Leider hat bei uns Deutſchen der Umſtand ſehr übel gewirkt, daß wir gar keinen unabhängigen, in einem großen politiſchen gemeinſchaftlichen Inte-

reſſe vereinigten, compact geſchloſſenen Adel hatten, welcher wie in England die dritte Macht zwiſchen Hof und Volk bildete. Dieſer Umſtand, daß bei uns nur immer eine Partei, eben die Hof-Adelspartei in den meiſten Staaten und Staatchen die herrſchende war, während in England ſeit faſt zwei Jahrhunderten die bekannten zwei Parteien einander gegenüber ſtanden, hat für die Aufzeichnung deſſen, was in der großen Welt an den Höfen vorging, bewirkt, daß von den Wiſſenden faſt gar nichts aufgezeichnet wurde, die deutſchen Fürſten wurden in ihren Hofhaltungen von Stummen bedient. Das Vorurtheil gegen eine freiere Ausſprache ging ſo weit, daß man, als nach den Revolutionen von 1789 und 1830 einige aus der Adelsreihe, wie der preußiſche Oberſt von Maſſenbach, der bairiſche Archivdirector Ritter Lang und der öſtreichiſche Archivdirector Baron Hormayr, mit Publicationen von Hof- und Staatsbegebenheiten hervortraten, um die ſie gute Wiſſenſchaft gehabt hatten, das größte Geſchrei über „ſchlechte Geſinnung“ erhob. Als ob nicht der geringſte Grad von Menſchenkenntniß dazu hinreichte, die „gute Geſinnung“, die im Lichte ohne Schatten wandeln will, nach ihrem wahren Werthe zu begreifen! Die edelſten Adeligen erkennen heut zu Tage die Schattenſeite an. „Als der Adel ſo dumm war, ſich von den Fürſten aus Eitelkeit und Vergnügungsſucht in die Erbärmlichkeit des Hoflebens locken zu laſſen — als er die ſtolze Unabhängigkeit ſeines Schloſſes mit der

Sclaverei am Throne vertauſchte — da begann ſeine Entartung“ — ſo ſchreibt die Gräfin Hahn, eine Ariſtokratin „vom Scheitel bis zur Sohle“.

Statt daß in England die wohlunterrichteten Männer der herrſchenden Partei, wie Biſchof Burnet, Horace Walpole und ſo viele andre, in Frankreich der Parlamentspräſident de Thou und die Herzöge von Sully und St. Simon und ſo viele andre, die Denkwürdigkeiten ihrer Zeit in Schriften niederlegten, die das volle Licht und den vollen Schatten der Zeit erblicken laſſen, iſt in Deutſchland die Geſchichtſchreibung lange Zeit faſt nur dienenden bürgerlichen Männern überlaſſen geblieben, die in ihren Studirſtuben eingeſchloſſen, der großen Geſellſchaft und den Welthändeln ferne ſtanden und ſie daher nothwendig nicht zu begreifen vermochten. Solche Profeſſoren wie Spittler, waren ſelten. Daraus iſt jene lange Reihe von generaliſirenden Hand- und Lehrbüchern und von ſchönfärbenden Biographien erwachſen, die, indem ſie alles vermeiden, was einem Hofe oder einer vornehmen Familie zu nahe treten könnte, die Perſonen und die Zuſtände ſo nichtsſagend und ſo in reinem, farbloſen Lichte darſtellen, als wenn Illuminationsinſchriften und Epitaphien zu verfertigen und nicht Geſchichte zu ſchreiben geweſen wäre. Die bürgerliche Einfachheit der Profeſſoren ließ ſich die vornehm ſchlaue Weiſung von großen Herren, wie Voltaire ganz harmlos, ohne nur darüber zu ſtutzen, inſinuiren „die Geſchichte auf

Hauptumriſſe zu beſchränken und geringfügige Umſtände, kleinliche Einzelnheiten, als der Erhabenheit der Hiſtorie unwürdig, ganz wegzulaſſen.“ Man ließ ſich mit der Eitelkeit ködern. Man wollte um jeden Preis erhaben ſein und man erreichte den erhabenen Gipfel der Langweiligkeit! Als wenn nicht alle geſcheite Leute gerade an den curioſen Kleinigkeiten den meiſten Gefallen hätten! Die Kleinigkeiten, die Maſſenbach, Lang und Hormayr mittheilten, haben ihnen hauptſächlich den Haß der Männer von „guter Geſinnung“ zugezogen. „C'est souvent une pure bagatelle, ſchreibt aber Sully ehr wahr, qui produit les effets, qu'on veut attribuer aux motifs les plus graves. Tel est l'esprit de la cour.“ Graf Khevenhüller, unſer einziger bedeutender Memoirenſchreiber von der Adelspartei vor Friedrich dem Großen, gilt jetzt allgemein als ein Mann von guter Geſinnung und war auch ein redlicher Mann, der nie gegen ſeine Ueberzeugung ſchrieb. Aber wenn einer, ſo war er ein Parteimann, der gegen die „Seinen“ von Lobeserhebungen überſtrömte und gegen die „Andern“ mit Schmähungen ziemlich freigebig war. Wie man ihn duldet, als Tory, ſo ſollte man auch die Whigs, Maſſenbach, Lang und Hormayr dulden!

Die Geſchichte wimmelt von Fables convenues und es iſt oft recht komiſch, den ſichern ſtolzen Steifſtiefelſchritt zu verfolgen, mit dem nicht etwa alle, aber doch viele der hochgelahrten Herren vom

Fach und Leder des vorigen und noch dieſes Jahrhunderts einhergehn, indem ſie in ihren Büchern den Gang der Weltbegebenheiten bis auf die Milbenſpaltung auseinanderlegen und ihre gelehrten Auslaſſungen mit den blendendſten Citaten „aus den Quellen“ ſogar aus „archivaliſchen Quellen“ für ihr Publikum belegen, während die Dinge, die ſie beſchreiben, oft ganz anders zuſammenhingen*).

„Hiſtorien ſind auch Lügen“ ſchreibt die bekannte geſcheite und weltvertraute Herzogin von Orleans, geborne Pfalzgräfin. „In meines Groß Herr Vaters des Königs in Böhmen Hiſtorie hat man geſetzt, daß meine Groß Frau Mutter die Königin in Böhmen

*) Wie kann man z. B. wähnen, eine wahre und erſchöpfende ſächſiſche, heſſiſche u. ſ. w. Geſchichte aus dem ſächſiſchen, heſſiſchen u. ſ. w. Archive allein liefern zu können? Die Hauptſachen, auf die es bei einer ſolchen Geſchichte ankommt, die Charaktere der am ſächſiſchen, heſſiſchen u. ſ. w. Hofe handelnden Perſonen und die leitenden Staatsmotive, aus denen gehandelt wurde, lernt man nur aus den nichtofficiellen Berichten unabhängiger und unintereſſirter Beobachter, einheimiſcher und fremder, kennen und am Beſten aus den verſchiedenen officiellen Berichten der fremden Geſandten an ihre Höfe. Eine ſächſiſche Geſchichte wäre in gewiſſer Beziehung aus dem öſtreichiſchen und aus dem preußiſchen Archive weit anſchaulicher und inſtructiver, als aus allen in ſächſiſchen Archiven lagernden Schriften zu geben.

Die Bücher der Gelehrten haben, gerade weil ſie ſich zu ſehr auf gewiſſe Quellen der Archive verließen, eine Menge von fables convenues auf die Bahn gebracht. Die Motive des Regiments liegen gar nicht ſo officiell klar zu Tage: dissimuler c'est regner iſt ſeit Richelieu Maxime.

aus purer ambition dem König ihrem Herren keine Ruhe gelaſſen, bis er König worden, welches kein Wort wahr iſt. Der Prinz von Oranien, ſo des Königs in Böhmen Frau Mutter-Bruder war, hatte alle die Sache angeſponnen, die Königin hat kein Wort davon gewußt und nur damals an Comedien, Ballete und Roman-Leſen gedacht. — Unſern König (Ludwig XIV.) macht man in ſeiner Hiſtorie aus Generoſität aus Holland ziehen und den Frieden machen. Die rechte Urſache war, daß Madame de Montespan nach ihrem Kinde von Madame la Duchesse nach Verſailles gekommen war — die wollte der König wieder ſehen. — Den holländiſchen Krieg wieß man des Königs großer Ambition zu. Und ich weiß gewiß, daß dieſer Krieg nur angeſponnen war, weil Monſ. de Lionne, ſo damals Miniſter war, jalour von ſeiner Frau mit Prinz Wilhelm von Fürſtenberg war, und um dem zu ſchaden, fing er den Krieg mit Holland und dem Kaiſer an. — Nun kann man ſo lügen in Sachen, ſo uns vor der Naſen geſchehen, was kann man denn glauben, von was weiter iſt und vor langen Jahren geſchehen! Alſo glaube ich, die Hiſtorien ſind (außer was die H. Schrift iſt) eben ſo falſch, als die Romans, nur der Unterſchied, daß dieſe länger und luſtiger geſchrieben ſind."

Heut zu Tage, wo Alles in zwei große Heerlager ſich geſchieden hat, die ſich mehr oder minder feindlich betrachten, fragt man bei jedem Buch zuerſt

nach der Tendenz. Ich muß deshalb gleich hier im Vorwort die Verständigung geben, daß dieſes Buch keine Tendenz hat. Ich raiſonnire nicht, ich beſcheide mich die Facta, aber dieſe ſo ſpeciell und individuell als möglich, zu geben. Ich bin weit davon entfernt, die vermeſſene Einbildung zu hegen, die volle Wahrheit herausgeſtellt zu haben — ich glaube daß das kein Geſchichtsſchreiber vermag, — aber ich habe mir angelegen ſein laſſen, die Wahrheiten gewiſſenhaft zu prüfen, nichts zu verſchweigen und nichts zu bemänteln. Heut zu Tage iſt es eine weit beſſere Politik für die Cabinette, die volle Wahrheit ausſprechen zu laſſen, ſo weit dies, wie geſagt, überhaupt geſchehen kann: ein herzhaftes Eingeſtehen der Schatten, ſelbſt der großen Schatten, die allemal da ſind, wo großes Licht iſt, zeugt, daß man das Licht nicht ſcheut; ein heroiſches Bekenntniß der Mängel läßt am Beſten erkennen, daß man guten Verlaß hat auf das, was trotz aller Mängel bleibt.

Nur diejenigen, welche ſich die Einſicht in die kleinen geheimen Actionen auf dem großen Welttheater, die hinter den Couliſſen verlaufen, verſchaffen, können zu den Wiſſenden und Kennenden gerechnet werden. Und nur die Völker, in denen eine hinlängliche Anzahl ſolcher Gebildeten ſich findet, welche die Zuſtände nicht, wie ſie im Abſtracten, in den Begriffen und Illuſionen, ſondern wie ſie ſpeciell

in der Natur und Wirklichkeit ſind, kennen, können. „Knowledge is power.“ Es ſind dieſe Gebildeten die, welche die wahre Ariſtokratie bilden, die man nur mit der Welt ſelbſt wird austilgen können.

„Die Vollkommenheit einer Hiſtorie, ſagt Bayle, beſteht darin, daß ſie allen Parteien und allen Nationen mißfällt, weil dies ein Beweis iſt, daß der Verfaſſer keiner von ihnen ſchmeichelt oder Schonung wiederfahren läßt und daß er allen das, was die Wahrheit iſt, ſagt.“ — „Sind, erklärt Horace Walpole, der dieſe Worte Bayle's in der Nachſchrift zu ſeinen meiſterhaften Memoiren über die engliſchen Hofgeſchichten in der hannöveriſchen Periode anführt, einige Charaktere ſchlecht, ſo möge man bedenken, daß die Auftritte, welche beſchrieben werden, in den höchſten Kreiſen vorgingen, auf dem Boden, den die Laſter lieben — und ſind einige Vorfallenheiten unbedeutend, ſo möge man bedenken, daß ſie ſich auf bedeutende Perſonen beziehen und ſolche Dinge haben curioſe Leſer ſtets gern geleſen.“

Nach der Darſtellung der preußiſchen Hof- und Adelszuſtände ſoll die des öſtreichiſchen Hofs folgen. Der öſtreichiſche Hof iſt als der Hof der Kaiſer verhältnißmäßig am Ausführlichſten

bedacht worden: die Darſtellung hat ſich auf das, was die Kaiſer als Kaiſer in Deutſchland gethan und nicht gethan haben, natürlich mit richten müſſen. Dennoch aber nehmen auch hier die anderswo kurz abgefertigten Partien der inneren Entwicklungs- und Sittengeſchichte die Hauptſtelle ein: die Schilderung der Hauptcharaktere der Hofleute in den Hof-Etats, die ich bis zu Carl V. hinauf herzuſtellen verſucht habe — die Auseinanderlegung der Zuſtände der mächtigen Ariſtokraten-Familien in den öſtreichiſchen Erblanden, in Böhmen und in Ungarn — und die Aufdeckung der geheimen Motive in der inneren und äußeren Politik des Hauſes Habsburg, wie ſie namentlich in den großen Wendepunkten ſich gezeigt hat, in den großen Wendepunkten der Geſchicke Böhmens und Oeſtreichs nach der Schlacht auf dem weißen Berge und Ungarns nach der Zriny'ſchen Verſchwörung unter Leopold; dann wieder unter Maria Thereſia und Kaunitz; unter Joſeph II.; unter Thugut und endlich unter Metternich bis auf die Märzrevolution 1848.

Der Darſtellung der preußiſchen und öſtreichiſchen Hof- und Adelszuſtände wird die des ſächſiſchen Hofs folgen: ſie iſt gewiſſermaßen das Widerſpiel der Entwicklung in Preußen. Darauf ſoll die Geſchichte des braunſchweigiſchen und namentlich des hannöveriſch-engliſchen Hofs kommen. Für letztere ſind in den erſt ganz neuerlich publicirten Memoiren

Horace Walpole's, Lord John Hervey's, Lord Malmesbury's, in der geheimen Geſchichte eines alten Diplomaten unter Georg IV. u. ſ. w. die denkwürdigſten und überraſchendſten Aufklärungen aufgeſchloſſen worden.

Darauf wird die Darſtellung der übrigen noch ſouverainen Höfe folgen, des von München, Stuttgart, Carlsruhe, Caſſel, Darmſtadt, bis herab auf die kleinſten.

Den Beſchluß werden die kleinen mediatiſirten und die ehemals geiſtlichen Höfe und der Geſchlechter-Adel in den Reichs-Städten machen. Hamburg, die adelloſe Stadt, macht den Beſchluß des Beſchluſſes.

Dresden, am 16. December 1850.

Dr. Eduard Vehſe.

Geſchichte

des

preußiſchen Hofs und Adels

und

der preußiſchen Diplomatie.

Einleitung.

Die große Weltbegebenheit des ſechzehnten Jahrhunderts, welche Europa vom Mittelalter losriß und in die merkwürdig verſchlungne Entwicklungsbahn der neuen Zeit hineinwarf, in welcher dieſer Welttheil der weltbeherrſchende wurde — inmitten der gewaltigen Kämpfe, die hier Satz und Gegenſatz, religiöſe und feudale Form und Reform bewirkten und trotz dieſer Kämpfe — dieſe große Weltbegebenheit fand das Land und den Hof, der neben dem meerbeherrſchenden England auf dem Continent der Hauptvorfechter des neuen Princips werden ſollte, noch ſehr klein und faſt unbedeutend. Der Kurfürſt von Brandenburg hatte die letzte Stelle unter den ſieben Kurfürſten des Reichs und die Marken, die er beherrſchte, waren weder durch Umfang noch durch Reichthum ausgezeichnet. Im Anfang der Reformation, im ſchmalkaldiſchen und noch im dreißig-

jährigen Kriege war das Nachbarland Sachsen entschieden dasjenige, das die Vorderstelle einnahm und das Hauptansehn unter den religiösen Opponirenden in Deutschland genoß. Von den letzten Jahren des großen Glaubenskriegs aber an stieg Brandenburg immer höher und höher, und ein Jahrhundert später war seine Theilnahme an der Weltherrschaft durchgesetzt und factisch entschieden; seit 1814 und 1815 sitzen die Gesandten des ehemaligen kleinen Reichserzkämmerers neben den Gesandten der vier größten Potentaten der Welt und führen mit ihnen die Hegemonie.

Es giebt Tausende und aber Tausende von Menschen, die den Satz mit voller Ueberzeugung festhalten, daß nur in der alten religiösen Form — im Schooße der katholischen Kirche — und nur in der alten politischen Form — im Feudalstaate — Heil zu finden sei. Der stärkste Gegenbeweis, der gegen diese Conservativen zu führen ist, ist die Hinweisung auf England und Preußen. Wer bei diesen Staaten zweifelt, daß im Princip des Fortschritts Kraft und Größe zu gewinnen sei, muß mit jener schlimmsten Species von Skepsis behaftet sein, die sich gegen klare Thatsachen verschließt.

Brandenburg-Preußen ist ganz allein durch das Festhalten des Princips des Fortschritts seinem an

Land und Leuten ungleich mächtigeren, durch die Hülfsquellen ſeiner Machtgebiete ungleich reicheren und noch dazu durch die ſchwer genug wiegende Auctorität der Kaiſerkrone hoch bevorzugten, aber ſtabilen und in der alten überlebten religiöſen und politiſchen Form zuletzt verknöcherten Rival in Deutſchland an die Seite gekommen. Preußen allein hat zuletzt mit Erfolg die noch bis ins achtzehnte Jahrhundert ſich verlaufenden geheimen Pläne Oeſtreich's, Deutſchland wieder katholiſch zu machen vereitelt und dem zähen Nebenbuhler die Willigung in das Princip der individuellen religiöſen Duldung abgenöthigt. Preußen hat auch durch die bekannte Rebellion gegen das Reichsoberhaupt in den glorreichen ſieben Jahren die alte politiſche Auctorität dieſes Reichsoberhaupts endlich zu Deutſchlands klarem Nutz und Frommen aufgerieben, die alte Auctorität, die Jahrhunderte lang nichts weiter getrieben hatte, als ſie zu Gunſten der Hausmacht gehörig auszubeuten und die daher kein Heil mehr war, ſondern eine unerträgliche Laſt.

Daß Preußen ſein Princip — ein reines Oppoſitionsprincip gegen die beſtehenden, aber übergreifenden religiöſen und politiſchen Gewalten — mit klarem Bewußtſein, mit ſehr tüchtigem Weltverſtand und mit verhältnißmäßig großer Mäßigung feſtgehalten und durchgeführt hat, darin ruht das Geheimniß ſeiner

Stärke: der öffentliche Geiſt, nicht bloß in Deutſchland, ſondern in Europa, hat je und je, ſeit den Tagen des großen Kurfürſten, als unſichtbarer aber mächtiger Verbündeter, der preußiſchen Regierung zur Seite geſtanden und ihr jene neue Auctorität verliehen, ohne die keine Regierung auf die Daner Beſtand hat.

Während der Staat, der mit Preußen auf demſelben Princip ſteht, der ſeit ſeiner „glorreichen Revolution“ mit Preußen der Sache des Proteſtantismus in Europa Geltung und Fortbeſtand geſichert hat, durch ſeine Ariſtokratie, die im Parlament vertretenen Lords und Herren der gentry, zur Kraft und Größe gelangte, iſt Preußen hauptſächlich durch ſeine Monarchen dazu gekommen. In Preußen geſchah das ganz Außerordentliche, daß anderthalb Jahrhunderte hindurch vier Fürſten hinter einander regierten, die theils ſelbſt, theils durch die von ihnen auserſehenen tüchtigen Miniſter, mitten unter den größten Stürmen, welche das kleine preußiſche Staatsſchiff umbrauſten, daſſelbe ſo ſicher und ſo glücklich führten, daß es beim Abſcheiden des letzten und größten derſelben nicht nur wohlbehalten, ſondern reichgeſchmückt im ſichern Port lag. Der große Kurfürſt, der erſte König in Preußen, Friedrich Wilhelm I. und der unvergeßliche Einzige — jeder von ihnen in ſeiner von der des andern ganz unterſchiedenen Art und Weiſe, hoben ihr Land zu

Kraft und Größe: ihnen, und nur ihnen, hat Preußen ſeine gegenwärtige mächtige Weltſtellung zu danken. Es iſt das ein ganz eigenthümlicher Umſtand, den die namentlich nicht aus den Augen laſſen ſollten, welche wähnen, Preußen ſei dereinſt auch allenfalls einmal ohne einen König zu regieren. Der König iſt in England abgeſchafft worden, aber ſehr bald wiedergekommen. In Preußen hat das Königthum augenſcheinlich wenigſtens eben ſo viel Sympathien, wie in England und gewiß noch mit mehr Fug und Recht.

In zweiter Linie erſt nach den vier — jeder in ſeiner Art und Weiſe — tüchtigen Regenten, die Preußen hinter einander gehabt hat, ſind die tüchtigen Staats- und Kriegsmänner zu zählen. Auch hier iſt beim preußiſchen Hofe etwas ganz Eigenthümliches auszuzeichnen. Es iſt nicht die ſ. g. hohe Ariſtokratie, es ſind nicht die alten und zum größern Theil ſehr neuen Grafen und Barone, die uns, wie an andern deutſchen Höfen, in Brandenburg in den erſten Staats- und Militairämtern aufſtoßen, ſondern es iſt zumeiſt der kleine Adel und dazu kommen noch eine Menge bürgerlicher Namen. Von Diſtelmeyer, dem Leipziger Schneidersſohn, der unter Joachim II. als Kanzler die Regierung in Brandenburg führte, von Derfflinger, den berühmten Bauernſohn und Schneiderlehrling aus Oeſtreich, der bei Fehrbellin der brandenburgiſchen

Monarchie zuerſt einen europäiſchen Namen verſchaffte, und von Spanheim, dem Genfer Predigersſohn, dem erſten großen deutſchen europäiſch berühmten Diplomaten begegnen uns eine Menge Roturiers, welche die geſcheiten Beherrſcher Preußens nicht verſchmähten in den großen Geſchäften des Kriegs und des Friedens zu verwenden, wohl wiſſend, daß es bei dieſen großen Geſchäften nicht ſowohl auf die Kraft und Güte des Bluts, als auf die Kraft des Degens und die Güte der Feder ankomme. Die Diſtelmeyer, die Derfflinger, die Meinders, die Fuchs, die Spanheim, die Dankelmann, die Ilgen, die Thulemeyer, die Cocceji, lauter Männer des dritten Standes, haben — hinter den Fürſten Preußens — die Größe der preußiſchen Monarchie geſchaffen. Es war ſogar ein Bürgerlicher, Bartholdi, ein Berliner Bürgermeiſtersſohn, dem es gelang, in Wien die Königskrone zu erlangen, dem Grafen Dohna war die Sache mißlungen.

Ich weiß ſehr wohl, daß man mehrere einzelne Fälle in der äußern und innern Politik aufführen kann, welche beweiſen, daß der preußiſche Hof ſeinem Haupt-Principe, dem Principe des Fortſchritts, ungetreu wurde und daß man eben ſo auch ſogar ganze einzelne Perioden bezeichnen kann, wo er den Grundſatz, das bürgerliche Element bei der Verwendung von Capacitäten im Cabinet und in der Armee durchaus gleichen

Lauf mit dem Adel nehmen zu laſſen, abtrünnig wurde. Ich bin ſowohl jener einzelnen Fälle der Untreue am vornehmſten Principe wohl bewußt, als jener einzelnen Perioden der Verkennung des bürgerlichen Elements. Wenn der preußiſche Hof aber in erſterer Beziehung fehlte, ſo fehlte er faſt immer aus Mangel an Muth und aus Ueberfluß an Diſſimulation, weit ſeltner aus Mangel an politiſchem Verſtand. Die Sünden in letzterer Beziehung datiren merkwürdigerweiſe ganz eigentlich erſt von dem größten Monarchen Preußens und ſie gehören zu den ſeltſamen Dingen, die ihre Erklärung nur in der eigenthümlichen Erziehung deſſelben finden, in ſeiner Hinneigung zu der hocharistokratiſchen hannöveriſchen Mutter und in ſeiner Abneigung gegen den bürgerfreundlichen Vater, den ſtärkſten Feind der „Junkers“, den Preußen geſehn hat, der in dieſem Sinne, obgleich er die Souverainität „wie einen Rocher von Bronce“ ſtabilirte, von ſich rühmte, daß er „ein wahrer Republikaner“ ſei und der dem Sohne ſchon in früher Jugend vorwarf, daß er „hoffährtig, recht bauernſtolz ſei, mit keinem Menſchen ſpreche, als mit welche und nit popular und affabel ſei.“ Die ariſtokratiſchen Prädilectionen des großen Königs hat Preußen 1806 ſchwer büßen müſſen in den Kleiſten und Ingersleben und Knobelsdorfen u. ſ. w., „Menſchen, wie die vertrauten Briefe ſich ausdrückten, denen alles fehlte, bis auf den Magen“ und in der

„boßhafften Rotte niedere, verfluchte und an geist und leib kranken Faulthiere“, wie der alte Blücher Graf Haugwitz und Genoffen zu betiteln pflegte. Es ist leicht zu begreifen, daß Preußen auch allemal dann wird mehr oder weniger schwer büßen müssen, wenn es jenes erste Haupt- und Grundprincip verkennt, auf das es fundirt ist — denn das bekannte sehr wahre Wort des alten Salluft lautet: „alle Regierungen können sich nur durch das erhalten, wodurch sie entstanden.“

Inhalt.

Seite.

I. Die fünf ersten protestirenden Kurfürsten bis zum großen Kurfürsten. 1535—1640.

Kurfürst Joachim II., Hector. 1535—1571 . 5

Die durch die Reformation bewirkte Familienspaltung am Berliner Hofe. Uebertritt des Kurfürsten. Seine theologischen Rathgeber: der Hofprediger Agricola und der Generalsuperintendent Musculus, Autor der Schrift „vom Hosenteufel". Personalien Joachim's II. Die Hofvergnügungen und die Hoffinanznoth. Die schöne Gießerin Anna Sydow und der Hofjude Lippold. Der Kanzler Distelmeyer, der erste Gründer der Größe der preußischen Monarchie.

Kurfürst Johann Georg. 1571—1598. . . 27

Der Leibarzt Thurneysser und der Ober-Hof-Ingenieur Graf Rochus Lynar. Spiegel der damaligen Hof- und Familienzustände am Leben Thurneysser's.

Seite.

Kurfürſt Joachim Friedrich. 1598—1608. . 61

Uebernahme der Adminiſtration in Preußen und Einſetzung des Staatsraths: der Präſident deſſelben und Oberkämmerer, der böhmiſche Graf Hieronymus Schlick.

Kurfürſt Johann Sigismund. 1608—1619. . 67

Die jülichſche und preußiſche Erbſchaft. Uebertritt des Hofs zur reformirten Confeſſion. Die preußiſchen Grafen Abraham und Fabian Dohna. Geſchichte des Hauſes Dohna. Die weiße Frau.

Kurfürſt Georg Wilhelm. 1619—1640. . . 87

Der dreißigjährige Krieg. Der Geheime Raths-Director und Oberkämmerer, der öſtreichiſche Graf Adam Schwarzenberg.

II. Friedrich Wilhelm, der große Kurfürſt. 1640—1688.

1. Seine Jugend. Erziehung in Holland und Einfluß des Aufenthalts daſelbſt auf ſeine Bildung 97
2. Regierungsantritt. Länder-Gewinn im weſtphäliſchen Frieden. Die Schlachten bei Warſchau und Fehrbellin. Gründung der Souverainetät nach Außen 102
3. Gründung der Souverainetät im Innern. Executionen des Präſidenten Rhode und des Oberſten Kalkſtein. Perſonalien des großen Kurfürſten. Das ſtehende Heer und die ſtehenden Steuern. 114
4. Sorge für die Landesaufnahme. Maſſen-Einwanderung der Familien der franzöſiſchen Refugiés, holländiſcher Familien und anderer Emigranten. Der Marſchall von Schomberg. Der Holländer Benjamin Raulé. Puffendorf und Leti.

Seite.

Canitz und Beſſer. Die Baumeiſter Memhard und Nering u. ſ. w. 121

5. Die erſten Verſchönerungen der Reſidenz Berlin: die Linden, der Luſtgarten u. ſ. w. 140

6. Verbot der Reiſen in's Ausland. Die Sitten des neuen Venusbergs in Paris nach den Briefen der Herzogin von Orleans, gebornen Pfalzgräfin bei Rhein. Ueberreſte mittelalterlichen Aberglaubens: der Alchemiſt Kunkel. Der Brief aus der andern Welt von der Kammerpräſidentin Kniphauſen. Kurt von Burgsdorf und die weiße Dame . 143

7. Die Familie Friedrich Wilhelm's. Die fromme Luiſe von Oranien und die holſteiniſche Dorothea, die angebliche Giftmiſcherin 157

8. Der Hof-, Civil- und Armee-Etat und das diplomatiſche Corps unter dem großen Kurfürſten: Perſonalien des Oberkämmerers Kurt von Burgsdorf, ſeines Hauptgünſtlings. Piſtolenduell zu Pferde auf dem Ochſengrieß bei Wien zwiſchen dem Oberſtallmeiſter Pöllnitz und Baron Truchſeß. Die Hofprediger, die Hof- und Leibmedici: Buntekoe. Der Kämmerier Heidekamm, der erſte Baron aus dieſer Sphäre, der Hoflieferant Enckefort, der Hofjude Iſrael Aaron u. ſ. w. Perſonalien der Miniſter Otto Schwerin, Franz Meinders, Paul Fuchs u. ſ. w. Das Princip der Verwendung ausgeſuchter Capacitäten für's Cabinet, abgeſehen vom Adel. Perſonalien des Feldmarſchalls Derfflinger und der übrigen Generale, des Oberſten Weiler, Schöpfers der brandenburgiſchen Artillerie u. ſ. w. und der Geſandten: Baron Spanheim's, der Brande, Kleiſt's, eines der erſten preußiſcher Convertiten; Blumenthal's Ambaſſade nach Paris u. ſ. w. 168

Seite.

9. Die Hof- und Staatsvorfallenheiten in den letzten zehn Jahren der Regierung des großen Kurfürsten. 1679—1688 250

10. Tod und Begräbniß Friedrich Wilhelm's Huldigungsfeierlichkeiten für den Nachfolger 286

Der Hof

der

fünf ersten protestirenden

Kurfürsten Brandenburg's

bis auf den

großen Kurfürsten.

1535—1640.

Kurfürſt Joachim II., Hector.

1535—1571.

Die durch die Reformation bewirkte Familienſpaltung am Berliner Hofe. Uebertritt des Kurfürſten. Seine theologiſchen Rathgeber: der Hofprediger Agricola und der Generalſuperintendent Muſculus, Autor der Schrift „vom Hofenteufel". Perſonalien Joachim's II. Die Hofvergnügungen und die Hoffinanznoth. Die ſchöne Gießerin Anna Sydow und der Hofjude Lippold. Der Kanzler Diſtelmeyer.

Das prophetiſche Wort: „Ich bin kommen, den Menſchen zu erregen wider ſeinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schnur wider ihre Schwieger und des Menſchen Feinde werden ſeine eigenen Hausgenoſſen ſein" traf bei der Reformation auch am brandenburgiſchen Hofe ein, der ihr Hauptvertheidiger werden ſollte. Hier wie an anderen deutſchen Höfen war die Reformation von einer herben Familienſpaltung begleitet und zwar erhielt dieſe Spaltung ſich im Berliner Schloſſe länger, als anderswo: ſie zog ſich bis in die Zeiten des 30jährigen Kriegs hinein; noch die Großmutter des großen Kurfürſten, die eifrig lutheriſche Anna von Preußen war gegen ihren eignen reformirten Sohn.

Der gröſste Feind, den die Reformation in Deutſchland neben dem ſchlimmen Georg von Sachſen-Dresden gehabt hat, war ſogleich Anfangs ein brandenburgiſcher Prinz, der bekannte Cardinal-Erzbiſchof Albrecht von Mainz und Magdeburg, ein Kirchenfürſt ganz vom Schlage des ſpätern gründlich verweltlichten katholiſchen Mittelalters, üppig galant, recht geiſtlich hoffärthig und blind fanatiſch dem römiſchen Aberglauben und höchſt undeutſch der egoiſtiſchen Politik der römiſchen Curie ergeben: Luther hat den Donner ſeiner Worte hauptſächlich gegen ihn rollen laſſen. Dieſes reformationsfeindlichen Cardinal Albrechts Bruder war der Beherrſcher der brandenburgiſchen Marken, der Kurfürſt Joachim I., Neſtor nach mittelalterlicher Sitte zubenannt; auch er war entſchiedener Feind des gewaltigen Reformators, Luther hat auch gegen ihn bei Gelegenheit der von dem Kurfürſten ausgegangenen Beſchuldigung, daß er gegen 100 Stellen der Bibel falſch überſetzt habe, geſchrieben.

Kurfürſt Joachim I. und Cardinal Albrecht waren die Söhne des gelehrten und beredten Kurfürſten Johann Cicero. Dieſer Johann Cicero iſt der Stifter der Kurlinie in den Marken, während ſeine beiden Brüder die Stifter der älteren Markgrafenlinie in den fränkiſchen Herzogthümern Anſpach und Baireuth wurden. Johann Cicero war es, der dem Adel und der Geiſtlichkeit Steuerfreiheit gegeben hatte. Sein Vater Albrecht Achilles, ein Bewunderer des Ritterthums, Kaiſer Maximilian's und Carl's

des Kühnen von Burgund, hatte alle Stände, Geiſtlichkeit, Adel und Städte unter ſeinem eiſernen Arme gehalten. Die Demüthigung der Städte war durch ſeinen Vorfahr und Bruder Friedrich II., durch den unter andern Berlin ſeine Gerichtsbarkeit verlor, erfolgt, wie die Demüthigung des übermächtigen Adels durch ihren Vater Friedrich I. geſchehen war. Dieſer Friedrich I. war der Ahnherr aller brandenburgiſchen Kurfürſten aus dem ſchwäbiſchen Hauſe der Hohenzollern, Burggraf im fränkiſchen Nürnberg, Herr zu Anſpach und Baireuth: er hatte ſeine Herrſchaft in den Marken damit begonnen, daß er gegen die feſten Burgen der Puttlitze, der Quitzowe, der Rochowe und andrer märkiſcher Edelleute, die zeither die Herren gemacht hatten, die erſten Kanonen ſpielen ließ. Der Anfang der hohenzollernſchen Herrſchaft in Brandenburg war die Beugung des Adelsregiments.

Der erſte Kurfürſt, der in Brandenburg zur Reformation ſich bekannte, war Joachim II., der Sohn und beziehendlich der Neffe jener oben genannten reformationsfeindlichen Brüder, Kurfürſt Joachim's I. und Cardinal Albrechts. Er war geboren 1505, alſo zwölf Jahr alt, als die welterſchütternden und weltumgeſtaltenden Theſen an die Wittenberger Schloßkirche angeſchlagen wurden. Während Vater und Oheim die erbittertſten Feinde des vermeſſnen Mönchs wurden, ward die Mutter eine der begeiſtertſten Freundinnen des geliebten Reformators und ſo kam es, daß Joachim's II. Jugend die ſtärkſten Eindrücke einer

Familienſpaltung erfuhr, die bis zur Todfeindſchaft ſich verſchärfte. Um den Verfolgungen ihres Gemahls zu entgehen, mußte die Kurfürſtin Eliſabeth — eine däniſche Königstochter — im J. 1528 endlich bei Nachtzeit entfliehen und mit Zurücklaſſung ihrer Kinder zu ihrem Oheim nach Torgau ſich retten, zu dem ſtandhaften Kurfürſten Johann von Sachſen. Joachim I. war ſo aufgebracht über dieſe Flucht, daß er drohte Eliſabeth einmauern zu laſſen, wenn er ihrer wieder habhaft werden könne. Jedoch ſpäter milderte ſich ſein Zorn und die Prinzen Joachim II. und Johann (der ſpätere Markgraf von Cüſtrin) erhielten die Erlaubniß, ihre Mutter zu beſuchen; ſie wohnte in Schloß Lichtenburg an der Elbe, das ihr der ſächſiſche Kurfürſt eingeräumt hatte, in der Nähe von Wittenberg, um Luthers perſönlichen Umgang genießen zu können: ſie iſt einmal drei Monate lang im Hauſe des geliebten Reformators geblieben. Sie ſtarb erſt zwanzig Jahr nach ihrem Gemahl, 1555. Ein Jahr noch vor ſeinem Tode ließ dieſer ſeinen Sohn Joachim II. einen eidlichen Revers ausſtellen, daß er der katholiſchen Kirche treu bleiben wolle.

Als nun ſein Vater 1535 zu Stendal ausgehaucht hatte, bedachte ſich Joachim II. lange Zeit, vier Jahre noch, ehe er ſich öffentlich für die neue Lehre bekannte. Den 1. November 1539 nahm er dann zum erſtenmal zu Spandau das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt. Er trat aber nicht wie Kurſachſen und Heſſen in den ſchmalkaldiſchen Bund ein, ſondern ſuchte, wie Moritz von Sachſen-Dresden eine

mittlere Stellung zwiſchen dem katholiſchen Kaiſer und den ſtrengen Lutheranern zu behaupten. Er blieb, als 1546 der ſchmalkaldiſche Krieg ausbrach, gleichgültiger Zuſchauer, ſein Kurprinz befand ſich während der Mühlberger Schlacht in des Kaiſers Gefolge. Markgraf Hans von Cüſtrin, ſein Bruder, hatte 700 Reiter dem Kaiſer als verfaſſungsmäßige Reichshülfe zugeführt. In den Wittenberger Unterhandlungen für den gefangenen Kurfürſten Johann Friedrich von Sachſen, in den Halliſchen für Landgraf Philipp von Heſſen trat Joachim II. als Vermittler dann auf.

Auch des Kurfürſten theologiſcher Hauptrathgeber war ein Mann der Mitte, wenn auch nicht der rechten: es war der bekannte Hofprediger Agricola, der in Gemeinſchaft mit den kaiſerlichen Theologen, den Biſchöfen von Merſeburg und Naumburg, das famoſe Augsburger Interim mit „dem Schalk hinter ihm“ zu einer Religionsvergleichung aufſetzte. Johann Agricola, aus Eisleben gebürtig und deshalb Meiſter Eisleben genannt, war ein recht wohllebiger und recht wohlbehäbiger, aber dabei auch recht aalglatter und recht ehrgeiziger Mann, er war einer der erſten proteſtantiſchen Hoftheologen, die freilich damals eine weit größere Laufbahn als jetzt ſich machen konnten. Agricola ſtand als Hofprediger in vorzüglicher Gunſt bei Joachim II. Luther aber pflegte ſeinen Landsmann nur den Eislebner Bierbruder zu nennen. Als Agricola 1566 ſtarb, überließ ſich der Kurfürſt der Leitung eines andern Theologen, der gerade das Gegentheil des geſchmeidigen Agricola,

ein Feind des Interim und einer der erſten proteſtantiſchen Streittheologen war. Er hieß Andreas Muſculus, war gebürtig aus Schneeberg in Sachſen, Prediger und Profeſſor zu Frankfurt an der Oder und zuletzt Generalſuperintendent der Mark Brandenburg. Muſculus war ein bibelfeſter, ſtreitgefertigter Hauptkämpe des Lutherthums, ein begeiſterter Verehrer der gerade ſchwächſten Seite des nach ſo vielen andern Seiten hin unvergleichlich großen Reformators, der donnernden Polemik, einer der erſten und heftigſten in der langen Reihe der lärmenden Theologen, die durch viel Predigen und viel Schreiben die Lehre deſſen, der ſanftmüthig und von Herzen demüthig war, aufzuerbauen meinten. Muſculus' Predigten waren ſo tapfer, gewaltig und heftig, daß er ſich ſelbſt ſogar zuweilen bis zu Viſionen erhitzte. Als er einſt zu Frankfurt unter freiem Himmel auf der ſteinernen Kanzel bei der St. Gertrudenkirche predigte, kamen, wie ihm dünkte, mitten in der Predigt drei Geiſter, die die Kanzel umreißen wollten, mit ſolcher Heftigkeit, daß er ſich ſchon an den Aeſten eines dabei ſtehenden Baumes anhielt; er ließ ſich jedoch nicht beirren und predigte aufs Tapferſte fort, bis ſie endlich wieder verſchwanden. Muſculus ſtarb erſt unter der folgenden Regierung im Jahre 1581. Seine Familie hatte ein trauriges Schickſal: ſeine Wittwe kam nach ſeinem Tode ins Lazareth, wo ſie ganz kindiſch wurde. Von ſeinen beiden Söhnen war einer, der auch wie der Vater in Frankfurt Prediger war, ein ſolcher Trunkenbold, daß er den Kelch bei Austheilung des Abend-

mahls vergoß, er mußte in's Exil wandern, der andere ſoll den Hals gebrochen haben. Muſculus hieß eigentlich Meuſel, er ſtiftete ſich aber noch den der damaligen Sitte vornehmer dünkenden lateiniſchen Namen. Von ſeinen Nachkommen leben noch Edelleute in Preußen: Friedrich der Große adelte im Jahre 1770 einen Hauptmann Wilhelm Ludwig Meuſel: das Wappen dieſer Familie iſt ein ſprechendes, es enthält drei hinter einander laufende Mäuſe. Der große Streittheolog Andreas Muſculus war der Hauptvertheidiger der Uebertreibung des lutheriſchen Dogma von der „Unnöthigkeit der guten Werke“ zur Seligkeit des Menſchen. Kurfürſt Joachim II. bekannte ſich zu dieſer Meinung und vertrat ſie ſogar in einer öffentlichen Verſammlung ſeiner Hofbedienten und Geiſtlichen, um ihnen ſein Teſtament vorzuleſen, im Jahre 1563 auf eine höchſt nachdrückliche Weiſe, die deutlich zeigte, wie anſteckend die Heftigkeit der Streittheologen wirke.

Es befand ſich bei dieſer Verſammlung auch einer der Hauptwiderſacher, der Dompropſt Georg Gottſchalk Buchholzer, der gewöhnlich Gottſchalk nach dem Vornamen genannt wurde. Der Kurfürſt empfing die Verſammlung mit den Worten: „Ich habe bisher euch oft predigen hören, nun will ich euch einmal predigen.“ Er bekannte ſich hierauf zu Muſculus Lehre und hob dann den Stock gegen Gottſchalk auf. Dann fuhr er fort: „Wenn Luther wieder aufſtünde, ſo würde er euch und euren ganzen Anhang mit Keulen zu Tode ſchlagen. Herr George! Ich will bei der Lehre des Muſculus bleiben, befehle meine Seele nach

dem Tode unſerem Herr Gott, eure aber mit eurer Gottſchalkiſchen Lehre dem Teufel.“ Der alterirte Dompropſt ſtarb kurz nach dieſer kurfürſtlichen Expectoration vom Schlage gerührt.

Kurfürſt Joachim war bis zu ſeinem Tode ein in Religionsſachen ſehr vorſichtig verfahrender Herr. Um die katholiſche Gegenpartei nicht zu erbittern, behielt er viele von den päpſtlichen Ceremonien noch bei. Er ſchrieb deshalb an das Miniſterium zu Brandenburg: „Ich muß es ſo machen, gegen der kaiſerlichen Majeſtät, daß mein Land und Leute nicht verderbet und verſtört werden. Denn man hat wohl geſehen vor Wittenberg, was Elends und Jammer da geweſen. O wie gern wäre man mit Fahnen und Kerzen gegangen!“

Kurfürſt Joachim, der Apologet des Dogma von der Unnöthigkeit der guten Werke zur Seligkeit des Menſchen, war allerdings nicht ſtark im Punkte der guten Werke. Er war zwar ein gutmüthiger, biederer, ja gegen Uebelthäter geſtrenger Herr; die Annaliſten damaliger Zeit bemerken beim Jahre 1525, daß er einen Höfling, der bei Saarmund in der Mittelmark einen Kaufmann ausgeplündert und beim Jahre 1526, daß er einen andern Edelmann Henning von Stoſch, auch wegen Räuberei, zu Berlin enthaupten laſſen; — aber im Uebrigen war er ſchwach und gar ſehr den Freuden des Bechers und dem Vergnügen der Liebe ergeben. Durch ſeine Hoftheologen der Seligkeit des Himmels durchs Glauben verſichert, glaubte er ſich auf Erden die Becher- und Liebeswerke

nicht ganz verſagen zu müſſen. Er ließ zwar durch ſeinen Muſculus gegen die Pracht, die ſeine Unterthanen trieben, ſchreiben — damals gab Muſculus das Buch gegen die Kleiderpracht heraus, das den merkwürdigen Titel führt: „Vom zuluderten, zucht- und ehrverwegene pludrichten Hoſenteufel Vermahnung und Warnung“ — er, der Kurfürſt, ließ auch einſtmals drei reiche Bürgersſöhne, die in dergleichen verwegenem Beinkleid, Ungeheuern von geſchlitzten Pluderhoſen, welche allerdings über hundert Ellen Zeug in ſich bargen, um das Schloß in Berlin herumſtolzirt waren, zum abſchreckenden Exempel öffentlich zur Schau in einen großen Käfig, das vergitterte Narrenhäuslein, einſperren und Muſikanten mußten den ganzen Tag vor ihnen zum Hohne aufſpielen — aber der Kurfürſt hielt ſelbſt ſehr verſchwenderiſchen Hofhalt. Ueberall in und außerhalb Landes war ſeine Erſcheinung ſtattlich, ja prächtig. Zur Krönung Kaiſer Maximilians II. zog Joachim II. 1562 mit einem Gefolge von 47 Herren des Adels, 11 Räthen und Gelehrten, 4 Theologen und Aerzten und 452 Pferden. Bei dem Dankfeſte, das im Jahre 1569 wegen Erlangung der geſammten Hand am Herzogthume Preußen angeſtellt wurde, ritt er auf einem goldfarbenen Roß mit einem Mantel von mit Zobelpelz verbrämtem Goldtuch zum Hochamte, das bis Nachmittag 3 Uhr währte; um die Stattlichkeit der Prozeſſion zu erhöhen, hatte er alle Dorfpfarrer drei Meilen im Umkreis aufbieten laſſen, jeder trug in der einen Hand den Kelch, in der andern die Hoſtienſchüſſel. Bei den Familienfeſten des

Hofes, den Taufen und Vermählungen ſeiner Prinzen und Prinzeſſinnen wurden gar ſtattliche Scharfrennen und Lanzenſtechen gegeben. Drei Jahre nach ſeinem Regierungsantritte, 1538, bei einem wegen der Geburt der Prinzeſſin Eliſabeth angeſtellten Turniere, hatte Joachim deshalb in Berlin beim Schloſſe eine ſchöne, mit Schranken eingeſchloſſene, 300 Fuß lange nnd mit einem ſogenannten Judicirhäuslein, in dem die Turnierpreiſe vertheilt wurden, geſchmückte Stechbahn auf der Schloßfreiheit anlegen laſſen, von welcher die Reihe Häuſer mit offner Bogenlaube zwiſchen der Brüderſtraße und den Werderſchen Mühlen den Namen erhielt. Ju dieſen Lauben legten die fremden Kaufleute, die zu den Hofluſtbarkeiten kamen, ihre Waaren aus.

Joachim II. war überhaupt ein großer Liebhaber der Bauten. Jn demſelben Jahre 1538, wo die Stechbahn entſtand, fing der Baumeiſter des Kurfürſten Caspar Theiß den Bau des alten Schloſſes zu Berlin an. Dies alte Schloß war nach damaliger Bauart ſtattlich mit hohen Giebeln, Erkern und Balconen verſehen und mit Kupfer gedeckt. Ein ſteinerner Gang führte innerhalb des Schloßhofes um das Gebäude, wo die nach dem Leben bunt angemalten Statuen der damals regierenden ſieben Kurfürſten des Reichs ſtanden. Hinter dieſem ſteinernen Gang, die ganze Länge des Schloſſes nach dem Schloßplatze hin einnehmend, lag der ſogenannte große Saal und in dieſem waren eine Anzahl hiſtoriſcher Tafeln von dem berühmten Lukas Kranach aufgehangen. Außerhalb Berlin baute Joachim,

um hier der Ergötzlichkeiten des Landlebens zu genießen, namentlich um von da aus dem Waidwerk obzuliegen, ſich Luſt- und Jagdſchlöſſer zu Potsdam, zu Köpenik und an mehreren andern Orten ſeiner Marken. Auch die Anlage der Feſtung Spandau, die nachher der berühmte Graf Rochus Lynar vollendete, rührt von ihm her. Er bezeigte ſich auch als Protector der übrigen ſchönen Künſte und der mit der Reformation allmälig emporblühenden Wiſſenſchaften. Er ſelbſt war ein großer Kenner der edeln Muſica und hat oftmals in eigner Perſon den Geſang in der Berliner Domkirche geleitet. Unter ſeiner Regierung etablirte Chriſtoph Weiß, Buchführer aus Wittenberg die erſte Buchdruckerei in Berlin, im Jahre 1539.

Aber Joachim II. verbrauchte nicht nur mit ſeinen Hoffeſtlichkeiten und mit ſeinen Bauten viel Geld, ſondern er hatte überhaupt einen ſtarken Hang zur Profuſion, ließ viel aufgehn, war ſorglos, wieß Geld au an alle, die es von ihm begehrten und wurde deshalb von ſeinen Hofleuten arg gemißbraucht. Er war in ſteter Geldverlegenheit und ſie war im römiſchen Reiche notoriſch. Als Kaiſer Carl V. damit umging, ſeinem Sohne, dem ſpaniſchen Don Philipp die Succeſſion im Reiche zu verſchaffen, ſchickte er einen Geſandten an Joachim, um deſſen Stimme zu erhalten. In der Inſtruction dieſes Geſandten, die neuerlich Dr. Lanz in den Staatsſchriften Carl's V. mitgetheilt hat, hieß es, er ſolle dem Brandenburger Kurfürſten für ſeine Einwilligung zuſichern: „oultre ce qu'il peult attendre de la bienveullance de la

maison d'Autriche quelque bonne notable somme d'argent content pour donner quelque secours à ses necessités.“ Ein andrer Geſandter, deſſen Bericht in den Papiers d'état du Cardinal Granvelle ſteht, berichtete: „Si dice che questo marchese in una dieta spese 30,000 fiorini in vino“.

Dazu hatte Joachim noch Liebſchaften, die koſtbar waren. Dieſe Neigung war ganz beſonders hervorgetreten, nachdem ſeine zweite Gemahlin Hedwig, die Tochter König Sigismund's von Polen einen harten Fall gethan hatte, weshalb ſie bis zu ihrem Tode an Krücken gehen mußte. Die bekannteſte unter dieſen Liebſchaften des Kurfürſten war die ſchöne Wittwe des Stückgießers und Artilleriehauptmanns Dietrich, eine geborene Fräulein Anna von Sydow, im Volke insgemein „die ſchöne Gießerin“ genannt. Joachim hatte von ihr mehrere Kinder, ſie miſchte ſich ſogar in die Regierungsgeſchäfte und beſetzte Stellen.

Es war damals die für die weltlichen Fürſten des Reichs ein ſehr reichliches Geld abwerfende Zeit der Seculariſationen, der Einziehung der Kloſtergüter. Sie führte wie anderwärts, ſo auch in Brandenburg bedeutende Summen in die Hände des Kurfürſten, wenn er auch, wie anderwärts, mit ſeinem Adel theilen mußte.

Aber trotz dieſer reichlich fließenden neuen Geldquelle und trotz der auch neuen, 1519 zum erſtenmal aufgelegten Bier-Acciſe kam Joachim aus der Hoffinanznoth nicht heraus, und ſie war ſo groß, daß er bei ſeinem Abſcheiden eine Schuldenlaſt von 2,600,000 Thalern hinterließ.

Um dem offenen Banqueroute zu entgehen, hatte Joachim ſich genöthigt geſehen, zu den Hauptgeldbeſchaffern damaliger Zeit, zu den Juden ſeine Zuflucht zu nehmen. Als Arzt und Kammerdiener war ein Jude aus Prag, Lippold, angeſtellt: er wurde Münzmeiſter. Er gehörte neben der ſchönen Gießerin zu den Lieblingen in des Kurfürſten nächſter Hofumgebung. Lippold half nicht nur ſeinem Herrn, ſondern er half auch allen andern geldbedürftigen Herren am Berliner Hofe. Er lieh auf Pfänder und nahm vom Thaler wöchentlich nur 3 Pfennige, im Jahre trug das 54 pr. Ct. aus. Es fanden ſich, als nach dem Tode des Kurfürſten die Unterſuchung wider ihn eingeleitet wurde, in ſeinem Hauſe nicht weniger als 11 bis 12,000 uneingelöſte Pfänder an Gold- und Silberkleinodien: ſie gehörten den vornehmſten Leuten von Berlin an.

„Die Hohenzollern ſind Schwaben, ſie haben ſich fortgepflanzt durch Weiber aus fremden Völkerſtämmen!“ — ſo ſchrieb einmal der geniale, enthuſiaſtiſche Stein im ſchwülen Cometenſommer 1811, in der Unglückszeit Preußens, aus ſeiner Verbannung an Gneiſenau, um der Hohenzollern-Dynaſtie ihre Abkunft aus der ſpecifiſch deutſchen Erde, die die populärſten Leute unter den Genies und unter den Helden, den Barbaroſſa und ſeinen ſchönen Enkel und den Schiller hervorgebracht hat, zu vindiziren und um Gneiſenau zurecht zu weiſen, daß der König, über deſſen noch immer dauerndes Stillefortziehn am Franzoſenjoche der Held ſich Urtheile erlaubt hatte,

gar nicht zu bemengen ſei mit den Leuten aus dem dürren Sande der Kurmark.

Aber im 16. Jahrhundert und noch im 17. waren die Herren von der Hohenzollern-Dynaſtie in den Marken wirklich gar keine Genies und Helden: ſie zogen in beiden Jahrhunderten geduldig fort am Kaiſerjoche, das die ſeit Carl V. ſpaniſch gewordenen Habsburger mit ihrem religiöſen und politiſchen Gewaltregiment über die deutſche Nation legten — ſie ſaßen immer klein zugebend ſtille, bis der große Kurfürſt aufſtand.

Die erſten fünf brandenburgiſchen Kurfürſten ſeit der Reformation bis auf den großen Kurfürſten waren keine durch Geiſt und Gaben ausgezeichnete Männer, aber es dienten durch Geiſt und Gaben ausgezeichnete Männer unter ihnen.

Nicht durch ſeine Perſon iſt die Regierung des erſten proteſtirenden Kurfürſten von Brandenburg merkwürdig und bedeutungsvoll geworden, ſondern durch einen Mann aus der unterſten Bürgerreihe, der unter ihm mit dem Kurſiegel betraut war, und in deſſen Kopfe zuerſt jene ſchaffenden Gedanken aufdämmerten, die die preußiſche Monarchie ins Leben gerufen haben. Dieſer Mann war der Kanzler Lampert Diſtelmeyer, ein Schneidersſohn aus Leipzig. Lampert Diſtelmeyer war Profeſſor in ſeiner Vaterſtadt, wo er drei Jahre, nachdem der große Reformator mit Eck disputirt hatte, 1522 das Lebenslicht in der engen Schneiderwerkſtatt erblickte. Er war im beſten Mannesalter, 38 Jahr alt, als ihn von dem Profeſſor-

katheder in Leipzig weg 1550 Kurfürſt Joachim II. als Geheimen Rath und als „Orator", als Geſandten bei Verſchickungen an die Höfe, in die Marken berief. Es war die Zeit, wo ſich die große politiſche Oppoſition des Kurfürſten Moritz von Sachſen gegen das Reichsoberhaupt vorbereitete. Im Jahre 1556, in dem Jahre, wo Carl V. abtrat, folgte Diſtelmeyer Johann Weinleben als Kanzler und führte nun über dreißig Jahre lang das brandenburgiſche Kurſiegel. In dieſer langen Zeit führte dieſer geniale organiſirende Kopf die Staatsgeſchäfte ſo umſichtig, daß trotz der ſchwierigen Zeitläufte die Keime zu der dereinſtigen großen brandenburgiſchen Monarchie in den Boden geſenkt wurden, und ſo glücklich, daß der Berliner Hof weit und breit ſich in Anſehn und Achtung erhielt.

Diſtelmeyer war es, der ſchon als Geheimer Rath und Orator der Unternehmung des klugen Moritz Vorſchub unter der Hand leiſtete, und der dann beim Paſſauer und Augsburger Religionsfrieden Brandenburg ſtattlich in der Durchſetzung der Duldung und Anerkennung des Proteſtantismus vertrat. Er war es ferner, der ſeinem Kurfürſten im Jahre 1579 durch Erwerbung des Burggrafenthums in Magdeburg von Kurfürſt Auguſt von Sachſen, Fuß in dieſer Hauptfeſtung des ganzen nördlichen Deutſchlands, dem Hauptplatz an der Mittelelbe verſchaffte, und der auch die Stifter Magdeburg und Halberſtadt den nachgebornen Söhnen ſeines Herrn negotiirte. Vor Allem aber war es Diſtelmeyer, der ſeinem Hofe im Jahre 1569 die Mitbelehnſchaft

über das Herzogthum Preußen erlangte und damit den Grund legte zu der ein halbes Jahrhundert ſpäter eintretenden Erwerbung dieſes Herzogthums, auf das wieder achtzig Jahre ſpäter die Königswürde fundirt wurde. Zu dieſen drei großen Verdienſten des großen Mannes um Brandenburg kamen noch eine Menge kleinere. „Es wurden, ſagt ſein Biograph Jacob Paul von Gundling, die proteſtantiſchen Niederländer auf ſeinen Rath im Lande aufgenommen. Die Commercien und Manufacturen hat er ſtattlich eingerichtet, ſchöne Geſetze gemacht und ein Landrecht gefertigt, die Univerſität Frankfurt in guten Stand gebracht, auch vielen Schulen aufgeholfen. Er hat König Heinrich von Navarra große Dienſte gethan, als er alle Mühe angewendet, daß eine ſtarke Armee ihm zu Hülfe geſchickt worden, wobei der Kurfürſt ſelbſt anſehnliche Truppen gehabt. Er hat ein ſtattliches Vertrauen zwiſchen dem Kaiſer und Kurhauſe angerichtet, welches dieſem ſehr genutzet. Das gute Vernehmen mit Kurſachſen hat er auf einen erwünſchten Fuß geſetzt, welches vielen Sachen im Reiche großen Nachdruck gegeben. Endlich ſtarb er in großer Gnade und in Gewogenheit aller Menſchen.“

Diſtelmeyer — oculus et lumen Marchiae, wie man ihn nannte — ſtarb 66 Jahr alt im Jahre 1588 unter der folgenden Regierung, ein Jahr vorher, ehe der von ihm ſo nachdrücklich unterſtützte große Stifter der Bourbonen-Dynaſtie, der unvergeßliche Heinrich IV. den Lilienthron der Valois beſtieg. Mit dem Kanzler

Diſtelmeyer legte ſich der Mann in die Grube, der mit ſicherm Inſtinct die ſoliden Werkſtücke zur Organiſation des brandenburgiſchen Staats zuſammengetragen hatte, der der tonangebende für das religiöſe und politiſche Fortſchrittsprincip auf dem Continent werden ſollte, der Mann, der feſten Grund gegraben hatte zu dem in der neueren Geſchichte einzig daſtehenden Bau einer Weltmonarchie aus an ſiebzig einzelnen Länder-Beſtandtheilen, feſt in dem einen großen Principe zuſammengekittet.

Diſtelmeyern widerfuhr daſſelbe, was dem Manne widerfuhr, der auch wie er ein ganz geringer Bauernſohn war, und zuerſt den brandenburgiſchen Namen auf dem Schlachtfeld groß machte, wie Diſtelmeyer ihn im Cabinet groß gemacht hatte, Derfflingern: beider männliche Nachkommenſchaft erloſch ſchon in der zweiten Generation. Der Kanzler hinterließ außer mehreren Töchtern einen Sohn Chriſtian, Herrn auf Mohlsdorf und Radelsleben, der wie der Vater mit dem Kurſiegel betraut wurde, er ſtarb aber bald und ohne Söhne. Von den beiden Töchtern, die dieſer Sohn des großen Kanzlers hinterließ, ward die eine, Eliſabeth von Diſtelmeyer, mit dem Sohne des berühmten Italieners Grafen Rochus Lynar, des Ahnherrn der heutigen Fürſten Lynar, vermählt, die andre mit dem Generaliſſimus der ſächſiſchen Armee unter Johann Georg II., Albert von Eberſtein. Auf dem Stammſchloß der Fürſten Lynar zu Lübbenau befindet ſich noch in der Bibliothek ein intereſſantes Manuſcript des großen Kanzlers. Er ſelbſt beſaß eine

der ersten Bibliotheken, die es in den Marken gab, sie vererbte auf seinen Sohn und nach dessen Tode kaufte sie der Rath zu Halle um 4200 meißnische Gülden und ließ sie auf der berühmten Marienbibliothek aufstellen.

Das Geschlecht Distelmeyer erscheint seit dem Tode des großen Kanzlers dem Adel angehörig: der Nachfolger Joachim's II., der ihn als Kanzler behielt, hatte ihn zur Belohnung seiner unbelohnbaren Verdienste eine goldne Kette umgehangen und ihn darauf zum Ritter geschlagen.

Nächst Distelmeyer hatte unter den Staatsbeamten Joachim's II. noch einen berühmten Namen dessen Hauptfinanzmann und Geldbeschaffer, der Rentmeister Thomas Matthias, der zugleich Bürgermeister von Berlin war.

Unter den Hofbeamten des ersten protestirenden Kurfürsten und Erzkämmerers des Reichs stand an der Spitze der Oberkämmerer. Es bekleidete dies erste Hofamt des brandenburgischen Hofes Matthias von Saldern aus jener niedersächsischen Familie, die hauptsächlich im Braunschweigischen ihr Wesen trieb, wo sie durch ihre Widerhaarigkeiten dem Herzog viel zu schaffen machte: er ließ gegen sie die sogenannten „Rebellenthaler" prägen. Matthias von Saldern, der Oberkämmerer, war zugleich kurfürstlicher Rath und Hauptmann zu Lehnin, ihm schenkte Joachim 1551 das ehemals bischöflich havelbergische Schloß, die Plattenburg. Saldern überlebte noch seinen Herrn und starb 1575.

Als Obermarſchall erſcheint ein zu damaliger Zeit hochberühmter Mann Euſtach von Schlieben, aus einer alten Familie der Mark. Er war zugleich Geheimer Rath und Hauptmann zu Zoſſen. Er ward vielfach als Orator an die Höfe geſchickt und that unter andern in Krakau die Anhalt um die polniſche Prinzeſſin Hedwig, Tochter jenes Königs Sigismund, der nächſt Carl V. und Franz I. der größte König ſeiner Zeit war. Schlieben hielt eine Rede an die Polen, die anderthalb Stunden dauerte und womit er ſich in gewaltige Reputation ſetzte. Auch Luther nannte ihn den deutſchen Demoſthenes und Cicero. Schlieben war ein Hauptwerkzeug, daß der Kurfürſt ſich entſchloß, zur Reformation überzutreten. Er war Herr auf Betſchen, Feeſen, Braune u. ſ. w. und ſtarb 1567.

Noch erſcheinen als Obermarſchälle: Asmus von Bellin, ebenfalls aus einer alten, aber jetzt ausgeſtorbenen Familie der Mark, und Adam von Trotha, aus einer heſſiſchen Familie, der der Thilo von Trotha angehörte, dem ſich der unglückliche Johann Friedrich der Großmüthige von Sachſen in der Mühlberger Schlacht ergab und die Eva von Trotha, die des wilden Herzogs Heinrich von Braunſchweig Geliebte war. Adam Trotha war der Sohn eines Hofmarſchalls in Caſſel und zugleich Geheimer Rath und Hauptmann zu Zedenik: für bedeutende Summen, die er dem Kurfürſten vorgeſchoſſen hatte, räumte ihm dieſer die Güter des ſeculariſirten Kloſters Himmelsfurt und Badungen ein und ſtarb 1572.

Kurfürſt Joachim II. ſtarb 66 Jahr alt, 3 Jan. 1571 in ſeinem Schloß zu Köpenik bei Berlin, wo er Wolfsjagd gehalten, und dabei ſich erkältet hatte. Da ſein Leibarzt Paul Luther, ein Sohn des großen Reformators, unglücklicherweiſe in Cüſtrin ſich befand, ward das Uebel unheilbar. Wenige Stunden, nachdem der Herr von der Jagd zurückgekehrt war, gab er ſeinen Geiſt auf. Noch den Abend vorher hatte Joachim mit ſeinen vertrauten Räthen, dem Kanzler Diſtelmeyer, dem Oberkämmerer Matthias von Saldern, Albrecht von Thümen und dem Rentmeiſter Thomas Matthias, und mit ſeinem allervertrauteſten Generalſuperintendent Muſculus geſpeiſt. „Man ſollte ſich, ſchreibt Gundling, der Biograph des Kanzlers Diſtelmeyer, faſt wundern, wie es gekommen, daß Kurfürſt Joachim II. den dritten Chriſttag im vorigen Jahr nach Köpenik gereiſet, daſelbſt einer Wolfsjagd beizuwohnen, da denn deſſen hohes Alter und die damalige ſtrenge Kälte dieſes zu mißrathen ſchienen. Es hatte Chriſtoph Sparre (nachher Oberhofmarſchall, Vater des berühmten Feldmarſchalls) wie man weiß, dieſe Wolfsjagd auf die Bahn gebracht, daß alſo damahlen auf die Geſundheit des Kurfürſten nicht gehörige Obacht gegeben worden ꝛc. Als der Kurfürſt auf das Haus Köpenik zurückgekommen, ſetzte ſich ſelbiger zur Tafel, bei welcher auch der Kanzler geweſen. Der Diſcurs ging von geiſtlichen Sachen und mußte ein Page etliche Stunden lang in den Predigtbüchern Dr. Luthers ſehr vieles ableſen,

worauf nach Mitternacht der Kurfürſt aufgeſtanden und ſich zu Bette legen wollen. Er zeichnete vorhero auf einer Tafel Chriſtum am Kreuz und begab ſich zu Bett: allein als er kaum einige Stunden geruht, überfiel ihn eine Preſſung auf der Bruſt mit einer ſtarken Ohnmacht, daß die Kammerdiener den Kanzler und die übrigen vorhandenen Räthe aufgewecket. Doch kam der Kurfürſt wieder zu ſich ſelber, ſo aber nicht lange gewähret, indem das Uebel bald noch ärger geworden, daß alſo ſelbiger in Erwähnung eines bibliſchen Spruches: „Das iſt je gewißlich wahr", in Beiſein des Kanzlers im 66. Jahr ſeines Alters und 30. ſeiner Regierung, ſeinen Geiſt aufgegeben." Joachim II. hinterließ das Land in Erſchöpfung durch ſeine Verſchwendung. Merkwürdig iſt die fromme Einfalt, mit der die damaligen Chronikenſchreiber ſich deshalb zu getröſten beſtrebten. Einer derſelben, Sebald, ſchreibt in ſeinem hiſtoriſchen Breviar alſo: „Ob nun zwar wohl S. Kurf. Durchl. ein ſehr gottſeliger und hochberühmter Potentat geweſen, ſo haben Sie, ſowohl als König David, der ein Mann nach dem Herzen Gottes genannt wird, Actorum 13, Ihre menſchlichen Fehler gehabt, ſonderlich auch in dem, daß Sie ſehr milde geweſen, den Beamten zuviel nachgelaſſen und ſelten Rechnung gefordert, daher denn dem Lande ſonderlich auch wegen der Gebäude ziemliche Schulden aufgebürdet worden, dabei denn eingeriſſen allerhand Laſten, hohe Schöſſe neue Bierzieſen und dergleichen, welche Laſten, ſonder Zweifel die Unterthanen mit ihren Sünden verdienet, weil ſie bei

der wahren christlichen wieder hervorgesuchten Lehre nicht gebühr-christlich, sondern oft sehr ärgerlich gelebt, wie treue Lehrer darüber hin und her schwere Klagen geführet."

Kurfürst Joachim II. hinterließ von seiner ersten Gemahlin Magdalena, des reformationsfeindlichen Herzog Georg von Sachsen-Dresden Tochter (vermählt 1524, † 1534), außer seinem Nachfolger Johann Georg, nur eine Tochter, Barbara, die an Georg II., Herzog von Liegnitz vermählt ward; Prinz Friedrich, der 1551 Erzbischof von Magdeburg wurde, war schon das Jahr darauf gestorben. Die zweite Gemahlin, Hedwig von Polen (vermählt 1535, † 1573) gebar ihm den Prinzen Sigismund, der 1554 Erzbischof von Magdeburg und 1557 Bischof von Halberstadt wurde. Er starb 1566. Von den zwei Prinzessinnen, die Joachim von Hedwig hatte, war Hedwig mit dem frommen und weisen Julius von Braunschweig, dem Stifter der Universität Helmstädt und Magdalena mit Franz Otto von Lüneburg vermählt. Eine dritte, Sophie, 1561 mit dem fürstlich reichen böhmischen Freiherrn Wilhelm von Rosenberg vermählt, war schon 1561 gestorben.

Johann Georg.

1571—1598.

Der Leibarzt Thurneyſſer und der Ober-Hof-Ingenieur Graf Lynar. Spiegel der damaligen Hof- und Familienzuſtände am Leben Thurneyſſers.

Kurfürſt Johann Georg, Kurfürſt Joachim's II. älteſter Sohn, beließ die Geſchäfte in den Händen der Hauptperſon, die ſie zeithin ſo treu und geſchickt geführt hatte: der große Diſtelmeyer blieb Kanzler bis zu ſeinem Tode 1588. Johann Georg ehrte den großen Mann hoch, wie ſein Vater: 1585 hing er ihm die goldne Kette um und ſchlug ihn zum Ritter. Vicekanzler und Conſiſtorialpräſident wurde Johann Köppen, der bis zur Converſion des Nachfolgers in hoher Gunſt blieb, geadelt ward und erſt 1613 nach dem Uebertritt Johann Sigismunds zur reformirten Confeſſion als eifriger Lutheraner außer Einfluß kam: er ſtarb 1630 in hohem Alter. Dagegen ſchritt Johann Georg, ſobald er zur Regierung gekommen war, ſofort gegen die Günſtlinge ſeines Vaters ein. Die ſchöne Gießerin Sydow ward nach Spandau gebracht,

ihre Kinder versorgt. Das härteste Schicksal traf den Hofjuden, Arzt, Kammerdiener und Münzmeister Lippold, er fiel als ein Opfer der Superstition seiner Zeit und als ein Opfer der Leute, denen die 11—12,000 Pfänder, die in seinem Hause uneingelöst sich befanden, gehörten. Es ward auf des neuen Kurfürsten Befehl eine Untersuchung gegen Lippold angeordnet. Man fand seine Münzrechnungen in Ordnung, er hatte noch einen Saldo, den ihm der Kurfürst herauszahlen mußte. Auf einmal ward die Anklage der Zauberei gegen ihn gewälzt. Der Pöbel, der der Meinung war, der Jude habe den Kurfürsten vergiftet, stürmte den Judenhof und die darauf stehende Synagoge, und alle Juden mußten aus Berlin weichen: sie blieben ein ganzes Jahrhundert, bis 1671 der große Kurfürst sie wieder zuließ, verbannt, Lippold kam zu Gefängniß. Die Bürgerwache gab an, daß seine Frau ihm hier, im Gefängniß, im Zanke den Vorwurf gemacht habe, daß „wenn der Kurfürst wüßte, was er für ein böser Schelm sei und was er für ein Bubenstück mit seinem Zauberbuche könne, er schon lange kalt sein würde.“ Mit dem Bubenstück mußte der plötzliche Tod des alten Kurfürsten gemeint sein. Man erinnerte sich, daß ihm der Hofjude noch am letzten Abend in Köpenik vor Schlafengehen ein Glas Malvasier gereicht habe. Es zeigte sich ein nicht geringer Verdacht in der Meinung des sowohl vornehmen als geringen Pöbels, daß der Hofjude seinen Herrn — bei dem er Alles galt — vergiftet haben könne. Auf diesen blinden Verdacht hin ward gegen Lippold mit der Tortur

nach der vom Kaiſer Carl V. neuerlich erlaſſenen hochnothpeinlichen Halsgerichtsordnung verfahren. In der Qual bekannte der Jude, was er nimmermehr begangen haben konnte. Darauf widerrief er und ward von Neuem torquirt, bekannte wieder und ward endlich 1573 mit glühenden Zangen gezwickt, gerädert und geviertheilt. Eine Maus, die unter dem Schaffote hervorlief, ward von den umſtehenden zahlreichen Volksmaſſen klärlichſt als der Zauberteufel erkannt, der eben jetzt von dem Juden ausgefahren ſei.

Um dem Luxus der Unterthanen zu ſteuern, ward 1580 ein umfaſſendes Aufwandsgeſetz gegeben. In demſelben wurde die Berliner Einwohnerſchaft in vier Klaſſen getheilt; über eine fünfte, Adel, Räthe und Kriegs- und Hofbediente behielt ſich der Kurfürſt die Dispoſition vor. Jenen vier Claſſen ward nun genau vorgeſchrieben, wie ſie ſich bei Hochzeiten, Verlöbniſſen und Kindtaufen und in der Kleidung zu verhalten hätten. Die vier Claſſen waren folgende: 1) die Doctoren und Rathsherrn, 2) die wohlhabenden Bürger, 3) die gemeinen Bürger und Handwerker und 4) die Tagelöhner, Knechte und Mägde. Der Luxus bei Hofe dauerte aber fort, auch Johann Georg ließ bei den Familien-Taufen und Hochzeiten, bei Beſuchen fremder Fürſtlichkeiten glänzende Ringelrennen und Fußturniere anſtellen, dazu kamen nun auch noch mythologiſch-allegoriſche Vorſtellungen, in dem bombaſtiſchen Style der Zeit, wie der Venusberg mit Cupido und Mercur, Aufzüge von Hayducken, Ungarn, Türken und Mohren, Heiden, wilden Männern, Fiſchern, Bettelmönchen,

Nonnen und andern phantaſtiſchen Charakteren. Ganz beſonders war der Kurfürſt Freund von prachtvollen Feuerwerken: ein einziges beim Beſuch Kurfürſt Chriſtians II. von Sachſen 1586 abgebranntes, koſtete die für damalige Zeit gar nicht unanſehnliche Summe von 6000 Gulden. Es wurden damals die vier Bildniſſe der Häupter der Nichtproteſtirenden in Europa im Luſtfeuer abgebrannt, das katholiſche, das griechiſche und die beiden muſelmänniſchen Oberhäupter: der Papſt, der Moscowiten-Zaar, der Großtürke und der Tartarchan.

An der Spitze des Hofs in der Oberkämmercharge erſcheint unter der Regierung Johann Georg's nach Matthias Ujias von Saldern: der Geheime Rath Ludwig von der Gröben aus einem der älteſten Geſchlechter der Kurmark, wo es das Erblandjägermeiſteramt führte. Als Obermarſchälle kommen vor: Adam von Trotha der Jüngere, Sohn des alten Obermarſchalls unter Joachim II., geſtorben 1587 und der ſchon als Veranſtalter der letzten Wolfsjagd Kurfürſt Joachim's I. genannte Chriſtoph Sparre, aus einem aus Schweden in die Marken gekommenen Geſchlechte: er war zugleich Kammerdirector und iſt der Vater des durch die Warſchauer Schlacht unter dem großen Kurfürſten berühmt gewordenen Feldmarſchalls Otto Chriſtoph Sparre.

Kurfürſt Johann Georg war wie ſein Vater ein großer Freund der Jagd: 1579 meldete er einmal ſelbſt ſeinem Freunde Landgraf Wilhelm dem Weiſen von Heſſen-Caſſel: „es ſind in dieſem Herbſt in der Mark Brandenburg an Wild gefangen

und geſchoſſen worden: 436 Hirſche, 190 Stück Wild, 4 Bären, 1363 Schweine, 150 Füchſe und ein Gehörne hat 18 Enden gehabt.“ Johann Georg hat ſich einen großen Theil ſeiner Regierungszeit auf ſeinen Jagd- und Luſtſchlöſſern aufgehalten, auch war er viel auf Reiſen. Das Botenweſen, der erſte ſchwache und langſam fördernde Anfang zu einer nachher zu Eilpoſt und Dampfwagen beflügelten Briefcommunication, kam unter ihm in beſſere Ordnung. Auch wird angemerkt, daß im Jahre 1588 zuerſt in Berlin eine regelmäßige Nachtwache eingerichtet worden ſei.

Während Johann Georg ſeinem Vater im Luxus glich, unterſchied er ſich von ihm ſehr im Religionspunkt. Joachim II. war lau und lax, Johann Georg ein eifriger, ſtrenger Lutheraner. Er verwarf die päpſtlichen Ceremonien und ſchaffte ſie ab. Er bekannte ſich zu dem ſtrengſten Ausdruck der Lehre des Lutherthums, zur Concordienformel, und unterſchrieb ſie 1580 auf des treuen Diſtelmeyers Rath. Eine Stiftung dieſes Kurfürſten vom Jahre 1574 iſt auch die bekannte Schule „zum grauen Kloſter“ in Berlin.

Bei dieſer Sorge für reine Lehre und gute Schulen ging der Clerus ſelbſt nicht eben ſtets mit guten Sitten und lobwürdigem Lebenswandel voraus. Im Jahre 1576 wüthete die Peſt in Berlin, der Kurfürſt blieb neun Monate auf ſeinem Jagdſchloſſe Carzig in der Neumark. An ſeinen Leibarzt, der bei ihm war, den berühmten Thurneyſſer, auf den ich ſogleich näher kommen werde, ſchrieb damals einer ſeiner Schreiber: „Wunder habe ich gehört, wie ſich unſre

Pfaffen ſchlagen, ſchelten und zanken, daß es Sünde und Schande iſt. In St. Nicolauskirche haben ſie ſich mit den Leuchtern wollen ſchlagen. Die zu St. Marien haben ſich auf dem Neuen Markt einander mit Steinen geworfen, ſo daß man ſie mit großer Mühe hat von einander bringen müſſen, und iſt dieſes alles um das leidige Geld zu thun, das ſind ihre guten Exempel in dieſen gefährlichen Zeiten."

Unter Johann Georg lebten zwei hochberühmte Männer in Berlin, der eben genannte Leonhard Thurneyſſer, ein Schweizer, des Kurfürſten Leibarzt und Graf Rochus Lynar, ſein Ingenieur, ein Italiener. Von Thurneyſſer hat der Leibarzt Friedrichs des Großen Dr. Möhſen in ſeinen Beiträgen zur Geſchichte der Wiſſenſchaften in der Mark eine intereſſante Biographie aus den auf der Berliner Bibliothek aufbewahrten Briefen an Thurneyſſer gegeben und von Lynar hat der Buchhändler Nicolai, in ſeiner Beſchreibung von Berlin, Nachrichten aus einem Tagebuch des Grafen in deutſcher und aus einem Tagebuch ſeiner Gemahlin, einer gebornen von Montot, in franzöſiſcher Sprache mitgetheilt. Beide Männer waren zu ihrer Zeit nebſt den Kanzler Diſtelmeyer die bedeutendſten Männer am Berliner Hofe. Das Buch von Möhſen über Thurneyſſer iſt eine der werthvollſten Monographieen, die wir über das deutſche Hof- und Familienleben im 16. Jahrhundert beſitzen: es enthält eine Menge Züge zu Aufklärung der Sittengeſchichte jener noch etwas mittel-

alterlichen Zeiten und gewährt einen anſchaulichen Einblick in das eigenthümliche Getriebe dieſer Periode, die jetzt durch eine ſo weite Kluft von uns abgetrennt liegt.

Leonhard Thurneyſſer genannt zum Thurn, war ein Goldſchmiedsſohn aus Baſel, er ward hier im Jahre der Uebergabe der Augsburger Confeſſion 1530 geboren. Er lernte die Profeſſion ſeines Vaters, nebenbei war er Famulus des Dr. Huber, dem er Kräuter ſammeln und Arzneien zubereiten half und zuweilen aus den Schriften des Paracelſus vorleſen mußte. Schon im 17. Jahre verheirathete ihn ſein Vater mit einer Wittwe, die er im Verdacht hatte, daß ſie es mit ihrem Vormunde gehalten habe und noch halte; durch einen böſen Freund kam er in Händel mit Juden und darauf verließ er Baſel 1548 im 18. Jahre ſeines Alters. Er ging in die weite Welt, zuerſt nach England, dann nach Frankreich, hier ward er Soldat unter den Truppen des wilden Markgraf Albrecht von Brandenburg Culmbach, gegen den Kurfürſt Moritz von Sachſen in der Schlacht von Sieversḥauſen 1553 fiel. Thurneyſſer ward in dieſem Treffen von Chriſtoph von Carlowitz gefangen genommen und verließ nun den Kriegsdienſt; er half ſich zum Lebensunterhalt als Arbeiter in Bergwerken nnd Schmelzhütten, auch mit der Goldſchmiedekunſt und mit Wappen- und Steinſchneiden. Da ſeine Frau von ihm wegen böslicher Verlaſſung geſchieden worden war und ſich wieder verheirathet hatte, heirathete er eine Goldſchmiedstochter aus Conſtanz und zog mit ihr 1558 nach Imſt in Tyrol, wo er eine

Schmelz- und eine Schwefelhütte anlegte und Berg- und Hüttenbau auf eigne Rechnung trieb. 1560 nahm ihn Erzherzog Ferdinand von Tyrol, der Gemahl der schönen Philippine Welser in Dienst und schickte ihn auf Reisen. Thurneyſſer trat nun seine fünfjährige große Reise an; er ging erst nach Schottland und den orkadischen Inseln, dann nach Spanien, nach Portugal, nach Africa, in die Berberei, Ethiopien, Egypten, Arabien, Syrien, Palästina, wo er auf dem Berge Sinai im Catharinenkloster vom Orden des h. Basilius Ritter des Ordens der h. Catharina ward und zurück über Candia, Griechenland, Italien und Ungarn; 1565 kam er nach Tyrol zurück; 1567 ging er in Auftrag des Erzherzogs nach Ungarn und Böhmen, um die Bergwerke zu untersuchen und blieb dann noch in seinem Dienst bis zum Jahre 1570. Durch seine Kenntniſſe als Metallurg und Chemiker, als Botaniker und besonders als Arzt war er der berühmteste Wundermann seiner Zeit, ein zweiter Paracelsus geworden. Er fing jetzt an seine Schriften herauszugeben, zuerst das auf seinen Seereisen in deutschen Reimen geschriebene Buch: „Archidoxa, dem Erzherzog zugeeignet, darin „der wahre Lauf, Wirkung und Einfluß der Planeten in den menschlichen Körper und alle Gewerbe und Handthierungen der Menschen und die verborgenen Mysterien der Alchemie“ enthalten sein sollten. Kurfürst Joachim Friedrich lernte den Wunderdoctor um diese Zeit im Frühling 1571 in Franfurt an der Oder kennen, wo er sich der Huldigung wegen aufhielt: Thurneyſſer besorgte hier die Publication einer ander-

weiten Schrift: „Pison, von kalten, warmen, mineralischen und metallischen Wässern sammt Vergleichung der Pflanzen“, dem Kurfürsten August von Sachsen zugeeignet. Die Schriften Thurneyssers waren so diffus und dunkel und verworren, wie die des großen Paracelsus und er sprach darin mit einer merkwürdigen Freimüthigkeit. So sagte er an einer Stelle: „Große und starke Personen sind kalter Natur, haben eine böse unreine Complexion, stinken und schwitzen viel, solcher Art ist auch Herr Christoph Sparr, der Kurfürstliche Oberhofmeister zu Berlin.“ Sparre, der oben schon aufgeführte Oberhofmarschall und Kammerdirector, war damals noch am Leben und in Diensten. Ferner heißt es: „Diejenigen, die von Person lang, schmal, dürr, und kleine runde Köpfe haben, besitzen gar keine Geschicklichkeit, führen weibische Reden, wie ehemals Kaiser Rudolph von Habsburg.“ Indem damals 1571 zu Frankfurt erschienenen „Tractat von Harnproben“ gab Thurneysser eine Anatomie des männlichen und weiblichen Geschlechts, mit Figuren in Holz geschnitten, Kaiser Ferdinand hatte ihm schon 1559 in Tyrol erlaubt, eine Frau zu anatomiren, der zur Strafe die Adern geöffnet waren, daß sie sich todt bluten solle. Außer diesen 3 Folianten, die ich genannt habe, machten Thurneyssern später besonders seine „Almanache und Schreibkalender, sammt Veränderung des Wetters und eingeführter Praktik“. (Diät, Lebensregeln, an gewissen Tagen und unter gewissen Konstellationen zu brauchende Arzneien) und sein berühmtes „Kräuterbuch“ einen Namen, wieder ein Foliant,

deſſen lateiniſche Ausgabe er dem König von Polen und die deutſche dem von Dänemark dedizirte. Es war Thurneyſſers Plan, da Conrad Geßners botaniſches Werk durch ſeinen Tod liegen geblieben war, ein neues vollſtändiges Herbarium in zehn Folianten zu ediren.

Des Kurfürſts Vertrauen erwarb er ſich gleich von Anfang; wie ſeine Zeitgenoſſen rühmen, war er ein Mann von ſtattlichem Anſehn; der den Schweizern eigene Anſtand von Ehrlichkeit, die auf ſeinen langen Reiſen gewonnene Welt- und Menſchenkenntniß, ſein lebhaftes Temperament nahmen für ihn ein. Thurneyſſer verſtand es, die Schwäche großer Herren und ihre Neigungen bald auszuforſchen und ſich gegen alle die, an deren Gunſt ihm gelegen war, ſehr klüglich zu betragen. Des Kurfürſten zweite Gemahlin, Sabine von Anſpach, war eben krank, der Kurfürſt wandte ſich an ihn. Er ſagte ihm: „er habe gehört, daß er eines Menſchen Krankheit, Natur und Eigenſchaft aus dem bloßen Anſehn der Perſon erkennen könne.“ Thurneyſſer erwiederte, daß es gewiß ſei, daß man durch die Phyſiognomie viele Mängel erkennen könne, aber doch nicht alle und nicht ſo gut, wie aus der Unterſuchung des Harns und deſſen Diſtillazion.“ Er erhielt darauf Zutritt zur Kurfürſtin. Zu ihrer und ihres Gemahls Verwunderung gab er einige innere körperliche Fehler richtig an, die bei ihr nach ihrer und des bisherigen Arztes Meinung ſehr gefährliche Zufälle herbeigeführt hatten. Er erhielt nun die Kur übertragen. Thurneyſſer war klug genug, gegen die von dem Kurfürſten deshalb an ihn Abgeordneten, den

Oberkämmerer Matthias von Saldern und Wolfgang von Kloſter, Hauptmann zum Zoſſen, Bedenken dagegen anzuführen, er bat „um Beiordnung eines andern verſtändigen und gelehrten Arztes, der um und neben ihm alles ſehen möchte, was er für Arzneien gebrauche, dann werde er ſich eher unterſtehen, die Kur vorzunehmen.“ Dieſe Beſcheidenheit beſtärkte den Herrn in der von Thurneyſſer gefaßten guten Meinung, er ließ ihm zurückwiſſen: „er ſolle ſeinen Fleiß nicht ſparen, er würde ihm die Kur nicht allein angemuthet haben, wenn er nicht ein großes Zutrauen zu ihm hätte.“ Die Kur glückte und ihr glücklicher Ausgang bewirkte, daß von Stund an Thurneyſſers Glück bei den brandenburgiſchen Herrſchaften gemacht war, ſie wollten ihn nicht wieder von ſich laſſen, ſie überredeten ihn, bei ihnen zu bleiben, ſie nahmen ihn mit nach Berlin. Der Kurfurſt ließ auf ſeine Koſten Frau und Kind Thurneyſſers, die er nach Conſtanz unterdeſſen geſchickt und ſeit drei Jahren nicht geſehen hatte, nach Berlin holen.

Thurneyſſer hatte den Kurfürſten in Frankfurt Blätter aus dem Piſon ſehen laſſen, die die Flüſſe der Mark und deren unerkannte Reichthümer betrafen. Es hieß darin unter andern: „Das Waſſer Spree iſt etwas grünfarbig und lauter. Es führet in ſeinem Schlich Gold und ein ſchöne Glaſur. Das Gold hält 23 Carat 1/2 Gran.“ Mehrere Flüſſe waren noch in der Art beſchrieben. Daß die Spree Gold führe, war bisher unerhört, blieb auch unerhört. Eben ſo entdeckte Thurneyſſer Orte in der Mark, wo man

Rubinen, Smaragde und Saphire finden könne: bisher hatte man ſie nicht geſucht noch gefunden, fand ſie auch niemalen. Die glänzenden Verheißungen aber lockten bei Hofe nicht wenig, den Mann feſtzuhalten, der ſo viele Hoffnungen erweckte. Auch die Hofleute waren für ihn eingenommen: Wolfgang von Kloſter hatte 1570 beim Städtchen Bucko ein Alaunwerk angelegt, zu deſſen Förderung hatte Thurneyſſer ihm alle Hülfe zugeſagt. Matthias von Saldern ging mit einem Bergwerke um, das er, wie ehemals die Schenken zu Flechtingen auf ſeinen Gütern anlegen wollte, Thurneyſſer war ihm der gefundene Mann, den er lange geſucht hatte. Der Kämmerer und nachmalige Oberkämmerer und erſte Präſident des Staatsraths, der böhmiſche Graf Hieronymus von Schlick, hatte von ſeinem Bruder, Landvoigt in der Oberlauſitz, an den Thurneyſſer bei Unterſuchung der böhmiſchen Bergwerke einen warmen Gönner bekommen hatte, die nachdrücklichſten Empfehlungen für ihn erhalten. Und ſogar das kurfürſtliche Hoffrauenzimmer breitete ſeinen Ruhm im ganzen Land aus: bereits vom April 1571 finden ſich in den von Möhſen benutzten Papieren Thurneyſſers verſchiedene Schreiben von einigen Fräulein, die auf dem Lande wohnten, und von verheiratheten Damen, worin ſie den berühmten Doctor theils um Schminke angehen theils um Waſchwaſſer und Schönheitsöl, nebſt Beſchreibung des Gebrauchs. Sie ſchließen gemeiniglich mit der Bitte: „es niemand wiſſen zu laſſen, noch andern davon zu geben“.

Thurneyſſer war ein Mann, der es wohl verſtand, die gute Meinung, die man in Brandenburg von ihm gefaßt hatte, wohl zu nutzen, um ſich bedeutende Einkünfte und Reichthümer zu erwerben. Er beſaß großen Weltverſtand und wußte ſich in ſeinen Glücksumſtänden bis an das Ende ſeines Lebens — wo er freilich noch um Geld und Ehre kam — zu erhalten. Er hatte von Natur ein vortreffliches Gedächtniß und dabei eine nicht zu ermüdende Wißbegierde. Er hatte nach dem Vorgang des Paracelſus die Natur unmittelbar aus ihren Werken ſtudirt und da er mit Aufmerkſamkeit eine Menge von Gegenſtänden in nahen und weit entlegenen Ländern betrachtet hatte, eine unläugbare tiefe Erkenntniß derſelben erlangt. Er war weniger wie Paracelſus gegen das Bücherleſen eingenommen und hatte mehrere mediziniſche ſowohl als hiſtoriſche Bücher geleſen. Mit dem Griechiſchen war er auf ſeinen Reiſen bekannt geworden, eben ſo mit mehreren orientaliſchen Sprachen, ſo daß er nachher eine Schriftgießerei in ausländiſchen Lettern anlegen und ſogar ein Onomasticon herausgeben konnte. Lateiniſch lernte er noch in ſeinem 46. Jahre bei dem Berliner Probſt Jacob Colerus. Er verſtand ſich auf die Zeichnenkunſt, ſo daß er die für ſeine anatomiſchen Handleitungen und ſein Kräuterbuch beſchäftigten Formſchneider wohl anweiſen konnte. Er hat eine Karte von der Mark Brandenburg aufgenommen, wie man ſie damals noch nicht hatte. Er ließ ſie in Kupfer ſtechen, um ſie der von ihm noch im Manuſcript vorhandenen Chronik Brandenburgs mit den

Stammtafeln und Wappen der Regenten beizufügen. Seine Kenntniſſe in der Mathematik, Aſtronomie und Aſtrologie waren nicht unbedeutend, ſo daß er nicht nur die weit und breit berühmten Kalender herausgeben und ſich mit dem damals ſo beliebten Nativitätſtellen abgeben konnte, ſondern er vermochte auch in den Jahren 1580—1590 die Ephemeriden und aſtronomiſchen Tabellen auszurechnen. Aber es fehlte dieſem Polyhiſtor des 16. Jahrhunderts an der gründlichen, gelehrten Bildung und vor Allem an der philoſophiſchen Klarheit: ſeine Kenntniſſe lagen in ſeinem Kopf wirr und ungeordnet durch einander. Nichtsdeſtoweniger war er einer der intereſſanteſten und begabteſten Naturaliſten in der literariſchen Welt des 16. Jahrhunderts. Seine Thätigkeit war unerſchöpflich, ſein Kopf voller Projecte.

Der Kurfürſt beſtellte ihn zu ſeinem „Leibs-Medicus“ wie Thurneyſſer ſich ſelbſt auf ſeinen Schriften nennt, ſein ſtehendes Gehalt betrug 1352 Thaler, eine für damalige Zeit anſehnliche Summe. Daneben hatte er auf vier Pferde Futter, die gewöhnliche Hofkleidung und Hofdeputate und bei Reiſen Vorſpann. Er mußte ſich gemeiniglich im kurfürſtlichen Hoflager aufhalten, der Kurfürſt mochte in Berlin oder auf ſeinen Luſt- und Jagdhäuſern ſein oder auf Reiſen; wenn er ihn zuweilen zurückgelaſſen hatte, währte es nicht lange, daß er ſchriftliche Befehle nachſchickte, ſogleich oder „Angeſichts dieſes“ zu ihm zu kommen. Der Kurfürſt ſelbſt und der Hof gaben ihm vielerlei Beſtellungen von Einkäufen und Arbeiten, die er zu Leipzig, zu Nürnberg, zu Frankfurt am Main, ſelbſt zu Venedig, durch ſeine

Schreiber und Bekanntſchaften beſorgen mußte. Der Kurfürſt war ein Liebhaber von Silbergeräth, die Goldſchmiede hatten ſo viel für den Hof zu thun, daß ſie ihn nicht fördern konnten, der Kurfürſt ließ daher viel Silberzeug in Leipzig fertigen und Thurneyſſer hatte davon die Commiſſion. Beſonders ſetzte die Kurprinzeſſin Catharina von Cüſtrin auf Thurneyſſern ein außerordentliches Vertrauen. Sie reſidirte damals in Halle, ihr Gemahl war Adminiſtrator von Magdeburg. Sie ließ in Halle ein Laboratorium bauen und erſuchte Thurneyſſer, zu ihr zu kommen, um die Anordnung zu übernehmen. Sie hielt um des Kurfürſten Einwilligung an, und dieſer gab ſie nur ungern, weil er Thurneyſſern immer um ſich haben wollte. Catharina brauchte den gewandten, anſtelligen Schweizer in allen ihren Angelegenheiten und Geſchäften: wenn ſie Geld nöthig hatte, mußte er auf ſeinen Namen zwei, drei und mehre tauſend Thaler auf der Leipziger Meſſe für ſie aufnehmen. Sie ließ durch ihn Kleinodien und Silberzeug kaufen und verkaufen, ſie ſchickte ihm Leute zu, die er zu Laboranten und Proviſoren bilden, im Rubinen- und Smaragden-Nachmachen, im Wappen- und Steinſchneiden unterrichten ſollte. Bis in das vierzehnte Jahr erhielt ſich Thurneyſſer in der unverminderten Gnade des Hofs. Der Kurfürſt gab ihm das Zeugniß, „daß er nach ſeinen ihm von Gott verliehenen Gaben dieſe Zeit her gegen ihn und dem Hauſe Brandenburg, auch vielen andern hohen und niedern Standesperſonen ſich getreu, aufrichtig, nützlich und wohl erzeiget habe.“

Bald nach seiner Ankunft in Berlin gab der Kurfürst ihm eine geräumige Wohnung in dem ehemaligen Franziscaner Kloster oder grauen Kloster, damit er Platz zu seinem Laboratorium und zu einer weitläuftigen Haushaltung haben möge. Ein großer Theil des späteren Lagerhauses und verschiedene andere Plätze gehörten zu diesem Kloster, so daß sowohl Thurneyſſer, als das 1574 dahin verlegte Gymnasium Raum genug hatte.

Thurneyſſer richtete sich nun in größtem Style ein. Vor allem wurde ein großes Laboratorium gebaut. Hier wurden die „Arcana", die geheimen Arzneien, präparirt, nach Thurneyſſers s. g. „silbernem Buch", darin sie aufgeschrieben waren, die ihn bald zum reichen Mann machten: Goldpulver, Goldtropfen, Amethystenwasser, Saphir-, Rubinen-, Smaragden-, Corallen- und Perlentinktur, Bernsteinöl u. s. w. Er hatte Mittel, „wider die Vergicht, ein Arcanum für ein roth Gesicht, dasselbe zu erläutern und dealbiren" ꝛc. Die Arzneien waren nicht wenig theuer. Ein Loth Spiritus vini kostete 4 Thaler, und ein Loth Spiritus vini correcti sogar 6 Thlr., ein Loth Rhabarberextract 2 Thlr. Von der Gold- und Spiesglastinctur kostete das Loth 16, von der Rubinen- und Saphirtinctur 12 Thlr. u. s. w. Der Gräfin Lynar schickte er einmal einige Oele und andere Mittel zum äußerlichen Gebrauch, die 35 Thlr. kosteten und schrieb ihr dabei: „Ihro Gnaden würde zum besondern Vergnügen gereichen, diese kleinen Unkosten zu tragen, damit sie nichts einnehmen dürften." Eine vollständige Reise- und Feldapotheke von Thurneyſſe von 120 Medicamenten mit schriftlicher

Gebrauchsanweiſung koſtete 386 Thlr. 5 Gr. Er hielt im grauen Kloſter eine Art von kleiner Hofſtatt, ſeine Haushaltung beſtand aus mehr als 200 Perſonen, theils Schreiber, theils Laboranten zu den chemiſchen Arbeiten und geheimen Arzneien, theils Boten zum Verſchicken, theils endlich Arbeiter in der alsbald gegründeten weitläuftigen Buchdruckerei, wo ſeine Schriften fortan gedruckt wurden und die Schriften andrer Gelehrten zum Theil aus entfernten Städten, wie aus Baſel, alle mit der Aufſchrift: „gedruckt zu Berlin im grauen Kloſter". Mit dieſer Buchdruckerei war eine Formſchneiderei und eine Schriftgießerei verbunden, die nicht nur mit deutſchen und lateiniſchen, ſondern auch mit griechiſchen, hebräiſchen, chaldäiſchen, ſyriſchen, türkiſchen, perſiſchen, arabiſchen, ja ſogar mit abyſſiniſchen Typen verſehen war. Faſt alle dieſe verſchiedenen Arbeiter in der Druckerei, Gießerei, Formſchneiderei und dem Laboratorium und die Bedienten waren verheirathet und wohnten mit Frauen und Kindern bei Thurneyſſer: der Aufwand zu ihrem Unterhalt war ſo groß, daß er monatlich einen Ochſen ſchlachten ließ, außer anderen Fleiſchſpeiſen. Er ſelbſt ging ſtattlich und prächtig, in ſchwarzſammtnen und ſeidnen Kleidern, und was ein beſonderes Zeichen der Pracht war, täglich mit ſeidenen Strümpfen. Noch im Jahre 1569, alſo kurz vorher, ehe Thurneyſſer nach Berlin kam, hatte Markgraf Johann zu Cüſtrin gegen ſeinen Geheimen Rath Barthold von Mandelsloh, Amtshauptmann zu Cotbus und Geſandten auf verſchiedenen Reichstagen und an fürſt-

lichen Höfen, der die ſeidnen Strümpfe mit aus Italien gebracht hatte und einſt an einem Wochentage mit ihnen bei Hofe erſchien, geſagt: „Barthold! ich habe auch ſeidne Strümpfe, aber ich trage ſie nur des Sonn- und Feſttags!“ Thurneyſſer prangte nicht nur mit ſeidnen Strümpfen und Kleidern, ſondern er trug dazu auch noch um den Hals goldne Gnadenketten mit daran hängenden Kur- und Fürſtenbildniſſen und goldnen Gnadenpfennigen oder ſo genannten Contrefaitmünzen. Wenn er ausging, begleiteten ihn zwei Edelknaben: 1580 verrichteten dieſen Dienſt zwei Vettern, Chriſtoph und Hans Chriſtoph von Tetzel, aus dem alten reichsadeligen und Patriciergeſchlecht der Tetzel von Kirchſittenbach und Vohra zu Nürnberg. Ihre Eltern wohnten zu Dennelohe, einem zum fränkiſchen Kreiſe im Canton Altmühl gelegenen unmittelbarem Reichsritterſitze: 1582 dankte der Vater Thurneyſſern in einem Briefe, daß er ſeine Kinder zu ſich genommen, er ſei überzeugt, daß ſie im ganzen Kurfürſtenthum nirgend beſſer, als bei ihm, zu Tugend und Ordnung erzogen werden könnten. Wenn Thurneyſſer ausfuhr, hatte er einen Wagen mit vier Pferden beſpannt und ſeine Bedienten gingen nebenher. Oefters ſpeiſten große Geſellſchaften von den Vornehmſten des Hofes bei ihm und wenn auswärtige vornehme Herren ankamen, ſich ſeines Raths zu erholen, nahm er ſie im grauen Kloſter bei ſich auf, wie den Fürſten Radziwil, der incognito nach Berlin kam. Selbſt der Kurfürſt und ſeine beiden Gemahlinnen Sabine von Anſpach

die 1675 ſtarb und die dritte, Eliſabeth von Anhalt, und andere fürſtliche Perſonen beſuchten ihn, wie er ſelbſt in einer Bittſchrift an den Kurfürſten anführt. Zu ſeinen Gönnern und Freunden gehörte der große Kanzler Lampert von Diſtelmeyer, der Hofrichter Friedrich Hake, der Geheime Rath Johann Köppen auf Rangsdorf, der berühmte Graf Lynar und ſeine Gemahlin, der Conſiſtorialrath Achaz von Brandenburg, ein Sohn Kurfürſt Joachim's I., der Rath Chriſtoph Meienburg, der berühmte Rentmeiſter Thomas Matthias, der Lehns-Secretair Joachim Steinbrecher der Aeltere, und ſein Sohn Joachim Steinbrecher der Jüngere, Hofkammergerichts- und Amtskammerrath und Beiſitzer des Conſiſtoriums, Wolfgang Piſtoris, der Secretair der Kurfürſtin Sabine, die drei Hofprediger Friedrich Hartwig, Georg Cöleſtin und Andreas Prätorius, der Berliner Probſt Jacob Colerus, ſein Lehrer in der lateiniſchen Sprache, der Sohn des Hofpredigers Johann Agricola Eisleben, Philipp, der in der Chemie arbeitete, der Leibchirurgus Andreas Zobel, der Paſtor zu Landsberg und ſpätere brandenburgiſche Hiſtoriograph Nicolaus Leuthinger und der Berliner Rector Paulus Haftitius. „Es iſt, ſagt ſein Biograph Möhſen, faſt nicht ein adeliges Geſchlecht im Lande, wo nicht von den Vornehmſten derſelben Schreiben an Thurneyſſern um mediziniſchen Rath vorhanden wären, kaum war er am Hofe zu Frankfurt bekannt geworden, ſo kamen Wagen und Boten, die ihn abholen und um

ſeinen Beiſtand bitten ſollten". Auswärts war ſein Ruf nicht geringer. Er war das Orakel von aller Welt. „Die Briefe, ſo Kaiſer Maximilian II. und und die Königin Eliſabeth von England an ihn ſchreiben laſſen, nebſt 39 andern Briefen von fürſtlichen Perſonen ſind in Baſel aus ſeinen Sammlungen ausgeſchnitten worden." In den Jahrgängen ſeines Briefwechſels, die auf der Berliner Bibliothek aufbewahrt werden, finden ſich viele Rath von Thurneyſſer begehrende Schreiben von König Friedrich II. von Dänemark, der ihn bat, die einſt von Heinrich dem Löwen verſchütteten Salzbrunnen zu Oldesloe zu unterſuchen, von König Stephan Bathory von Polen, der ihn ebenfalls um Rath wegen der Bergwerke anſprach und den er von Zeit zu Zeit mit Antidoten oder Gegengiften verſehen mußte, von dem Adminiſtrator Joachim Friedrich, nachmaligen Kurfürſten und beſonders von ſeiner Gemahlin Catharina von Cüſtrin, von Landgraf Wilhelm dem Weiſen von Heſſen, der ihn einmal um Erklärung fremder Buchſtaben auf einem in der Grafſchaft Katzenellenbogen gefundnen Gypsſteine anging, und von einer Menge anderer fürſtlichen Perſonen.

Als Arzt brachten Thurneyſſern ſeine Harnproben am meiſten ein. Sobald er den Tractat „von der allernützlichſten Kunſt des Harnprobirens" edirt hatte, wurden ihm von nah und fern die verſiegelten Gläſer mit dem „Prophetenwaſſer" zugeſchickt, er erhielt täglich Sendungen aus dem ganzen römiſchen Reiche und beſonders aus Böhmen, Schleſien, Polen und Preußen.

Niemand durfte aber ſchicken, ohne zehn Thaler beizulegen, Fürſten und Grafen ſchickten weit mehr. Selbſt bloße mediziniſche Conſilia ließ er ſich gut honoriren. Graf Burchard von Barby hatte ihm einmal von Leipzig aus ſeine Krankheitsgeſchichte geſandt, und bekam keine Antwort, ſchrieb wieder, legte hundert Goldgulden oder Ducaten bei und ward ſofort gefördert. Gewöhnlich wurden auch noch einzelne Goldgulden beigelegt „für des Herrn Schreiber zum Gruß", wahrſcheinlich, damit ſie die Antwort in Erinnerung bringen ſollten. Dieſe Schreiber wurden nächſt dem Copiren und Dictiren auch zu Reiſen gebraucht, zum Holen der Materialien aus Venedig und zum Verſchicken der Arzneien, Talismane, Bücher und Kalender an die Höfe von Fürſten, Grafen und Herren des Reichs und in die Reichsſtädte, ſie gingen bis nach Schwaben, nach Böhmen und Schleſien, nach Preußen, nach Polen und Ungarn. Selbſt der König von Schweden ſchickte einmal einen ſchönen Pelz von Luchs und Geld. Die Schreiber breiteten hauptſächlich Thurneyſſers Wundercuren aus und brachten reichliches Geld, ſeltene gemalte Bücher, chemiſche Handſchriften, Erzſtufen, Verſteinerungen und Kräuter mit, berichteten auch, was an auswärtigen Höfen und in andern Ländern vorfiel: mit dieſen Nachrichten wußte Thurneyſſer ſich bei dem Berliner und andern Höfen ſehr beliebt zu machen.

Unter den Büchern waren es die Kalender, die am beſten rentirten. Die Buchhändler aus ganz Deutſchland und in den benachbarten Ländern, ließen

ſie mit eignen Boten bei ihm abholen, ebenſo Fürſten, Grafen und Herren und zwar ſobald ſie nur die Preſſe im grauen Kloſter verließen. Thurneyſſer ſetzte ungeheure Auflagen von dieſen Kalendern, die er auf die Jahre 1573 bis 1585 regelmäßig herausgab, ab, zuweilen mußte eine zweite Auflage veranſtaltet werden. Bei den einzelnen Monatstagen pflegte er Buchſtaben und verblümte Worte als „Prognostica“ beizuſtellen und im folgenden Jahre ſchickte er dann die Erklärungen, wenn die Begebenheiten eingetroffen waren. Merkwürdigerweiſe traf manches wunderbar richtig ein. So ſteht im Kalender auf 1579 beim 17. December: „Eine ſchändliche That einer fürſtlichen Perſon.“ Und die Erklärung lautete 1580: „Auf dieſen Tag hat Signora Bianca Capelli ihren Stiefſohn zu Florenz mit Gift vergeben, welcher am 18. December geſtorben, da denn bald hernach folget „Mord oder Todſchlag einer fürſtlichen Perſon“ welches alſo erfolget.“

Thurneyſſer hatte ſich als Kalendermacher einen großen Ruf verſchafft, er vermehrte ihn als Nativitätſteller. Seinen Ruf begründete ſeine Verſicherung, daß er dem König Sigismund Auguſt von Polen, der 1572 ſtarb, ohne Aberglauben und Teufelskünſte Jahr, Monat und Tag ſeines Todes vorhergeſagt habe. Auch das brachte ihm, wie die Papiere, die noch vorhanden ſind, bezeugen, ein großes Geld ein. Sowie in einer fürſtlichen, gräflichen oder hohen adeligen Familie in Deutſchland ein Kind geboren war, wurde ihm die Geburtsſtunde zugeſchickt; öfters kamen meh-

rere Boten an einem Tage an: er ſuchte nun den Stand der Planeten zu der Zeit auf, forſchte, in welchen Zeichen des Thierkreiſes ſie geſtanden, bemerkte die Aſpekten der Planeten gegen einander und beſtimmte daraus die Influenzen auf den Gebornen, er beurtheilte ſeine künftigen Schickſale, ſeine natürlichen Neigungen und Fähigkeiten zu Wiſſenſchaften, Künſten und Gewerben, ob er glücklich oder unglücklich, reich oder arm, zu Ehren gelangen werde oder nicht, ob er, wie oft er und an was für Perſonen er ſich verheirathen werde, Kinder bekommen möchte oder nicht, was für Krankheiten er zu erwarten habe, ob er eines natürlichen oder gewaltſamen Todes und in welchem Alter er ſterben werde? Alles das intereſſirte damals die Leute ungemein und Jedermann glaubte ſteif und feſt daran, auf Univerſitäten wurden ſogar Collegia über das Nativitätſtellen geleſen, Biſchöfe und hohe Geiſtliche gaben ſich damit ab.

Bei dem Nativitätſtellen wurden die Talismane, die Thurneyſſer fabrizirte, angebracht, die um den Hals getragen wurden und in jenen Zeiten eine große Rolle ſpielten: Thurneyſſer verſah mit ihnen die ganze Mark und die benachbarten Länder. Selbſt der berühmte Streittheolog in Königsberg und ſonſt ganz rüſtige Andreas Oſiander trug eine Kette um den Hals als Präſervativ angeblich wider den Ausſatz und andre Krankheiten, wie er, die Kraft des Goldes rühmend, ſelbſt ſagte, damit man ihm die Kette ja nicht etwa für Stolz auslegen möchte. Als Thurneyſſer 1574 nach Königsberg reiſte, um den blödſinnigen

Herzog zu curiren, nahm er in seinen Curen die Talismane mit zu Hülfe. Es waren s. g. große Jupiter-Talismane, Sigilla solis, die sich noch in den Münzcabinetten finden, darauf Jupiter wie ein Wittenberger Professor mit Bart und Pelzrock und einem großen Buche, aus dem er docirt, erscheint; auf dem Revers ist ein s. g. Abacus, ein heiliger Rechenpfennig, der Summa 34 giebt, man mag die Zahlen in den 16 Feldern der Länge nach oder der Breite nach oder in der Diagonallinie lesen. Diese Sigilla solis waren ein bis sechs und noch mehr Ducaten schwer. Einer, den wahrscheinlich Thurneysser 1574 bei der Cur des Herzogs von Preußen brauchte, ist vierzehn Ducaten schwer, mit der Jahrzahl 1574 und mit den Aufschriften des Namens Gottes und der zehn Fürsten der Engel und vielen andern hebräischen Worten und Buchstaben, wie sie der berühmte Abt Tritheim aus der Bibel und und den Rabbinen entlehnt und Agrippa von Nettesheim in dem Werke de occulta philosophia erklärt hatte. Die Sigilla solis waren dazu bestimmt, die solarischen Krankheiten abzuwenden, wozu die des Gehirns mit gehörten. Es gab Talismane mit den Zeichen der andern Planeten (Sigilla lunae u. s. w.) und diese wandten die andern astralischen Krankheiten ab, die unter diesen Planeten herrschten. Ferner gab es Talismane aus sieben verschiedenen Metallen gemischt, in einem festgesetzten Verhältniß und mit Beobachtung der Constellation, wann sie geschmolzen und der Stempel aufgeprägt war: diese hatten eine ganz besondere verborgene Kraft Menschen, in unglücklicher Stunde ge-

boren, glücklich zu machen, indem ſie die im Geburtshauſe befindlichen gefährlichen und feindlichen Aſpekten beſänftigten und günſtig machten. Andre Talismane verſchafften großer Herren Gunſt, beförderten zu Ehrenſtellen, brachten Glück in Heirathshändeln und in Handel und Gewerbe; noch andre, die die Soldaten trugen, machten beherzt und ſiegreich, beſonders wenn Mars im erſten Eintritt in das Zeichen des Skorpions darauf geprägt war. Thurneyſſer machte glückbringende Talismane zum Beſten des ganzen menſchlichen Geſchlechts in allen Ständen vom Kaiſer bis zum Bauer herunter: das ſollte die mit dem Scepter kreuzweis gelegte Senſe andeuten, die ſich auf dieſen Univerſal-Talismanen befinden. Es finden ſich Briefe, in denen für zehn ungariſche Ducaten Talismane von ihm von Aerzten ſelbſt verlangt wurden, um ſie ihren Kranken zur Cur umzuhängen. Es gab endlich auch ſympathetiſche Ringe, die den ſie am Finger Tragenden von der fallenden Sucht befreien ſollten.

Durch alle dieſe verſchiedenen Geldquellen ward Thurneyſſer ſehr reich. Nächſt baarem Geld hielt er auf Silbergeſchirr, wie ſein Herr, der Kurfürſt, und auf Curioſitäten aller und jeder Art, Bücher, Handſchriften, Gemälde, namentlich Bildniſſe fürſtlicher Perſonen, Inſtrumente, Gewehre und beſonders Naturmerkwürdigkeiten. Der jüngere Steinbrecher, nachmals nebſt dem Grafen Lynar und dem Hofprediger Hartwig, Vormund der Kinder Thurneyſſer's, hatte ſeinen Schatz geſehen, er beſtand aus 12,000 Goldſtücken, theils einfachen und doppelten Portugaleſern, theils

vierfachen Kronen, Roſenobeln, Engelotten und Ducaten. Von Trinkgeſchirren und andern Gefäßen, die er theils ſelbſt hatte machen laſſen, theils von Fürſten, ſelbſt von Kaiſer Maximilian II. geſchenkt bekommen hatte, ſoll er auf neun Centner beſeſſen haben. Ein Prachtſtück war ein ſilberner vergoldeter Hirſch, der nach der Sitte der Zeit mit Leuchtern ausgeziert in ſeinem großen Saale als Kronleuchter hing. Von ſeiner Bibliothek bezeugte der jüngere Steinbrecher daß ihres Gleichen weit und breit nicht geſehen worden, er hatte theils auf den Meſſen gegen ſeine Werke und Kalender ausgetauſcht, theils von dem Buchführer Lochner in Nürnberg gekauft, mit dem er in Geſchäftsverbindung ſtand.

Thurneyſſer war der erſte, der in der Mark Brandenburg ein Naturaliencabinet anlegte. Schon auf ſeinen Reiſen hatte er, namentlich ein trocknes Kräuterbuch, das ſehr zahlreich war, geſammelt, er beſaß eine Sammlung von Samen der Pflanzen aus allen Theilen der Welt, ſeine Schreiber und Correſpondenten namentlich in Ungarn verſchafften ihm alle ſeltne Mineralien und Steine, er hatte Präparate von getrockneten Theilen des menſchlichen Körpers und ſeltner Thiere. So hatte er Skorpionen in Baumöl, die der gemeine Mann für fürchterliche Zauberteufel anſah. Sein Garten beim grauen Kloſter war voller botaniſcher Gewächſe und auf ſeinem Hofe hielt er ſeltne lebendige Thiere. Unter andern war in ſeiner Menagerie ein vom Fürſten Radziwil geſchenktes Elend. Dieſes ſandte er nach ſeiner Vaterſtadt Baſel, um ſich

damit in Reſpekt bei ſeinen Landsleuten zu ſetzen. Die frommen Baſeler ſahen es aber für einen Zauberteufel an und ein altes Weib gab ihn einen Apfel mit zerbrochenen Nähnadeln ein.

Trotz vieler Eitelkeit und Charlatanerie war Thurneyſſer ein für Berlin hochnützlicher Mann. Er zog eine Menge kunſtverſtändiger Ausländer nach Berlin und brachte durch den Verkauf ſeiner Arzneien und Bücher viel Geld ins Land. Seine Druckerei hatte einen ſehr ſtarken Vertrieb. Eine Menge Drucker, Schriftgießer, Stempelſchneider, Kupferſtecher, Illuminirer, Buchbinder, Kaufleute, Goldſchmiede und andre Handwerker hatten fortwährend für ihn und ſeine weitläuftige Haushaltung zu thun. Er war der erſte, der in Brandenburg die chemiſchen Arzneien eingeführt hat, deren kleine aber wirkſame Doſen den verſchleimten Ruppiner- und Bernauerbiermagen des brandenburgiſchen Adels annehmlicher dünkten, als die zeitherigen copioſen Galeniſchen Arzneitränke und dieſe daher bald verdrängten. Auch den Alaun- und Salpeterſiedereien half Thurneyſſer auf und eben ſo den Glashütten. Gemalte Fenſterſcheiben finden ſich mit den Jahrzahlen 1575 bis 1584 in manchen Kirchen z. B. im Städtchen Rhinow. Aus der Glashütte in Grimnitz in der Uckermark hatte er einen gläſernen Vogelbauer: im inwendigen Raum ſaß der Vogel, im äußern ſchwammen Fiſche: auch dieſen Vogel ſah der gemeine Mann für einen Zaubervogel an, da er mitten im Waſſer mit um ſich ſchwimmenden Fiſchen luſtig herum ſpringe, als wenn er in freier Luft lebte.

Das Project einer Sammetweberei, das aus dem erfinderiſchen Kopfe Thurneyſſers, auftauchte, glückte aber nicht.

Im Jahre 1575 war Thurneyſſers Frau geſtorben, das Schweizer-Heimweh kam über ihn, der Kurfürſt wollte ihn nicht von ſich laſſen, er reiſte nun wenigſtens zu Beſuch nach Baſel und heirathete hier 1580 ſeine dritte Frau, eine Geſchlechtertochter aus Baſel, eine Herbrot. Durch dieſe kam er, da er ſie verſtieß, weil ſie liederlich war, um Ehre und Vermögen: ein ſcandalöſer Prozeß, worin beide Theile Schriften gegen einander veröffentlichten, entſpann ſich und ſeine ſämmtlichen Sachen, die er nach Baſel geſchickt hatte, wurden mit Beſchlag belegt und der Frau zugeſprochen. 1584 verließ Thurneyſſer Berlin, ward katholiſch, ging nach Rom, wo er ſich unter den Schutz des Papſtes begab und eine Zeit lang im Belvedere lebte, und ſtarb endlich in ärmlichen Umſtänden in einem Kloſter bei Cöln, 1595, 65 Jahre alt, genau an dem Tage, auf den er ſich ſelbſt das Horoscop geſtellt hatte. Die Geſchichtsſchreiber der Mark, Leuthinger und Haftitz haben ihn als Zauberer, Atheiſten und Wucherer gebrandmarkt, nachdem ſie ihn früher als großen Arzt und gottſeligen Mann und Liebhaber und Beförderer gelehrter Leute mit ausgeſuchten Lobeserhebungen herausgeſtrichen hatten. Möhſen hat ſeine Ehrenrettung übernommen und die Anklagen wegen Zauberei und Goldmacherei berichtigt; daß er aus dem grauen Kloſter eine Art Lombard gemacht und durch wucherliche hohe Zinſen auf Pfänder

ſich wie der Jude Lippold bei Vornehmen und Geringen viel Feindſchaft gemacht habe, giebt er nach den vorhandenen unwiderleglichen Zeugniſſen zu. Verſchiedene Geiſtliche in Berlin hatten, ſeit 1580 ein Profeſſor in Greifswalde, Franz Joel, wider Thurneyſſer mit der Beſchuldigung der Zauberei öffentlich aufgetreten war, gegen ihn gepredigt, ihre Gemeinden gewarnt und ihn des Kirchenbanns würdig erachtet.

In Rom machte Thurneyſſer beim Cardinal Ferdinand von Medicis, dem nachherigen Großherzog, bei dem er ſpeiſte, die famoſe Transmutation eines eiſernen Nagels in Gold. Nach der Tafel ſtellte der Cardinal ein Zeugniß darüber aus, das man lange nebſt dem Nagel als eine große Merkwürdigkeit den Fremden in Florenz zeigte. Es fand ſich aber ſpäter, daß das bekannte Kunſtſtück einer Anlöthung der ſilbernen Spitze das Wunder bewirkt habe, und 1730, als der Touriſt Keyßler in Florenz war, wurde der Nagel lange ſchon nicht mehr gezeigt. Thurneyſſer ward aber als Adept angeſehen. Zwei berühmte alchymiſtiſche Handſchriften, die ihm zugeſchrieben werden, deuten darauf, daß er die große Kunſt ausgeübt habe. Das eine Manuſcript: „Die Rheiniſche Kunſt“, wie man mit großem Vortheil aus Rheiniſchem Golde Ducatengold machen könne, in rothen Sammet gebunden, mit vergoldetem Silber beſchlagen, ſo daß man ein kleines Schloß daran legen konnte, ſauber auf Pergament geſchrieben und mit künſtlich gemalten Figuren ausgeziert, bezahlte der Kurfürſt Johann Georg nach der Vorrede mit 9000 Thalern. 1663 noch

beſaß es der große Kurfürſt, wo es hingekommen, weiß man nicht. Das andere Manuſcript: „De Transmutatione Veneris in Solem“ (Verwandlung des Kupfers in Gold), davon Thurneyſſer den Prozeß 1583 und 1584 ſelbſt ausgearbeitet und dafür jährlich 500 Thaler erhalten haben ſoll, befand ſich ſonſt auf der königlichen Bibliothek zu Berlin.

Thurneyſſer hinterließ von ſeiner zweiten Frau einen Sohn, Julius, und zwei Töchter, die die Kurprinzeſſin Catharina 1582 zu ſich nahm und in Halle im fürſtlichen Hoffrauen-Zimmer erziehen ließ. Nach dem Tode ſeiner zweiten Frau hatte er auch ein Kind mit ſeiner Schließerin erzeugt.

Der zweite hochberühmte Mann, der am Hofe Kurfürſt Johann Georgs zu Berlin damals lebte, war der Ingenieur und Baumeiſter Graf Rochus von Lynar. Er hieß eigentlich Guerini, nannte ſich aber nach dem alten Stammſchloſſe Lynar in Toscana. In Berlin hieß er bei Hofe „der wälſche Graf“. Er ſtammte aus Florenz und war im Jahre 1525 geboren. Sein Vater war kaiſerlicher Obriſt und diente im Heere Kaiſer Carls V. Graf Rochus ſtudirte mit dem ſpäteren Großherzog Cosmus zu Florenz, dann ward er an dem Hofe der kunſtliebenden Familie Eſte bei Herzog Alphons von Ferrara erzogen. Als Alphons ſtarb, machte er, vierzehnjährig, den berühmten Zug Carls V. nach Tunis mit und darauf trat er als Kammerjunker am Hofe des Herzogs Alexander von Florenz ein. Sein Vater entleibte einen Marcheſe di Malaspina und ſtarb bald

darauf. Da der junge Graf ſich vor der Rache der Malaspina's nicht mehr ſicher hielt, flüchtete er und das Haus Medizi empfahl ihn an König Franz von Frankreich: er trat bei dieſem in Hof-, Militair- und geſandtſchaftlichen Dienſt. Er wurde Generalkriegs-Commiſſar und Inſpector ſämmtlicher Feſtungen Frankreichs, er verheirathete ſich mit einer Franzöſin, einer Fräulein von Montot. 1552 vertheidigte er Metz gegen Carl V. und befeſtigte es nachher. 1554 erſchien er zum erſtenmale am Hofe des Kurfürſten Joachim II. von Brandenburg als Geſandter Frankreichs. Als Generalmajor focht er 1557 mit bei St. Quintin gegen die Spanier. Das Jahr darauf verlor er bei der Belagerung von Diedenhofen ein Auge. 1560 convertirte er ſich zur evangeliſchen Religion. 1562 nahm er an dem erſten Hugenottenkriege Theil, focht mit bei Dreux und eroberte Havre de Grace. 1563 befand er ſich in der Geſandtſchaft, die König Carl IX. an die proteſtantiſchen Stände in Deutſchland ſchickte. Als Condé 1567 ſich an die Spitze der Hugenotten ſtellte und die deutſchen Proteſtanten ihm Hülfstruppen ſchickten, begab ſich Graf Lynar 1568 als Maréchal de camp in die Dienſte des Heidelberger Hofs. Im Jahre 1570 berief ihn Kurfürſt Auguſt von Sachſen als Kriegsrath, oberſten Artilleriemeiſter und Generalbaudirektor. Er befeſtigte hier Dresden und baute mehrere Schlöſſer. 1572 ging er auch als Geſandter nach Italien. Er blieb in Sachſen, bis ihn der hochmüthige ſächſiſche Adel „als Baumeiſter“ vertrieb. 1578 trat er nun

als General, Artillerieobriſter und General-Munitions-, Zeug- und Baumeiſter und Geheimer Rath in die Dienſte Kurfürſt Johann Georgs ein und blieb hier 18 Jahre bis zu ſeinem Tode. Er erhielt als Beſoldung 1000, ſpäter 1200 Thaler, dazu die Naturaldeputate für ein großes Haus und die übliche Sommer- und Winter-Hofkleidung für acht Bediente, Reiſediäten, auch einmal ein Geſchenk von 30,000 Thalern auf zehn Jahre zu zahlen. Von Sachſen behielt er noch einen Gehalt von 500 und von Pfalz, Heſſen-Caſſel und Anhalt je 300 Thaler — er diente dieſen vier Häuſern, denen er früher gedient hatte, noch immer zugleich mit und beſuchte dieſe Höfe von Zeit zu Zeit auf ſeinen Reiſen. Graf Lynar baute das von Joachim II. angelegte alte Schloß zu Berlin fort, bei den Johann Georg 1573 den Luſtgarten hatte anlegen laſſen. Er vollendete die Feſtungswerke von Spandau und Cüſtrin. Er hatte ſeinen Wohnſitz zu Spandau, wo ihm der Kurfürſt ein Haus ſchenkte, das er ſich palaſtmäßig ausbaute: es iſt das von Friedrich Wilhelm wieder erkaufte jetzige Zuchthaus, in dem nur noch ein Zimmer, nach alter Art getäfelt, die Einrichtung Lynar's nachweiſt. In Berlin bewohnte er die heutige Stadt-Voigtei auf dem Molkenmarkt, die nach ihm der Feldmarſchall Graf Barfuß unter Friedrich I. inne hatte. Auch durch Lynar wurden wie durch Thurneyſſer, ſeinen Freund, eine Menge Kunſtverſtändige von allen Gattungen ins Land gezogen, er legte Pulvermühlen, Eiſen- und Salzwerke an. Er ſtarb als Kammerdirector, 71 Jahr alt, 1596

und ist der Stammvater des fürstlichen und gräflichen Hauses Lynar, sein Sohn Johann Casimir starb als Oberkammerpräsident 1619. Seine Gemahlin Elisabeth von Distelmeyer, Enkelin des berühmten Kanzlers, kaufte 1621 die freie Standesherrschaft Lübbenau in der Niederlausitz, die nachher an Sachsen kam, eine Herrschaft, die die Familie noch im Besitz hat und die früher der Schulenburgischen Familie gehörte. Seitdem erscheinen die Grafen Lynar hauptsächlich im sächsischen Hof- und Staatsdienst.

Kurfürst Johann Georg starb am 8. Jan. 1598, 73 Jahr alt. Er war dreimal vermählt und ein Vater von nicht weniger als 23 Kindern.

Die erste Gemahlin Sophie, Tochter des ersten protestantischen Piastenherzogs von Liegnitz, Friedrich II. (vermählt 1545, gestorben schon 1546) gebar den Nachfolger in der Chur Joachim Friedrich. Die zweite Gemahlin Sabine, Tochter eines brandenburgischen Vetters, Georgs von Anspach (vermählt 1548 und gestorben 1575) gebar drei Prinzen und acht Prinzessinnen, die Prinzen alle und fünf der Prinzessinnen starben früh, zu Jahren gelangten nur drei Prinzessinnen, von denen Sophie an Kurfürst Christian I. von Sachsen und die beiden andern an Herzoge von Pommern vermählt wurden. Endlich erhielt Johann Georg von seiner dritten Gemahlin Elisabeth, Tochter Joachim Ernsts von Anhalt (vermählt 1576 und gestorben 1607) sieben Söhne und vier Töchter, die alle bei Leben geblieben. Prinz Christian ward

der Stifter der neuen Nebenlinie in dem fränkiſchen Fürſtenthum Baireuth und Prinz Joachim Ernſt in Anſpach. Dieſe beiden fränkiſchen Fürſtenthümer kamen erſt 1791 wieder an die Hauptlinie zurück. Die beiden Prinzen Friedrich und Georg Albrecht wurden Heermeiſter des Johanniterordens zu Sonnenburg, Prinz Sigismund Statthalter in Cleve, Johann und Johann Georg ſtarben als kaiſerliche Oberſten. Von den vier Prinzeſſinnen ward Magdalene an Landgraf Ludwig von Heſſen-Darmſtadt verheirathet, die drei andern (zweie in zwei Ehen) in die Häuſer Pommern, Sachſen-Lauenburg, Liegnitz und Radziwil.

Joachim Friedrich.

1596—1608.

Uebernahme der Adminiſtration in Preußen und Einſetzung des Staatsraths: der Präſident deſſelben und Oberkämmerer Hieronymus Graf Schlick.

Kurfürſt Joachim Friedrich war zeither Adminiſtrator des Erzſtifts Magdeburg ſchon ſeit dem Jahre 1566 geweſen und hatte ſeine Hofhaltung zu Halle gehabt. Er war bereits 52 Jahre alt, als er die Regierung antrat. Er war ſtreng und eifrig lutheriſch wie ſein Vater. Die Schule zu Joachimsthal, ſpäter nach Berlin verlegt, ward 1607 von ihm geſtiftet. Auch ſeine erſte Gemahlin Catharine, Tochter des Markgrafen Johann von Cüſtrin, war ſtreng und eifrig lutheriſch und ein Muſter der Gottesfurcht. Sie ſorgte nicht nur für den Druck erbaulicher Bücher, ſondern ſchrieb ſelbſt ein Gebetbuch. Sie war eine Mutter der Armen, eine Pflegerin der Kranken. Als Freundin Thurneyſſers und der Apothekerkunſt iſt ſie ſchon oben genannt worden: ſie ſtiftete die Schloßapotheke zu Berlin, aus der allen Nothleidenden unentgeldlich Arznei ausgetheilt wurde. Sie war eine

ausgezeichnet gute Wirthin wie die däniſche Anna in Sachſen. In der Kölniſchen Vorſtadt legte ſie eine Meierei an, von der die Milch auf dem deshalb noch jetzt ſogenannten „Molkenmarkte“ verkauft wurde. Als ſie 1602 ſtarb, heirathete der 57jährige Kurfürſt Eleonore, die 29jährige Tochter des letzten blödſinnigen Herzogs von Preußen, Albrecht Friedrich. Sie war merkwürdig genug die jüngere Schweſter der Schwiegertochter des Kurfürſten, Anna, der Gemahlin des Kurprinzen Johann Sigismund, dieneue Stiefmutter war ſieben Jahr jünger, als dieſe Schwiegertochter-Schweſter. Im Jahre 1603 ereignete ſich der Anfall der brandenburgiſch fränkiſchen Markgrafthümer Anſpach und Baireuth, nach dem unbeerbten Abſterben des letzten der ältern Markgrafen Georg Friedrich. Dieſer war zeither für den blödſinnigen Herzog Albrecht Friedrich Verweſer in Preußen geweſen. Jetzt im Jahre 1605 ward Joachim Friedrich zum Adminiſtrator in Preußen berufen. Wegen dieſer Berufung nach Preußen und der dadurch nöthig werdenden Abweſenheit des Kurfürſten aus den Marken erfolgte damals die Stiftung des Staatsraths am Berliner Hofe. An deſſen Spitze kam ein Böhme und alter Reichsgraf Hieronymus Graf von Schlick, Geheimer Rath und als Oberkämmerer bereits erſter Mann des Hofs. Seine Familie, die ſehr reiche Güter in Böhmen beſaß, namentlich die Bergwerke zu Joachimsthal, wo die erſten Thaler gemünzt worden waren, hatte im Schmalkadiſchen Kriege zum Theil Partei für den geächteten Kurfürſten Johann Friedrich

den Großmüthigen von Sachſen ergriffen. Mehrere Schlicke hatten deshalb auswandern müſſen, unter andern Hieronymus Schlick, der den Elbogner Kreis an den Böhmenkönig Ferdinand, Bruder und Nachfolger Kaiſer Carl's V. hatte abtreten müſſen. Deſſen Enkel gleichen Namens, deſſen ſchon in Thurneyſſer's Lebensgeſchichte gedacht wurde, war der erſte Präſident des brandenburgiſchen Staatsraths. Er ward ſchon an Johann Georg's Hofe als Kämmerer angeſtellt und ſtieg dann zum Oberkämmerer und Geheimen Rath auf. Er ward erſter Mann des Hofes und Staats, wie dies ſpäter wieder noch einmal ein Oeſterreicher, der Graf Adam Schwarzenberg wurde. Schlick erwarb und hinterließ viele Güter in Brandenburg, iſt aber ohne Kinder verſtorben.

Nächſt Schlick ſaßen im Staatsrath vier adlige und drei bürgerliche Räthe:

1) Johann von Löben, Kanzler, ein berühmter, gelehrter und wohlverdienter Mann, Herr des nachher Burgsdorfiſchen, ſpäter Canitziſchen und noch ſpäter Schulenburgiſchen, jetzt Graf Arnimſchen ſchönen Gutes Blumberg bei Berlin, auch Dahlwitz und Falkenberg gehörte ihm. Er ſaß im Staatsrath bis zum Ende der Regierung Joachim Friedrich's; unter dem Nachfolger erſt, 1609, verlor er das Kurſiegel und ſchied aus dem Staatsrathe aus, in den er erſt nach zwanzig Jahren noch einmal, aber ohne das Siegel wieder zu erhalten, berufen wurde. Er ſtarb 1630 und iſt der Schwiegervater des Günſtlings des großen Kurfürſter Curt von Burgsdorf.

2) Der Vicekanzler von Benkendorf.

3) Hieronymus von Dieskau, Herr auf dem ſpäter dem Kanzler Hofmann zu Halle zugehörigen Dieskau bei Halle.

4) Chriſtoph Friedrich von Waldenfels, ein Franke, von dem das Waldenfelſiſche Haus in der Brüderſtraße zu Berlin herrührt.

6) Friedrich Pruckmann.

6) Simon Ulrich Piſtoris, ein Enkel des berühmten ſächſiſchen Kanzlers unter Kurfürſt Auguſt, Simon Piſtoris, auf Seußlitz an der Elbe.

7) endlich Johann Hübner, ein Sohn des ehemaligen Inſtructors des Kurfürſten, Thomas Hübner.

Unter Kurfürſt Joachim Friedrich, der ſchon alt und erfahren zur Regierung gelangte, ward der zeitherigen Hofpracht und Hofverſchwendung Einhalt gethan. Er ſtarb aber 62 Jahre alt nach zehnjähriger Regierung unvermuthet ſchnell in ſeinem Wagen vor Köpenik, am 18. Juli 1608, während ſein Sohn und Nachfolger ſich eben auf der Reiſe nach Preußen befand, wohin er von dem Vater in Regierungsgeſchäften entſendet worden war.

Kurfürſt Joachim Friedrich hinterließ von ſeiner erſten Gemahlin Catharina von Cüſtrin (vermählt von 1570 bis 1602) vier Prinzen und zwei Prinzeſſinnen. Der älteſte Prinz war Johann Sigismund, ſein Nachfolger. Prinz Ernſt ward Statthalter in Cleve und Heermeiſter zu Sonnenburg. Johann Georg erhielt 1606 das Fürſtenthum Jägerndorf nach dem

Aussterben der alten Herzoge und zufolge eines Kaufes, den Georg der Fromme von Anspach im Jahre 1524 mit diesen Herzogen getroffen hatte. 1616 wurde Johann Georg auch Heermeister in Sonnenburg; im 30jährigen Kriege nach der Prager Schlacht in die Acht erklärt 1621, floh er nach Siebenbürgen zu Bethlen Gabor und starb hier zu Leutschau 47 Jahre alt 1624. Das Fürstenthum Jägerndorf blieb beim Kaiser, der es an Carl Lichtenstein verlieh, bis Friedrich der Große 120 Jahre später es zurückeroberte. Der vierte Prinz Christian Wilhelm ist der im 30jährigen Kriege ebenfalls unglücklich gewordne brandenburgische Prinz, der eines der sehr seltenen Beispiele der Conversion gab. Er wurde, als sein Vater Kurfürst ward, 1598 Erzbischof von Magdeburg, kam 1626 ebenfalls in die Acht, ward bei der Eroberung von Magdeburg durch Tilly 1631 gefangen, trat 1633 durch Pater Lamormain in Wien convertirt zur katholischen Religion über und erhielt im Westphälischen Frieden zwei Magdeburgische Aemter zur Versorgung. Er heirathete nach dem Tode seiner ersten Gemahlin einer Prinzessin von Braunschweig, 1649, noch zwei österreichische Damen, eine verwittwete Gräfin Wrtby, Tochter des 1618 zum Fenster herabgestürzten Oberstburggrafen Martinitz von Böhmen und dann die Wittwe des Grafen Max Wallenstein, Neffen und Erben des berühmten Friedländers, eine geborne Gräfin Salm, lebte meist zu Neuhaus in Böhmen und starb 78 Jahre alt, zu Zinna,

einer der ihm eingeräumten magdeburgiſchen Städte, 1665. Von den beiden Prinzeſſinnen war Anna Catharina an König Chriſtian IV. von Dänemark und Barbara Sophie an Herzog Johann Friedrich von Würtemberg, vermählt. Kurfürſt Joachim Friedrichs zweite Gemahlin, Eleonore von Preußen (vermählt 1603 † 1607) gebar ihm nur eine Tochter Marie Eleonore, vermählt mit Pfalzgraf Ludwig Philipp zu Simmern, einem Bruder Kurfürſt Friedrichs V. von der Pfalz, Königs von Böhmen.

Johann Sigismund.

1608—1619.

Die jülichsche und preußische Erbschaft. Uebertritt des Hofes zur reformirten Confession. Die Grafen Abraham und Fabian Dohna. Die weiße Frau.

Unter Kurfürst Johann Sigismund 1608—1619 ereigneten sich in dem kurzen Zeitraum von elf Jahren drei der wichtigsten Begebenheiten: die Eröffnung der jülichschen und die Eröffnung der preußischen Erbschaft und der Uebertritt des Kurfürsten zur reformirten Religion.

Schon im Jahre 1593 hatte Johann Sigismund noch als Kurprinz einen Revers seinem Vater ausstellen müssen, daß er der lutherischen Religion treu anhängig bleiben wolle. Allein der Eifergeist, mit welchem die damals herrschende lutherische Partei die unterdrückte calvinistische verfolgte, die widerlichen Uebertreibungen, mit denen die starr lutherische Orthodoxie den Katholicismus, ja selbst den Muhamedanismus noch als einen verzeihlichen Irrthum gegen den Calvinismus darstellte, diesen aber unbedingt zur Hölle verdammte, hatte in dem Gemüthe Johann Sigismunds gerade die entgegengesetzte Wirkung. Er

lernte das ſtarre, fanatiſche Lutherthum haſſen und neigte ſich zum Calvinismus. Zur offenen Erklärung deſſelben trug ein wichtiges politiſches Ereigniß bei, die Succeſſion in die Herzogthümer Jülich, Cleve und Berg am Rhein, die 1609 eröffnet wurde, ein Ereigniß, das nachher auch auf den Ausbruch des 30jährigen Kriegs und die Bewegungen deſſelben tiefgreifenden Einfluß gehabt hat.

Auf die jülichſche Erbſchaft erhoben außer dem Kurfürſten von Sachſen, dem die Eventualſucceſſion durch einen kaiſerlichen Lehnbrief zugeſichert war, der Kurfürſt Johann Sigismund von Brandenburg und der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg Anſpruch. Anna, die Gemahlin des brandenburgiſchen Kurfürſten, war die Tochter Marien Eleonorens, der älteſten Tochter des letzten Herzogs von Jülich, der Sohn der zweiten Tochter deſſelben, Anna, war der Pfalzgraf. Durch Landgraf Moritz von Heſſen Caſſel wurden Unterhandlungen zu Dortmund eröffnet. Beide Theile vereinigten ſich in Güte zu einem gemeinſchaftlichen Beſitze des Erbes. Der Pfalzgraf ſollte eine Tochter des Kurfürſten heirathen und kam deshalb in Düſſeldorf im Jahre 1613 mit ihm zuſammen. Hier beim Male brachte der Trunkteufel, das alte deutſche Laſter, die Herren zu Uneinigkeit und Streit, ſie wurden des Weines ſo voll, daß der Kurfürſt, ſich gänzlich in der Berauſchung vergeſſend, ſeinem zukünftigen Eidam, als dieſer die kühne Forderung that, daß ihm mit der kurfürſtlichen Tochter der ganze Anſpruch an Jülich abgetreten werden möge, eine

Ohrfeige gab. Dieſe Ohrfeige hatte die bedeutendſten Wirkungen. Der hocherzürnte Pfalzgraf reiſte ſogleich ab und ſchloß ſich nun, aus Haß gegen Kurbrandenburg, eng an das katholiſche bairiſche Haus an. Er heirathete im November 1613 eine bairiſche Prinzeſſin, nachdem er zuvor heimlich ſelbſt katholiſch geworden war, um den Beiſtand der Katholiken, die ſchon damals in die heilige Ligue eingetreten waren und den der Spanier zu erhalten. Im Mai 1614 trat Wolfgang Wilhelm dann zu Düſſeldorf öffentlich zum Katholicismus über. Der Kurfürſt von Brandenburg dagegen, der jetzt am Rhein alles zu verlieren fürchten mußte und dem daher ſehr viel daran gelegen war, an den benachbarten reformirten Holländern einen ſtarken Rückhalt ſich zu erwerben, trat am Weihnachtstage des Jahres 1613 öffentlich und förmlich zur reformirten Kirche über. Er nahm das Abendmahl nach reformirtem Ritus von den beiden Hofpredigern Füſſel und Fink mit ſeinem Bruder, dem Markgrafen Johann Georg zu Jägerndorf, dem Grafen Ernſt Caſimir von Naſſau, dem Stammvater der heutigen königlich niederländiſchen Familie, dem engliſchen Geſandten und ſeinem Gefolge, vier Geheimen Räthen, Hieronymus von Dieskau, Chriſtian von Bellin, Hauptmann der Aemter Ruppin und Fehrbellin, Friedrich Pruckmann und Simon Ulrich Piſtoris und dem Landeshauptmann der Altmark Thomas von dem Kneſebeck aus der märkiſchen Linie dieſes alten lüneburgiſchen Hauſes auf dem alten Stammgute Tilſen bei Salzwedel das die Familie noch hat.

Die Hofgemeinde war Anfangs ſehr klein, ſie beſtand nur aus 55 Perſonen, den genannten höheren Beamten und einigen märkiſchen Edelleuten, wie den Brands und der preußiſchen Dohnas, dem Oberburggraf Fabian und ſeinem Bruderſohne, dem berühmten Grafen Abraham, die durch ihre Reiſen und Studien in Süddeutſchland, der Schweiz und Frankreich mit der reformirten Lehre bekannt und für ſie gewonnen worden waren. In dieſer kleinen Anzahl erhielt ſich lange die reformirte Gemeinde; noch 1640 beſtand ſie aus nicht mehr als 80 Communicanten.

Schon das Jahr nach der Converſion des Kurfürſten, 1614 rückten die Bundesgenoſſen beider Theile in die jülichſchen Länder ein, die Holländer beſetzten Jülich, die Spanier unter Spinola beſetzten Weſel. Endlich theilte man: Brandenburg erhielt bis zu Austrag der Sache die drei Fürſtenthümer Cleve, Mark und Ravensberg. Der Pfalzgraf von Neuburg erhielt Jülich und Berg mit Düſſeldorf.

Jene drei Fürſtenthümer, das fruchtbare Cleve mit der Hauptſtadt Cleve, wohin gewöhnlich ſeit der erſten Erwerbung ein Prinz als Statthalter ging, und der Feſtung Weſel, Mark mit ſeinen tapferen Leuten und Roſſen und Ravensberg bildeten den erſten Kern von Preußens jetzt ſo wichtiger Macht im Weſten am Rheine.

Vier Jahre darauf erfolgte auch durch das Ableben des blödſinnigen Herzogs Albrecht Friedrich von Preußen mit dem Anfall von Preußen die Vergrößerung nach Oſten: ſeit 1608 ſchon führte Johann Sigismund die preußiſche Adminiſtration. Er mußte

verſprechen, obgleich er ſelbſt ſchon reformirt war, nur die lutheriſche und katholiſche Religion im Herzogthum Preußen dulden zu wollen.

Der Uebertritt des Kurfürſten Johann Sigismund machte ungemeines Aufſehn. Seine Gemahlin Anna von Preußen hing ſtreng am lutheriſchen Bekenntniß, die kurſächſiſchen benachbarten Theologen ließen aus Wittenberg die heftigſten Schmähungen gegen „die höfiſch-politiſche Calviniſterei“ ausgehen. In Berlin ſelbſt ſtand an der Spitze der ſtarr lutheriſchen Eiferer von der Kanzel herunter der Dompropſt und Hofprediger Simon Gedicke. Zwei Monate vor der erſten Communion des Kurfürſten hatte das aufgeregte Volk ſchon einen Tumult gegen den aus der Kirchenthüre tretenden reformirten Hofprediger Fink verſucht, den glücklicherweiſe die kurfürſtlichen Trabanten verhindert hatten. Im Anfang des Jahres 1614 ward das Volk durch die Preſſe bearbeitet. Es erſchien: „Neue Zeitung von Berlin in zwei chriſtlichen Geſprächen zweier Wandersleute, Hans Knorren und Benedikt Haberecht, von dem jetzigen Zuſtand in Berlin, allen und jeden wahrhaftigen Lutheranern in der Mark Brandenburg zum Unterricht geſtellet.“ Von reformirter Seite erſchien dagegen: Finks „Sacramentsſpiegel“, den die Lutheraner mit einer „Schleifmühle dieſes Spiegels“ zu beantworten nicht unterließen. Von des Kurfürſten Seite führte der Geheime Rath Simon Ulrich Piſtoris die Feder, der „Antipistorius“, den Simon Gedicke gegen ihn edirte, alterirte ihn ſo, daß er in eine auszehrende Krankheit

fiel und auf sein väterliches Gut Seußlitz bei Meißen nach Sachsen sich zurückzog, hier starb er schon im zweiten Jahre nach der Conversion 1615. Die Schriften und Gegenschriften regten die Gemüther immer mehr auf und es war ein neuer Aufstand zu befürchten. Der Kurfürst ließ daher durch den Landeshauptmann Thomas von dem Kneſebeck eine Schrift zur Vermittlung zum Druck befördern: „Einfältiger Bericht, wie sich jedes christliche Herz jetziger Zeit, insonderheit aller Unterthanen gegen ihre Obrigkeit, welche etwa veränderter Religion beschuldigt wird, verhalten solle.“ Aber weder diese Schrift noch das von dem Kurfürsten in Berlin ausgeschriebene Colloquium halfen zur Ruhe. Die brandenburgischen Prediger wandten sich Raths halber nach der Universität Wittenberg, sie protestirten förmlich gegen die neueingeführte reformirte Lehre. Die bittern und heftigen Schriften des kursächsischen Hofpredigers Hoe, von denen eine den Titel führte: „Besser türkisch als calvinisch,“ steigerten die Aufregung immer mehr. Der Kurfürst mußte seinen Studirenden den Besuch der Universität Wittenberg verbieten. Der Hauptausbruch der Unruhen erfolgte, als der Statthalter Markgraf Johann Georg von Jägerndorf, des Kurfürsten Bruder, aus dem Dome zu Berlin die noch vorhandenen Cruzifixe, Bilder und Altäre als Ueberbleibsel des Katholizismus wegschaffen ließ. Stuler, ein Diakonus an der Peterskirche, predigte aufs heftigste dagegen. Es war Mittwoch in der stillen Woche vor Ostern 1615. Am grünen Donnerstag Abends brach

der Tumult aus, das aufgereizte Volk warf dem Hofprediger Füſſel die Fenſter mit Steinen ein; der Statthalter, der ſelbſt zu Pferde erſchien, mußte in das Haus des Bürgermeiſters ſich retten, er ward, als er wieder ins Schloß ritt, durch einen Steinwurf am Schenkel verwundet, die Maſſe ſtürmte hierauf Füſſels Wohnung und plünderte ſie aus. Der Hofprediger mußte mit Weib und Kind ſich übers Dach in ein Nachbarhaus retten. Er hatte die Unerſchrockenheit, am ſtillen Freitag dennoch in einer grünen Weſte und in bloßer Unterkleidung, wozu er ſich einen Mantel geliehen hatte, die Kanzel wieder zu beſteigen. Der abweſende Kurfürſt verhing zwar eine Unterſuchung, er konnte aber, da die öffentliche Meinung gegen ihn und ſogar ſeine Gemahlin in die Sache mit einverwickelt war, nicht mit Schärfe durchdringen. Da aber die unruhigen Prediger Gedicke und Stuler nach Sachſen entwichen, ward die Reſidenz wenigſtens von den heftigſten Aufreizern gereinigt.

Der Kurfürſt hatte bei ſeinem Uebertritte verſprochen, jeden ſeiner Unterthanen volle Gewiſſensfreiheit nach ſeiner Ueberzeugung genießen zu laſſen, er blieb dieſem Verſprechen treu. Auch die Beſchlüſſe der Dortrechter Synode, die die reformirte Kirche im Jahre 1618 faßte, nahm er nicht an: Johann Sigismund war der erſte tolerante deutſche Fürſt, der darauf verzichtete von dem Grundſatze des Augsburger Religionsfriedens von 1555 Gebrauch zu machen: „Wem das Land gehört, gehört auch die Religion“ und damit ſeine Unterthanen zu ſeinem Glauben zu zwingen, wie katholiſcher Seits in Oeſterreich

und Baiern geſchah und proteſtantiſcher Seits in der Pfalz.

Von den damaligen noch rohen Luſtbarkeiten, die neben den rohen theologiſchen Zänkereien und Tumulten einhergingen, kann der gothiſche Titel eines Stückes, das 1618 zu Cöln an der Spree aufgeführt wurde, eine Anſchauung geben. Er lautet alſo „Amantes amantis, d. i. ein ſehr anmuthiges Spiel von der blinden Liebe oder wie man's deutſch nennt von der Löffelei. Alles nach Art und Weiſe der jetzigen getroffenen Venus-Soldaten, auf gut ſächſiſch gereimt, vorher ſchon viermal durchgeſehen und agirt. Mit einer ſchönen Tageweis von Pyramo und Thisbe aus den Poëten Ovidio.“ Man verſuchte damals ſchon das Theater zu moraliſchen und politiſchen Zwecken auszubeuten. So ward in jener Zeit, um dem eingeriſſenen hohen Kartenſpiel, „dem Primiren“, zu ſteuern, zu Beiſpiel und Warnung ein Stück unter folgendem gothiſchen Titel aufgeführt: „Comödia, darinnen den gottesvergeſſenen Doppelſpielern zu ewiger Abſcheu und den gewiſſenhaften Kurzweilern zu denkwürdiger Erinnerung, ſowohl Würfel als Karten, ſammt deren Farben ꝛc. und Kreiden aus heiliger göttlicher Schrift des gründlichſten erkläret, mit nahmhaften Exempeln aus etlichen anſehnlichen Scribenten beſtätigt und darneben der Welt Lauf in allen dreien Ständen, im Lehr-, Wehr- und Nährſtand, nach jetzo der Zeit ſchwebenden Laſtern und ihnen entgegengeſetzten Tugenden (inmaßen das folgende Alphabet-Regiſter pünktlich berichtet) durch Schimpf und Ernſt, luſtig und

lehrhaft, mit eingeſprengt und zu Ende gedachter Karten, Würfel und Kreiden Auslegung, ſin ein geiſtlich Lied auf vielen Melodien zu ſingen, richtig begriffen iſt.“

Vortheilhaft unterſchied ſich ſchon damals von dem rohen Treiben im Volke der Berliner Hof, wo die Keime der reformirt franzöſiſchen Bildung, die namentlich die durch ihre Reiſen und Studien in Frankreich und der Schweiz hochgebildeten preußiſchen Grafen Dohna einbürgerten, zu wirken anfingen. Im October des Jahres 1617 ſah der Augsburger Patricier Philipp Hainhofer den Hof des Kurfürſten Johann Sigismund. Er ſelbſt war abweſend, Hainhofer wartete ſeiner Familie auf, verkehrte mit ihr und den vornehmſten Hofleuten und fand bei ihnen neben der alten großen Einfachheit des Lebens doch ſchon einen Anflug von neuen gefälligeren Sitten. Die Kurfürſtin erzog ihre junge Herrſchaft „gar ſchlecht in Kleidung, ſagend, man weiß dennoch wohl, daß ſie Kurfürſten Kinder ſind, denen die Tugend und Gottesfurcht größere Zier giebt als die Kleidung.“ Der Patricier ſpeiſte an der Grafentafel, an der der berühmte Graf Abraham von Dohna und der Hofkammerrath Johann Ernſt von Schlieben den Kurfürſten vertraten: er bemerkte hier „eine gute Converſation ſonderlich in franzöſiſcher Sprache“, die alle Mitſpeiſenden die drei Hofmarſchälle (Hofmeiſter) der zwei Kurfürſtinnen und der Kurprinzeſſin, ein deutſcher Obriſt und der Schloßhauptmann zu reden verſtanden. Es ward alla francese geſpeiſt, d. h. die Gäſte langten

nach einmaligem Vorlegen der Speiſen nach Belieben zu und durften auch im Trinken, indem ſie ſich nach Belieben einſchenken ließen, Beſcheid thun oder nicht.

Der genannte Graf Abraham von Dohna ſtammte aus einem uralten Reichsgrafengeſchlechte, das urſprünglich in Sachſen an der Elbe ſeßhaft war, wo die Burgvoigtei über das Schloß Dohna an der Müglitz ohnweit Dresden ihnen zuſtändig war, unter der Hoheit der Könige von Böhmen und der Biſchöfe von Meißen. Ein Henricus Praefectus de Donin kommt ſchon unter Kaiſer Friedrich Barbaroſſa in einer Schenkungsurkunde König Wladislaw's von Böhmen an das Stift Meißen vom Jahre 1160 als Zeuge vor und kurz darauf in einem Gnadenbriefe Markgraf Otto's des Reichen von Meißen an die Stadt Leipzig vom Jahre 1182 erſcheint unter den Zeugen Henricus „Burggravius de Donin.“ Wie andre deutſche Grafen machten auch die Dohna's ihre Würde nach und nach erblich, ſie ſtifteten auf ihrer Stammburg Dohna einen Schöppenſtuhl und handhabten als kaiſerliche Richter den Blutbann, ſie erwarben nach und nach noch andre Güter, wie das Schloß Weſenſtein, das Schloß Königſtein, das Schloß Rabenau und beherrſchten ſo die ganze Pflege Dresden bis auf die Dresdeniſche Brücke, deren erſten Bau in Holz ſie unternahmen, weshalb ihnen auch auf dieſer Brücke noch im 17. Jahrhundert der Elbzoll gehörte. vierzehn adlige Geſchlechter mußten ihre Güter von ihnen zu Lehen nehmen. Unterweilen mögen ſie wohl, wie andre mächtige Herren des Adels, Wegelagerei getrieben

und die, die Straße nach Böhmen ziehenden Kaufleute geſchädigt haben. Dieſe große Macht, die ſich ſelbſt den mächtigen Landherren von Meißen furchtbar machte, wurde ihr Verderben. Sie wurden auf eine draſtiſche Weiſe aus Sachſen vertrieben.

Die Veranlaſſung dazu war ein von alten Zeiten hergebrachter Adelstanz auf dem Rathhauſe in Dresden, der alljährlich um Martini ſtattfand, zu dem der mit Burglehnhäuſern angeſeſſene Adel Dresdens die benachbarten Herren und Frauen einlud und dem auch die Markgrafen von Meißen beizuwohnen pflegten. Im Jahre 1400 erſchien bei dieſem Adelstanz auch der Markgraf Wilhelm zu Meißen und der Burggraf Jeſchko von Dohna mit ſeiner ſehr ſchönen Frau. Wie der leipziger Profeſſor und kurſächſiſche Hiſtoriograph Mathäus Dreſſer, der 1607 ſtarb, in ſeiner Isagoge historica erzählt, küßte der Markgraf während dem Tanze die ſchöne Burggräfin von Dohna und erhielt hierauf vom ergrimmten Burggrafen eine Ohrfeige.*) Das war das Signal zum Bruche, der

*) Daſſelbe, was der ſächſiſche Hiſtoriograph Dreſſer ſagt, ſagt auch der ſächſiſche Hiſtoriograph Peckenſtein, der ebenfalls Anfang des 17. Jahrhunderts ſtarb, im Theatro Saxonico. Sie ſind nähere und glaubwürdigere Zeugen, als der ſächſiſche Archivar Weck, der in ſeiner Dresdner Chronik, unter Auguſt dem Starken geſchrieben, die Ehrenrettung der Meißner Markgrafen übernehmen mußte: nach ihm ſoll Rudolf von Körbitz dem Burggrafen von Dohna, der mit ſeiner Frau im Tanze zu vertraut ſich bezeigte, ein Bein geſtellt haben: Dohna ſoll darauf gefallen ſein und Körbitzen die Ohrfeige gegeben

den Meißner Landherren ſehr gelegen kam: ſie erhielten in der Woche vor Pfingſten 1401 die Fehde- und Abſagebriefe der dohnaiſchen Vaſallen und der Krieg begann. Die Markgrafen rückten vor die Burg Dohna und zwangen den Burggrafen, zu ſeinem Lehnherrn, den nachmaligen Kaiſer Sigismund, König von Ungarn, damals Reichsvicar und Verweſer des Königreichs Böhmen nach Ofen zu fliehen. Dieſer nahm Dohna Anfangs wohl auf und erließ noch 1402, Mittwoch nach St. Agnes (21. Januar) vom Kuttenberg in Böhmen aus ein ernſtes Fürſchreiben an Fürſt Albrecht von Anhalt, darin er ihm auftrug „Markgraf Wilhelm zu mahnen und zu unterweiſen, daß er ihm als Lehnherrn und denen von Dohna — denen er ihr Haus abgenommen und ſie ſehr beſchädigt hat — ſolche Schäden wiederkehre.“

Die Markgrafen hatten unterdeſſen die Stammburg Dohna erobert und der Erde gleich gemacht: die gefährliche Burg ſollte zu ewigen Zeiten nicht wieder gebaut werden. Die politiſchen Verhältniſſe waren den Burggrafen ungemein ungünſtig: die Huſſitenunruhen, die damals ausbrachen, beſtimmten Sigismund für die mächtigen, Böhmen benachbarten Meißniſchen Markgrafen alle mögliche Rückſicht zu haben, Jeſchko fiel in Ungnade und verlor den Kopf; zum

---

haben. Haſche in ſeiner Dresdner Chronik giebt S. 407 Theil I. nicht undeutlich zu verſtehen, auf welcher Seite er die Wahrheit finde.

Dank führten die 1423 zu Kurfürsten von Sachsen erhobenen Markgrafen von Meißen Kaiser Sigismund ein mächtiges Heer gegen die Hussiten zu, wurden aber bekanntlich in der Schlacht bei Aussig 1426 aufs Haupt von diesen geschlagen. Die Verhandlungen wegen Restitution der Burggrafen verschleiften sich durch ein ganzes Jahrhundert: noch der bärtige Georg von Sachsen-Meißen instruirt zu Dresden 1522 Mittwoch nach Aller Heiligen einen seiner Räthe, bei Königlicher Majestät in Böhmen wegen der Irrungen mit denen von Dohna zu handeln; demungeachtet blieb Sachsen-Meißen im Besitze aller Güter derselben.

Die Dohna's wandten sich im Laufe des 15. Jahrhunderts aus Sachsen nach der Lausitz, wo Muskau ihnen gehörte, das nach dem Aussterben ihrer Linie hier 1645 an die Grafen Callenberg und von diesen an die Grafen Pückler kam. Sie wandten sich nach Schlesien, wo sie die Standesherrschaft Wartenberg erwarben und wo ihre Linie erst 1711 erloschen. Sie wandten sich endlich auch nach Preußen: hier erwarben sie Carwinden, das seit dem 15. Jahrhundert unverändert in ihrem Besitze verblieben ist; sie erwarben ferner Reichertswalde und Lauk, Schlodien und Schlobitten, Besitzungen, wo sie schöne Schlösser und Gärten anlegten, und von denen noch jetzt ihre vier Hauptlinien sich nennen. Die Dohna's sind in Preußen ohngefähr dasselbe, was die Lichtenstein und Dietrichstein in Oesterreich: sie erfüllten nicht nur die große Stellung des Adels und behaupteten das Hauptgut desselben, die Unabhängigkeit,

ſondern ſie wurden auch ein Segen für ihre Hinterſaſſen, wie noch jetzt die freundlich gebauten Dörfer, die wohlbeſtellten Felder und die guten Schulen neben den ſchönen Schlöſſern und Gärten auf ihren großen Herrſchaften in Preußen bezeugen.

Der wiederholt ſchon genannte Graf Abraham Dohna, mit dem der Augsburger Patricier Hainhofer 1617 am Berliner Hofe ſpeiſte, war Kriegsobriſt des Kurfürſten Johann Sigismund, Aufſeher über die Feſtungen der Marken und ward auch als Abgeſandter zum Reichstage in Polen geſchickt. Hier brachte er die brandenburgiſche Belehnung über Preußen zur Sprache, der päpſtliche Nuntius proteſtirte dagegen. Abraham Dohna erklärte ihm aber kategoriſch: „Da fragen wir nichts nach!“ Die Zeitgenoſſen und noch ſpäter Lebende ſchildern dieſen Grafen Dohna als einen Herrn von bewunderungswürdigen Eigenſchaften, und von einem univerſellen Geiſte. „Er hatte, ſchreibt der Touriſt Chappuzeau, Gouverneur des Prinzen von Oranien, nachherigen Königs Wilhelm III. von England, frühzeitig angefangen, alle Wiſſenſchaften, auch die entlegenſten und alle ſchönen Künſte zu pflegen, er hatte ſich auf ſeinen langen Reiſen alle Sprachen Europas angeeignet und die Leutſeligkeit ſeines Naturels machte ihn Allen liebenswürdig. Er hielt ſich feſt an die alte Maxime ſeines Hauſes, Staatsämter nur in dem Falle anzunehmen, wenn ſie ſich mit der Religion und Billigkeit vertrügen; er ſchlug deshalb die beträchtlichen Vortheile aus,

welche ihm zwei Könige anboten, um nichts gegen den Dienſt eines größeren Herrn thun zu müſſen.“ Graf Abraham Dohna erlangte einen europäiſchen Namen und ſtarb im Jahre 1631 ohne Söhne. Sein Oheim, der Oberſtburggraf Fabian, war ſchon zehn Jahre vorher, unverheirathet auf ſeinem Schloſſe Carwinden geſtorben. Er war es, der 1587 den franzöſiſchen Hugenotten zur Zeit König Heinrichs III. 15,000 Mann Hülfstruppen zugeführt hatte und von Guiſe aufs Haupt geſchlagen worden war: wenige dieſer Leute ſahen ihr Vaterland wieder, trotz dem, daß man faſt bei allen Gefangenen und Todten, die man ausplünderte, Talismane und magiſche Zettel fand, die ſie ſiegreich und glückhaft machen ſollten.

Trotz der, wie geſagt, namentlich durch die Grafen Dohna gepflegten Keime einer feinern Bildung, wie ſie in jener Zeit vorzugsweiſe bei den franzöſiſchen Reformirten anzutreffen war, wo die Grafen ſie geſchöpft hatten, war die Regierung Kurfürſt Johann Sigismund's eine vorzugsweiſe mühſelige. Sie fiel in die unruhigen Zeiten, die dem Ausbruch des 30jährigen Krieges vorausgingen. Ueberall grollten ſchon dumpf die Donner des herannahenden Ungewitters. Der Aufenthalt des Kurfürſten war zwiſchen ſeinen alten und neuen Provinzen getheilt: in den Marken war er längere Zeit abweſend und überließ hier meiſt ſeinem Bruder Markgraf Johann Georg von Jägerndorf die Statthalterſchaft, wenn ſeine Anweſenheit zur Vertheidigung der neu erworbenen

rheiniſchen Provinzen nöthig war oder ſeine Gegenwart in dem ebenfalls neu angefallenen Herzogthum Preußen nicht nur in Königsberg, ſondern auch in Warſchau erforderlich wurde, da damals Preußen noch eine Lehnprovinz der Republik Polen war.

Gegen das Ende ſeines Lebens ſcheinen dem Kurfürſten ſchwere Anfechtungen wegen ſeines Uebertritts zugeſtoßen zu ſein. Der Chroniſt Sebald ſagt darüber in ſeinem hiſtoriſchen Breviar: „Ihre Kurfürſtliche Durchlaucht liebten beide Religions-Verwandten herzlich, und ob ſie wohl zur reformirten Religion getreten waren, hatten Sie doch manchen ſchweren Gedanken, ob Sie auch recht geleitet und geführet wären worden, daher ſich bisweilen anſehen ließ, als wollten Seine Kurfürſtliche Durchlaucht wieder zurücktreten, ſonderlich gegen Ihr ſeliges Ende, maaßen denn auch aus der kurfürſtlichen Leichpredigt ziemlichermaßen kann gemerkt werden.“ Müde der Regierung, legte der Kurfürſt ſie in die Hände ſeines Sohnes, nachdem er, geſchreckt durch die vielen Vorzeichen einer hereinbrechenden unheilvollen Zeit Buß- und Bettage ausgeſchrieben hatte, um den Himmel zur Abwendung größerer Gerichte und Strafen zu bewegen. Johann Sigismund erlebte noch den Ausbruch der Unruhen, den Fenſterſturz der böhmiſchen Räthe, die Wahl und Krönung Friedrichs von der Pfalz, der ſein Schwiegerſohn ſeit 1613 war, zum König von Böhmen und die Kaiſerwahl Ferdinands II. Zu dieſer gingen als Geſandte Brandenburgs: Adam Gans, Edler Herr zu Putlitz, Geheimer Rath und Kanzler und Johann

Friedrich Gans von Putlitz. Dieſe beiden Herren ſtammten aus dem uralten und in Brandenburg angeſehenſten Geſchlechte, das armes parlantes mit einer Silbergans auf grünem Hügel führt, das ſeit uralter Zeit das Erbmarſchallamt hatte, das ſich „von Gottes Gnaden“ ſchrieb und „Hochgeboren“ aus der kurfürſtlichen Kanzlei titulirt wurde. Von ihrer Herrſchaft Putlitz in der Priegnitz behaupteten die Gänſe ſogar die Reichsunmittelbarkeit, bis die Kanonen des erſten Kurfürſten aus dem Hauſe Hohenzollern ihre Burgen 1438 bezwangen und ſie der brandenburgiſchen Landeshoheit unterwarfen. Nächſt dieſen beiden Putlitzen gingen für Johann Sigismund zur Kaiſerwahl nach Frankfurt: Chriſtian von Bellin, Geheimer Rath und Hauptmann des Landes Ruppin und Samuel von Winterfeld, der ſpätere Geheime-Rathsdirector unter Friedrich Wilhelm.

Johann Sigismund ſtarb als Privatmann, zwei Tage vor Weihnacht 1619, in dem Hauſe ſeines Kammerdieners Anton Freytag, nur 47 Jahre alt.

Nach ſeinem Tode taucht zum erſtenmal die Sage von der Erſcheinung der weißen Frau im Schloſſe zu Berlin auf, deren Erſcheinung ſeitdem allemal den Tod einer hohen Perſon ankündigen ſoll, namentlich in dem für Preußen ominöſen Jahre 40, wie es drei Jahrhunderte hinter einander, 1640, 1740 und 1840 ſich gezeigt hat. Es iſt ſchwer zu bezweifeln, daß die Sage von der weißen Dame mit den theologiſchen Kabalen, die der Uebertritt des Kurfürſten hervorrief,

nicht in genauer Verbindung geſtanden habe. Die damaligen Theologen, ſelbſt die vornehmſten, erwähnen ihrer mit einer Art von Ueberzeugung und völliger Gewißheit ihrer Exiſtenz. Dieſe weiße Dame ſollte angeblich die in Spandau geſtorbene ſchöne Gießerin, Anna Sydow ſein, die Geliebte Kurfürſt Joachims II., die ſein Sohn Johann Georg wider ſein gegebenes Wort dort einſperren ließ. Aus Rache ſoll ſie nach ihrem Tode als Geiſt umgegangen ſein. Nach Einigen hieß ſie Agnes. Nach Andern hieß ſie Beatrix und war die Wittwe des Grafen Otto I. von Orlamünde, eine geborne Gräfin von Meran. Beatrix verliebte ſich in einen Ahnherrn des brandenburgiſchen Hauſes, in den Burggrafen Albrecht, zubenannt „der Schöne", von Nürnberg. Dieſer verweigerte die Heirath mit ihr wegen vier Augen: dieſe vier Augen waren ihre beiden Kinder. Aus ganz blinder Liebe zu dem ſchönen Burggrafen erſtach ſie nun angeblich Beatrix mit Nadelſtichen ins Gehirn. Aber ihr Gemahl Albrecht wandte, als das ihm bekannt wurde, ſich entſetzt von ihr ab. Die Sage ſtimmt aber nicht mit der Geſchichte: Albrecht lebte faſt ein Jahrhundert ſpäter als Beatrix, er im 14ten, ſie im 13ten Jahrhundert. Auch das böhmiſche Geſchlecht der Herren von Roſenberg, in das die brandenburgiſche Prinzeſſin Sophie, Tochter Kurfürſt Joachim's II. ſich eingeheirathet hatte, nimmt eine weiße Dame für ſich in Anſpruch, die Bertha hieß, Gemahlin Johann's von Liech-

tenſtein war und 1476 zu Wien ſtarb. Auf den alten Schlöſſern Krummau, Wittingau und Neuhaus in Böhmen entdeckte man unter den Bildniſſen der Roſenbergiſchen Familie ein Portrait, das ganz gleichmäßig genau die weiße Frau in der damals üblichen weißen Trauerkleidung vorſtellt. Bertha war höchſt unglücklich verheirathet, ihr Gemahl führte ein ausſchweifendes Leben und ſie ſoll in bitterm Grolle gegen ihn aus der Welt gegangen ſein. Wegen dieſes ihres unverſöhnlichen Gemüths, ſagt man, ſoll ſie verurtheilt worden ſein zum Umherpilgern in den Schlöſſern ihres Geſchlechts in Böhmen und an den Höfen von Brandenburg, Baden und Darmſtadt, in welche Häuſer Nachkommen ihres Geſchlechtes heiratheten. Dieſe problematiſche weiße Dame ging daher auch noch außer Berlin um, an den Höfen von Baireuth, zu Carlsruhe und Darmſtadt; ſie hat ſich aber auch außerhalb Deutſchland's in Paris und Lyon, in London, Stockholm und Copenhagen ſehen laſſen.

Zu jener Zeit war der Glaube an Teufel und Geſpenſter auf ſeiner Höhe, und das Hereinragen des „Leibhaftigen“ in Perſon in die Werkeltagsgeſchäfte der Menſchenwelt ein Glaubensartikel. Noch im Todesjahre Kurfürſt Johann Sigismund's, am 31. Dec. 1619, ward Gabriel von Lüderitz zu Halle an der Saale enthauptet, weil er, wie der bekannte Marſchall von Luxemburg, einen Pact mit dem Satan geſchloſſen haben ſollte.

Kurfürſt Johann Sigismund hinterließ von ſeiner Gemahlin Anna von Preußen (vermählt 1594.

† 1624) außer ſeinem Nachfolger Georg Wilhelm einen Prinzen Joachim Sigismund, der Heermeiſter des Johanniterordens zu Sonnenburg wurde und drei Prinzeſſinnen, von denen Anna Sophie 1614 ſich mit Friedrich Ulrich von Braunſchweig, Marie Eleonore 1620 mit dem berühmten König Guſtav Adolf von Schweden und Catharina in erſter Ehe 1626 mit Fürſt Bethlen Gabor von Siebenbürgen, in zweiter 1639 mit Herzog Franz Carl von Sachſen-Lauenburg vermählte.

Georg Wilhelm.

1619—1640.

Der 30jährige Krieg. Der Geheime Raths-Director und Oberkämmerer Graf Adam Schwarzenberg.

Die Regierung des Kurfürsten Georg Wilhelm 1619—40 fiel ganz in den 30jährigen Krieg. Er war aber ein friedfertiger, ſchwacher, unentſchieden ſchwankender Herr, demdie Energie ganz abging, die die kriegeriſchen, ſchweren Zeiten forderten, in denen er lebte. Seine Politik, keine Partei zu nehmen, ſich nicht in die Händel zu verwickeln, konnte in jenen Zeiten, wo man Partei nehmen und handelnd auftreten mußte, kein Glück haben. Obgleich Proteſtant und mit zwei proteſtantiſchen Hauptheldeu und Vorfechtern des großen Kriegs, dem Böhmenkönig Friedrich von der Pfalz und dem Schwedenkönig Guſtav Adolf, durch enge Familienbande verknüpft, neigte er ſich doch vornehmlich zu dem katholiſchen Kaiſer. Althergewohnte Pietät gegen das Reichsoberhaupt und ängſtliches Intereſſe für die Erhaltung ſeiner Länder waren die Quellen dieſer Neigung, in der er durch ſeinen Miniſter Grafen Adam von Schwarzenberg, den

Sohn des Eroberers von Raab und Vater des ersten Fürsten von Schwarzenberg, aufs Entschiedenste bestärkt wurde.

Der Kurfürst hatte den Grafen als kaiserlichen Gesandten in Cleve kennen gelernt. Er ward durch ihn so gefesselt, daß er, als er zur Regierung kam, sich ihn vom Kaiser in seinen Dienst erbat. Schwarzenberg ward sein Statthalter in Cleve, Gesandter in Holland, Geheimerath und Oberkämmerer, dann Geheimer Raths-Director, Statthalter der Kurmark und Oberbefehlshaber sämmtlicher brandenburgischen Truppen, ja, obgleich Katholik 1625 auch Heermeister des Johanniterordens zu Sonnenburg. Schwarzenberg aber hatte sich ausdrücklich ausbedungen, noch den Dienst des Kaisers zugleich beibehalten zu dürfen. Er diente somit zweien Herren. Der Kurfürst überließ ihm Alles, Schwarzenberg vergab alle bedeutenden Stellen im Lande und erhielt, wenn der Kurfürst abwesend war, Blanquets, um sie nach Belieben auszufüllen. Die zweite Hofstelle unter Schwarzenberg bekleidete als Obermarschall der Geheime Rath Ahasverus von Brand, von der preußischen Linie dieses Geschlechts, der 1654, 74 Jahr alt, starb.

Der Böhmenkönig war der Bruder von des Kurfürsten 1616 erheiratheten Gemahlin Elisabeth Charlotte von der Pfalz. Als dieser nach der verlornen Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag 1620 mit seiner Gemahlin Elisabeth Stuart, die damals in gesegneten Umständen sich befand, eine

Zuflucht in Brandenburg ſuchte, ſchrieb der Kurfürſt ausdrücklich ſeinen Räthen aus Neidenburg in Oſtpreußen, wo er damals ſich aufhielt: „er ſähe es gerne, mit dieſem Beſuche verſchont zu werden, indem er darüber wohl Bedenken trüge, ob ihm nicht durch ſolche Aufnahme bei dem Kaiſer und dem Könige von Polen (ſeinem Lehnsherrn, der eben damals mit Guſtav Adolf von Schweden im Krieg lag und der zugleich der Alliirte des Kaiſers war) und bei andern ihm Widerwärtigen allerhand Verweis und Ungelegenheit beſonders zu gegenwärtiger Zeit, da ihm die preußiſche Succeſſionsſache ohnedem ſchwierig genug gemacht werden wolle, zuziehen und verurſachen möchte.“ Nur „die Chriſtenpflicht“ beſtimmte Georg Wilhelm, der Königin von Böhmen keine abſchlägliche Antwort zu geben. Seine Räthe empfingen die unglückliche Fürſtin demgemäß lau genug und geleiteten ſie nach Cüſtrin. Er war froh, als ſie nach ihren hier überſtandenen Wochen nach Holland fortzog. Große Unruhe machte dem Kurfürſten ſeine eifrig lutheriſch geſinnte Mutter, Anna, geborne Prinzeſſin von Preußen, von deren Vater das Herzogthum auf das Kurhaus Brandenburg übergekommen war. Sie war es, die ihm, dem Calviniſten, die Schwierigkeit in der preußiſchen Succeſſionsſache am polniſchen Hofe erregte, ſie wollte die Nachfolge in Preußen ihrem zweiten Sohne Joachim Sigismund zuwenden. Sie verſuchte auch in des Kurfürſten Abweſenheit dem Lutherthum in Berlin wieder Raum zu verſchaffen, ſie ließ den eifrigen Balthaſar Meißner aus Wittenberg kommen

und auf dem Schloſſe in ihrer Wohnung predigen, wozu die Bürger Berlins Zutritt erhielten. Der Kurfürſt war froh, als auch die Mutter ſeine Staaten verließ und nach Schweden zu ihrem Schwiegerſohn Guſtav Adolf ſich wandte.

Die ſchwerſte Verlegenheit bereitete dem unentſchloſſenen Kurfürſt Georg Wilhelm das Erſcheinen Guſtav Adolf's in Deutſchland 1630. Guſtav Adolf war Georg Wilhelm's zweiter Schwager ſeit 1620, der Gemahl der Schweſter des Kurfürſten, der ſchönen Eleonore. Auch dieſe Verbindung hatte die Kurfürſtin-Mutter Anna von Preußen durchgeſetzt. Guſtav Adolf war, während Georg Wilhelm in Preußen war, ganz unerwartet nach Berlin gekommen und hatte ſich mit Eleonoren verlobt. Gegen des Markgrafen ausdrücklich erklärten Willen, geſchah die Vermählung, er wollte Polen ſchonen, mit dem Guſtav im Krieg lag. Als Guſtav nun nach Deutſchland kam, war Georg Wilhelm ſehr bange, ſich mit dem Kaiſer zu verfeinden. Der Kaiſer hatte entſchieden durch das Reſtitutionsedict ſeine Uebermacht zu erkennen gegeben, er hatte zwei Oheime des Kurfürſten wegen ihrer Anhänglichkeit an die Sache der Proteſtanten ſchon geächtet, den Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf und den Adminiſtrator des Erzſtifts Magdeburg, Chriſtian Wilhelm, jener war 1624 in Siebenbürgen im Elend geſtorben, dieſer wurde, als durch des Kurfürſten Zaudern und Unentſchloſſenheit Magdeburg fiel, 1631 daſelbſt gefangen. Georg Wilhelm hielt feſt am Kaiſer. Er äußerte: „Er iſt doch die von Gott

geſetzte höchſte Obrigkeit. Ich habe nur einen Sohn. Bleibt der Kaiſer Kaiſer, ſo bleibe ich und mein Sohn auch wohl Kurfürſt, wenn ich an dem Kaiſer halte.“ Aber er vermählte doch 1626 ſeine Schweſter Catharina mit dem tapfern Fürſten Bethlen Gabor von Siebenbürgen, einem gefährlichen Feind Oeſterreichs: Adam Schwarzenberg geleitete die Prinzeſſin nach Kaſchau. „Nach der gethanen Hochzeit“, ſagt Khevenhüller, „iſt des Bethlen Gabor's Geſchwüre ſeiner übeln Intention aufgebrochen, indem der von Mansfeld in Ungarn ſich mit ihm zu conjungiren gerückt und zugleich Johann Ernſt von Weimar das Land Schleſien angegriffen und der König in Dänemark auf den Grafen Tilly und die Türken dem Bethlen Gabor zu Hülfe gezogen.“ Seit dem Jahre 1627 ſtanden nun auch kaiſerliche Truppen unter Wallenſtein und Tilly in Brandenburg. Der Kurfürſt befahl, ihnen allen Beiſtand zu leiſten. Sie trieben den Dänenkönig auf ſeine Inſeln zurück, Tilly zog gegen die Holländer, Wallenſtein dehnte ſein Heer nach Pommern hin aus und ſuchte die Küſten der Oſtſee in ſeine Gewalt zu bekommen, um dem Schwedenkönig den Eintritt in Deutſchland zu verwehren. Dieſer landete aber dennoch. Der Kurfürſt zögerte, ſo lang er konnte, ſich mit den Schweden zu vertragen. Endlich aber mußte der immer unentſchiedene Herr ſich entſcheiden, als am 13. zum 14. Mai 1631, von 1000 ſchwediſchen Musquetiren und 4 Kanonen beſchützt, Guſtav Adolf im Berliner Schloſſe geſchlafen hatte und nun ſeine ganze übrige Armee bis dicht an die

Stadt rückte. Den 15. Mai unterſchrieb der Kurfürſt den Vertrag, der Guſtav Adolf die Feſtung Spandau überließ. Auf Schwarzenberg's Rath verſäumte er aber nicht, ſich bei dem Kaiſer zu entſchuldigen, daß er nur der Noth nachgegeben habe. Nach der verlornen Nördlinger Schlacht 1635 verließ er ſofort wieder, wie Sachſen, die Sache der Schweden und trat dem Prager Frieden bei. Die Rache der Schweden blieb nicht aus und ſie war ſchrecklich; in den Jahren 1636—40 iſt Brandenburg von ihnen mit allen Plagen heimgeſucht worden. Der Oberbefehlshaber der brandenburgiſchen Truppen, Hans Caſpar von Klitzing, ein geborner Brandenburger, aber früher in ſächſiſchen Dienſten, vermochte nicht ihnen Widerſtand zu leiſten. Er iſt aber deshalb merkwürdig, weil er als der erſte General anzuſehen iſt, den das Haus Brandenburg in Dienſten gehabt hat. Klitzing trat 1642 in braunſchweigiſche Dienſte und ſtarb 1644.

Während dieſer ſchweren Zeit für Brandenburg hielt ſich der Kurfürſt im Lande Preußen auf und übte hier, trotz der Noth des 30jährigen Kriegs, reichlich Jagd- und Becherfreuden. Einen Jagdhund bezahlte er einmal mit 7000 Thalern. Sein Hauptjagdſchloß war Neuhauſen in Oſtpreußen: hier wurde 1627 die ſilberne Muskete nebſt Pulverhorn geſtiftet, die ſich nebſt dem Willkommbuch noch in der Kunſtkammer zu Berlin befindet. Ein Jeder der die Muskete, 1¾ Quart und die Pulverflaſche, 1½ Quart Wein faſſend, in einem Zuge geleert hatte, mußte ſofort nach einge-

nommener Ladung ſich einſchreiben. Wer nicht Beſcheid bis zur Nagelprobe that, durfte Neuhauſen nicht bewohnen. Im Todesjahre Georg Wilhelm's, am 18. Mai 1640, trug einmal Hans Ernſt v. Rippen in das Willkommbuch ein:

„Was bei Abendt Unglück
Iſt alle Morgen mein Frühſtück.
Bei Präſentirung der Musket' und Pulverflaſche,
ſo ich aus Schuldigkeit ausgetrunken."

Georg Wilhelm ſtarb, nur 45 Jahr alt, in den Armen ſeines großen Sohnes 1640, den 21. November zu Königsberg in Preußen. Er hinterließ von ſeiner Gemahlin Eliſabeth Charlotte von der Pfalz (vermählt 1616 † 1660) einen einzigen Sohn, Friedrich Wilhelm, den großen Kurfürſten und zwei Töchter, von denen die eine, Luiſe Charlotte, 1645 an Herzog Jacob von Curland und die andre, Hedwig Sophie, 1649 an Landgraf Wilhelm VI. von Heſſen-Caſſel vermählt ward.

Der Hof

des

großen Kurfürsten.

1640—1688.

Friedrich Wilhelm, der große Kurfürſt.

1640—1688.

1. Seine Jugend. Erziehung in Holland und Einfluß des Aufenthalts daſelbſt auf ſeine Bildung.

Auf den ſchwachen Georg Wilhelm, der mitten im Kriegsgetümmel, das die alten Marken des Hauſes Brandenburg durchtobte, aber fern davon in der ſichern Hauptſtadt des neu erworbenen preußiſchen Herzogthums in beſter Manneskraft ausgehaucht hatte, folgte nun ſein energiſcher Sohn Friedrich Wilhelm, „der große Kurfürſt“ vorzugsweiſe benannt. Ihm war es vergönnt, beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch und zwar bis zum letzten Athemzuge mit ungeſchwächter Geiſteskraft die Regierung zu führen und er ward in dieſer faſt 49jährigen Regierung der Gründer der Größe der brandenburgiſchen Monarchie.

Friedrich Wilhelm ward von ſeiner pfälziſchen Mutter im zweiten Jahre des großen deutſchen Glaubenskriegs, aber als dieſer ſchreckliche Krieg noch ferne von Brandenburg war, in der fröhlichen Carnevalszeit

geboren, am 6. Februer 1620, zu Cöln an der Spree, wie dazumal noch die Reſidenz hieß. Sein gutes Glück wollte, daß ihm von Jugend auf tüchtige Männer als Führer zur Seite ſtanden. Der erſte von denſelben war der Geheime Rath Johann von der Borch: Friedrich Wilhelm erhielt ihn, als er fünf Jahr alt war, zum Oberhofmeiſter beſtellt. Borch war ein geborner Weſtphale, früher Hofmarſchall beim Landgrafen in Caſſel, er hatte ſchon bei des Kurprinzen Vater das Oberhofmeiſteramt bekleidet, quittirte aber ſeine Aemter und ſtarb 1642 als Landdroſt in der Grafſchaft Lippe. An ſeiner Stelle erhielt nun Friedrich Wilhelm den berühmten Georg Rumelian *) von Kalkhun, genannt Leuchtmar, ebenfalls Geheimer Rath, zum Oberhofmeiſter. Leuchtmar war von einem der drei alten Stammſitze der Familie Kalkhun, die aus dem Herzogthum Berg ſtammt, zubenannt und früher in Anſpachſchen Dienſten geweſen. Er ging als Hofmeiſter der Prinzeſſin Catharine, deren Vermählung mit Bethlen Gabor, Fürſt von Siebenbürgen er unterhandelt hatte, mit ihr nach Kaſchau, ſpäter war er Geſandter in Stockholm und an mehreren andern Höfen. Kalkhun Leuchtmar war ein Mann von überlegenem Geiſte, großem Weltton und ſeltner diplomatiſcher Gewandtheit: Eigenſchaften, die ſpäter ihm die Ungnade des Premiers Schwarzen-

*) So heißt er in Zedlitz' preuß. Adelslexikon. Andre nennen ihn Johann Friedrich.

berg zuzogen, der ihn nach Duisburg verwies. Er ſtand auch in großen Verbindungen: durch ſeine Erbtochter war er unter andern Schwiegervater des Caſſelſchen Premierminiſters Jacob Friedrich Baron von Kettler aus Curland. Kalkhun Leuchtmar ward der Hauptführer des Prinzen: unter ihm fungirte als Informator der Geheime Secretair Jacob Müller.

Friedrich Wilhelm's Jugend fiel in rauhe Kriegszeit und des Kriegs wegen ward er in das feſte Cüſtrin in Sicherheit gebracht, ja noch weiter hinauf an den Strand der Oſtſee nach Stettin zum alten Herzog von Pommern. In Wolgaſt ſah er wiederholt ſeines Vaters Schweſter die Gemahlin des großen Guſtav Adolf von Schweden und 1633 machte er, 13jährig, noch einen letzten traurigen Beſuch dort, um die Leiche ſeines großen Oheims, ehe ſie nach Schweden abgeführt ward, zu ſehen.

Weil in Brandenburg die Peſt ausgebrochen war, zog er 1634 mit Leuchtmar nach Holland und blieb hier von ſeinem 14. bis zum 18. Lebensjahre. Dieſer Aufenthalt in einem freien Lande, das ſeit ſeiner Befreiung zur Anfbietung aller Gewaltkräfte genöthigt war, um ſeine Freiheit gegen die mächtige ſpaniſche Krone zu behaupten, war für Friedrich Wilhelm entſcheidend: er lernte hier die Welt von einer ganz andern Seite kennen, als er ſie zu Hauſe hätte kennen lernen, er ſah in Holland nicht nur freie, ſondern auch kluge und gebildete Menſchen; ſtatt des beſchränkten, kleinen Horizonts, den das Leben im Binnenland giebt, gewann der Geiſt des Prinzen

durch den Aufenthalt unter den geſcheiten und rührigen Leuten an den Ufern der Nordſee einen freien und weiten. Friedrich Wilhelm begann zuerſt ſeine Studien in Leyden, wo ſein Vetter, der junge Pfalzgraf von Heidelberg, der Sohn des Böhmenkönigs Carl Ludwig, der nachher auch ein gar kluger Regent wurde, mit ihm ſtudirte, er lag dann in Arnheim den ritterlichen Uebungen ob, ſah in Rhenen den Hof der vertriebenen Gemahlin des Königs von Böhmen, ſeiner Mutter Bruder, der gebornen engliſchen Prinzeſſin Eliſabeth Stuart und zuletzt ging er in den Haag, wo er mit den Oraniern, den Nachkommen „des Schweigenden“ und andern Staatsmännern in Verbindung kam, ſowohl den Gewalthabern der Republik, als den Geſandten, die die befreundeten Höfe, wie England und Frankreich bei den Generalſtaaten hielten.

Der Haag war zu jener Zeit eine Art hohe Schule der praktiſchen Politik, wo ſich von nah und fern junge Fürſten und Cavaliere zuſammenfanden, um aus erſter Quelle die geheimen Gänge und die kühnen Griffe der modernen macchiavelliſtiſchen Staatskunſt begreifen zu lernen, er war aber auch zu gleicher Zeit durch dieſen Zuſammenfluß ſo vieler lebensfreudiger vermöglicher junger Herren ein üppiger und gefährlicher Ort. Es traf ſich bei einem Abendbanquet, das ſich bis in die Nacht verzog, daß man den jungen Prinzen von Brandenburg zu den Debauchen, die den Tafelfreuden zu folgen pflegten, verleiten wollte, er riß ſich aber mit den Worten los: „Ich bin es meinen Eltern, meiner Ehre und meinem Lande ſchuldig“

und begab ſich zu dem Prinzen Heinrich Friedrich, der eben im Feldlager vor Breda lag. Als dieſer das unerwartete Eintreffen des brandenburgiſchen Prinzen erfuhr, klopfte er ihn beim Empfange auf die Achſel und ſagte: „Eine ſolche Flucht iſt heldenmüthiger, als wenn ich Breda einnähme. Vetter, Ihr habt das gethan, Ihr werdet mehr thun. Wer ſich ſelbſt bezwingen kann, iſt fähig zu großen Dingen!“

Die Verbindung mit den oraniſchen Statthaltern Heinrich Friedrich und ſeinem Sohne Wilhelm war für den großen Kurfürſten von überaus großem Nutzen: aus dem langen intimen Umgang mit dieſen für die Kriegs- und Friedensgeſchäften, gleich geſchickten, höchſt klugen und höchſt bedächtigen Oberhäuptern ergriff er die große Kunſt, deren Fürſten vor allem andern bedürfen, Geiſter zu unterſcheiden, die rechten Leute auszuwählen und auf der rechten Stelle zu vernutzen, auf Menſchen zu wirken, ſich Reſpect bei ihnen zu verſchaffen, und ſie ſich gehorchen zu machen. Friedrich Wilhelm faßte damals überhaupt die Vorliebe für Holland, die er Zeit ſeines Lebens feſtgehalten hat. Der Ackerbau- und Garten-, der Handels- und Gewerbs-, der Wiſſenſchaft- und Kunſtflor dieſes kleinen rührigen Landes wurde ihm ein Vorbild, was er aus ſeinen Marken zu ſchaffen habe. Er knüpfte damals auch jene Verbindungen an, die es ihm, als er die Regierung angetreten hatte, möglich machten, tüchtige Leute aus Holland zu ziehen, die ſeine Pläne ausführen halfen und Maſſeneinwanderungen von daher

zu befördern. Er vermählte ſich auch im Jahre 1646 mit einer Holländerin, der Prinzeſſin Luiſe von Oranien im Haag. Lange bis dahin war durch den gleich bei ſeinem Regierungsantritt aus dem Duisburger Exile wieder an den Hof berufenen Leuchtmar (geſtorben 1644) wegen einer Heirath mit Chriſtine von Schweden unterhandelt worden; ſie ward von dem Kanzler Oxenſtierna hintertrieben, der dem Kurfürſten ſtets entgegen war und ſeinen Sohn Erich mit der Königin verheirathen wollte.

2. Regierungsantritt. Länder-Gewinn im weſtphäliſchen Frieden. Die Schlachten bei Warſchau und Fehrbellin. Gründung der Souverainetät nach Außen.

Friedrich Wilhelm fand, als er vom Todtenbette ſeines Vaters aus Königsberg heimkam, Brandenburg von den feindlichen Schweden ausgeſaugt und faſt erſchöpft. Der Premierminiſter ſeines Vaters, Graf Adam Schwarzenberg, war ſo gut öſtreichiſch geſinnt, daß er die Beſatzungen der brandenburgiſchen Feſtungen zuerſt dem Kaiſer und dann erſt dem neuen Kurfürſten hatte ſchwören laſſen. Friedrich Wilhelm hatte die größte Noth, ſich der Treue ſeiner Truppen zu verſichern. Nur durch Liſt konnte die Hauptfeſtung Spandau von dem Obriſten Moritz Auguſt von Rochow — der nachher in kaiſerliche Dienſte trat — erlangt werden. Hier in Spandau ward Schwarzenberg gefangen geſetzt, aber nicht

enthauptet, wie man lange geglaubt hat. Er ſtarb eines natürlichen Todes hier, am 3. März 1641: eine Oeffnung ſeines Sargs hat neuerlich den ungetrennten Halsknochen nachgewieſen.

Sehr richtig erkennend, daß der Stern des Kaiſers im Abſteigen begriffen ſei, ſchloß Friedrich Wilhelm hierauf bereits am 24. Juli 1641 einen zweijährigen Waffenſtillſtand mit den Schweden, um ſeinem erſchöpften Lande nur einigermaßen wieder aufzuhelfen. Bis zum Frieden aber litt Brandenburg noch immer unter den Brandſchatzungen ſowohl der kaiſerlichen Truppen, die unter Gallas 1644 nach Holſtein durchzogen, als der ſchwediſchen, die unter Torſtenſohn darin hauſten.

Der weſtphäliſche Frieden aber 1648 brachte einen großen Ländergewinn. Schon bei dieſem Frieden bewährte ſich das große diplomatiſche Geſchick Friedrich Wilhelms, das ihn wenigſtens eben ſo groß gemacht hat, als die Waffen. Als brandenburgiſche Botſchafter in die weſtphäliſchen Friedenscongreßſtädte wurden vier tüchtige Männer ausgewählt: ein Reichsgraf Johann von Wittgenſtein, Statthalter in Brandenburg, welcher zum Lohne die Grafſchaft Hohnſtein im Harze von dem Kurfürſten empfing und drei Geheime Räthe. Der erſte derſelben war Johann Friedrich von Löben, ſeit 1642, wo er für ſeinen Herrn die Lehen in Wien empfangen hatte, erſter Freiherr ſeines Namens, Herr auf Schönfeld in Schleſien, Verweſer des Herzogthums Croſſen, Landeshauptmann zu Ruppin, Johanniterritter und Comthur zu Lagow,

geſtorben 1667. Ferner, Friedrich von der Heyden, ein Pommer und Peter Fritze, der Kanzler, an deſſen Stelle ſpärte wegen Krankheit der Geheime Rath Matthäus Weſenbeck kam, der 1663 als Kanzler zu Minden ſtarb. Dieſe Geſandten negotiirten geſchickt und glücklich, aber der Kurfürſt vergaß auch das ſehr wirkſame Geld nicht: die ſchwediſchen und die franzöſiſchen Geſandten erhielten bedeutende diplomatiſche Geſchenke.

Die brandenburgiſchen Forderungen gingen auf ganz Pommern — in Kraft erhaltener Anwartſchaft, da während des Krieges die Herzoge des Landes ausgeſtorben waren — auf die Stifter Magdeburg, Halberſtadt, Minden, Hildesheim und Osnabrück — auf Jägerndorf, Sagan, und Glogau, ja es war ſogar einmal von ganz Schleſien die Rede. Nicht alles, aber vieles ward zugeſtanden. Brandenburg erwarb im Frieden das höchſt wichtige Erzſtift Magdeburg, mit der Stadt, die die Mittelelbe beherrſcht, der Hauptfeſtung des ganzen nördlichen Deutſchlands — nur noch bis zu ſeinem Tode, der 1680 erfolgte, blieb das Stift dem kurſächſiſchen Adminiſtrator, ſchon 1666 legte Friedrich Wilhelm eine Beſatzung von 1000 Mann ein, Sachſen erhielt nur vier Aemter von dem ganzen Stifte. Friedrich Wilhelm erwarb ferner die beiden großen weſtphäliſchen Stifter Halberſtadt und Minden und dazu von dem Brandenburg eigentlich ganz anheim gefallenen Pommern Hinterpommern mit dem Fürſtenthum Camin. Stettin, das wichtige Stettin, das der Kurfürſt ſo gern gehabt hätte, mußte

den mächtigeren Schweden überlaſſen werden, „die Thüre zum Reiche,“ wie es Friedrich Wilhelm nannte, in die er ſeine Reſidenz verlegen wollte. Eben ſo blieb das Fürſtenthum Jägerndorf in Schleſien, das der Kaiſer dem Hauſe Lichtenſtein gegeben hatte, verloren. Stettin ward erſt unter König Friedrich I., die Hoheit über Jägerndorf erſt unter Friedrich II. erlangt.

Noch immer war der brandenburgiſche Kurfürſt wegen des Herzogthums Preußen der Vaſall der Krone Polen. Es galt, ſich dieſer Lehnsoberhoheit zu entledigen und die günſtige Gelegenheit dazu fand ſich. Im Jahre 1656 verband ſich Friedrich Wilhelm mit dem Schweſterſohne ſeines großen Oheims Guſtav Adolf, dem ſtreitbaren Carl X. Guſtav von Pfalz Zweibrück, König von Schweden, der damals Polen mit Krieg überzog, um die Oſtſeeprovinz Liefland ſich zu erobern. Friedrich Wilhelm gewann 1656 mit Carl X. die große dreitägige Schlacht bei Warſchau. Er gewann ſie hauptſächlich durch die Tapferkeit ſeines Feldmarſchalls Otto Chriſtoph Baron Sparre, der am dritten Tage der Schlacht einen Wald nahm und die geſammte polniſche Cavalerie in die Flucht ſchlug, worauf die Niederlage der polniſchen Infanterie folgte. 14,000 Schweden und 18,000 Brandenburger fochten gegen 60,000 Polen. Sparre ſtarb 1668, zwölf Jahre nach dem Siege, der ſeinen Namen verewigt hat, als der erſte bekannte brandenburgiſche Generalfeldmarſchall, als Geheimer Kriegsrath und Obergouverneur der Feſtungen in den Marken, Pommern und Halberſtadt. Er beſaß in Berlin

das Haus der ehemaligen Bischöfe von Lebus; in dem später von Schlüter für den Oberkammerherrn Graf Kolbe-Wartenberg erbauten Palais, dem nochmaligen Poſtgebäude in Berlin, erinnert noch ſein in Stein gehauenes Bild an den tapfern Degen, durch den Preußen ſouverain ward. Die Folge des Siegs war nämlich, daß Polen die Souverainetät Preußens anerkennen mußte 1657, im Tractat von Welau, den der berühmte Otto Schwerin ſchloß, der darauf 1658 erſter brandenburgiſcher „Oberpräſident“ wurde. Als ſouverainer Herzog verlieh der große Kurfürſt nun auch, wie früher nur der Kaiſer in Deutſchland, den Adel: der erſte bekannte Adelsbrief von ihm iſt nach Zedlitz' preußiſchem Adelslexikon, der 1663 am 18. October dem Artillerie-Obriſtlieutenant Andreas Hellmich mit dem Prädicat von Gottburg ertheilte, darauf folgte der am 18. Januar 1665 dem Holländer Daniel Enckefort, kurfürſtlichen Hoflieferanten, verliehene.

Zwei Jahre nach der Warſchauer Schlacht, im Jahre 1658, war deutſche Kaiſerwahl in Frankfurt an die Stelle des 1657 heimgegangenen Ferdinand III. Friedrich Wilhelm trat hier Anfangs nicht für Oeſtreich auf; er hielt ſtreng das brandenburgiſche Oppoſitionsprincip gegen das Haus Habsburg feſt, das im 30jährigen Krieg nur zu klar gezeigt hatte, wie es zu Gunſten ſeiner Hausmacht mit der Handhabung der Reichsmacht übergreife, Friedrich Wilhelm hielt die franzöſiſche Partei. Der Kurfürſt war nicht in Perſon in Frankfurt, er ließ ſich durch eine ſtattliche Wahlbotſchaft vertreten,

in den Perſonen des Eroberers Braſiliens für Holland, der jetzt ſein Statthalter in Cleve war, des Prinzen Moritz von Naſſau-Siegen, ferner des Oberhofmarſchalls, Geheimen Raths und Kammerpräſidenten Raban von Canſtein und des Geheimen Raths Friedrich von Jena. „An Canſtein und Jena", ſagen die Memoiren des damaligen franzöſiſchen Ambaſſadeurs, Marſchall von Grammont, „floß das Geld haufenweiſe, es war in Frankfurt beredter als Cicero in Rom und Demoſthenes in Athen." Bekanntlich wurde der deutſche Kaiſer durch eine ſtrenge Wahlcapitulation genöthigt, die Reichspflichten in den bemeſſenen Grenzen auszuüben und als dieſe Wahlcapitulation zu Stande gekommen war, trat der große Kurfürſt der Wahl Leopold's I. bei. Dem durch den Mainzer Kurfürſten Schönborn damals 1658 zu Stande gebrachten Bündniß für Frankreich, dem Rheinbunde des 17. Jahrhunderts, der Habsburg durch Frankreich die Wage zu halten ſuchte, — dem erſten Beiſpiel eines größeren Bundes zwiſchen Katholiken und Proteſtanten, — ſchloß Friedrich Wilhelm ſich nicht an, obgleich die durch Brand und Blumenthal mit Frankreich unterhaltene diplomatiſche Verbindung die freundſchaftlichſte blieb. Erſt im Jahre 1672 kam es zum offnen Bruch mit Frankreich: es war damals, als der katholiſche Kaiſerhof mit dem ketzeriſchen Holland in Allianz getreten war, was nachher zu dem ſo durchgreifend wichtigen, faſt ein ganzes Jahrhundert hindurch feſtgehaltenen politiſchen Syſteme des Wiener Hofs, der Verbindung Oeſt-

reichs mit den beiden ketzeriſchen Seemächten führte, die bis auf Kaunitz und den 7jährigen Krieg beſtand. Brandenburg verband ſich mit dem Kaiſer und der Oberpräſident Otto Schwerin ſchloß mit Holland ein Bündniß ab. Die Allianz ging gegen Frankreich und gegen Schweden: bei dem Kurfürſten galt es beſonders, das ſeit dem weſtphäliſchen Frieden Schweden überlaſſene Pommern und namentlich Stettin zu gewinnen. Friedrich Wilhelm ſchloß bereits 1673 durch den berühmten Franz Meinders ſeinen Separatfrieden mit Ludwig XIV. zu Boſſem und von jetzt erhielt der große Kurfürſt ſtehende Subſidien von dem großen König, obwohl er noch dem Kaiſer die verfaſſungsmäßige Reichshülfe gegen Frankreich ſtellte.

Das Jahr 1675 ward das entſcheidende für die kleine Monarchie der brandenburgiſchen Hohenzollern: es machte ſie groß. Die ſeit dem 30jährigen Kriege ſo gefürchteten Schweden brachen ein, als eben der Kurfürſt mitten im Reiche bei ſeinem gegen Frankreich geſtellten Reichscontingente ſtand. „Edelſtolz, ſeinen eigenen Kräften vertrauend", wie ſein großer Urenkel ſagt, brach Friedrich Wilhelm aus dem Reich auf in ſeine Marken. Am 18. Junius 1675 ſchlug er in der denkwürdigen Schlacht bei Fehrbellin die große nordiſche Macht, die Guſtav Adolf und Carl X. ſo gefürchtet gemacht hatte, und die von nun an in Europa nur noch einmal ſeitdem unter Carl XII. gefürchtet wurde, und dann nicht wieder. In dieſer Schlacht, einer reinen Reiterſchlacht, hatte Friedrich Wilhelm keinen Mann Infanterie, nur 7000 Reiter,

von denen er die Dragonerregimenter Derfflinger und Bomsdorf absitzen ließ und schlug damit gegen 11,000 Mann schwedische Infanterie und Cavalerie, nur 13 Kanonen konnte er gegen 38 schwedische richten. Der große Kurfürst gewann den Sieg bei Fehrbellin — nach der berühmten glücklichen Avantgardenattaque des Prinzen von Homburg — hauptsächlich durch die Tapferkeit des großen Bauernsohns und dermaleinstigen Schneiderlehrlings aus Oesterreich, des damals bereits 69jährigen General Derfflinger, auf den ich zurückkomme. Der letzte große Feldherr des 30jährigen Kriegs, der alte Gustav Wrangel, der die Schweden commandirte, war erkrankt: diesen Umstand, daß Wrangel's Stiefbruder, Hermann, commandirte, benutzte der kluge Friedrich Wilhelm.

Der glorreiche Sieg bei Fehrbellin hob Brandenburg zuerst in der öffentlichen Meinung: er machte den Ruhm des brandenburgischen Namens europäisch.

Nun eroberte der Kurfürst zwar ganz schwedisch Pommern mit der längst begehrten „Thüre zum Reiche", die sich am 27. December 1677 durch Capitulation ihm öffnete. Aber der mächtige Alliirte Schwedens drang im Frieden von St. Germain, den 1679 wieder Franz Meinders schloß, darauf, daß Alles restituirt werden mußte. Als der Kurfürst zur Unterzeichnung des Friedensinstruments, worin Stettin aufgegeben werden mußte, die Feder ansetzte, wünschte er „nie schreiben gelernt zu haben". Friedrich Wilhelm mußte sich dem Unvermeidlichen fügen, weil ihn sein Alliirter verließ: der österreichische Hof fühlte damals zum

erſtenmal inſtinctiv, was er ſpäter ſehr bewußt fühlen mußte, daß er einen emportauchenden gefährlichen Nebenbuhler opfre.

In allen dieſen Kriegen mit Polen, mit Schweden, mit den Franzoſen bewieß ſich der große Kurfürſt als ein Meiſter der Diplomatie, jener machiavelliſtiſchen Diplomatie, wie ſie damals herrſchte. Nicht umſonſt war er in Holland bei den Nachkommen „des Schweigenden“ in die Schule gegangen. Hatte ſein Vater aus Schwäche diplomatiſirt, ſo diplomatiſirte er mit der überlegenſten Kraft eines weltklugen Mannes. Immer wußte er eine „dritte Partei“ zu halten. Schon in früheſter Jugend, kaum 21 Jahr alt, im 30jährigen Kriege gelang es ihm, zwiſchen den Schweden und zwiſchen dem Kaiſer die Unterhandlungen ſo zu lenken, daß ihm im weſtphäliſchen Frieden eine ungemein reiche Abfindung zufiel. Mit gleicher Meiſterſchaft ging er aus dem ſchwediſch-polniſchen Kriege hervor. Zuerſt temporiſirend mußte er von Schweden ſein Herzogthum Preußen im Tractat von Königsberg als Lehen Schwedens annehmen, 1656, darauf conjungirte er ſich mit Carl X. Guſtav im Tractat zu Marienburg, ſiegte mit ihm über die Polen in der dreitägigen Schlacht bei Warſchau und erlangte darauf im Tractat von Labiau die Befreiung von der ſchwediſchen Lehnsherrſchaft. Unmittelbar darauf unterhandelte er mit Polen, conjungirte ſich dann mit Polen und erlangte im folgenden Jahre 1657 im Tractat von Welau die Befreiung von der polniſchen Lehnsherrſchaft. Der

große Frieden von Oliva 1660 bestätigte dann die Souverainetät Preußens definitiv.

Trotz aller dieser Kriege gegen Polen, gegen Schweden und gegen die Franzosen — Kriege, die das kleine Brandenburg mit schweren Lasten zu belegen zwangen — verstand der große Kurfürst die Herzen seiner Unterthanen zu gewinnen: er war so populair, daß sie mit Freudigkeit Leib und Gut für ihn hergaben. Darin liegt der Hauptbeweis, daß er ein großer Fürst war.

Schon vor dem glorreichen Siege bei Fehrbellin über die Schweden waren die Sympathien für den klugen und tapfern Landesherrn mächtig gewesen. Die Bauern auf dem Drömling bei Magdeburg gaben, sobald die Nachricht von dem Einfall der nordischen feindlichen Gäste an sie kam, die patriotische Erklärung, sie würden den Schweden die Passage über die Elbe bis auf den letzten Blutstropfen disputiren. Sie führten, wie das gesammte Landvolk der Mark, das sich damals vor den Schweden in Haufen nach der Elbe zurückzog, in Compagnien getheilt Fähnlein von Leinwand, darauf standen die Worte: „Wir sind Bauern von geringem Gut und dienen unserm gnädigsten Kurfürsten mit unserm Blut.“ Auf der andern Seite war der preußische Adler, roth, mit dem Scepter in den Klauen in einem grünen Kranz und den Buchstaben F. W.

Der Empfang des Kurfürsten [illegible]lin nach den Siegen, namentlich der nach der Einn[illegible] Stettin, war enthusiastisch. Letzterer geschah [illegible]oester-

tag 1677. „Hatten, heißt es in den Frankfurter Relationen, „die Bürger von Berlin Dero Kurfürſtliche Durchlaucht zu Ehren ſechs Triumphpforten aufgerichtet, welche ſehr rar und aller Orten, wo Ihre Durchlaucht durchfahren mußten, aufgebaut waren, nämlich alſo:

Erſtlich war die Brücke bei St. Jürgens-Thor an beiden Seiten mit grünen Tannenbäumen beſetzt und von einem Baum bis zu dem andern, eines halben Mannes hoch, von Tannenbüſchen ſehr zierlich geflochten, auch mit Pomeranzen und Citronen behangen, welches vom St. Jürgensthor bis an die Schloßpforte continuiret und als ein Luſtgarten anzuſehen war. Vornen am Thor war ein großer runder Bogen, woran Ihre Kurf. Durchlaucht und Dero Kurf. Gemahlin Abbildung ſammt zwei Sceptern und dem Kurhut gemacht. Ueber dieſen Figuren war mit güldenen Buchſtaben geſchrieben: Vivat Domus Brandenb.

„Die erſte Triumph- oder Ehrenpforte ſtund in der Kloſtergaſſe: ſelbige hatte drei Bögen, von vier grünen Palmenbäumen geflochten; am mittelſten Bogen war ein großer ovaler Schild, mit allerhand güldenen Sprüchen beſchrieben. An den Palmenbäumen waren Cupidines gemacht, ſo mit güldnen Pfeilen aus dem Grünen ſchoſſen.

„An das berliniſche Rathhaus war die zweite Ehrenpforte von Holz gebauet: daſelbſten präſentirten ſich allerhand lebendige Figuren; oben auf aber Muſicanten und Sänger, ſo überaus lieblich muſicirten; ingleichen waren von Bildhauerarbeit viele Bilder zum Zierrath daran gemacht und allenthalben mit Grün gebunden.

„Die dritte (Pforte) fand ſich in der H. Geiſt-Gaſſen, worauf die Fäſſer mit Wein lagen: darauf ſaß ein Bacchus, welcher den Wein unter die Leute laufen ließ.

„Die vierte (Pforte) auf der langen Brücke war eine von den beſten, woſelbſt ſich zehn lebendige wohl ausgeputzte Figuren präſentirten.

„Die fünfte (Pforte) am Dom war recht perſpectiviſch, grün und mit Bildern beſetzt. An dieſer fuhr der Kurfürſt vorbei und paſſirte durch die am Schloß ſtehende, ſo von grünen Palmenbäumen gemacht, mit Bildern und anderen Zierath geziert, welche die ſechste und letzte Triumphpforte war.“

Vier Bürger-Compagnien waren dem Sieger entgegen gezogen, ſie ſtellten ſich vom Thor bis an's Schloß in's Spalier auf und ließen den Zug in folgender Ordnung paſſiren:

1) Die Handpferde des Kurfürſts.

2) Die Trabantencompagnie zu Pferd.

3) Die Generale, Obriſten, zwei Grafen und die andern Cavaliere.

4) Generalfeldmarſchall Derffling.

5) Der Kurfürſt und die Kurfürſtin in einer Chaiſe.

6) Herr von Schwerin mit den beiden Prinzen in einer vergoldeten Caroſſe.

7) Die geheimen Räthe. Endlich

8) Die Räthe der drei Städte.“

3. Gründung der Souverainetät im Innern. Executionen des Präsidenten Rhode und des Obristen Kalkstein. Personalien des großen Kurfürsten. Das stehende Heer und die stehenden Steuern.

Eben so mächtig und kräftig, wie in den auswärtigen Verhältnissen, trat der große Kurfürst auch in der innern Verwaltung auf. Er gründete auch hier die Souverainetät, wie nach Außen. Er ging sehr gewaltthätig bei der Unterdrückung der allerdings urkundlichen Rechte der Landstände in Brandenburg, in Cleve und in Preußen, namentlich der bei Abschaffung der Taxenfreiheit der Adelsherren, zu Werke — aber er setzte sie doch im Einklang mit der Stimmung der bei weitem größeren Majorität der Bevölkerung in diesen drei Haupt-Landgebieten durch. In Brandenburg äußerte sich die Gewalt nur negativ: die Stände ließ Friedrich Wilhelm hier nur ganz still eingehen. Hier war vorgearbeitet, hier war die Adelsmacht bereits gebrochen, hier hatte gleich der erste Kurfürst der Dynastie Hohenzollern gegen die Putlitze, die Quitzoe, die Rochowe u. s. w. die ersten Kanonen spielen lassen und war dann zur Zeit der Reformation Joachim I. Nestor noch einmal ernst eingeschritten. In Cleve und Preußen aber erfolgten positive Acte der Gewaltthätigkeit; an den Widerhaarigen, den Gegnern der Souverainetät wurden hier Exempel und was Preußen betrifft ein paar furchtbare Exempel statuirt. In Cleve, wo Prinz Moritz von Nassau, der Eroberer Brasiliens, Statthalter war, machte dieser den Vermittler

zwiſchen dem Kurfürſt und den Ständen. An der Spitze der Oppoſition bei letzteren ſtand ein Freiherr von Wylich auf Winnenthal, aus einem alten cleviſchen Geſchlecht, einer und derſelben Abſtammung mit den Grafen von Wylich und Lottum und in der freiherrlichen Linie erloſchen; der Letzte derſelben war Gemahl einer Gräfin Stolberg-Wernigerode und die Güter ſind an dieſes Haus gefallen. Bei einer Verſammlung der cleviſchen Oppoſition zu Duisburg ließ Friedrich Wilhelm, Frühjahr 1654, den Baron Wylich durch den Landdroſt von Stern und den Obriſtlieutenant Hunderbreit unter Anklage des Hochverraths verhaften und nach Spandau abführen. Vergebens ritten ihm bewaffnete Stände nach, um ihn wieder frei zu machen. Wylich ward erſt ſpäter gegen Caution freigelaſſen. Dieſes Beiſpiel ſchreckte im Weſten. Im Oſten aber waren ein paar ſtärkere Schläge nöthig. Das erſte Ungewitter entlud ſich in Preußen über dem Präſidenten des Schöppenſtuhls zu Königsberg, Hieronymus Rhode; er ward plötzlich im Jahr 1662 in ſeinem Hauſe zu Königsberg aufgehoben, erſt nach Kolberg, dann nach Cüſtrin und endlich nach Poitz in ewiges Gefängniß gebracht; hier ſtarb der Mann 1678. Eine noch ſchwerere Hand legte ſich über einen Adelsgenoſſen, den Obriſten Chriſtian Ludwig von Kalkſtein. Kalkſtein hatte aus Preußen flüchtig werden müſſen, weil er ſehr ſtarke Sachen gegen den Kurfürſten zu äußern ſich herbeigelaſſen hatte. Er glaubte ſich in der Polenhauptſtadt, in Warſchau ſicher. Aber gerade hier traf ihn die Rache Friedrich Wilhelms. Kalkſtein hatte

einem Banquet beigewohnt, das der brandenburgiſche Reſident Euſebius von Brand, der Freund des Poeten Canitz, im brandenburgiſchen Palaſt zu Warſchau gab, zu Anfang des Decembers 1672. Als Kalkſtein am Abend wieder in ſeine Herberge gehen wollte, ward er durch preußiſche Dragoner unter dem Hauptmann Montgomery aufgegriffen, in eine Tapete eingewickelt, zu einem bedeckten Wagen gebracht und in dieſem von Warſchau nach Memel geführt. Hier ſaß Kalkſtein über ein Jahr lang, dann ward er enthauptet.

So gewaltthätig brach der große Kurfürſt in Preußen — wo die Hauptſtadt durch die neuerbaute Veſte Friedrichsburg (urſprünglich eine während des Kriegs 1656 errichtete Schanze) fortan im Zaume gehalten wurde — in Cleve und in Brandenburg die drückende Adelsariſtokratie. Er konnte und durfte ſie brechen, weil ſie ſeit lange ihre veränderte Stellung nicht begriffen, ihre Gewalt gemißbraucht und den Beweis ſelbſt geliefert hatte, daß ſie ſich überlebt habe.

Die Souverainetät erſchien an der Stelle dieſer drückenden Adelsariſtokratie in Brandenburg und Preußen als eine wahre Wohlthat. Der große Kurfürſt wurde gerade dadurch, daß er ſich der abgelebten Adels-Mittelalterlichkeit energiſch opponirte, im Volke, bei den Bürgern und Bauern, die ſich enthuſiaſtiſch in ſeine Heere einſtellten, und die Kriegslaſten auf ſich nahmen, recht notoriſch populair. Die Bauernfahne beim Schwedeneinbruch: „Wir ſind Bauern von geringem Gut und dienen unſerm gnädig-

ſten Kurfürſten mit unſerm Blut“ und Bürgerempfänge, wie der nach der Einnahme von Stettin, beweiſen das ganz augenſcheinlich. Hätte der Adel die geringſten Sympathien noch im Volke gehabt, ſo würde es ihm leichte Mühe geweſen ſein, ſein ſ. g. gutes altes Recht durchzuſetzen. Dies gute alte Recht war zwar ein urkundliches Recht und beruhte auf Geſetzen, wie aber alle Geſetze nicht mehr ſind und ſein können, als das was geſetzt iſt, ſo war auch das ſ. g. gute alte Pergament-Recht nur rebus sic stantibus zu verſtehen. Die Verhältniſſe hatten ſich gar bedeutend verändert, der Adel konnte mit ſeinen Leibern allein das Land nicht mehr ſchützen und genoß doch noch die Lehne, den Sold für das Schutzamt. Er mußte daher zu der Armee mit ſteuern. In England hatten die hohen Lords das lange ſelbſtſtändig begriffen, der Adel in Preußen, der gar nicht ſo hoch war, mußte es durch den Landesherrn begreifen lernen. *)

Abgeſehen von jenen im Intereſſe der allgemeinen Wohlfahrt verübten Gewalterempeln an Kalkſtein

*) Sage man was man will, ehrlich verſtanden iſt Salus publica wirklich und einzig höchſtes Geſetz; alle andern Geſetze ſind nur, was geſetzt iſt. Ewiges Recht für alle Zeiten, iſt nur das Recht der Selbſterhaltung. Welcher Staat iſt heut zu Tage höher in der Wirklichkeit und in der öffentlichen Meinung: Preußen, wo im 17. Jahrhundert ſchon der Adel zu den Staatslaſten beigezogen wurde, oder Oeſtreich, wo man das erſt jetzt ernſtlich thun will — Preußen mit ſeinen geordneten Finanzen, oder Oeſtreich mit ſeinem drohenden zweiten Banqueroute und ſeinem 6 Kreuzer-Papiergeld?

und Rhode verſtand Friedrich Wilhelm, ohnerachtet er von Natur heftig und aufbrauſenden Temperaments war, bewunderungswürdig ſich ſelbſt zu bezwingen. Der Segen des oraniſchen Statthalters Heinrich Friedrich ging an ihm in Erfüllung. Er war ein Freund der Gerechtigkeit und hielt gar ſtreng auf ſtrackliche Ausübung derſelben. Zum warnenden Merkzeichen deſſen ließ er unter anderm im Saal des Berliner Kammergerichts das Bild vom ungerechten Richter aufhängen, dem dereinſt der Perſerkönig Cambyſes lebendig die Haut abziehen laſſen.

Friedrich Wilhelm war bei großen Regententugenden nicht frei von Fehlern und Gebrechen, die allen Menſchen, welche nach der Größe in menſchlichen Dingen ſtreben, ankleben; er war ehrgeizig, er war prachtliebend, er war bis zur Doppelzüngigkeit verſchlagen. In Einem Punkte aber war er goldrein und ſtahlfeſt, in der Gewiſſenhaftigkeit hinſichtlich des Religionspunkts. Als nach der Abdankung des letzten Königs aus dem Jagellonenſtamme 1669 die Polen ihm ihre Wahlkrone antrugen, doch ſo, daß er katholiſch werden ſollte, ſchlug Friedrich Wilhelm dieſe Krone mit der ſchönen Erklärung aus: „Er werde das nie thun, ja auf ſolche Bedingung hin nicht einmal die Kaiſerkrone annehmen — die Polen würden ihn ja doch nicht achten können, wenn er Gott nicht Wort gehalten und ſeinen Vortheil ſeinem Gewiſſen vorangeſetzt hätte.“ Auf die Vorſtellung Lubomirsky's aber, daß der Kurfürſt ja nur ein paarmal der Meſſe beiwohnen und ſonſt in ſeinem Herzen glauben könne, was er wolle,

gab der brandenburgiſche Geſandte Johann Dietrich von Overbeck die Entgegnung: „Eine Religion blos zu heucheln, verſtehe ſein Herr nicht. Hätte der Kurfürſt ſich dazu verſtehen wollen, katholiſch zu werden, ſo hätte er dereinſtens (es war 1658 bei der Kaiſerwahl Leopolds I.) noch ſicherere Ausſicht auf die Kaiſerkrone gehabt. Ein Religionswechſel ſei eine ſo mißliche Sache, daß es ſogar als Sünde erſcheine, von einer weniger reinen zu einer vollkommneren Religion überzutreten, ſobald dieß um zeitlicher Ehre oder Gewinnes willen geſchehe. Uebrigens ſei die polniſche Krone von der Beſchaffenheit, daß, wenn ſie auch ohne die ſchweren Beſchränkungen der Pacta Conventa angeboten werde, es ängſtlicher Ueberlegung bedürfe, ob es beſſer ſei, ſie anzunehmen oder zu verweigern.“ Die polniſchen Magnaten erhielten dieſelbe Erklärung, als ſie auf dieſelbe Bedingung noch einmal 1674 ihre Krone dem brandenburgiſchen Kurprinzen anboten. Drei und zwanzig Jahre darauf erlag bekanntlich der ſächſiſche Kurfürſt, der ſtarke Auguſt, der Verführung des Ehrgeizes und wahrlich nicht zum Heile Sachſens.

Friedrich Wilhelms Hauptaugenmerk war ein ſtehendes Heer. Der 30jährige Krieg hatte die Unmöglichkeit der alten Lehnmiliz nachgewieſen; ſchon im Jahre 1620 hatte Georg Wilhelm ſeine Vaſallen umſonſt aufgefordert, ihm Kriegsdienſte zu leiſten; ſelbſt die Androhung des Verluſts der Lehne hatte nichts gefruchtet. Seitdem waren Söldner an die Stelle der alten Ritter getreten. Die neue mächtige Stellung, die Schweden erlangte, die

Lage Brandenburgs, das zwiſchen dieſem mächtigen Schweden und Polen mit ſeinen ſtets bereiten Reiterſchaaren, eingekeilt lag, zwangen den großen Kurfürſten geradezu, durch ein ſtehendes Heer ſeine Stellung zu behaupten und um das ſtehende Heer zu erhalten, mußte der Adel zur Mitleidenheit gezogen werden. Dieſe directe Vermehrung der Staatseinnahmen reichte aber noch nicht hin. Um das Heer erhalten zu können, mußten die Finanzen noch auf andere Weiſe vermehrt werden. Das Mittel, deſſen man ſich zu dieſem Zwecke bediente, war nach dem Vorgang von Holland und England die Einführung einer ſtehenden, indirecten Steuer, der Acciſe. Schon im Jahre 1641, definitiv aber im Jahre 1684 ward die neue Conſumtionsacciſe in den brandenburgiſchen Staaten erhoben. Sie vertrat die Stelle der ſehr drückenden, auf die Häuſer gelegten Kriegsſteuer, der Contribution. Die neue Conſumtionsacciſe ward auf alle wichtigſte Verbrauchsgegenſtände gelegt und brachte, obgleich ſie nicht wenig drückend war und den Preis der Lebensmittel bedeutend in die Höhe trieb, auch viel ein. Vor dem Frieden von St. Germain, im Jahre 1678 noch, hatten die geſammten Steuern in Brandenburg nur 653,000 Thaler ertragen, beim Tode des Kurfürſten, zehn Jahre ſpäter waren ſie bis über 1,700,000 Thaler hinaufgetrieben. Die Verwaltung der Acciſe führte der Geheime Rath General Joachim Ernſt von Grumbkow, gegen den das Volk ſehr erbittert ward: er und der Commiſſair Wilmann, die den Tarif gemacht hatten, wurden in Berlin inſultirt, es entſtanden hier wie in andern

Städten, kleine Tumulte und mehrere Personen mußten arretirt werden. Die stehenden Truppen erzwangen die neue Ordnung. Die Gesammteinnahme des Staats war 1688 2½ **Millionen**; — namentlich die Domainen brachten das Uebrige außer den Steuern ein.

---

4. **Sorge** für die Landesaufnahme. Massen-Einwanderung der Familien der französischen Refugiés, holländischer Familien und anderer Emigranten. Der Marschall von Schomberg. Der Holländer Benjamin Raulé. Puffendorf und Leti. Canitz und Besser. Die Baumeister Memhard und Nering u. s. w.

Während Friedrich Wilhelm, um seine stehende Armee zu unterhalten, durch die Accise starke Geldabzüge aus den Beuteln seiner Unterthanen machte, suchte er auf der andern Seite alle erdenkbare Geldquellen zu eröffnen. Er hob Ackerbau, Gartenbau, Industrie, Handel und Wandel im Lande auf alle Weise. Auch hier war sein Vorbild Holland: mit dem Princip, womit Holland seinen Flor begründet hatte, mit dem Princip der Toleranz schritt auch er vorwärts. Die Nachbarstaaten arbeiteten ihm in die Hände: tausende und aber tausende von fleißigen Leuten, die die katholischen Herren der Pfalz und Frankreichs der Religion halber damals aus ihren Grenzen vertrieben, nahm er mit Freuden in seinen Staaten auf.

Den Hauptstamm der Einwanderer bildeten die Franzosen. Früher schon hatten sich mehrere angesehene Herren dieser Nation evangelischen Glaubens einge-

funden. So kam im Laufe des 30jährigen Kriegs schon 1630 ein Ritter des Michaelordens Pierre de la Cave in die Marken, trat als Fähndrich in die Leibgarde Kurfürst Georg Wilhelms ein und starb unter dem großen Kurfürsten als General und Commandant von Pillau 1679. Es war merkwürdig genug, daß, als die Franzosen im Winter von 1806 auf 1807 Pillau bombardirten, eine Kugel durch den Sarg dieses ihres Landsmanns in den Grüften der Simultankirche fuhr und ihn zerschmetterte: an den Insignien des Michaelsordens erkannte man den ehemaligen französischen Commandanten. Wie Pierre de la Cave erhielten hohe Hof-, Militair- und Gesandtenstellen: Ludwig Graf d'Espenses, Isaac Josua du Plessis-Gouret und sogar ein Katholik Marquis François du Hamel, der 1702, zuerst nach den 1701 erstcreirten 20 schwarzen Adlerordensrittern, diese höchste Hofauszeichnung erhielt. Ich komme auf diese drei Generale beim Hof-, Militair- und diplomatischen Etat zurück. Schon im Jahre 1672 gründete die französische Gemeinde, die sogenannte französische Colonie, eine eigne französisch reformirte Kirche. Nachdem Ludwig XIV. das Edict von Nantes für die Hugenotten im Jahre 1685 aufgehoben hatte, kamen sodann über 20,000 französische Refugiés auf einmal in's Land. Bereits 21 Tage nach dem Erlaß der verhängnißvollen Revocation hatte der große Kurfürst sie förmlich in seine Staaten eingeladen. Das Erscheinen dieser französischen Refugiés macht Epoche in der preußischen Geschichte und diese große Anzahl aus ernstem,

religiöſen Anlaß vertriebener, zum Theil höchſt gebildeter, zum Theil reicher und kunſtfleißiger franzöſiſcher Familien brachte in die brandenburgiſche Bevölkerung ein höchſt wichtiges Ferment, das denn auch ganz unzweifelhaft zu großem Vortheil bei ihr ausgeſchlagen iſt — die Racenkreuzung hat in Preußen dieſelben guten Früchte getragen, wie in England die durch die Vermiſchung des Normannenblutes mit dem ſächſiſchen Blute. Eine Steigerung an Rührigkeit nnd Geiſt iſt offenbare Folge der franzöſiſchen Maſſeneinwanderung in die brandenburgiſchen Marken geweſen. Mehrere der einwandernden adeligen Franzoſen kamen perſönlich in die höchſten Hofkreiſe, wie die oben genannten drei Generale, wozu drei andere kamen, Graf Briquemault aus Paris, Jaques Laumonier, Marquis de Varenne aus Vaux bei Rheims und Imbert Rollas du Roſey aus dem Canton Bern ſtammend, dann Claude du Bellay d'Auché aus Poitou, der Erzieher der Kinder des Kurfürſten zweiter Ehe ward und auf deſſen Ruf hauptſächlich nach der Cataſtrophe in Frankreich 1685 viele reiche und vornehme franzöſiſche Familien nach Brandenburg kamen und Mademoiſelle d'Ingenheim aus Metz, die Gouvernante der Prinzeſſin Luiſe Sophie Dorothee, die Friedrich von Heſſen-Caſſel, ſpäteren König von Schweden heirathete. Auch eine bürgerliche Franzöſin, eine Madame Berchet, wird in der nächſten Umgebung der Kurfürſtin Luiſe, als ſ. g. „France Madame" im Hofetat aufgeführt. Andere bürgerliche Franzoſen ſtifteten Familien, die ſpäter eine bedeutende

Stellung in Preußen erhielten, wie David Ancillon aus Metz, — der Vater des berühmten Oberrichters und Hiſtoriographen Carl und der Ahnherr des Miniſters Friedrich — der 1692 als Prediger der reformirten Gemeinde ſtarb und die durch den Freund Friedrichs des Großen, den Geheimen Rath Carl Stephan berühmt gewordnen Familie Jordan, die erſt 1816 in der Perſon des Geſandten in Dresden Chriſtian Louis geadelt wurde. Durch die Franzoſen kamen namentlich große Capitalien ins Land und was das Allerwichtigſte iſt, ſie erſt gründeten Fabriken und Manufacturen im großen Style. Die preußiſchen Seiden-, Wollen-, Hut-, Strumpf-, Leder- und die Gold- und Silberfabriken datiren alle erſt aus der Periode der franzöſiſchen Einwanderung. Nur einen Anfang hatte ſchon vorher der große Kurfürſt gemacht: eine erſte Zuckerſiederei und Seifenſiederei war bereits 1671 und eine ſ. g. Porzellanbäckerei 1678 gegründet worden; jetzt, ſeit die Franzoſen eingekommen waren, ging alles mächtig vorwärts. Bereits unter der folgenden Regierung konnten der Hof und die Garden des Hofs im Lande gemachtes franzöſiſches blaues und rothes Tuch tragen.

Ganz ohne Verlegenheiten ging die Maſſeneinwanderung nicht ab: es befanden ſich natürlich unter den damals zu Tauſenden in das in Brandenburg eröffnete Aſyl einſtrömenden Leuten auch unnütze Menſchen. Der kluge Kurfürſt wußte ſich aber zu helfen. „Weil, ſchreiben die Frankfurter Relationen zu den Jahren 1686 und 1687, unter den Geflüchteten ſehr viele waren, ſo nichts

gelernet und dahero ſich mit Betteln ernähren wollten, ſo ließ Ihro Kurfürſtliche Durchlaucht eine Anzahl Sänften und Tragſeſſel verfertigen, welche den Exulanten mit gewiſſen Conditionen gegeben wurden, damit ſie ſich ernähren und des Müſſiggangs enthalten mußten. So wurde auch zu dem Ende zu Spandau ein neu Zucht-, Spinn- und Waiſenhaus aufgerichtet ꝛc. Hat auch Ihre Kurfürſtl. Durchlaucht von ſolchen Leuten zwei Regimenter zu Fuß und ein Dragoner-Regiment aufrichten laſſen. — Ließen auch Ihre Kurfürſtl. Durchlaucht ein Kopfgeld zu Verpflegung dieſer guten Leute ausſchreiben, dergeſtalt, daß ein Kaufmann einen Thaler, ein Bürger 8 Groſchen und ein Bauer einen Groſchen erlegen ſollte" ꝛc.

Unter den franzöſiſchen Flüchtlingen befand ſich ein Mann, mit dem der große Kurfürſt eine der größten Unternehmungen vorbereitete, durch die die Geſtalt der europäiſchen Welt, wie ſie noch jetzt ſteht, gegründet wurde, die er aber nicht mehr erlebte. Dieſer Mann war der zur Austreibung der katholiſchen Stuarts und zur Ueberführung des proteſtantiſchen Prinzen von Oranien, Friedrich Wilhelms Neffen nach England, auserſehene tapfre und geiſtreiche Marſchall Graf Friedrich Armand von Schomberg. Er war ein geborner Pfälzer, ſeine Mutter, Anna Sutton, Gräfin Dudley, aber eine Engländerin, die ſein Vater, als er den Kurfürſten Friedrich von der Pfalz, den Böhmenkönig, nach London zur Hochzeit mit Eliſabeth Stuart begleitete, geheirathet hatte. Graf Friedrich Schomberg hatte in Holland

und Frankreich Kriegsdienste gethan, er war bis zum Marschall von Frankreich gestiegen. 1685 bei der Rücknahme des Edict von Nantes wanderte er nach Portugal aus, wo er schon früher sich um Einrichtung des Kriegswesens verdient gemacht hatte: aus Portugal berief ihn der große Kurfürst. Schomberg kam im Jahre 1686 nach Berlin und wurde 1687, trotz der Vorstellungen des alten Derfflinger, der sich schwer gekränkt fühlte, in brandenburgischen Dienst aufgenommen als General en chef aller Truppen, Geheimer Staats- und Kriegsrath und Statthalter in Preußen mit einem Gehalt von 30,000 Thalern und dem Range unmittelbar nach den Prinzen von Geblüt. Sein zweiter Sohn, Graf Carl von Schomberg, ward General-Major, erhielt ein Cavallerieregiment und ward Gouverneur von Magdeburg. Später ward auch noch sein ältester Sohn, Graf Meinhard, General der Cavallerie — also 3 Schomberge unter einer Armee mit nur 22 Generalen. Der Kurfürst ließ dem Marschall auch ein Haus dem Zeughause gegenüber bauen, das heutige s. g. Königliche Palais, die Wohnung Friedrich Wilhelm's III. Diese Aufnahme in brandenburgischen Dienst, die so viele Interessen verletzte, geschah nur, um die große Unternehmung zu verbergen. Kurz nach dem Tod des großen Kurfürsten ging Schomberg noch im Jahre 1688 mit Wilhelm von Oranien nach England, um Jacob II. zu entthronen, ward 1689 als Herzog von Schomberg naturalisirt, fiel aber schon 1690 in der Schlacht an der Boyne in Irland.

Nächſt den Franzoſen, die allerdings bei weiten den Hauptſtamm der Einwanderer bildeten, wurden auch holländiſche und rheinländiſche Familien ins Land gezogen, auch ſie brachten anſehnliche Capitalien mit, und wurden Stifterbedeutender Handlungshäuſer und Familien. Die aus Holland, Jülich und Cleve eingewanderten Cuckeſorts, Chombart, Weiler und Andre kommen ſchon ſeit den 50er Jahren in Brandenburg eingebürgert vor. Der Holländer Daniel Enckefort war einer der erſten, der in Brandenburg durch Hoflieferungen parvenirte. Er war General-Proviantmeiſter und beſchaffte namentlich die Kleidung der Hofbedienten. Später übernahm er große Entrepriſen, beſonders den Salzhandel als kurfürſtlicher Oberfactor. Er ward 1663 von Kaiſer Leopold geadelt, der Kurfürſt erkannte dieſen Adel durch ein eignes Diplom vom 18. Jan. 1665 an. Er ſtarb als ein ſehr reicher und angeſehener Mann. Die Familie Enckefort erwarb bedeutende Güter in Pommern und in der Mark, namentlich in Pommern Vogelgeſang, Lukow und Warſin, die ſie noch heut zu Tage hat. Der reiche Kaufmann Leonhard Weiler baute das nachher dem Miniſter Meinders und nach ihm dem General Grumbkow gehörige Haus in der Königsſtraße. Ich habe nicht erörtern können, ob die berühmten Ernſt und Chriſtian von Weiler, die Schöpfer der brandenburgiſchen Artillerie, mit ihm verwandt waren.

Nächſt den Franzoſen, den Holländern und Rheinländern kamen eine große Zahl vertriebner Proteſtanten aus der Pfalz — ſie brachten den Gemüſe-, Obſt- und Tabacksbau auf — es kamen auch verfolgte

Wallonen aus dem ſpaniſchen Belgien — verfolgte Waldenſer aus Piemont — Evangeliſche endlich aus dem kaiſerlichen Böhmen und Schleſien und aus Polen.

Von ſolchen ausgewanderten Evangeliſchen aus Böhmen und Schleſien ſammelte damals Franz Bernhard von Lichnowsky, Landeshauptmann von Troppau, der Ahnherr der heutigen Fürſten von Lichnowsky, im Jahre 1686 Gemeinden in zwei von ihm erkauften Dörfern bei Croſſen.

Seinen Glaubensgenoſſen, den Reformirten, die durch den Weſtphäliſchen Frieden gleiche Rechte mit den Lutheranern eingeräumt erhalten hatten, ſtand Friedrich Wilhelm mit ſtarker Hand bei gegen die Verketzerungen, die die Lutheraner gegen ſie immer noch fortſetzten. Das Caſſler Colloquium vom Jahre 1661 — beſchickt von Theologen des Brandenburgiſchen, Caſſelſchen und Braunſchweigiſchen Fürſtenhauſes — erklärte ſich mit Nachdruck dagegen und der Kurfürſt, im Einverſtändniß mit den Caſſelſchen und Braunſchweigiſchen Fürſten, trat den lutheriſchen Predigern in ſeinem Lande kräftig entgegen. Alle mußten einen Revers unterſchreiben, ſich der Verketzerungen in Zukunft zu enthalten: einer der frömmſten Paſtoren, der Paſtor an der Nicolaikirche zu Berlin, der berühmte Liederdichter Paul Gerhard hielt es gegen ſein Gewiſſen, zu unterſchreiben — er mußte 1666 auswandern und ſtarb 1676 in der ſächſiſchen Lauſitz zu Lübben. Aber Friedrich Wilhelm ſetzte es durch, daß in Brandenburg der ſo lange genährte verderbliche Haß und Hader zwiſchen den Lutheranern und Re-

formirten endlich beſchwichtigt wurde, während in dem benachbarten Sachſen noch einmal recht widerlich ein ähnlicher Hader ſogar im Schooß der Lutheraner ſelbſt in den pietiſtiſchen Streitigkeiten aufloderte, worüber der berühmte Spener aus Sachſen nach Brandenburg vertrieben wurde.

Was der große Kurfürſt ſelbſt thun konnte, um den in Holland ſo hoch getriebenen Küchengartenbau auch nach Brandenburg überzubürgern, that er. Er ließ nicht nur ganze Familien aus Holland und Friesland als Coloniſten einkommen, ſondern verſchmähte es auch ſelbſt nicht, ſeinem Adel mit gutem Beiſpiel als Gärtner ſich darzuſtellen. Nach dem Frieden von St. Germain hatte er ſich einen berühmten Küchengärtner verſchrieben, von dieſem lernte er und ſäete, pflanzte und pfropfte nun in eigner Perſon in ſeinem Küchengarten vor dem Potsdamer Thore. Keinen größeren Gefallen konnten ihm ſeine Diplomaten erzeigen, als wenn ſie ihm von ihren auswärtigen Stationen Sämereien, ſeltne Pflanzen und Bäume überſandten. Des Kurfürſten gutes Beiſpiel drang denn auch bei den brandenburgiſchen erſten Männern des Kriegs und Friedens durch. Der alte Feldmarſchall Derfflinger an der Spitze machte in Guſow und auf andern ſeinen Gütern mit ausländiſchen Reben und amerikaniſchen Pflanzen und Sträuchern eifrige Gartenverſuche. Da wo jetzt in Berlin die Lindenſtraße in der Friedrichſtadt iſt, legte der Miniſter von Meinders eine Meierei und Garten an, Meindershauſen nach ihm benannt, einen andern Garten in der Stra-

lauervorſtadt und der Miniſter Paul von Fuchs den ſchönen Garten zu Malchau.

Um den Handel aufzubringen, ward die Oder mit der Spree, die Havel mit der Elbe verbunden: 1668 wurde der drei Meilen lange Friedrich-Wilhelms-Canal fertig.

Ja der große Kurfürſt dachte ſogar ſchon an eine brandenburgiſche See- und Colonialmacht. Schon im Jahre 1650 kaufte er den Dänen das Fort Dansburg in Oſtindien, das heutige Tranquebar auf der Küſte Coromandel ab; er konnte es aber nicht bezahlen. Gleich nach der Fehrbelliner Schlacht, 1675, zog er einen holländiſchen Kaufmann, Benjamin Raulé, gebürtig aus Vließingen, an ſich, dieſer mußte mehrere Schiffe miethen, ausrüſten, damit in der Oſtſee kreuzen und im damaligen Schwedenkriege zur Eroberung von Stettin und der Inſel Rügen beiwirken. Darauf errichtete er ein Ober-Commerz-Collegium in Berlin und ordnete demſelben Kaufleute aus allen ſeinen Seeplätzen zu. Raulé ward zum General-Director der brandenburgiſchen Marine ernannt. Er ſollte dieſe Kriegsmarine aber erſt ſchaffen; 6 Fregatten von 20—40 Kanonen wurden vorerſt verwendet, dieſe ſchickte Friedrich Wilhelm ſogar nach Weſtindien, um gegen die franzöſiſchen Schiffe zu kreuzen. Die Franzoſen ſchickten dieſe brandenburgiſchen Fregatten aber bald heim. Nach dem ſchlimmen Frieden von St. Germain mußte der Kurfürſt das ſchwediſche Pommern nebſt Stettin wieder herausgeben. Nun ließ der Kurfürſt im Jahre 1680 die Fregatten gegen die Spanier auslaufen, die

ihm Subſidien ſchuldig waren. Bei Oſtende brachten ſie ein großes ſpaniſches Schiff auf mit Brabanter Spitzen und mit Tüchern, die Ladung ward in Pillau um 100,000 Thaler verkauft. Die Fregatten gingen dann wieder nach Weſtindien, brachten hier wieder zwei ſpaniſche Schiffe auf und ſegelten dann nach Europa zurück, um beim Cap St. Vincent der ſpaniſchen Silberflotte aufzulauern. Man brachte zwei Schiffe derſelben auf. Der ſpaniſche Hof ließ nun 12 Gallionen auslaufen, die die brandenburgiſche Flotte nach einem zweiſtündigen Seegefecht nach Pillau zurücktrieben. Nun machte der Kurfürſt dem ſpaniſchen Cabinet den Vorſchlag, für die ſchuldigen Subſidien eine der Antillen, die Inſel Trinidad, abzutreten. Dies ward verweigert. Nun ging Raulé nach Guinea. 1682 ward eine afrikaniſche Handels-Compagnie zu Emden geſtiftet, auf Actien nicht unter 200 Thaler. Director derſelben war Jacob Buriette von Aachen, Chevalier König Carl's I. von England, deſſen Nachkommen lange den Miniſterreſidentenpoſten für Brandenburg-Preußen in Nürnberg bekleidet haben. An der Goldküſte ward 1683 das Fort und die Colonie Friedrichsburg angelegt. Gründer des Forts war: Otto Friedrich von der Gröben, Capitain der Compagnie und Maltheſerritter. Er ging mit zwei Kriegsſchiffen dorthin und wurde von dem Kurfürſten zum Gouverneur ernannt. Es exiſtirt von ihm eine orientaliſche Reiſebeſchreibung, die 1779 noch einmal wieder neu aufgelegt worden iſt: Gröben hatte Jeruſalem, den Libanon, den Sinai und Egyp-

ten geſehen, mit dem venetianiſchen Heere auf Morea gegen die Türken gefochten, ſo wie mit den Maltheſer Galeeren gegen die Barbaresken auf dem mittelländiſchen Meere, er war dabei geweſen, als die zwei ſpaniſchen Schiffe der Silberflotte aufgebracht wurden. Der Sohn des großen Kurfürſten ernannte ihn nach ſeiner Zurückkunft zum Kammerjunker, er ward Amtshauptmann zu Marienwerder und Rieſenburg und ſpäter zu Oſterode und Hohenſtein und ſtarb erſt 1725. Eine Geſandtſchaft aus Guinea von Negerhäuptlingen kam zwar damals unter den großen Kurfürſten nach Berlin, um den neuen Herrn zu verehren, aber die brandenburgiſche Colonie vermochte ſich nicht zu erhalten, die erbauten Forts wurden 1686 von den handelseiferſüchtigen Holländern erobert. Später, im Jahre 1720, mußte die ganze Colonie an Holland um 7200 Ducaten und 12 Neger wieder verkauft werden. „Jeder Ducaten“, hatte der große Kurfürſt eingeſtehen müſſen, „den ich aus dem Goldſande ſchlagen laſſe, koſtet mich zwei.“

Raulé war einer der reichſten Männer damals in Berlin, er beſaß den ſ. g. Raulésſhof in der alten Leipziger Straße, den Garten Belvedere in der Stralauervorſtadt in der Holzmarktſtraße, und das Luſtſchloß Roſenfelde, vor dem Frankfurter Thore, das nachherige Friedrichsfelde, wo er wiederholt den Kurfürſten mit ſeinem ganzen Hofſtaate bewirthete. Unter des großen Kurfürſten Nachfolger ward er Surintendant des Finances, fiel aber wegen Nachläſſigkeiten und Veruntreuungen 1698 in Ungnade und kam, da-

mals ſchon 65 Jahr alt, nach Spandau. Gegen Abtretung aller ſeiner Beſitzungen erhielt er 1700 Erlaubniß, das Land zu verlaſſen, er ging in ſein Vaterland zurück und ſtarb hier. Der Garten kam an den Miniſter von Fuchs, Friedrichsfelde behielt Friedrich I. für ſich, es erhielt nach ihm den Namen; ſpäter ſchenkte Friedrich Wilhelm I. es ſeinem Oheim dem Markgrafen Albrecht Friedrich, der die Allee von der Stadt dahin anpflanzen ließ und nach deſſen Tode erhielt Prinz Ferdinand, Bruder Friedrichs des Großen, dieſe Beſitzung.

Der große Kurfürſt — ein wahrhaftiger Fürſt, weil er für Alles Sinn hatte und Geſchick, Allem auf rechte Art aufzuhelfen — war auch einer der erſten deutſchen Fürſten, der wieder die Wiſſenſchaften und die Künſte ehrte. Er galt ſchon im Anfang ſeiner Regierung für einen ſo renommirten Mäcen der Wiſſenſchaften, daß ihm im Jahre 1656 der Plan angeſonnen wurde, eine Stadt für die Gelehrten aller Nationen, unter dem Namen „brandenburgiſche National-Univerſität der Wiſſenſchaften und Künſte“ zu ſtiften. Der Plan ging von einem ſchwediſchen Gelehrten aus, Benoit Skytte, er ließ ihn durch den Leibarzt Friedrich Wilhelms, Nicolaus von Bonnet, einen reformirten Schweizer, der der Schwager des berühmten Ezechiel Spanheim war, vorlegen. Der große Kurfürſt fand aber zu viel in den auswärtigen Händeln zu thun, um dieſen Friedensplan zu verfolgen, erſt ſein Nachfolger führte ihn aus, in der Berliner Akademie. Dagegen zog der große Kurfürſt namhafte

Gelehrte aus dem Auslande an ſeinen Hof. Er berief im Jahre 1686 den damals größten deutſchen Gelehrten, den weit und breit berühmten Freiherrn Samuel von Puffendorf, der Vater des Naturrechts, einen gebornen Sachſen, einen armen Pfarrersſohn aus Flöhn bei Chemnitz, aus ſchwediſchen Dienſten als Hofrath und Hiſtoriographen nach Berlin. Puffendorf ſtarb hier im Jahre 1694, 63 Jahr alt, nachdem er die Thaten des großen Kurfürſten in einem bewunderten lateiniſchen Werke beſchrieben, mit einer Freimüthigkeit, die kein preußiſcher Hiſtoriograph nach ihm wieder gezeigt hat. Puffendorf erhielt für dieſes Werk von dem Sohne des großen Kurfürſten 10,000 Thaler, es ward erſt nach dem Tode des Autors, 1695, in einem anſehnlichen Folianten von faſt 500 Bogen auf kurfürſtliche Koſten gedruckt — die zweite Ausgabe, die 1732 unter König Friedrich Wilhelm I. erſchien, iſt ſchon bedeutend caſtigirt.

Vor Puffendorf hatte ſich bereits der bekannte vielſchreibende italieniſche Hiſtoricus Gregorio Leti an eine Darſtellung des brandenburgiſchen Hofs gewagt: ſeine Ritratti historico-politici della casa elletorale di Brandeburgo waren 1687 zu Amſterdam in einem Quartband erſchienen. Sie ſind rein panegyriſtiſch gehalten. Der Autor überreichte ſie dem großen Kurfürſten perſönlich in Berlin und erhielt von ihm eine goldne Medaille im Werth von 100 Ducaten und 500 Thaler.

Neben dieſen Hofhiſtoriographen hatte der Hof des großen Kurfürſten auch ſeine Hofpoëten. Als

ſolcher glänzte Friedrich Rudolf Ludwig von Canitz von der preußiſchen Linie dieſes Hauſes auf dem ehemaligen Burgsdorfiſchen Blumberg bei Berlin, wo man in der Kirche noch ſein Bild ſieht. Canitz war durch ſeine Mutter ein Enkel des berühmten Oberkammerherrn von Burgsdorf, des Lieblings des großen Kurfürſten, auf den ich zurückkomme. Er ſtudirte in Holland und in Leipzig, machte dann die europäiſche Tour durch Italien, die Schweiz, Frankreich, England und die Niederlande in den Jahren 1675—1677, heirathete im Jahre 1681 die Tochter des Kammerpräſidenten Bernd von Arnim-Boitzenburg, die in ſeinen Gedichten ſo gefeierte Doris, und ward Kammerjunker und Amtshauptmann zu Zoſſen und Trebbin in der Mittelmark, ſpäter erhielt er dafür die Amtshauptmannſchaft im Mühlenhof zu Berlin. Er ward dann auch zu diplomatiſchen Geſchäften als Legationsrath an die rheiniſchen Kurhöfe, nach Niederſachſen und nach Wien gebraucht; ſpäter ward er 1688 Geheimer und 1697 wirklicher Geheimer Rath, von Kaiſer Leopold 1698 in den Reichsfreiherrnſtand erhoben und ſtarb 1699, 54 Jahr alt. Die ſchöne Doris war ſchon 1695 geſtorben, Canitz hatte dann 1696 die Tochter des Geheimen Raths Baron Otto Schwerin auf Altenlandsberg, Sohns des Oberpräſidenten Schwerin geheirathet. Sie hieß ebenfalls Dorothea, wie ſeine erſte Gemahlin, er nannte ſie zum Unterſchied von ihr Dorilis. Canitz war der erſte, der die Feſtlichkeiten am Berliner Hofe mit poetiſchen Sentenzen zu verherrlichen ſuchte. Am 27. September

1682 gab der franzöſiſche Geſandte Graf Rebenac-Fenquières zu Ehren des dem Dauphin gebornen Prinzen eine große Wirthſchaft, in der 80 Masken auftraten. Canitz ſchrieb bei dieſer Gelegenheit, wo er ſelbſt als Apotheker auftrat, ſtatt der Knöpfe lauter kleine runde Arzneifläſchchen am Kleide, ſtatt des Degens eine lange Kliſtirſpritze an der Seite tragend und in einem großen mit Gold verbrämten Mantel einherwandelnd: „galante und ſcherzhafte Gedanken“ über etliche dieſer Perſonen. Dieſe Perſonen waren unter andern: Diane, die damalige erſte Gemahlin des Kurprinzen, Prinzeſſin von Caſſel — Sultanin, die Gemahlin des Markgrafen Ludwig, die Prinzeſſin Radziwil — Sultan, Markgraf Ludwig — Zigeunerinnen, zwei polniſche Fräulein Groſchevska und Zinitſchka — Hausknecht, der Obermarſchall Baron Canitz, von der ſchleſiſchen Linie Canitz — Pickelhäring, der joviale General Wangenheim — endlich die Gärtnerin, des Dichters erſte Frau, die ſchöne Doris. An ſie richtete er folgende Verſe:

„Die dieſes Gärtnerweib in ihrer Einfalt ſchauen,
Die glauben nicht zu ſehr dem frommen Angeſicht!
Den ſtillen Waſſern iſt am wenigſten zu trauen,
Wißt, daß man viel von ihr und dem Apotheker ſpricht.“

Canitz' Gedichte haben, wie dieſe kleine Probe zeigt, freilich keine höhere Dichterweihe, ſie machten aber durch ihren leichten, reinlichen Ausdruck gegen den damaligen Sprachbombaſt nicht wenig Aufſehn. Sie kamen erſt nach ſeinem Tode heraus und mußten 13 mal hinter einander aufgelegt werden. Mit

Canitz' Sohne, der wenige Wochen nach dem Vater, 13jährig ſtarb, erloſch dieſe preußiſche Linie des Geſchlechtes Canitz. Dem Vater wie dem Sohne hielt der berühmte Spener, der des Dichters Freund war, die Leichenpredigten. Die Güter fielen an die Familie Canſtein, an die beiden Stiefbrüder ſeiner erſten Gemahlin.

Neben dieſem Hofpoeten Canitz iſt noch der 1681 angeſtellte Legationsrath Beſſer, ein Curländer, zu nennen, der ſpäterhin unter dem erſten König von Preußen hochgefeierter Ober-Ceremonienmeiſter ward und zuletzt am Hofe Auguſt's des Starken in gleicher Eigenſchaft lebte und 1729 ſtarb. Ich komme auf ihn unten zurück, bei der Geſandtſchaft in London.

Unter dem großen Kurfürſten kam im Jahre 1659 die erſte Buchhandlung in Berlin auf. Er privilegirte auch die erſte Zeitung. Er legte den Grund zur Berliner Bibliothek, die bei ſeinem Tode bereits 20,000 Bände zählte. 5000 Thaler bot er der Wittwe des Kanzlers Peter Fritze für die Bibliothek ihres Mannes, ſie wollte ſie aber als ein Andenken nicht laſſen. Er legte auch den Grund zu einer Kunſtkammer und zu einer Naturalienkammer. Beſondere Vorliebe hatte er für chineſiſche und indianiſche Kunſt- und Naturmerkwürdigkeiten und Handſchriften; die Holländer mußten ihm dergleichen aus Batavia und Japan, die franzöſiſchen Jeſuiten aus China überſchicken.

Auch von einem Theater gab es einen Anfang: Peter Silverdingen erhielt Erlaubniß, eins zu er-

richten und wöchentlich einmal ein Spiel in der Pulcinellmaske aufzuführen.

Als Hofmaler ſtand ſchon ein Jahr nach des Kurfürſten erſter Vermählung mit der oraniſchen Prinzeſſin 1647 der Holländer Wilhelm Honthorſt in ſeinem Dienſt und deſſen Bruder der berühmte Gerardo della notte hatte früher in Holland für ihn gemalt. Wilhelm Honthorſt erhielt jährlich 1000 Thaler Gehalt nebſt freier Wohnung und einem ſeidnen Hofkleid. Der General-Etat von 1683 weiſt 5 Hofmaler nach, darunter waren vier Niederländer, wovon zwei Hiſtorien-, einer Portrait- und einer Blumenmaler war, und ein Italiener, der zugleich als Grottirer fungirte.

Als Baumeiſter berief Friedrich Wilhelm aus Holland den berühmten Johann Georg Memhard, ſchon im Jahre 1650, er ſtarb als Oberdirector aller kurfürſtlichen Gebäude 1678. Sein Nachfolger in dieſer Function war Johann Arnold Nering, vermuthlich auch aus Holland und geſtorben 1695.

Die Hauptbauten Friedrich Wilhelms ſind die Schlöſſer zu Potsdam und Oranienburg. Das Schloß zu Potsdam, ein längliches drei Geſchoß hohes Viereck, mit durchbrochenen Säulengängen umgeben, ward in den Jahren 1660—1673 in franzöſiſchem Style aufgeführt, der Baumeiſter war Philipp de la Chieze, Kammerherr, Oberingenieur und Generalquartiermeiſter, deſſen Familie aus Piemont ſtammte und ſich nach dem Fürſtenthum Orange gewendet hatte. Chieze iſt derſelbe, der als Erfinder der unter dem

„Berlines“ bekannt gewordenen Kutſchen noch einen beſonderen Namen ſich gemacht hat. Die Kurfürſtin Dorothea fuhr, wie die Annalen berichten, am 3. Juni 1671 zum erſtenmal in einer ſolchen Berline nach Lützow ſpazieren und 1683 präſentirte der berühmte Ezechiel Spanheim als Geſandter in Paris Ludwig XIV. ſchon eine vergoldete Berliner Kaleſche als Geſchenk des Kurfürſten nebſt 10 ſchönen Iſabellen. Chieze baute am Potsdamer Schloſſe die Hauptfacade mit der grünen Treppe. Seine Tochter ward die Mutter des Barons Kayſerling, des Freundes Friedrichs des Großen. Als de la Chieze im Jahre 1673 ſtarb, ward Memhard mit dem Potsdamer Schloßbau betraut: er vollführte den Bau der Hauptfacade und legte den Garten auf holländiſche Art an. Nach Memhards Tode dirigirte von 1683 an bis zu Friedrich Wilhelms Tode Nering die Erweiterung des Schloſſes an den beiden Seitenflügeln. Erſt de Bodt vollendete den Bau 1701 im Krönungsjahre Friedrichs I.: er baute die halbrunde Seite nach dem Markt zu mit dem Schloßthore und der Kuppel.

Das Luſtſchloß Oranienburg erhielt ſeinen Namen zu Ehren der erſten oraniſchen Gemahlin des Kurfürſten, Luiſe. Ihr gefiel der Platz, weil die grünen Wieſewachs-Niederungen und das Waſſer in der Nähe ſie an ihre holländiſche Heimath erinnerten. Das ſchon durch Graf Lynar veränderte kleine kurfürſtliche Jagdſchloß zu Bötzo — ſo hieß der Ort früher — ward 1663 durch Memhard umgebaut: er baute das

Corps de logis und die Haupttreppe; nach ſeinem Tode vollendete Nering den Bau: er baute die Seite nach der Havel mit den offnen Arkaden.

---

5. Die erſten Verſchonerungen der Reſidenz Berlin: die Linden, der Luſtgarten u ſ. w.

Noch war Cöln an der Spree die Reſidenz mit dem Schloſſe und Berlin ein gar geringer, faſt elender Ort, durch den 30jährigen Krieg noch dazu verödet und verlaſſen. Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts finden die Touriſten es entweder gar nicht der Mühe werth, die Hauptſtadt Brandenburgs zu nennen, oder ſie nennen ſie mit äußerſterſter Geringſchätzung. Zeiler, der Haupttopograph des 17. Jahrhunderts ſagt: „Berlin und Cöln ſind nicht ſonderlich groß und von ſchlechten Gebäuwen.“ Häuſer waren über 1200, aber mehr als der vierte Theil ſtand bei Ausgang des 30jährigen Kriegs leer. Dieſe Häuſer waren mit wenigen Ausnahmen — wie der Palaſt des Grafen Adam Schwarzenberg, die ſ. g. Statthalterei auf der Brüderſtraße, der Stadt Paris gegenüber — hölzern, zum großen Theil baufällig, die Straßen, auf denen der Oekonomie halber die Schweine umherliefen, noch ungepflaſtert und ſo voller Koth, daß im Jahre 1671 der Befehl erging, jeder Bauer, der zu Markte komme, ſolle rückwärts eine Fuhre davon mit ſich nehmen. Sogar das Schloß war ſo verfallen, daß

eine gleichzeitige Nachricht ſagt: „man müſſe ſich vor den Fremden ſchämen, die dieſes kurfürſtliche Reſidenzſchloß ſähen.“

Für die Erweitrung und Verſchönerung Berlins geſchah durch Friedrich Wilhelm mit ſeinen beiden großen Baumeiſtern Memhard und Nering Vieles. Das Schloß ward reparirt, die wüſten Stellen wieder angebaut. 1657 ſchon erhielt Berlin eine ſtehende Garniſon, und das bewirkte ein regeres Leben. Die Zahl der Einwohner ſtieg über's Dreifache, von etwas über 6000 auf gegen 20,000. Durch Memhard baute Friedrich Wilhelm ſchon 1650 das neue Luſthaus im Luſtgarten, die ſpätere ſogenannte Börſe. Dies Luſthaus war mit einer Grotte geſchmückt, und zwei Geſchoß hoch, mit Vorſprüngen auf allen vier Seiten und zwei Thürmchen nach dem Luſtgarten verſehen, in der Mitte hatte es eine Kuppel und rund herum liefen Galerieen, die die freie Ausſicht nach Spandau gewährten. Die königliche Familie trank noch im Jahre 1708 hier den Thee. Memhard legte auch den ſpäter von Friedrich Wilhelm I. zum Paradeplatz umgeſchaffenen Luſtgarten nach holländiſcher Art an: es war ein Blumengarten, von grünen Kirſch- und Mandelhecken eingefaßt; die ſpäter nach Charlottenburg verſetzte marmorne Bildſäule des Kurfürſten mit der von ihm ſelbſt angegebenen Aufſchrift: „Domine, fac me scire viam per quam ambulem“, ein „coloſſaliſcher liegender Neptun“ und ein Springbrunnen befanden ſich darin. Von dieſem Blumengarten ſtieg man auf einer Treppe von ſieben Stufen, die

die beiden Marmorſäulen der Pomona zierten, in den ſ. g. Untergarten, in der Gegend des ſpäteren Doms: er enthielt viele bedeckte Gänge von Ulmen und Liguſtrum und 11 marmorne, 2 ſteinerne und 29 bleierne Statuen. Der Länge nach in der Mitte war ein Baumgarten von Obſtbäumen mit einem Vogelhauſe. Weiterhin ſtieg man wieder auf einer Treppe von ſieben Stufen in den Hintergarten am Waſſer; hier war eine Lindenplantage, ein botaniſcher Garten, und ein 150 Fuß langes und 60 Fuß breites Pomeranzenhaus mit 586 Orangen- und andern fremden raren Bäumen, die ſpäter nach Charlottenburg kamen. Endlich gelangte man in den Küchengarten, der mit 8 Waſſergräben in Form eines Sterns durchzogen war. Nächſt dem Luſthaus im Luſtgarten ward noch in Berlin die doriſche ſteinerne Bogenlaube vor den Kaufläden an der Stechbahn in den Jahren 1679—1681 von Nering gebaut. Der Kurfürſt ſowohl als die Kurfürſtin Dorothea legten einen ganzen neuen Stadttheil von Berlin an: der Kurfürſt 1660 den Friedrichswerder und die Kurfürſtin 1674 die Dorotheenſtadt. Die Dorotheenſtadt ward mit der Friedrichsſtadt, die 1688 der Nachfolger Friedrich anlegte, durch die bekannten Berliner Linden verbunden: zu dieſer Lindenallee pflanzt Dorothea den erſten Baum. Dieſe drei neuen Stadttheile, der Friedrichswerder, die Dorotheenſtadt und die Friedrichsſtadt wurden die Haupttheile der Reſidenz, die nun mächtig zu ihrem Glanze aufſtieg. Seit 1679—82 wurden die Straßen Nachts erleuchtet. 1680 kam eine Ord-

nung für Reinhaltung derſelben, es hieß: „wer aus Höfen und Ställen den Unrath auf die Straße würfe, dem ſolle vom Gaſſenmeiſter er wieder ins Haus geworfen werden.“ Jeder Hausbeſitzer mußte vor ſeinem Hauſe die Straße bis zur Mitte derſelben auf ſeine Koſten pflaſtern laſſen. 1681 ward, um endlich die Schweine aus den Straßen zu verbannen, das Mäſten derſelben innerhalb der Stadt Berlin verboten. Eben ſo patriarchaliſch einfach und faſt ländlich war zeither auch die Phyſiognomie von Potsdam geweſen; noch unter dem großen Kurfürſten kamen die Hofleute in Potsdam auf Stelzen zu Hofe, wegen des gewaltigen Kothes.

---

6. Verbot der Reiſen ins Ausland. Die Sitten des neuen Venusbergs in Paris nach den Briefen der Herzogin von Orleans, gebornen Pfalzgräfin bei Rhein. Ueberreſte mittelalterlichen Aberglaubens. Der Alchemiſt Kunkel. Der Brief aus der andern Welt von der Kammerpräſidentin Kniphauſen. Der Oberkämmerer Kurt von Burgsdorf und die weiße Dame.

Seit der Einwanderung der Refugiés wurden allerdings franzöſiſche Tracht, Sprache und Mode nach und nach einheimiſch in Berlin. Fernab aber war noch der franzöſiſche Luxus, den dieſe proteſtantiſchen Auswanderer nicht mit ſich brachten, er ward erſt am catholiſchen Hofe Ludwigs XIV. ausgebildet. Die Hugenotten hatten im Gegenſatz gegen die catholiſche Pracht eine faſt aſcetiſch tingirte Einfachheit in ihren Sitten, ähnlich wie die Puritaner in England im Gegenſatz gegen die catholiſirenden Stuarts. Der Kurfürſt be-

diente ſich lange Zeit der niederländiſch-ſpaniſchen Kleider und, wenn er in Preußen ſich aufhielt, der polniſchen Tracht, zuletzt nahm er aber doch auch die Perücke und das franzöſiſche Hofkleid, das ſelbſt Kaiſer Leopold nicht von ſich wies; es ward allgemeine Mode und Jedermann trug es in Weſteuropa, der zu Hof ging Jedermann, der bei Hofe ſein Glück machen wollte, reiſte damals auch nach Paris, um die Repräſentation, die großen Airs und die imponirenden Weltmanieren zu lernen. Friedrich Wilhelm aber wehrte der beim deutſchen Adel damals einreißenden Leidenſchaft, ſich in Frankreich möglichſt zu entdeutſchen, höchſt energiſch. Er hatte Wiſſenſchaft von den Dingen, die im Venusberg zu Paris vorgingen, von der grenzenloſen Licenz, die nach und nach einriß und zu Ende des 17. Jahrhunderts faſt auf dem Gipfel angelangt war. Er erlies deshalb die merkwürdige Verordnung, die ſpäter ſein Enkel, König Friedrich Wilhelm I. und ſein Urenkel, der große Friedrich, wiederholten, unterm 30. Januar 1686 über das Reiſen ins Ausland. Er führte darin an, wie ſeine Vaſallen und Unterthanen ſich bishero „unterſtanden, ihre Söhne in fremde Lande und Königreiche unterm Vorwande daß ſie daſelbſt die Sprachen und allerhand Exercitia lernen ſollten, zu verſchicken und reiſen zu laſſen, welche dann nicht allein ihren Eltern, ſondern auch ihnen ſelbſt zum äußerſten Schaden und Verderben, ein großes Geld in der Fremde unnützlich verzehrt und durchgebracht, indem ſie ſich allerhand Eitelkeiten ergeben, dem Debauchiren, Spielen und andern Wohl-

lüſten nachgegangen, zu deren Bezahlung große Summen Gelds übermachet werden müſſen, viele auch ihre Religion abzuſchwören ſich verführen laſſen, theils auch liederlich um ihr Leben gekommen. Allem dieſem Uebel nun vorzubiegen — zumahlen, da nunmehro auf denen Gymnaſiis und Academiis in Deutſchland an guten bequemen und tüchtigen Sprach- und Exercitien-Meiſtern nichts ermangelt — Sr. Kurf. Durchl. auch inſonderheit dero Univerſität zu Frankfurt an der Oder damit wohl verſehen hätte — als ließe höchſtgedachte Sr. Kurf. Durchl. kraft gegenwärtigen Edicts allen dero Vaſallen und Unterthanen verbieten, daß hinfüro keiner mehr ohne Special-Erlaubniß und Paß von Ihro Kurf. Durchl. ſich ſolches Reiſens in fremde Länder unterfangen ſolle — bei Verluſt aller Dignitäten, daß er auch deren hinkünftig unfähig ſein ſolle, wie auch Geld-Buße und anderer Strafe."

Die Dinge betreffend, die im Pariſer Venusberge vorgingen, möge es genügen, eine kleine Reihe von Auszügen aus den Briefen der bekannten Herzogin von Orleans, gebornen Pfalzgräfin, an ihre Schweſtern, die Raugräfinnen zu geben. Sie ſind aus dem letzten Jahrzehnd des 17. und aus den erſten beiden Jahrzehnden des 18. Jahrhunderts und malen die Corruption bereits in der üppigſten Entfeſſlung; in allen ihren Keimen entwickelt war ſie, als der Kurfürſt 1686 die ſehr heilſame Verordnung erließ, völlig bereits. Die Herzogin war nicht nur an einen ſehr galanten Mann, Monſieur, Bruder Ludwigs XIV. verheirathet, ſondern Mutter des Regenten und deshalb

wohl unterrichtet. Sie läßt ſich ſo aus: — „Die Leute von Qualität ſind in dieſem Land viel ärger debauchirt, als die gemeinen Leute. Vor dieſem paſſirten die Sachen noch in Galanterien und ernſtlichen aber ehrlichen Paſſionen, aber nun iſt alles pure debauche und nirgend keine Schamhaftigkeit mehr. Die Weiber ſprechen mehr Wüſtereien, als die Mannsleute, halten's weder vor Schande noch Sünde". „Die Franzoſen halten ſichs vor eine rechte Ehre debauchirt zu ſein und wer ſich piquiren wollte, ſeine Frau allein zu lieben, würde für einen Sot passiren und würde von Jedermann verſpottet und verachtet werden, ſo iſt's hier beſchaffen." — „Muß nur noch ſagen, daß man ſich hier vor eine Ehre hält keine Verwandte zu lieben. Die es thun, ſagt man, ſeien bürgerlich." — „In Paris ſind wenig unſchuldige Divertiſſements; alles Fleiſch dort hat ſeinen Weg verkehrt." — „Man verirt die jungen Kerls hier, daß dieſer und jener verliebt von ihm iſt, eben wie man in Deutſchland eine ungeheirathete Jungfer verirt. Was noch mehr iſt, die Weibsleute ſeien in einander verliebt, welches mich noch mehr ekelt, als alles. Man kann wohl von hier im Land ſagen, wie in der h. Schrift ſteht (alles Fleiſch hat ſich verkehret). Es iſt mir als bang, daß man mit den Moden die Laſter auch von hier wird in unſer Vaterland bringen, denn wenn die Franzoſen einen hübſchen Deutſchen ſehen, laufen ſie ihnen ſo lang nach als ſie können, um ſie zu ertappen. Ich weiß ihrer viel, ſo ſich nicht haben perſuadiren laſſen und mit Ehren davon kommen ſind,

aber andere sind ärger worden als die Franzosen selber.“ — „Hat mich kein Wunder genommen, wie ich wieder davon gehört, der Duc de Schomberg (der oben vorgekommene Herr in brandenburgischen Diensten) hätte recht dies Laster. Das lernen die jungen Burschen hier in den Collegien und Akademien mit andern Kindern.“ — „Graf Horn (ward 1720 wegen Assassinirung eines Bankcommis, dem er Bankzettel abnahm, decapitirt) ist von denen, so von Buben debauchirt sind, hat vergangen Jahr, um einem Cavalier seine Liebe und Passion zu erweisen, sich mit einem Degen die Hand durch und durch gestochen, hätte, wenn man ihm nicht gewehrt hätte, sich noch die Seite durchstochen, war ein abscheulicher Sodomist. Summa, außer daß er eine artige Figur hatte, war gar nichts Löbliches an ihm, denn Geburt ist vor nichts zu rechnen, wo keine Tugend dabei ist.“ — „Die Herren jetziger Zeit haben sich zu gemein gemacht mit ihren Lakeien, brauchen sie zu allerhand Insamien, dürfen ihnen hernach nichts sagen, die Lakaien spielen den Meister.“ — „Das Kartenspiel und insonderheit das Landsknecht richt tolle Händel hier an; seit diesem Winter sind vier wackre Offiziere in eine solche Verzweiflung gerathen, daß sie sich selber ums Leben gebracht haben u. s. w. zu erschießen und zu vergiften. L'hombre ist sehr à la Mode; sobald Assemblées sein, thut man nichts, als Landsknecht spielen; das Tanzen ist ganz aus der Mode überall“ (1695). — „Wer nicht spielt, zu dem kommt man nicht gern. Conversation ist gar keine Mode mehr, alle Menschen sind scheu und fürchten sich zu reden.“ — „Die

franzöſiſchen Damens laßt über Euer innocente Luſt lachen, wie ſie wollen, ſie haben keine ſo wahrhafte Freude nicht. Man mag ſie nur bei ihrem Spiel von vierundzwanzig Stunden ſehen, um davon zu judiciren, wie verzweifelt ſie ausſehen: eine weint die bittern Thränen, die andre iſt feuerroth und gehen ihr die Augen im Kopf, als wenn ſie in die Gicht fallen wollte, die dritte iſt bleich wie der Tod und wie halb ohnmächtig und Männer und Weiber ſehen aus wie beſeſſen. Ich wollte lieber mit guten Freunden im grünen Gras in Bad Schwalbach eſſen, wie Ihr" ꝛc. ꝛc. — „Der Graf von Naſſau hat 20,000 Franken verſpielt mit etlichen Damen hier, ich glaub, ſie haben ihn ein wenig beſchiſſen, mit Verlaub, denn ſie haben die Reputation wohl zu ſpielen können." — „Das Saufen iſt gar gemein bei die Weiber hier in Frankreich und Madame de Mazarin hat eine Tochter hinterlaſſen, ſo es auch meiſterlich kann, die Marquiſe de Richelieu." — „Die Cavalier trinken ſo wohl mit der Kammermagd als ihrem Fräulein, wenn ſie nur coquet iſt." — „Zu allem Unglück ſaufen die Damen hier mehr als die Mannsleute und mein Sohn — der Regent — (unter uns geſagt) hatte eine verfluchte Maitreſſe, die ſäuft wie ein Bürſtenbinder, iſt ihm auch gar nicht treu; er iſt nicht jaloux, leidet, daß ſeine eignen Bedienten bei ſeinen Maitreſſen liegen, das deucht mir abſcheulich, das macht mich als bang, daß er noch etwas Schlimmres von dieſem Commerce ertappen wird. Gott bewahre ihn dafür. Dieſe verteufelte Compagnie, wo er bei alle Nacht zu Nacht ißt und ſitzt an Tafel bis

drei oder vier Uhr Morgens. Die verfluchte Damen verfolgen ihn zu sehr." — „Die Weiber sind zu leichtsinnig und unverschämt, insonderheit die vom größten Hause sein, sie sein ärger als die in den Hurenhäusern, es ist eine Schand und Spott was man verzählt, was sie öffentlich im Ball gethan." — „Damen, so große Namen haben, legen sich in vollem Opera in Mannsleute Schoß ꝛc. ꝛc. Ich sage: „que voulez vous que j'y fasse, ce sont les manières du temps" (1718). „Wir haben hier vergangene Woche (Juli 1700) eine abscheuliche Sache gehabt: die Ducesse d'Ussay ist von den — mit Verlaub, mit Verlaub — Franzosen verfault gestorben. Sie war des Prince de Monaco Tochter, eine tugendsame, gute ehrliche Dame, ihr wüster Mann, den sie adorirte, hat sie so zugericht. Ich kann nicht begreifen, wie dieß Mensch ihren Mann hat lieben können, er ist abscheulich häßlich, stinkt wie ein Bock, ist alle Tage voll und säuft mit Lakaien und thut noch etwas Aergeres mit ihnen, da er ohne Zweifel diese Wüsterei aufgefischt hatte." — (April 1711): „Der arme Monsr. le Dauphin ist unversehens gestorben. Seine Krankheit war abscheulich, die Ducesse de Villeroy hat nur zu Versailles mit ihrem Mann gesprochen, sein Kleid, so in Monsr. le Dauphin's Kammer gewesen, hat sie schon angesteckt." — „Von neun jungen Leuten von Qualität, so vor etlichem mit meinem Enkel, dem Duc de Chartres, zu Mittag aßen, waren sieben, so die Franzosen hatten, ist das nicht abscheulich"? — „Mein Sohn meint, weil er nur die Weiber lieb hat und nicht von den andern Debauchen ist, so

jetzt gemeiner hier als in Italien, so meint er, man solle ihn noch dazu loben." — „Alle Klöster, wo Pensionaire sind, sind mit solchen Lastern und Debauchen gefüllt, daß einem grauſt, nur daran zu gedenken." — Die stärkste Expectoration über die gräulichen neuen Debauchen steht in einem Brief der Herzogin aus Versailles vom 3. Dec. 1705 an ihre Schwestern: „Herzliebe Amelise, wo seid Ihr und Luise denn gestocken, daß Ihr die Welt so wenig kennt? Mich däucht, man darf eben nicht lange an Hof sein, ohne sie bald zu kennen. Aber wer alle die hassen wollte, so die jungen Kerls lieben, würde hier keine sechs Menschen lieben können oder aufs Wenigste nicht hassen. Es sind deren allerhand Gattungen. Es sind, die die Weiber wie den Tod hassen und nichts als Mannsleute lieben können. Andere lieben Männer und Weiber: von denen ist Mylord Raby (später Lord Strafford, er war englischer Gesandter in Berlin 1701—1711 und Favorit der königlichen Favoritin Kolbe Wartenberg). Andere lieben nur Kinder von 10—11 Jahren, andere junge Kerls von 17—25 Jahren und deren sind am meisten. Andere Debauchirte sind, so weder Männer noch Weiber lieben und sich allein divertiren, deren ist die Menge nicht so groß als der anderen. Es sind auch, so mit allerhand debauchiren, Vieh und Menschen, was ihnen vorkommt; ich kenne einen Menschen hier, so sich bemüht hat, mit allem zu thun gehabt zu haben, bis auf Kröten. Seit ich es weiß, kann ich den Kerl ohne Abscheu nicht ansehn. Er war in meines Herrn

Seeligen Dienſten und ein rechter böſer Menſch, hatte gar keinen Verſtand — da ſeht Ihr, liebe Amelise, daß die Welt noch ſchlimmer iſt, als Ihr nie gemeint habt.“ — Dazu ſetzt die erfahrene Dame noch in einem Briefe aus Fontainebleau 30. Sept. 1705; „Glaubt mir, in allen Landen ſind ſolche Benjamiter“ und in einem Briefe aus Meudon 3. Sept. 1708: „Meint Ihr liebe Amelise, daß in der Armee (die Oeſtreicher und Engländer ſtanden am Rhein damals) nicht auch viel böſe Buben ſein, ſo dieſelbe Inclination haben, wie die Franzoſen, wenn Ihr das glaubt, betrügt Ihr Euch ſehr. Carllutz (Carl Ludwig, ihr Bruder, der in den Türkenkriegen gefochten hatte und 1689 in Morea geſtorben war) hat mir auch verzählt, daß ganz Oeſtreich voll von ſolchen Laſtern iſt. Die Engländer ſind eben ſo arg und machen es gar nicht beſſer.“ — Unterm 12. October 1701 hatte ſie berichtet: „Die von König Wilhelm's (Wilhelm III. von Oranien) Inclination ſein, fragen nach keine Weiber nichts. In dieſer Sache bin ich ſo gelehrt hier in Frankreich worden, daß ich Bücher davon ſchreiben könnte“ und unterm 4. November 1701: „Junge Engländer, ſo mit Mylord Portland's Ambassade herkommen als ſie ſahen daß es zu Paris eben ſo zugeht, wie bei ihrem Hof, haben ſie keine Scheu gehabt, alles ganz natürlich zu verzählen, wie es hergeht. König Wilhelm ſoll von dem Albemarle verliebt geweſen ſein, wie von einer Dame und ihm die Hände vor allen Menſchen geküßt haben.“

Die gräßlichſte Leidenſchaft, die wie eine Hyäne alle Menſchen in Frankreich anfiel, war das Intereſſe, der Geiz, durch die man ſich die Mittel zu den Debauchen verſchaffen wollte. „Außer Madame de Chaſteautier (ihrer Geſellſchaftsdame), ſchreibt die Herzogin, 29. November 1719, kenne ich Niemanden in ganz Frankreich, ſo ganz ohne Geiz iſt, aber ich kenne viele, die es ſo abſcheulich ſind, daß einem wahrlich die Haare davon zu Berge ſtehen. Was ſechs Damen von Qualität gethan haben, aus Intereſſe, um Mr. Law (den großen Actienmann) zu ſprechen und Actionen zu fordern, iſt gar zu unverſchämt. Sie hatten Mr. Law im Hofe aufgepaßt, umringten ihn und er bat ſie, ſie möchten ihn doch gehen laſſen. Das wollten ſie nicht. Er ſagte endlich zu ihnen: „Mes dames, je vous demande mille pardons, mais si vous ne me laissez pas aller, il faut que je crève, car j'ai une necessité de pisser, qu'il m'est impossible de tenir davantage.“ Die Damen antworteten: „Eh bien, Monsieur, pissez, pourvu que vous nous écoutiez.“ Er that es und ſie blieben bei ihm ſtehen. Das iſt abſcheulich. Er will ſich ſelbſt krank darüber lachen. Da ſeht Ihr, liebe Luiſe, wie hoch der Geiz und Intereſſe hier im Lande geſtiegen iſt.“ — „Ich glaube daß die ganze Natur verkehrt iſt, man hört abſcheuliche Sachen von Mord, Dieberei und Debauchen.“ — „Ich glaube nicht, daß man ſo wohl in geiſtlichen als weltlichen Perſonen in Paris hundert Menſchen findt, ſo einen rechten chriſtlichen Glauben haben, ja gar an unſern Erlöſer glauben, das macht mich ſchaudern.

Von der h. Schrift wiſſen wenig Leute hier und es ſind noch weniger, die es glauben, noch wiſſen wollen.“ — „Alles was man in der Bibel lieſt, wie es vor der Sündfluth und zu Sodom und Gomorra hergangen, kommt dem Pariſer Leben nicht bei. Die meiſten Leute hier ſind, als wenn ſie aus der Hölle kämen und lebendige Teufel wären. Es iſt weder Gemüth noch Dankbarkeit bei ihnen, nichts als Intereſſe und nagende Ambition.“ —

Nach alle dem gab die Herzogin, ſchon 22. Juli 1702, den treuherzigen Rath: „Wäre der franzöſiſche Hof noch, wie vor dieſem, da man hier zu leben konnte lernen, aber nun, da Niemand mehr weiß was Politeſſe iſt, außer der König und Monſeigneur, (der Dauphin) da alle junge Leute an nichts als pure abſcheuliche Debauchen gedenken, da man die am artigſten findet, ſo am plumpſten ſind, da wollte ich Niemanden rathen, ſeine Kinder bei zu ſchicken, denn anſtatt, daß ſie was Gutes ſollten lernen, werden ſie lauter Untugenden lernen. Alſo habt Ihr wohl groß Recht, übel zu finden daß die Deutſchen jetzt ihre Kinder in Frankreich ſchicken wollen.“ „Wir haben, ſchreibt die Herzogin, 20. Januar 1718, ſchier allezeit das Unglück gehabt, daß Deutſchland allezeit Frankreich nicht allein nachäfft, ſondern auch alles doppelt macht, was man hier thut. Derowegen wundert mich's nicht, daß man in Deutſchland Frankreich zu copiren ſo toll lebt.“

Etwas von dieſem tollen Leben kam für Brandenburg wirklich unter der Regierung Friedrich's III. vor — um die ſehr wichtige Reaction, die unter Friedrich Wilhelm I. eintrat, richtig zu würdigen, iſt es ſehr nöthig geweſen, vorläufig hier einige draſtiſche Bilder aus dem franzöſiſchen Schandleben aufzurollen.

Noch bot die Regierung Friedrich Wilhelm's jenes merkwürdige Gemiſch dar, in dem das neue, von dem Lilienhof in Frankreich herkommende, zwar durch und durch verderbte, aber feinere, aufgeklärtere Leben ringt mit dem alten derben, rohen und ſuperſtitiöſem deutſch-mittelalterlichen Leben. Mittelalterlich war noch Vieles. So trieb der große Kurfürſt noch mit großer Vorliebe und großen Unkoſten die Goldmacherkunſt. Er hatte ſelbſt ein großes Laboratorium und kaufte alle wichtige Manuſcripte über die geheimen Wiſſenſchaften zuſammen. Lange Zeit lebte an ſeinem Hofe und genoß ausgezeichnete Gunſt der berühmte Chemiſt und Alchemiſt Johann Kunkel, gebürtig aus Holſtein. Er vereinigte die Funktion eines kurfürſtlichen Kammerdieners mit der eines Laboratoriumsdirectors. Er kam im Jahre 1679 aus Sachſen nach Berlin und ſchlug ſein Laboratorium auf einer Havelinſel bei Potsdam auf, die damals der Kranichswerder hieß, der heutigen Pfaueninſel. Er blieb in Brandenburg bis zwei Jahre nach des Kurfürſten Tode, wo man ihm einen Prozeß wegen Verwendung der Gelder deſſelben machte. Dieſer Prozeß dauerte bis zum Jahre 1690, worauf Kunkel nach Stockholm ſich wandte. Hier ward er Bergrath König

Carl's XI. und unter dem Namen von Löwenſtern geadelt. Später kehrte er nach Berlin zurück, kaufte das Gut Dreiſſigacker bei Berlin und ſtarb 1702, 73 Jahre alt. Friedrich Wilhelm glaubte noch ſteif und feſt an Teufel, Geiſter und Geſpenſter, Zauberer, Schwarzkünſtler und Sterndeuter. Großes Aufſehen machte in den letzten neunziger Jahren des 17. Jahrh. in Berlin und anderwärts die Geſchichte von einem Briefe, den die verſtorbene Frau des Kammerpräſidenten Dodo von Kniphauſen ihrem Manne aus der andern Welt geſchrieben haben ſollte. In den Bruchſtücken des Tagebuchs des berühmten Leibnitz, welche in dem zur zweiten Säcularfeier ſeines Geburtstags 1846 herausgegebenen Album abgedruckt ſind, findet ſich darüber folgende Stelle: „Abends an der fürſtlichen Tafel (in Hannover) geſpeiſet, wurde erzählet von dem Briefe, ſo des Herrn von Kniphauſen, Kammerpräſidenten zu Berlin verſtorbene Frau, aus jener Welt geſchrieben haben ſoll. Prinz Ludwig (Sohn Anton Ulrich's, Herzogs von Wolfenbüttel) und ſeine Gemahlin, ſo eben von Aurich wieder angekommen (die Fürſtin von Oſtfriesland war eine Schweſter der Prinzeſſin Ludwig) erzähleten viel davon und Herr v. Kniphauſen ſoll ſagen, ſie ſei ihm hernach ſelbſt erſchienen und habe wunderliche Dinge geſagt. Sei ohne Schmerz und ohne Freude, gehe durch weiß nicht wie viele Gradus. Er ſoll etwas von Natur melancholiſch ſein.“

Oft hat man aus des Kurfürſten Munde die Geſchichte gehört, die ſeinem Günſtling Kurt von

Burgsdorf mit der weißen Frau begegnet ſein ſollte. Sie hatte ſich im Jahr 1651 — Burgsdorf ſtarb 1652 — wieder im Berliner Schloſſe ſehen laſſen. „Es ließ ſich auch der Zeit," berichten die Frankfurter Relationen" zum Jahr 1651, zu Berlin die weiße Frau (welches ein Spectrum oder Geſpenſt, ſo ſich vor Abſterben Jemands aus dem Kurhaus Brandenburg allezeit ſehen läſſet und jedesmal gewiß einen Todten von gedachtem Hauſe ankündiget) gar oft, auch bei hellem Tag, auf dem kurfürſtlichen Begräbniß, auf dem Altar und an andern Orten des Schloſſes wieder ſehen, weßwegen man daſelbſten ſehr erſchrocken und zwar um ſo vielmehr, weil der einige Erbe des Kurfürſten (Prinz Wilhelm Heinrich, 1½jährig, den 20. Oct. 1649 geſtorben) vor einem Jahre geſtorben und die kurfürſtliche Gemahlin annoch nicht wieder ſchwanger war." Burgsdorf, ein beherzter deutſcher Mann, hatte zu verſchiedenen Malen geäußert, daß er doch auch wünſche, die weiße Dame zu Geſicht zu bekommen. Als er nun eines Abends den Kurfürſten zu Bette gebracht und die kleine Stiege nach dem Garten, wohin er ſein Pferd beſtellt, heruntergehen will, findet er die weiße Frau auf der Treppe vor ihm ſtehen. Im Anfange beſtürzt, faßte er ſich doch bald und ruft ihr die Worte zu: „Du alte ſacramentiſche Hure Du, haſt Du noch nicht genug Fürſtenblut geſoffen, willſt Du noch mehr haben?" Die weiße Dame aber antwortete nicht, ſondern faßte ihn beim Kragen und warf ihn die Stiege hinunter, ſo daß, wie er verſicherte, ihm die Rippen gekracht, doch ohne weiteren Schaden.

Der Kurfürſt hörte das Poltern, ſchickte ſeinen Kammerpagen herab und erfuhr ſo, was ſich mit Burgsdorf begeben. Beim Schloßbau unter dem Nachfolger des großen Kurfürſten 1709 fand man ein weibliches Skelett, das Volk hielt mit Gewißheit dafür, es ſei die weiße Frau, man begrub es auf dem Domkirchhof und hoffte nun, ſie werde nicht mehr umgehen. Sie kam aber dennoch noch zweimal unter dem König Friedrich Wilhem I. wieder: beidemale nahm ſie aber die Wache gefangen und der König ließ ſie öffentlich in die Fiedel einſtellen — es war das einemal ein Küchenjunge, der im Kleid der weißen Frau ausgepeitſcht wurde und das zweitemal ein Soldat, der im Kleid der weißen Frau auf dem hölzernen Eſel reiten mußte.

---

7. Die Familie Friedrich Wilhelms. Die fromme Luiſe von Oranien und die holſteiniſche Dorothea, die angebliche Giftmiſcherin.

„Friedrich Wilhelm," ſchreibt ſein großer Urenkel, „hatte keine Schwächen, als den Wein und ſeine Gemahlin." Er meinte die zweite der zwei Gemahlinnen, die er hatte. Die erſte, Luiſe von Oranien war eine fromme Frau, eine eifrige Calviniſtin. Sie hat das ſchöne Lied: „Jeſus meine Zuverſicht" und andre gedichtet, dabei war ſie eine Frau von hohem Verſtande und galt viel im Rathe bei ihrem Gemahl, dieſer verließ oft die Geheimen Raths-Sitzungen, um ſich mit ihr zu beſprechen. Obgleich

nicht von feſter Geſundheit, folgte ſie demſelben auch auf ſeinen Feldzügen, wie 1656 im ſchwediſch-polniſchen Kriege nach Preußen und Dänemark. Friedrich Wilhelm pflegte oft nach ihrem Tode, wenn ihn irgend eine Sache ſtark bewegte, vor ihr Bildniß, das in Lebensgröße in ſeinem Zimmer hing, hinzutreten und auszurufen: „O Luiſe, Luiſe, wie ſehr vermiſſe ich Dich!“ Er verlor ſie nach einundzwanzigjähriger Ehe im Jahre 1667. Das Jahr darauf heirathete er Dorothea, die Wittwe des Herzogs Chriſtian Ludwig von Braunſchweig-Lüneburg-Zelle, eine geborne Prinzeſſin von Holſtein Glücksburg, die jüngſte von zehn Schweſtern. Sie war eine höchſt energiſche, ja heroiſche Dame, die ebenfalls ihren Gemahl auf allen ſeinen Feldzügen begleitete und noch weit größeren Einfluß auf ihn gewann, zumal nachdem ſie ihm zu Gefallen zum reformirten Bekenntniſſe übergetreten war. In dem zum großen Theil noch lutheriſchen Lande machte dieſer Uebertritt ſchlimmen Eindruck, überdem war die Kurfürſtin auch wegen ihres Geizes verhaßt. Sie ſuchte aus allem Vortheil zu nehmen, legte auf dem ſandigen Grund und Boden eines ihr zugehörigen Vorwerks die Dorotheenſtadt an, um den Häuſerzins zu beziehen und unterhielt ſogar auf einem andern Vorwerke vor dem Spandauer Thore einen ausgedehnten Wein- und Bierſchank, ließ ein Gaſthaus daſelbſt anlegen und die Hamburger Fuhrleute beherbergen, woraus ſie anſehnlichen Gewinn zog. Vergebens beſchwerten ſich darüber bei dem Kurfürſten die in ihrer ſtädtiſchen Nahrung gekränkten Berliner Bürger. Die Kurfürſtin ward

ſelbſt beſchuldigt, zu dem ſo nachtheiligen Frieden von St. Germain beigewirkt zu haben, nach den Frankfurter Relationen und nach den Memoiren von Pöllnitz ſchenkte ihr Ludwig XIV. bei dieſer Gelegenheit 100,000 Thaler baar und einen Schmuck von Diamanten. Die ſchwerſte Beſchuldigung aber traf die beim Volke ſo unbeliebte Kurfürſtin Dorothea wegen der famoſen angeblichen Vergiftung der Kinder des Kurfürſten aus ſeiner erſten Ehe. Schon beim franzöſiſchen Feldzug 1674 ſtarb nämlich der neunzehnjährige hoffnungsvolle feurige Kurprinz Carl Emil an einem hitzigen Fieber zu Straßburg *) Der Kurfürſt befand

*) Ueber die Beiſetzung dieſes in Straßburg geſtorbenen vielbetrauerten Kurprinzen Carl Emil liegt ein Bericht in den Frankfurter Relationen aufs Jahr 1674 vor:

Der Prinz ſtarb im Dettlinger'ſchen Hofe zu Straßburg, Sonnabend, 28. Nov. 1674. Er ward einbalſamirt, köſtlich bekleidet und man ließ ihn nun bis auf den Dreikönigstag 1675 öffentlich Jedermann ſehen. An dieſem Tage (6. Jan.) fand die Abführung nach Berlin ſtatt. Die zu dem Zuge Abgeordneten verſammelten ſich in einem Saale des Dettlinger'ſchen Hofes, wo ihnen ein Trunk und etwas Confect präſentirt wurde. Den Zug bildeten eine berittene Straßburger Bürgercompagnie, eine Fußcompagnie der Stadtvölker, die Studenten zu Pferd unter ihrem Fechtmeiſter, 3 brandenburgiſche Trompeter, die den Trauermarſch gedämpft bliesen, dann kam der brandenburgiſche Ober-Marſchall auf einem weißen Pferde mit noch 2 Räthen. Darauf folgte, unmittelbar vor der Leiche, der Oberſtallmeiſter. Und endlich folgten die Geſandten von Baden-Durlach, Pfalz und Würtemberg und der Straßburger Magiſtrat und die Univerſität in Kutſchen. Der Zug ging über den Rhein gegen Raſtatt

ſich damals noch auf dem franzöſiſchen Feldzug, Dorothea war mit ihm im Hauptquartier zu Colmar. Sie weinte große Thränen, als die Nachricht aus Straßburg anlangte. Von den Soldaten im Lager ward ſie aber mit

---

gerade auf Philippsburg „weilen Herr Feldmarſchall de Turenne deßwegen Paß ertheilt“ auf Berlin.

Hier fand die Einführung und Beiſetzung der kurprinzlichen Leiche am 4. Februar 1675 ſtatt. Gegen Mittag ſtellten ſich das preußiſche Regiment der Leibguardi, das Dohna'ſche und Vargeliſche Regiment (Obriſt Fargel, ein Heſſe) nebſt etlichen Compagnien Landvolk in Parade vom Stadtthore an, wo die Leiche einkommen ſollte, bis zum Dome und vor dem Schloſſe auf. Gegen drei Uhr als der Zug nahte, wurden die Glocken geleuten, die Kanonen gelöſt. Die Prozeſſion zum Domkirchhofe war folgende:

1) 3 Oberförſter zu Pferd mit einer Jägercompagnie von 105 Mann. Folgten:
2) 5 Handpferde des Obriſten Mörner.
3) 2 Trompeter, ſo „à la Sourdine“ bliesen.
4) Obriſt Mörner mit ſeinem Reiter-Cornet (Schwadron) von 112 Mann (Mörner fiel kurz darauf bei Fehrbellin.)
5. 6) Ein Pauker, die bezogenen Pauken ſchlagend und wieder 8 kurfürſtliche und anhaltiſche Trompeter.
7) der Oberſchenk Börſtel, (Ernſt Gottlieb, aus einer anhaltiſchen jetzt ausgeſtorbenen Familie, die Hohenſinow beſaß, verſchieden von den Borſtel) als Marſchall zu Pferde.
9) 58 hiezu verſchriebene Edelleute vom Lande, alle ſchwarz und zu Pferde.
9) Der Stallmeiſter des Kurprinzen Monſ. de Schwerin.
10) Die Leiche, von 6 Schecken, dem „Leibſpann“ gezogen; dabei 12 ſchwarz gekleidete Trabanten in langen Mänteln und hintennach 10 ſchwarzgekleidete Trabanten zu Pferd mit einem Corporal.
11) Der Anhalt'ſche Stallmeiſter und Junker zu Pferde.

Schmähungen überhäuft. Der zweite Prinz aus des Kurfürſten erſter Ehe, der nachmalige König Friedrich, 17 Jahr alt, als der Kurprinz ſtarb, war verwachſen, kränklich und ſchwächlich. Die Stiefmutter drang in den Kurfürſten, ihren eignen Söhnen die durch den weſtphäliſchen Frieden erworbenen Provinzen zuzuwenden. Friedrich erfuhr dieſe Ränke und zerfiel darüber ſo hart mit der Stiefmutter, daß er heimlich aus dem Lande entwich; er begab ſich zu Hedwig Sophie, ſeiner Tante, der verwittwete Landgräfin, nach Caſſel. Der

---

12) Der Fürſt von Anhalt in einer ſchwarzen Kutſche, umgeben von 6 Trabanten mit Mänteln.
13) Die Geheimen Räthe in 3 ſechsſpännigen ſchwarzen Kutſchen.
14) Die Kammergerichts-Amts-Räthe, Kanzlei und andere Collegia in 17 ſechsſpännigen Kutſchen.
15) 3 vierſpännigen Kutſchen.
16) 39 zweiſpännige Kutſchen, darin der Magiſtrat der 3 Städte Berlin, Cöln und Friedrichswerder.
17) 2 Trompeter und zum Schluß
18) Rittmeiſter Spitznas mit 58 Reitern.

Die Edelleute trugen die Bahre mit der Leiche unter einem Sammethimmel nach der Kirche, der Fürſt von Anhalt mit der ganzen Suite folgte bis zum kurfürſtlichen Erbbegräbniß. Die Beiſetzung erfolgte ſofort, unter dreifacher Salve der Cavalerie und Infanterie. Darauf ward beweglich muſiciret von denen Kammer-Muſikanten und vom Hofprediger Schmettau *) der Leichen-Sermon gehalten, was auch in allen andern Kirchen der Stadt ſtatt fand.

---

*) Er war der Oheim der erſten Grafen Schmettau. S. unten den Hof-Etat.

Kurfürſt Friedrich Wilhelm, darüber höchlich erzürnt und dankbar für die Pflege, die ihm, dem immer vom Podagra geplagten alternden kränklichen Manne, Dorothea mit größter Sorglichkeit widmete, ließ ſich nun wirklich auch durch ſie verleiten, den Kurprinzen auf Preußen und das Kurland in einem Teſtamente zum Beſten der Söhne aus der zweiten Ehe zu beſchränken. Aber der kaiſerliche Hof ſchützte den Kurprinzen und dieſer kaſſirte ſpäter, als er zur Regierung gelangte, das väterliche Teſtament.

Im Jahre 1679 verheirathete ſich der Kurprinz mit Eliſabeth Henriette von Heſſen-Caſſel, Tochter des Landgrafen Wilhelm IV. und der Prinzeſſin Hedwig Sophie von Brandenburg, ſeiner Tante. Die Stiefmutter war gar nicht zufrieden mit dieſer Vermählung, weil ſie immer im Stillen gehofft hatte, die Kurwürde einmal noch ihrem eignen Sohne Philipp, dem nachmaligen Markgrafen von Brandenburg-Schwedt verſchaffen zu können, weil der Kurprinz ſo ſchwächlich war und ſein Bruder Ludwig gar keine Neigung bezeigte, ſich in den Eheſtand zu begeben. Der Kurprinz kehrte, nach in Caſſel gefeierter Hochzeit, mit ſeiner Gemahlin nach Berlin zurück und wohnte theils hier, theils in Köpenick, das ihm ſein Vater zum Aufenthalt angewieſen hatte. Im Jahre 1680, ein Jahr nach der Hochzeit, ward er von ſeiner Stiefmutter zu einem Gaſtmahle eingeladen. Unmittelbar nach dem Genuß einer Taſſe Kaffee fand er ſich von einer heftigen Kolik befallen, man trug ihn für todt in ſein Zimmer, er wurde aber durch ſeinen Hofmeiſter

und nachmaligen Minister Dankelmann durch schnelle Anwendung eines Brechpulvers gerettet, das seine Tante und Schwiegermutter in Cassel ihm für alle mögliche Fälle eingehändigt hatte. Er verließ nun sofort Berlin und zog nach Köpenik, weil er sich nicht mehr für sicher am Berliner Hofe hielt. Drei Jahre darauf starb seine Gemahlin plötzlich im zweiten Wochenbette.

Der Kurprinz heirathete darauf in zweiter Ehe 1684 die berühmte schöne und geistreiche Sophie Charlotte von Hannover, die nachmalige erste Königin von Preußen. Ungefähr einen Monat vor ihrer ersten Niederkunft, kam ihr Vater, der Kurfürst Ernst August von Hannover, zum Besuch nach Berlin und stand mit Gevatter, der Prinz starb aber schon nach fünf Monaten, 1686. Als sie sich wieder gesegneter Hoffnung befand, begab ihr Gemahl sich mit ihr nach Hannover, um sie hier bei ihrer Mutter, der berühmten Kurfürstin Sophie Stuart, ihr Wochenbett halten zu lassen. Sie erreichte aber Hannover nicht, sie kam schon unterwegs im Hause eines Dorfschulmeisters nieder: dieser Umstand veranlaßte wieder, daß man die Eile der Abreise einem neu erwachenden Verdachte des Kurprinzen zuschrieb. Dieser zweite Prinz kam schon todt zur Welt, 1687.

In demselben Jahre starb auch Ludwig, jener für eheschen gehaltene jüngere 21jährige Bruder des Kurprinzen, der aber sich doch noch und zwar schon ein Jahr nach der ersten Heirath seines Bruders 1680 mit einer schönen Polin, der reichen Erbtochter des

Fürſten Bogislav Radziwil, Statthalters in Preußen verheirathet hatte. Dieſer Prinz Ludwig ſtarb am Tage nach einem Balle bei der Kurfürſtin: die Nichte derſelben, die er, wie die Markgräfin von Baireuth erzählt, nicht hatte heirathen wollen, die ſpätere Gemahlin des Herzogs Friedrich Ludwig von Holſtein-Beck, Gouverneurs von Preußen, hatte ihm auf jenem Balle eine angeblich vergiftete Orange von ganz beſonderer Größe präſentirt. Laut nannte man nun die Kurfürſtin als Giftmiſcherin die brandenburgiſche Agrippina. Der Kurfürſt ließ zwar eine Unterſuchungs-Commiſſion anſtellen, aber er war damals ſchwer am Podagra erkrankt, ſein Leben ging auf die Neige, es war ein Jahr vor ſeinem Tode — die Unterſuchung ward niedergeſchlagen. Am 29. April (9. Mai) 1688 ſtarb Friedrich Wilhelm im Schloſſe zu Potsdam, an der Waſſerſucht, 68 Jahr alt, nach 48jähriger glorreicher Regierung. Als er ſtarb, ſtand die directe Nachfolge in Brandenburg-Preußen nur auf dem nachherigen erſten König in Preußen. Erſt nach dem Tode des großen Kurfürſten, ward Friedrich's dritter Prinz geboren, der am Leben blieb, der nachmalige König Friedrich Wilhelm I.

Ein Jahr nach dem Tode des großen Kurfürſten ſtarb auch die ſchlimme Stiefmutter Dorothea auf einer Badecur im Carlsbad.

Friedrich Wilhelm hinterließ, außer ſeinem in erſter Ehe mit der frommen Luiſe von Oranien erzeugten Sohne und Nachfolger, noch vier Söhne und zwei Töchter von der zweiten Gemahlin:

1) Markgraf Philipp Wilhelm, der Lieblingssohn derselben, dem sie die Nachfolge zuwenden wollte, wurde der Stammvater der Linie Brandenburg-Schwedt, die erst 1788 erloschen ist. Er residirte zu Schwedt, einem Oderstädtchen in der Uckermark, nach dem Aussterben der Grafen von Hohenstein, als eröffnetes Lehen dem Kurhause heimgefallen. Er wurde Statthalter in Magdeburg, wo er, vermählt mit Johanna Charlotte von Anhalt-Dessau, im Jahre 1711 starb. Es überlebten ihn zwei Söhne: der ältere, Friedrich Wilhelm, der Erbauer des Schlosses von Schwedt und Gemahl einer Tochter König Friedrich Wilhelms I. starb 1771, mit dem jüngeren Bruder, dem jovialen Heinrich Friedrich, einem der Hauptfreudenstifter an dem lustigen Rheinsberger Hofe des großen Friedrich, von dem derselbe einst, als ihn die Mücken im Schwedter Schloßgarten plagten, sagte: „J'ai de méchans cousins à Swedt!“ — erlosch 1788 die Linie Brandenburg-Schwedt.

2) Der zweite Sohn der Kurfürstin Dorothea, Markgraf Albrecht Friedrich, wurde 1696 Heermeister des Johanniterordens zu Sonnenburg und 1706 Statthalter in Hinterpommern. Er war einer der galantesten Herren am Hofe des ersten preußischen Königs, so galant, daß er mitten im Winter seine schöne Schwägerin Charlotte, die erste preußische Königin, nach Königsberg 1701 zur Krönung kutschirte, in Hofkleidern trotz Unwetter und Frost vom hohen Bock herab die Zügel führend. Er war ein berühmter

Anordner der Hoffeſtlichkeiten: er arrangirte unter andern die Vermählungsfeierlichkeiten ſeiner Nichte Luiſe mit dem Erbprinzen von Heſſen-Caſſel, nachmaligem König von Schweden, Friedrich 1700, dann die ſeines Neffen Friedrich Wilhelm's mit Sophie von Hannover 1706 und die ſeines Halbbruders König Friedrich's I. mit ſeiner dritten Gemahlin 1708. Er ſelbſt war vermählt mit der durch ihre Tugenden berühmten Maria Dorothea von Curland und ſtarb 1731. Von drei Söhnen, die ihn überlebten, ward Markgraf Carl Albert ſein Nachfolger als Heermeiſter in Sonnenburg, die zwei andern Prinzen fielen in den Schlachten bei Molwitz und Prag. Mit Carl Albert erloſch 1762 dieſe Descendenz.

3) Der dritte Prinz der Kurfürſtin Dorothea, Markgraf Carl Wilhelm war vor ſeinem älteren Bruder Heermeiſter in Sonnenburg 1693 und ſtarb, heimlich vermählt, erſt 23jährig, 1695 in Savoyen. Sein Halbbruder, der Kurfürſt, nachmaliger erſter König Friedrich I., hatte ihn im Jahre 1691 im Franzoſenkriege mit einigen brandenburgiſchen Regimentern nach Italien geſchickt: der Markgraf ließ ſich hier zu Turin mit einer ſchönen Italienerin Catharina Balbiani, verwittweten Marquiſe von Salmour trauen. Der Berliner Hof wollte ihn nöthigen, dieſe Verbindung aufzuheben, der Kurfürſt ſchickte deshalb 1695 einen Offizier nach Italien ab. Die Trennung erfolgte mit Gewalt, die ſchöne Dame ward in ein Kloſter gebracht. Der Prinz hatte den

Degen gezogen, ſich zur Wehre geſetzt und war dabei verwundet worden. Er alterirte ſich ſo, daß er darüber bald darauf ſtarb, wie die Markgräfin von Baireuth ſagt, von ſeinem Bruder, dem Kurfürſten vergiftet. „Des Prinz Carl's von Brandenburg Hiſtorie,“ ſchreibt die Herzogin Eliſabeth Charlotte von Orleans an die Raugräfin, ihre Schweſter, aus Paris unterm 23. Juli 1695 „iſt eine wunderliche Begebenheit, wie die deutſchen Comödianten alſo pflegen zu ſagen.“ Der ſächſiſche Feldmarſchall Graf Wackerbarth wurde im Jahre 1707 in Wien der dritte Gemahl der ſchönen Italienerin, der ſ. g. Madame de Brandebourg.

4) Unvermählt ſtarb der vierte Prinz Dorotheens, Markgraf Chriſtian Ludwig, Statthalter zu Halberſtadt 1734.

5. 6) Von den beiden Prinzeſſinnen heirathete Maria Amalie 1687, kurz vor des großen Kurfürſten Tode, den Herzog Carl von Mecklenburg in erſter Ehe und als ſie ſchon nach 7 Monaten zur Wittwe geworden war, Moritz Wilhelm von Sachſen-Zeitz in zweiter Ehe. Eliſabeth Sophie ward nach des Vaters Tode dreimal vermählt, 1691 mit Herzog Friedrich Caſimir von Curland, dann mit Markgraf Chriſtian Ernſt von Baireuth und zuletzt mit Ernſt Ludwig von Sachſen-Meiningen.

8. Der Hof-, Civil- und Armee-Etat und das diplomatiſche Corps unter dem großen Kurfürſten.

I. Hof-Etat:

a) des Kurfürſten. Der Oberkämmerer Kurt von Burgsdorf, ſein Hauptgünſtling. Piſtolenduell zu Pferd auf dem Ochſengrieß bei Wien des Oberſtallmeiſters Pöllnitz mit Baron Truchſeß.

Das Budjet des Hofs, einſchließlich der Civil- und Juſtiz- und einiger Militairbeamten, betrug im Jahre 1674: **150,000 Thaler**, ſtieg aber am Ende der Regierung des großen Kurfürſten auf **226,000 Thaler**. Da das ſtehende Heer Hauptaugenmerk war, war große Sparſamkeit in andern Branchen nöthig. So glänzend und zahlreich in manchem Betracht der Hofſtaat war, — der neapolitaniſche Touriſt Pacichelli fand zwölf Reichsfürſten in der Umgebung Friedrich Wilhelms — ſo ſparſam war dieſer weiſe Herr doch mit den eigentlichen Hofſtellen. Es gab wenig Oberchargen und die Kammerherrnſtellen waren bloße Ehrenämter. Während der Nachbar in Sachſen, der „inventionenreiche“ Johann Georg II. ſich eine Wolke von 111 Kammerherrn ſchon hielt, hielt der große Kurfürſt, der den Hofinventionen Staatsinventionen vorzog, deren nur zwei, die wirkliche Dienſte thaten. Nach Leti, deſſen Bericht vom Berliner Hofe 1687 erſchien, ein Jahr vor des Kurfürſten Tod, waren der Oberhofämter vier:

1. Das erſte Oberhofamt war und blieb das Oberkämmereramt — deshalb, weil der Kurfürſt von Brandenburg Erzkämmerer des h. Römiſchen

Reichs war. Es bekleidete dieſes Amt, nach des Grafen Schwarzenberg Tod, der Obriſt Kurt von Burgsdorf, der Schwiegerſohn des alten Kanzlers Johann von Löben auf Blumberg. Burgsdorf ſtammte aus einer alten brandenburgiſchen Adelsfamilie, die aus der Schweiz eingekommen ſein will, wo Burgdorf im Canton Bern — berühmt durch Peſtalozzi — ihr Stammort ſein ſoll. Das Geſchlecht theilte ſich in drei Zweige, einen märkiſchen, ſächſiſchen und ſchleſiſchen; Curt gehörte der mittelmärkiſchen Hauptlinie des märkiſchen Zweigs zu und ſtammte aus dem Hauſe Ziethen. Er hatte ſich als tüchtigen Soldaten im 30jährigen Kriege bewährt: dreimal im Jahre 1633 hatte er die Stürme Wallenſtein's auf Schweidnitz, wo er damals Commandant war, zurückgeſchlagen. Beim Regierungsantritt des Kurfürſten war er Commandant der Feſtung Cüſtrin, dieſer erhob ihn zum Geheimen Rath und Oberkammerherrn, Commandanten aller Feſtungen in der Mark, Dompropſt zu Halberſtadt und Brandenburg, Johanniter-Ritter und Comthur zu Lagow. Er war Friedrich Wilhelm's langjähriger Günſtling und im Jahre 1646 ſchloß er für ſeinen Herrn die Heirath mit Luiſe von Oranien ab. Er vertrat auf dem Landtage aber ſehr nachdrücklich die ſtändiſchen Rechte gegen den Kurfürſten und erklärte ſich namentlich gegen den Plan des Kurfürſten, zur Erhaltung einer ſtehenden Armee von 4000 Mann einen ſtehenden Fonds zu bewilligen. Er ſah voraus, daß wenn die Bewilligungen nicht, wie bisher jährlich geſchähen, die Landtage bald überflüſſig werden würden.

Darauf fiel er in Ungnade und Friedrich Wilhelm verwies ihn auf den Rath seiner Gemahlin und des Hofpredigers Blasspiel auf sein Gut Blumberg aus Berlin, wo er in der Geiststraße sein Haus hatte, weg. Nachdem er in Ungnade gefallen war, sagten seine Feinde ihm nach, er habe oft achtzehn Maaß Wein bei einer Tafel getrunken, mehr als fürstlich splendid gelebt und sei ein gewaltiger Courmacher, Serenadenbringer bei den Damen und Tänzer gewesen. Burgsdorf starb 1652 ohne männliche Erben. Die Erbtochter brachte Blumberg an das Haus Canitz.

Ueber Burgsdorfs Sturz berichtet ein seltnes Buch: „Apophtegmata oder 274 scharfsinnige Verstands-Reden von M. H. H. L. Dresden 1705, 8.“ in folgender Weise:

„Von der Ungnad des Ober-Ministers und Günstlings am Kur-Brandenburgischen Hofe, des Herrn von Borgstorff unter Ihro Kurf. Durchl. Friedrich Wilhelm.“

„Dieser Minister war so hoch gestiegen, daß er Ihro Kurf. Durchl. durffte auff die Axel klopffen und von diesem großen Helden-Fürsten für einen Vater gehalten ward. Wenn hocherwähnte Kurf. Durchl. ein Kleid von 400 Reichsthalern angezogen, so mußte dieser Minister den folgenden Tag eins haben von 500. Aber wenn das Glück durch die Laster gegründet wird, so wird es bald baufällig. Dieses geschahe auch diesem Minister, welcher seine meisten Güter und Herrschafften durch das Sauffen prosperiret hatte: denn der vorhergehende Kurfürst war ein sonderlicher Liebhaber des

Trunks und dieſer Herr von Borgstorff konnte achtzehn Maaß Wein in einer Mahlzeit credentzen; ja ein ganz Maaß Wein in einem Zug und gleichſam ohne Athem-Schöpffung verſchlingen. Als nun der Kurfürſt Friedrich Wilhelm, hochlöblicher Gedächtniß mäßiger lebte, welches dieſem Miniſter mißfiele, ſagte er einmal bei der Tafel: „„Gnädigſter Herr! ich weiß nicht, wie Sie leben! Bei Ihrem Herrn Vater ging es viel luſtiger her; da hat man tapffer herum getrunken, und da war dann und wann ein Schloß oder Dorff mit Trinken zu gewinnen, und ich weiß mich noch wohl der Zeit zu erinnern, in welcher ich 18 Maaß Wein bei einer Mahlzeit habe getrunken.““ Die Kurfürſtin, eine geborne Prinzeſſin von Oranien und ein Spiegel aller Tugenden, nahm die Rede wohl in Obacht und ſagte: „„Man hat ſchön gewirthſchafftet, ſo viel Schlöſſer und Güther für das leidige und liederliche Sauffen zu verſchenken.““

„Dieſem Fehler kam noch bey, daß dieſer Miniſter dem Kurfürſten wollte persuadiren nicht Dero Hochfürſtlichen Ehe-Gemahlin allein beyzuwohnen, ſondern auf die Galanterie ſich zu verlegen, um nicht ſo viel rechtmäßige Printzen und Erben zu haben, welche, ſeiner Ausſage nach, nicht alle könnten mit Fürſtenthümern verſehen werden, ſondern zum Theil Bettel-Printzen werden müßten. Allhie ward das Sprichwort bald wahr: „„„Malum consilium consultatori pessimum“““. Denn die Kurfürſtin ruhete nicht, bis dieſer Miniſter von dem höchſten Ehren-Amt des Hofs in einem Augenblick und mit der größten Beſchimpffung in der Kirche

in Gegenwart einer großen Menge, gestürzt und zum Bauern-Stande versenkt ward. Nachdem ist er auf dem Land ganz Sinn- und Trostloß gestorben. Niemand hat ihn beklagt, dieweil er getrachtet hatte, seinen Landes-Fürsten in ein Gottloß, ärgerlich und liederlich Leben zu bringen."

Burgsdorf's Erbtochter ward die Mutter des Poeten Canitz und schloß nach dem Tode ihres ersten Mannes noch zwei Heirathen, von denen die dritte so großes Aufsehen machte, daß sogar Friedrich der Große in einem in der Akademie der Wissenschaften vorgelesenen Memoire: „sur les moeurs, les coutumes, l'industrie et le progrès de l'esprit humain" ihrer gedenkt. Man beschuldigte Frau von Canitz, nachdem sie sich von ihrem zweiten Manne, dem General Baron Joachim Rüdiger von der Goltz, hatte scheiden lassen, daß sie einem Kaufmann in Paris — weil sie einen wahren Enthusiasmus für alles Französische hatte — Auftrag ertheilt habe, ihr einen jungen, schönen, kräftigen, artigen, geistreichen Mann von guter Familie zu schicken. Peter von Larrey, Baron von Brunbosc, sagt Friedrich, entbehrte, wie man behauptete, wenigstens eines Theils dieser Eigenschaften. Die Ehe ward aber 1676 eingesegnet. Die Familie war im höchsten Grad über den französischen Ankömmling erbittert, den sie geradezu für einen Abentheurer ansah. Der Poet Canitz war, während ihm seine Mutter den zweiten Stiefvater gab, auf Reisen gewesen, seine Großmutter, Frau von Burgsdorf, verbot ihm, als er von Paris zurückkam, seine

Mutter zu ſehen und meinte, der neue Stiefvater ſei der Mann dazu, ihn zu vergiften, um Herr ſeines Vermögens zu werden. Die kindliche Liebe übermochte den Poeten, ſeine Mutter aufzuſuchen: ſie und der Franzoſe nahmen ihn mit höchſter Zärtlichkeit auf, er brachte den Abend ſehr vergnügt hin. Zuletzt forderte der Stiefvater den Poeten auf, eine Pfeife mit ihm zu rauchen. Es geſchah, und da der Poet bisher noch nicht geraucht hatte, wurde ihm ſo übel, daß er ſich der Warnung ſeiner Großmutter nicht erwehren konnte. Später hat er oft über dieſen paniſchen Schrecken gelacht und ſich ſtets gut mit dem Stiefvater vertragen.

Nach Burgsdorfs Tode ward die Oberkämmererſtelle vorerſt nicht wieder beſetzt. Erſt beim Leichenbegängniß des großen Kurfürſten erſcheint wieder als Oberkämmerer der Geheime Rath und General Friedrich Graf von Dönhoff, Gouverneur vom Memel. Er ſtammte aus einem alten polniſch-preußiſchen Hauſe und war ein Sohn des zuerſt 1637 von Kaiſer Ferdinand II. gegrafften Woiwoden von Pernau, Magnus Ernſt. Er galt für den artigſten Mann am Hofe, dabei war er nach Pöllnitz großmüthig, gütig und wohlthuend, ſein Wort galt ihm heilig, man konnte ſich darauf verlaſſen. Friedrich Dönhoff war ſeit 1665 Schwiegerſohn des Oberpräſidenten Schwerin und iſt der Vater des Diplomaten Otto Magnus Dönhoff, des Gründers des Hauſes Friedrichsſtein bei Königsberg, der den Utrechter Frieden für Preußen ſchloß, des Generals Grafen Bogislav Friedrich, des Gründers des Hauſes Dönhoffſtädt, das 1816 erloſch, und

des Generals Grafen Alexander, des Gründers des Hauſes Beynühnen, der als einer der Lieblinge Friedrich Wilhelm's I. ſich bekannt gemacht hat. Friedrich Graf Dönhoff, der gemeinſchaftliche Stammvater ſtarb 1696, 60 Jahr alt.

2. Die zweite Oberchargе war die des Obermarſchalls. Es bekleidete ſie in den funfziger Jahren Otto Chriſtoph von Rochow, der im 30jährigen Kriege als Obriſt unter Guſtav Adolf und Torſtenſohn, deſſen Liebling er geweſen war, gedient hatte. Er ſtarb 1659. Nun folgte der Geheime Rath Raban von Canſtein, auf dem Stammſchloß und der Herrſchaft Canſtein in Weſtphalen und auf Schönberg, Lindenberg u. ſ. w. in der Mark. Canſtein ſtammte aus einem der älteſten Geſchlechter Weſtphalens. Er heirathete 1662 die Wittwe des Kammerpräſidenten Bernd von Arnim-Boitzenburg eine geborne von Kracht, und ward dadurch Stiefſchwiegervater des Poeten Canitz. Er iſt ferner der Vater des durch die Canſteiniſche Bibelanſtalt in Halle berühmt gewordenen Carl Hildebrand Canſtein, des Freundes von Francke und Spener. Hildebrand Canſtein war auf ſeiner europäiſchen Tour in Brüſſel gefährlich krank geworden und hatte das Gelübde gethan, im Fall er geſund werde, ganz einzig Gott ſeinen Dienſt zu widmen. Endlich war Raban Canſtein noch der Großvater des erſten Grafen Degenfeld-Schomburg durch ſeine Tochter Helene, Gemahlin des Barons Max Degenfeld, kurpfälziſchen Geheimen Raths. Eine zweite Tochter heirathete den

ſächſiſchen Kanzler Otto Heinrich Baron Frieſen. 1657 ward Raban von Canſtein durch Kaiſer Ferdinand III. in den Reichsfreiherrnſtand erhoben; 1658 ging er mit dem Prinzen Moritz von Naſſau-Siegen und dem Geheimen Rath Jena nach Frankfurt zur Kaiſerwahl Leopold's I. und wurde auch noch ſpäter zu Geſandtſchaften verwendet, wie 1673 nach Dresden. Er war zugleich Kammerpräſident und halberſtädtiſcher Regierungsdirector, gab aber ſchon 1669, nachdem er die Unbeſtändigkeit des Hofglücks erfahren, das Obermarſchallamt auf und ſtarb 1680. Nach ſeinem Tode heirathete ſeine Wittwe zum dritten Male den hannöverſchen General von Offen, ſo daß der Poet Canitz, der zwei Stiefväter hatte, auch zwei Stiefſchwiegerväter erhielt. Raban Canſtein's Geſchlecht ging ſchon mit Hildebrand, dem Gründer der Bibelanſtalt aus, da er 1719, zwei und funfzig Jahr alt, zu Berlin ſtarb, ohne Erben mit ſeiner Gemahlin, Bertha Sophie von Kroſigk, zu hinterlaſſen. Die Halle'ſche Waiſenanſtalt ward ſeine Univerſalerbin, ſie erbte auch einen Theil der Herrſchaft Canſtein, der andre kam durch eine Canſtein'ſche Tochter an die Familie Spiegel, und iſt noch in den Händen der Grafen Spiegel vom Deſenberg-Canſtein. Hildebrand's Bruder, Philipp Ludwig, der zweite Sohn Raban's, fiel, wie ſein Denkmal in der Kirche zu Blumberg bei Berlin beſagt, 1709 in der blutigen Schlacht bei Malplaquet.

Canſtein's Nachfolger war:
der Geheime Rath Melchior Friedrich, ſeit 1669 Freiherr von Canitz,
von der ſchleſiſchen Linie auf Dalwitz, deſſen Jahrgehalt nach dem Etat von 1683, 1120 Thlr. war, und zuletzt beim Leichenbegängniß des Kurfürſten 1688 erſcheint in der Function als Obermarſchall:
der Geheime Rath und General Joachim Ernſt von Grumbkow,
der Vater des nachher unter Friedrich Wilhelm I. eine Hauptrolle ſpielenden Generals Friedrich Wilhelm von Grumbkow. Er war früher Hofmarſchall, dann Schloßhauptmann, dann Obermarſchall. Als ſolcher that er 1684 die Anhalt um die ſchöne Charlotte von Hannover für den Kurprinzen. Er war zugleich General-Commiſſar der Armee, Chef der Verwaltung der Acciſe und der erſte General-Intendant der franzöſiſchen Colonie. „Er führte", ſagt Pöllnitz, „die Acciſe ein und beförderte die Anlage von Manufakturen und anderer gewinnabwerfender Anſtalten. Er liebte die großen Unternehmungen und war kühn in ihrer Ausführung. Man würde ſeinen Charakter großartig haben nennen können, wenn ihm die Beförderung ſeiner Familie weniger am Herzen gelegen hätte, für die er große Schätze mit Leichtigkeit zuſammenhäufte. Man fand ihn eines Tages todt in ſeinem Wagen, als er von einem Feſt zurückkehrte, wo der Wein nicht geſpart worden war." Der Tod erfolgte bei Weſel, auf einer Reiſe des Hofs nach Cleve, am zweiten Weihnachtsfeiertage 1690. Der Hofpoet Beſſer pries ihn,

wenn nicht als einen ſeligen, doch als einen ſanften Tod gegen ſeine Wittwe, eine geborne von Grote.

Unter dem Obermarſchall fungirten:

1) der Schloßhauptmann: in dieſer Function erſcheint 1652 Zacharias Friedrich von Götz mit 800 Thalern Gehalt; 1675 Ernſt Gottlieb von Börſtel, geſtorben 1687 als Generalmajor; 1683 Joachim Ernſt von Grumbkow, der ſpäter Obermarſchall ward, mit 2256 Thalern Gehalt und endlich, beim Leichenbegängniß des Kurfürſten 1688, ein Herr von Canitz.

2) der Oberſchenk: 1653 Johann Sigismund Götz, mit 500 Thalern Gehalt; 1683 Samuel von Stryska mit 1554 Thalern Gehalt, freiem Tiſch und freiem Brennholz; 1674 Ernſt Gottlieb von Börſtel, welcher zum Schloßhauptmann aufſtieg, und 1688 ein Herr von Podewils.

3) der Hofmarſchall. Als ſolcher erſcheint 1652 der Geheime Rath Adam Georg Gans, Edler Herr von Putlitz mit 1600 Thalern Gehalt; dann beim Einzug der brandenburgiſchen Geſandtſchaft 1658 zur Kaiſerwahl in Frankfurt, Philipp von Loen zu Overdyk in der Grafſchaft Mark, Droſt zu Wetter und Obriſtlieutenant, ſpäter Grumbkow, ehe er Schloßhauptmann und zuletzt Obermarſchall ward — und nach Leti auch noch ein Herr von Berlepſch.

3. Die dritte Oberchargе war die des Oberſtallmeiſters. Dieſes Amt bekleideten 1652: Georg Ehrenreich von Burgsdorf, auf Derzow und

Ziethen, Bruder des Oberkammerherrn, geſtorben 1656, mit 1600 Thlr. Gehalt und freiem Tiſch bei Hofe. Er war zugleich Gouverneur zu Cüſtrin, Johanniter-Ritter und Comthur zu Supplinburg. 1658 beim Einzug der brandenburgiſchen Geſandtſchaft zur Kaiſerwahl in Frankfurt fungirte: Johann Walrabe, Baron von Cent, Herr von Dieden und:

1664 der General Gerhard Bernhard Baron von Pöllnitz, von einem aus Thüringen ſtammenden Geſchlecht, Erbherr auf Reſchau in Preußen und auf Buch, Carau und Birkholz in der Mark. In Buch bei Berlin im Kirchengewölbe ſieht man ſeine Leiche noch heut zu Tage als eine Art Mumie wohl conſervirt. Sein Vater, Hans Georg von Pöllnitz, ein Bruder des ſächſiſchen Kanzlers Bernhard, war ſächſiſcher Geſandter zu Regensburg, der 1623 von einem betrunkenen Diener in der Nacht hier ermordet wurde. Des Oberſtallmeiſters Sohn, Wilhelm Ludwig, war Obriſt in preußiſchen Dienſten und deſſen Sohn Carl Ludwig der bekannte Touriſt. Henriette, Tochter Gerhard Bernhards, heirathete den franzöſiſchen General Marquis François du Hamel.

Des Oberſtallmeiſters Gemahlin war Gräfin Eleonore von Naſſau, eine natürliche Tochter des zweiten berühmten Statthalters der Niederlande, Moritz von Oranien und Anna's von Mecheln. Dieſer Oberſtallmeiſter und General Pöllnitz war zugleich noch Geheimer Rath, Kammerherr, ſeit 1670 Commandant zu Berlin, Obriſt der Garde zu Fuß, Ritter des Johanniterordens und ward auch in diplomatiſchen Aufträgen verwandt: er ging als Geſandter nach

London, nach dem Haag und nach Mainz. Er iſt durch ein famoſes Piſtolenduell zu Pferde mit einem Baron Truchſeß von Waldburg bekannt geworden, das er wegen ſchwerer Beleidigungen zu beſtehen hatte; Truchſeß, der Beleidiger blieb dabei todt auf dem Platze. Der Ort, wo die Herren ſich trafen, war der ſ. g. Ochſengrieß bei Wien, der gewöhnliche Rencontreplatz für die am Wiener Hofe ſehr häufigen Duelle. Am Berliner wie am Dresdner Hofe waren die Rencontres ſchon im Jahre 1652 durch ein kurfürſtliches Edikt ſchwer verpönt worden. Nichts deſtoweniger unterließ man ſie nicht, wie denn die Frankfurter Relationen zum Jahre 1665 berichten, daß am Hofe zu Berlin zwei Kammerjunker, einer aus Preußen, der andre aus Geldern, mit zugemachten Augen Kugeln gewechſelt hätten, — „welches am Hof mit großen Unwillen verſtanden worden, weil zumal dergleichen klägliche Fälle in Kurzem unterſchiedliche ſich zugetragen hatten.“ Dazu gehörte jenes Duell Pöllnitzens mit Truchſeß, worüber ein Protokoll vorliegt, das in des damaligen Touriſten Oldenburger deutſcher Reiſebeſchreibung mitgetheilt iſt. Es ward in dem Hauſe des kaiſerlichen General-Auditors zu Wien, Grafen Sparr, von den Secundanten des Gefallenen, einem Herrn von Schöning und Baron Clary, in die Feder gegeben d. d. 1664, 19. October neuen Styls: es war kurz nach dem Siege Montecuculi's bei St. Gotthard (1. Auguſt 1664) — vielleicht waren beide Combattanten damals mit bei der ungariſchen Campagne geweſen, vielleicht, was wahrſcheinlicher iſt, waren ſie

ausdrücklich, um ihre Sache auszumachen, nach Wien gereiſt, wo man bei dergleichen Ehrenſachen durch die Finger zu ſehen pflegte. Baron Truchſeß, Obriſtlieutenant bei der Garde, hatte bei der Armee ſich berühmt, daß er den Oberſtallmeiſter „coujonirt habe"; ferner ſich berühmt, daß der Oberſtallmeiſter das Cartel, das er von ihm, Baron Truchſeß, empfangen, ſeiner eigenen Tochter gegeben habe, um es durch die Hofmeiſterin zur Kunde der Kurfürſtin zu bringen; und endlich ſich berühmt, daß er, Baron Truchſeß, zu ſeiner Satisfaction nicht habe gelangen können. Als der Oberſtallmeiſter und Baron Truchſeß Sonntags 19. October ohngefähr um 3 Uhr auf dem Wahlplatze mit dem angeführten ominöſen Namen, der eine halbe Meile von Wien lag, ankamen, redete der Baron den Oberſtallmeiſter mit den Worten an: „Es iſt mir lieb denſelben an dieſem Ort anzutreffen", worauf der Oberſtallmeiſter antwortete: „wenn er, der Baron, ſolchergeſtalt zu Berlin verfahren, ſo wäre er dieſer weitläuftigen Reiſe überhoben geweſen, welches er doch dahin geſtellt ſein ließe." Er, der Oberſtallmeiſter fragte hierauf in Gegenwart der beiderſeitigen vier Secundanten, ob er, was vorhin erwähnt worden, ſich berühmt habe. Worauf, ſo lautet das Protokoll, gemelter Baron Truchſeß ſich mit eigner Hand uff die Bruſt geſchlagen, geantwortet: „Ja, das habe ich geſagt und bin hier, umb daſſelbe zu mainteniren." Daruf der Oberſtallmeiſter replicirt: „Und ſo bin ich hier umb euch zu begegnen, zeugen, daß ihrs leichtfertig gelogen und wider die S. fürſtlichen Gnaden

von Anhalt (als Obercommandanten der brandenburgiſchen Truppen) gegebene Parole gehandelt habt.“ Woruff Baron Truchſeß eingewendet: „Das wolle er ſehen. Was die Parole an S. Durchl. von Anhalt antreffen thäte, habe er ſolche niemal gegeben, ſondern damals expreſſe ſich erklärt: Er könnte keinergeſtalt von dem Oberſtallmeiſter Satisfaction haben, ehe er ſich mit demſelbigen geſchlagen.“ Da dann der Herr Oberſtallmeiſter geantwortet: „daß er, Truchſeß, ungleich hätte, ſolches zu ſagen, weil er ſolches in ſeinem Gewiſſen weit anders befünde“.

„Hierauff Baron Truchſeß, nicht mehreres replicirende, ſondern nur begehrende, daß er ſeine Piſtolen möchte abſchießen und friſch laden. Welches der Herr Oberſtallmeiſter folgendergeſtalt beantwortet: „Ach ja, ſehr gerne, nehmet ſo viel Zeit, als ihr begehret.“

„Woruff Baron Truchſeß bei 50 Schritt zur Seite abgeritten, daſelbſt ſeine Piſtolen gelöſet und inmittelſt er ſolche geladen, ging der Oberſtallmeiſter zu ihm und gab ihm die Wahl, ob er ſein Pferd behalten oder dasjenige, ſo er, der Oberſtallmeiſter, hätte, gebrauchen wollte. Welches aber der Baron Truchſeß mit Nein beantwortet, ſagende, er will das ſeinige behalten. Darauf er, Baron, ſich alſo zu Pferd geſetzet, da dann der Herr Oberſtallmeiſter nochmalen zu uns und denen ſeiner Seite beigeweſenen zwei Cavalieren geſagt:“ Ihr Herren habt alle gehört und verſtanden, daß Baron Truchſeß hier zugeſtanden, daß er die Schimpfworte von mir geredet?“ Worauff wir und ſie ſämmtlich „Ja“ ſagten.“

„Darauff Herr Oberſtallmeiſter und Baron Truchſeß fort nnd auff der Seiten gar ſanffte nahe uff einander zugeritten, und wie ſie gar nahe an einander waren, ruffte Baron Truchſeß zu unterſchiedenen mahlen: Tirez, tirez. Als der Herr Oberſtallmeiſter ebenmäßig alſo geruffen und ſie noch näher an einander kommen, löſet Baron Truchſeß ſeine Piſtole und ſtreifte den Oberſtallmeiſter mit zwei Kugeln über den Bauch, und als er wiederum nach den andern griff, gab der Oberſtallmeiſter Feuer und traf den Baron Truchſeß ſolchergeſtalt, daß er ſein Pferd nicht mehr zwingen konnte, daß alſo daſſelbe mit ihm uff der Seite lieff, die andre Piſtole auß der Hand fiel, welche zugleich los ging.“

„Hierauff ritt der Oberſtallmeiſter ihn ſanfft nach, ſehende, daß der Truchſeß keine Wehr mehr in den Händen, auch ritten wir mit den beiden Cavalieren hinzu. Da ſagt der Oberſtallmeiſter zum Baron: „Müſſet ihr nunmehr nicht geſtehen, daß ihr mir zuviel und unrecht gethan und ihr in ſolchem Stande ſeid, daß ich Euch das Leben nehmen könnte?“ Welches der Baron Truchſeß bejahte, ſagende: „Ich bin ſehr verwundet und bekenne, daß ich euch unrecht gethan habe und bitte, daß ihr mir, gleich wie ich euch, vergeben wollet.“ Da doch endlich der Baron ſo ſchwach worden, daß er gänzlich vom Pferde gefallen wäre, wenn wir nicht nebſt den andern des Herrn Oberſtallmeiſters anweſenden Cavaliere ihn mit heruntergehoben hätten, wozu denn der Herr Oberſtallmeiſter nicht allein mit geholfen und alle Freundſchafft

bezeiget, ſondern ſich auch vor dem Baron auf die Knie niedergelaſſen und demſelben faſt bei einer halben Stunde aus Gottes Wort zugeſprochen, bis er endlich chriſtlich verſchieden."

Aber trotz dieſes und anderer tragiſcher Fälle dauerten die Duelle am Brandenburger Hofe fort, der ein vorzugsweiſe kriegeriſcher durch den großen Kurfürſten geworden war. Die Frankfurter Relationen zum Jahre 1673 berichten wieder, daß der vorlängſt in Schweden geweſene kurbrandenburgiſche Geſandte Obriſt Großeck (Lorenz Ludolf von Krosigk, Obriſt, Kammerherr und Kriegsrath) mit Obriſtlieutenant Strauß ohnweit Berlin Kugeln gewechſelt habe und auf dem Platze geblieben ſei. Nach den Memoiren der franzöſiſchen Refugiés in Preußen erſchoß Graf Chriſtoph Dohna, Obriſt der Grands Musquetaires, ſeinen eigenen Major Mr. de Souville im Duell.

Als der Nachfolger von Pöllnitz, der 1679 ſtarb, erſcheint als Oberſtallmeiſter des großen Kurfürſten zuletzt ein Franzoſe, der General und Trabanten-Obriſt Ludwig Graf von Beauveau, Herr von Eſpenſes, derſelbe, der 1668 in brandenburgiſche Dienſte getreten war und 1672 der franzöſiſchen Colonie den öffentlichen Gottesdienſt verſchaffte. Auch er ward als Diplomat verwendet; er ging 1672 vor dem Kriege mit Frankreich nach Mainz, dann zweimal vor und nach dem Frieden von St. Germain in einer geheimen Sendung nach Frankreich und nach des Kurfürſten Tode nach England, um Wilhelm von Oranien

zur Thronbeſteigung zu gratuliren. Sein Gehalt, einſchließlich 1800 Thlr. als Trabantenobriſt, betrug nach dem Etat von 1683: 4469 Thlr.

4. Die vierte Oberchargе endlich war der Oberjägermeiſter. 1652 bekleidete dieſe Stelle Jobſt Gerhard von Hertefeld zu Liebenberg, aus einem alten cleviſchen Geſchlechte, mit 1600 Thlr. Gehalt und freiem Tiſch bei Hofe; 1678 Johann von Oppen aus dem Hauſe Friedersdorf. Leti führt einen Herrn von Lüderitz 1687 in dieſer Funktion auf, der, nach dem Etat von 1683, 1356 Thlr. Gehalt genoß, und beim Leichenbegängniß des Kurfürſten 1688 erſcheint noch ein Hofjägermeiſter Johann Friedrich von Pannewitz.

Die Jagd, die der große Kurfürſt ſehr liebte, koſtete jährlich 54,000 Thlr. Leti giebt gar 600,000 Francs an und berichtet, daß außer einer ungeheuern Menge von Pferden und Hunden, mehr als 3000 Menſchen dabei verwendet worden ſeien.

Von Kammerherrn und Kammerjunkern führt der Hof-Etat von 1683 nur auf:

zwei wirklich Dienſt thuende Kammerherren,
achtzehn Kammerjunker und
ſechs Hofjunker.

Die beiden Dienſt thuenden Kammerherrn waren Obriſt von Perband, der zugleich General-Adjutant des Kurfürſten war und 2450 Thlr. Gehalt genoß; der zweite, von Münch, hatte nur 600 Thlr. Obriſt von Perband, aus dem alten preußiſchen Geſchlechte, gehörte nebſt ſeinem Schwager dem General

Christoph Adolf von Wangenheim, aus dem bekannten thüringischen Geschlechte, gestorben 1709, zu den jovialsten Leuten am Hofe: in Canitz' und seines Freundes Eusebius Brand's Gedichten kommt er noch 1692 vor. Perband war nach einander mit zwei Schwestern Wangenheim's verheirathet und dessen Gemahlin war ein Fräulein Canitz, Tochter des Obermarschalls, eine Schwester der Gemahlin Eusebius Brand's.

Die achtzehn Kammer- und sechs Hofjunker, die 1683 fungirten, bekleideten zugleich Militair- und Civilämter und genossen bis zu 1452 Thlr. Gehalt. Die ordentliche Besoldung der Kammerjunker wurde im Etat selbst auf 400 Thlr. nebst freiem Tisch bei Hofe und die Zahl auf zwölf herabgesetzt.

Pagen fungirten 1683 einundzwanzig und dazu noch vier Reitpagen. Ihre Besoldung wurde gleichergestalt auf 400 Thlr. nebst freiem Tische bei Hofe herabgesetzt.

Beim Leichenbegängniß des Kurfürsten 1688 fungirten:

achtzehn Kämmerer,
sechsundzwanzig Kammerjunker,
drei Hofjunker,
drei Jagdjunker und
zweiundvierzig Pagen.

Geheime Kämmeriere und Kammerdiener finden wir im Etat von 1683 neun. Der bedeutendste unter den Geheimen Kämmerieren war Christian Sigismund Heidekamm, Hofcassirer und

Schatzmeiſter mit 900 Thalern Gehalt. Er ward ſpäter 1701 baroniſirt und iſt der erſte Baron aus dieſer Sphäre. Er ſtarb ſehr reich, ſo daß er ſeinen Söhnen eine glänzende Erziehung hatte geben können; einer derſelben diente als Kammerjunker unter dem großen Kurfürſten, machte dann die diplomatiſche Carriere, kam aber eben ſo ſchnell wieder herunter, als ſein Vater aufgeſtiegen war: er wurde in die berüchtigte Clement'ſche Verſchwörung verwickelt, auf die ich unter Friedrich Wilhelm I. zurückkomme.

Der Gehalt der Kammerdiener wurde im Etat von 1683 auf 500 Thalern nebſt freiem Tiſch bei Hofe herabgeſetzt.

Die Kapelle beſtand im Jahre 1683 aus nur vierzehn Kammermuſikern mit Gehalten von 100 bis 400 Thalern. Beim Leichenbegängniß des Kurfürſten 1688 kommen vierundzwanzig Hof- und Feldtrompeter und zwei Paar Hofpauker vor.

Eben ſo einfach war das Perſonal in Küche, Keller, Silberkammer, Stall und Hausvoigtei beſtellt.

Die Hoffarbe der Hofbedienten, Pagen, Lakaien Trompeter und Pauker, Leibkutſcher u. ſ. w. war orange mit ſilbernen Schleifen und Knöpfen, Hutfedern und Unterfutter ſeegrün und weiß.

Hoflieferant war ſchon ſeit den fünfziger Jahren der bereits oben erwähnte Holländer Daniel Enckefort, kurfürſtlicher Oberproviantmeiſter, der 1663 geadelt ward. In den ſechziger Jahren erſcheint auch ein Jude Iſrael Aaron als des Kurfürſten

Hoflieferant und Agent, den er zu mannichfaltigen Geschäften gebrauchte, namentlich, und zu seiner großen Zufriedenheit, zu den Armeelieferungen. Die Juden hatten in der Nothzeit bereitwillig Geldvorschüsse geleistet; deshalb ließ sie Friedrich Wilhelm im Jahre 1671 wieder in den brandenburgschen Staaten zu, nachdem sie seit der tragischen Execution Lippolds unter Johann Georg 1571 ein ganzes Jahrhundert verbannt gewesen waren.

Noch werden im Hof-Etat von 1683 folgende Personen aufgeführt:

vier Hofprediger:

Dr. Conrad Bergius mit 909 Thlr. Gehalt.

Heinrich Schmettau mit 1007 Thlr. Gehalt. Dieser Schmettau war früher Superintendent der reformirten Kirchen in Schlesien zu Liegnitz, von wo er durch Kaiser Ferdinand II. vertrieben ward. Er starb 1705 in Berlin und war der Oheim der beiden ersten Grafen Samuel und Carl Christoph Schmettau.

Benjamin Ursinus mit 920 Thlr. Gehalt. Dieser Ursinus ist der spätere Bischof, der bei der Krönung in Königsberg fungirte. Er war geboren 1646 zu Lissa in Polen und starb 1720.

Anton Brunsenius mit 1320 Thl. Gehalt.

Der Bibliothekar: Christoph Hendrich mit 650 Thlr. Gehalt.

Der Antiquarius: Christian Heimbach mit 204 Thlr. Gehalt.

Der Rector des Joachimsthal'ſchen Gymnaſiums: Joh. Gerl. Wilhelmi mit 600 Thlr. Gehalt.

Acht Leib- und Hof-Medici:

Dr. Williſch mit 1152 Thlr. Gehalt.

Dr. Cornelius Bunteckoe mit 1052 Thlr. Gehalt.

Bunteckoe iſt der berühmte Holländer, der den Taback als Univerſalmedicin anſah und den Thee einführte, nachdem er damit dem Kurfürſten die Gicht erleichtert hatte. Man ſagte, die holländiſche Compagnie habe ihn bezahlt, um den Abſatz ihrer Waaren auszubreiten. Bunteckoe ſtarb 1685 in Berlin, noch nicht 40 Jahre alt, indem er die Treppe herabſtürzte. Er hieß eigentlich Decker, nahm aber den Namen Bunteckoe an von der „bunten Kuh", die er im Wappen führte.

Dr. Weiſſe mit 700 Thlr. Gehalt.

Dr. Mentzel mit 660 Thlr. Gehalt und noch vier andere mit 100 und 200 Thlr. Gehalt.

Der Mathematicus: Langerfeld mit 852 Thlr. Gehalt.

Der Mechanicus mit 346 Thlr. Gehalt.

Der Hofbaumeiſter: Michael Matthes mit 522 Thlr. Gehalt.

Fünf Hofmaler:

Jaques Vaillant mit 800 Thlr. Gehalt.

Formantjou mit 600 Thlr. Gehalt.

de Roy, Blumenmaler mit 500 Thl. Gehalt.

Adam Clerck, Portraitmaler mit 400 Thlr. Gehalt.

Baratta, zugleich Grottenmeiſter mit 504 Thlr. Gehalt.

Der Kupferſtecher: Gottfried Bartſch mit 306 Thlr. Gehalt.

Der Stuccator: Giovanni Simonetti mit 400 Thlr. Gehalt.

Simonetti iſt der Erbauer des Werderiſchen Rathhauſes und der Werderiſchen Kirche, er ſtarb 1716.

Der Bildhauer: Döbel mit 666 Thlr. Gehalt.

Der Marmorier: Ramming mit 290 Thlr. Gehalt.

Der Glasſchneider: Winter mit 500 Thlr. Gehalt.

Der türkiſche Poſamentirer: Gärtner mit 300 Thlr. Gehalt.

Der Spitzen-Manufacturier: Michau mit 400 Thlr. Gehalt.

Der Tapezier: Biets mit 300 Thlr. Gehalt.

Fünf Tapetenmacher mit 290 Thlr. Gehalt

u. ſ. w. u. ſ. w.

b. Hof-Etat der Kürfürſtin Dorothee:

1) Oberhofmeiſter der Kurfürſtin war der Geheime Rath Thomas von dem Kneſebeck, der zugleich Director des Kammergerichts und Conſiſtoriums zu Berlin und Landeshauptmann in der Altmark war. Er wurde wie andere Hofbeamte zugleich auch als Diplomat verwendet, ging als Geſandter nach Dresden, nach der Schweiz und nach Dänemark und ſtarb 1689. Nach dem Etat von 1683 betrug ſein Jahrgehalt

2174 Thlr. und dazu bezog er die Sporteln und Lehnsgefälle von der Altmark.

2) Hofmarſchall der Kurfürſtin war ein Herr von Cramm, ein Braunſchweiger von Geburt, der ſeiner Herrin von dem Hofe zu Zelle nach Berlin gefolgt war.

II. Civil-Etat.

Die Miniſter Otto Schwerin, Franz Meinders, Paul Fuchs. Das Princip der Verwendung ausgeſuchter Capacitäten für's Cabinet, abgeſehen vom Adel. Der Feldmarſchall Derfflinger.

1. Die oberſte Landesbehörde für die allgemeinen Staats- und die auswärtigen Sachen war der Geheime Rath. Director deſſelben war zu Anfang der Regierung des großen Kurfürſten noch vor Graf Schwarzenberg's Tod:

Samuel von Winterfeld. Wie die Putlitze, die Rochowe, die Quitzowe, zu dem dermaleins mächtigſten Adel in den Marken, gehören die Winterfelde zu dem älteſten märkiſchen Adel; ſie ſollen, wie die Arnims, die Schlabrendorfe, die Stechowe, die Bredowe, die Blumenthale u. ſ. w. angeblich ſchon zu den Zeiten Heinrich's des Voglers in Brandenburg eingewandert ſein. Samuel Winterfeld fungirte ſchon als Geſandter bei der Kaiſerwahl Ferdinand's II. und ging 1641 zu den Weſtphäliſchen Friedenstractaten nach Hamburg, ſtarb aber bereits 1643.

Nach ſeinem Tode blieb die Stelle unbeſetzt und erſt nach dem Weſtphäliſchen Frieden 1651, ward wieder ein Geheimer Raths Director ernannt in:

Baron Joachim Friedrich von Blumenthal, der aus einem, wie geſagt, ebenfalls angeblich ſchon zu der Zeit Heinrich's des Voglers nach Brandenburg gekommenen Geſchlechte ſtammte. Ihm folgte im Jahr 1658:

Otto, Baron von Schwerin. Er war geboren 1585 (nach andern Nachrichten 1616) und ſtammte aus altem pommerſchen Adel; die Familie beſaß anſehnliche Lehne hier und das Erboberküchenmeiſteramt. Er ſtudirte zu Greifswalde und Königsberg, trat zur reformirten Religion über und verließ nach dem Tode des letzten Herzogs von Pommern das Land, das eines der eifrigſt lutheriſch geſinnten war. Schwerin trat zuerſt in den Dienſt der Kurfürſtin Eliſabeth Charlotte von der Pfalz, ward 1638 Kammerjunker bei Georg Wilhelm und 1640 bei Antritt des großen Kurfürſten, Hofkammergerichts- und Lehnsrath. Als Pommern im weſtphäliſchen Frieden zum Theil an Schweden fiel, entſagte er dem dort beſeſſenen Erbamte, verkaufte ſeine Güter und wandte ſich ganz in den Dienſt des neuen Herrn. Dieſer verlieh ihm, nachdem ihm der Kaiſer Ferdinand III. ſchon 1648 die Reichsfreiherrnwürde ertheilt hatte, 1651 das Erbkämmereramt in Brandenburg. Schwerin ſtand ſeit 1658 als erſter und oberſter Geheimer Staatsminiſter mit dem Titel „Oberpräſident" über allen andern Staats-, Hof- und Kriegsbeamten. Er war ein ſtreng rechtſchaffner, eifrig religiöſer Mann, und namentlich ein ſo eifriger Reformirter, daß er diejenigen von ſeinen Kindern von der Erbſchaft in ſeinem Teſtament aus-

ſchloß, die dieſe Religion verlaſſen würden. Er war aber auch zugleich ein wiſſenſchaftlich höchſt gebildeter Mann. Er beſaß eine ſtattliche Bibliothek, die ſeine Söhne noch vermehrten und die erſt 1746 verkauft ward. Er war es, der für ſeinen Herrn die wichtigen ſchwediſchen und polniſchen Tractate von Labiau und Welau und 1672 die Allianz mit Hollaud abſchloß. Zugleich war er ſeit 1662 Oberhofmeiſter der kurfürſtlichen Prinzen und namentlich der höchſt einflußreiche Erzieher des Kurprinzen, des ſpätern erſten Königs Friedrich I. von Preußen. Friedrich Wilhelm belohnte ſeine treuen und redlichen Dienſte ſo reichlich, daß er bei ſeinem Tode ein großes Vermögen und eine Menge anſehnlicher Güter in der Mark Brandenburg, in Cleve und Preußen hinterließ; er war ſeit 1654 Herr der Herrſchaft Altenlandsberg in der Nähe von Berlin, die 20,000 Thaler jährliche Einkünfte gewährte und die nachher der erſte König von Preußen 1709 zum Witthum ſeiner dritten Gemahlin um 350,000 Thaler von Schwerin's Erben erkaufte, — er war ferner Herr der Stadt Fürſtenwerder, von Wildenhoven in Oſtpreußen, von Wolfshagen in der Uckermark, von dem von ſeinem Bruder ererbten Zachan und Laßene u. ſ. w., Hauptmann zu Lebus, Dompropſt zu Brandenburg u. ſ. w. In Berlin bewohnte er das heutige Criminalgericht, auf dem Molkenmarkt, wo man noch das Schwerinſche Familienwappen, die Wecke oder Raute, ſieht. Er ſtarb 1679, vierundneunzig Jahre alt im Schloß zu Berlin. Vermählt war er dreimal, mit einer Fräulein von Schlabrendorf aus

dem Hauſe Glinicke, die reformirt war, einer Fräulein von Kreytzen, die lutheriſch war und von der er Wildenhoven ererbte und einer Fräulein von Flemming. Er hinterließ zwei Söhne, die 1700 gegraft wurden und, ſo viel erſichtlich iſt, acht Töchter. Der älteſte Sohn Otto, der Alten-Landsberg erhielt, war Statthalter in Berlin, Geheimer Rath und ſeit 1702 Ritter des ſchwarzen Adlerordens. Früher war er Geſandter in Wien, Paris, London. Er ward der Schwiegervater des Dichters Canitz und ſtarb 1705, ſechzig Jahr alt. Der zweite Sohn, Friedrich Wilhelm, wurde Oberhofmeiſter der letzten Gemahlin König Friedrichs I. und dann Geſandter in Wien: ich komme auf ihn zurück. Otto wurde der Stifter des Hauſes Wolfshagen, wo er das Schloß baute, Friedrich Wilhelm der des Hauſes Walsleben.

Von den Töchtern des Oberpräſidenten heirathete

Eleonore, aus erſter Ehe, den General und Oberkammerherrn und Gouverneur von Memel, Graf Friedrich Dönhoff.

Marie Dorothea, aus zweiter Ehe, den General und Obermarſchall, ſpäter Generalfeldmarſchall und Gouverneur zu Weſel Graf Lottum. König nennt ſie in ſeinen Noten zu Canitz' Gedichten „eine der allerlobwürdigſten Frauen des ganzen Hofes.“

Eine dritte Tochter heirathete den Geheimen Rath und Obriſt Chriſtoph Caſpar, Baron von Blumenthal, den Sohn des Geheimen Raths-

Directors Joachim Friedrich, welcher dreimal als Gesandter nach Frankreich geschickt ward.

Eine vierte und fünfte heiratheten zwei Grafen Schönaich-Carolath in Schlesien

Eine sechste einen Baron von der Heyden

Eine siebente einen Baron von Strunckede in Cleve und

Eine achte einen Baron von Wittenhorst zu Sonsfeld, ebenfalls in Cleve.

Neben Schwerin und des Kurfürsten ehemaligem Hofmeister, Johann Friedrich Kalckhun, standen unter den Geheimen Räthen in der ersten Hälfte der Regierung bis zum französisch-schwedischen Kriege an der Spitze der Geschäfte Friedrich von Jena und Raban von Canstein, der oben schon genannte Obermarschall.

Friedrich von Jena stammte aus einer herabgekommenen thüringischen Familie, der Kaiser Leopold im Jahr 1658 den Adel wieder erneuerte, sein Vater war Bürgermeister zu Zerbst, er selbst erst Professor zu Frankfurt an der Oder. Er schloß mit Schwerin 1656 den Tractat von Labiau ab und befand sich mit dem Prinzen von Nassau-Siegen und Canstein als Gesandter bei der Kaiserwahl Leopold's, 1658.

Raban von Canstein, Obermarschall und Kammerpräsident, schloß noch 1672 mit Schwerin die Allianz mit Holland.

Seit dem Kriege von 1672 führten besonders Franz von Meinders und Paul von Fuchs die Geschäfte, jener die auswärtigen, dieser die innern und Militairangelegenheiten.

Franz von Meinders, ein Westphale, aus Ravensburg gebürtig, war, wie sein Zeitgenosse Graf Strattmann in Wien, einer der glücklichsten Emporkömmlinge: so einflußreich und reich Strattmann in Wien ward, ward es Meinders in Berlin. Er wurde 1667 Hof- und Kriegsrath, 1672 Geheimer Rath, schloß für seinen Herrn mit Frankreich die Friedensschlüsse zu Vossem 1673 und zu S. Germain und Nymwegen 1679 und ging dann in außerordentlichen Missionen wiederholt nach Paris, nach Wien, nach dem Haag, nach Dresden, Hannover und Copenhagen. Er starb, 1682 vom Kaiser geadelt, 65 Jahre alt 1695, erst unter der Regierung Friedrich's I.

Nach dem Etat von 1683 betrug sein Gehalt nur 1200 Thaler, aber die außerordentlichen Einnahmen, die sein Posten als Minister des Auswärtigen ihm verschaffte, brachten ihn zu einem bedeutenden Vermögen. Seit dem Frieden von Vossem, von welchem an der Kurfürst stehende Subsidien von Frankreich erhielt, erhielt Meinders nur allein von dieser Krone, wie Pöllnitz berichtet, 20,000 Francs jährlich 22 Jahre lang bis zu seinem Tode. Pöllnitz war der Stiefsohn von Meinders: seine Mutter, eine junge Wittwe, heirathete den alten Minister, der aber bereits nach 10 Monaten starb. Er hinterließ ihr ein so großes Vermögen, daß sie die Pension, welche sie vom Hofe genossen hatte, aufgeben konnte; sie ward die reichste Wittwe in Preußen und heirathete nachher in dritter Ehe den Hofmarschall von Wensen, auf den ich noch einmal zurückkomme.

Der zweite Minister, der nebst Meinders in hoher Gunst beim großen Kurfürsten stand, war ebenfalls ein Emporkömmling aus der Bürgerreihe, Paul von Fuchs. Fuchs war ein Pommer, wie Schwerin, ein Predigerssohn aus Stettin. Er studirte in Greifswalde, Helmstädt und Jena und machte darauf Reisen durch die Niederlande, Frankreich und England. Er ließ sich dann als Advocat zu Berlin nieder, 1667, 27 Jahre alt, ward er Professor der Rechte zu Duisburg. Von hier entführte ihn der große Kurfürst, der ihn 1670 zu seinem Geheimen Cabinets-Secretair machte. Fuchs stieg dann schnell, da er sich als tüchtiger Geschäftsmann und stattlicher Redner*) bewährte. Schon 1674 ward er, ein Bürgerlicher von 34 Jahren, Geheimer Rath, ging dann 1684 als Gesandter in den Haag, ward 1686 Lehnsdirector in der Kurmark, 1695 Consistorialpräsident in Berlin, endlich 1703 Kanzler in Pommern. 1700 erhob ihn der Kaiser Leopold aus eigner Bewegung in den Reichsfreiherrnstand. Vier Jahre darauf starb er, 64 Jahre alt. Er war erst, wie Leti erzählt, mit einer sehr gebildeten Dame von der französischen Colonie und dann mit einer Fräulein von Friedeborn vermählt, übrigens ein galanter Herr, wie seine Adoration der schönen Frau von Besser beweist, die ihn aber nicht erhörte, obschon er ihren Mann als Gesandten nach England recht geschickt zu entfernen gewußt hatte. Auch Fuchs erwarb ansehnliche Güter, er war Erbherr auf dem früher Barfuß'schen Malchau, zu Fuchshofen,

*) Weiter unten folgt eine Probe der Beredtsamkeit.

Wedderau u. ſ. w. In Malchau baute er ein ſchönes Schloß mit einem ſchönen Garten, das nach ſeinem Tode König Friedrich an ſich kaufte. Fuchs hinterließ eine einzige ſehr gelehrte Tochter, die ſeit 1687 mit dem Geheimen Rath Baron Wolfgang von Schmettau, Geſandten im Haag vermählt war. Fuchs war — obgleich er mit allen ſeinen Domeſtiquen vom lutheriſchen zum reformirten Bekenntniß übertrat — ein Special des berühmten lutheriſchen Propſts Spener.

Nach dem Etat von 1683 genoß Fuchs als Geheimer Rath eine Beſoldung von 1700 Thalern — die ſpätern Stellen, die ihm übertragen wurden und zuletzt die Sporteln und Lehnsgefälle von dem Kanzleramt in Pommern ſteigerten ſeinen Gehalt bedeutend.

Fuchs iſt hauptſächlich die Stiftung der für den preußiſchen Staat ſo wichtig gewordenen Univerſität Halle zu danken: er weihte ſie 1694 am 1. Julius mit einer ſtattlichen Rede ſelbſt ein.

Meinders und Fuchs waren die beiden Bürgerlichen, welche für die Größe der brandenburgiſchen Manarchie unter Friedrich Wilhelm das Meiſte gethan haben; was ſie mit der Feder thaten, verrichtete ein dritter großer Mann aus der Bürgerreihe, Derfflinger, mit dem Degen. Es gehört zu den fables convenues in der preußiſchen Geſchichte, daß der Adel das Meiſte gethan habe; die großen Fürſten thaten das Meiſte und nächſt ihnen die geſcheiten Leute aus dem dritten Stande. Eine lange Reihe berühmter Namen derſelben geht von dem berühmten Kanzler des ſechzehnten Jahrhunderts, Lampert Diſtelmeyer, dem Leipziger Schneidersſohne, herunter

bis in das gegenwärtige Jahrhundert, eine Reihe, die von der Reihe der preußiſchen berühmten Adelsnamen bei weitem nicht aufgewogen wird: der preußiſche Staat iſt, wie der engliſche, hauptſächlich dadurch zu ſeiner Größe emporgeſtiegen, daß er dem alten Adel einen neuen zur Seite treten ließ, die Meinders und Fuchs, die Spanheim und Derfflinger unter dem großen Kurfürſten, die Dankelmann, Kraut (der ſehr wichtige Geldbeſchaffer) und Bartholdi (der Negotiateur der Königskrone) unter dem erſten preußiſchen König, die Ilgen, Thulemeyer und Cocceji unter Friedrich Wilhelm I. Vor der Herrſcherkraft und Herrlichkeit des großen Königs verſchwinden alle andere Namen aus der Adels- und aus der Bürgerreihe, doch waren die bürgerlichen Cabinetsräthe, wie z. B. Eichel, bekanntlich weit einflußreicher als alle adelige Miniſter, Finkenſtein und Herzberg nicht ausgeſchloſſen, und ſie blieben es auch nachher, wie die Namen Mencken, Beyme Lombard u. ſ. w. nach dem Zeugniß der Eingeweihten es erweiſen.

Seit dem großen Kurfürſten ward es ſtehender Grundſatz und feſtes Prinzip in Brandenburg, in's Cabinet nur ausgeſuchte Leute, die größten Capacitäten, ganz abgeſehn vom Adel, zu nehmen. „Der preußiſche Hof, ſchreibt der Touriſt von Loen, hat ſich vornehmlich durch dieſe Staatskunſt ſo hoch emporgebracht: ſeine meiſten Cabinetsräthe waren ausgeſuchte Leute. Man ſah auf ihre Federn und nicht auf ihre Ahnen — da man es einer Sache nicht anſieht, ob ſie mit adeligem oder unadeligem Geblüte tractirt

worden ist." Das letzte Wort zum Räthsel der allerdings staunenswerthen Erhebung Preußens sind keineswegs die martialischen Blauröcke, sondern mit ihnen und hinter ihnen das blaue Wunder der geschickten brandenburgischen Federn. Die klugen Monarchen Brandenburgs begriffen es seit dem großen Kurfürsten in vollem Bewußtsein, daß es hinter den Kanonen, der ultima ratio regum, doch noch auf den Genieblitz ankomme, der sie nicht unnöthig, sondern zur rechten Zeit zündet; mit einem Worte, daß hinter jeder Masse in letzter Linie Geist stehn muß, der die Massen lenkt. Nicht die Waffen, die Diplomatie, die hinter den Waffen geschäftig ist, giebt in den Welthändeln den Ausschlag bis auf den heutigen Tag. Die Geschichte Friedrich's des Großen, die Geschichte Napoleon's und im größten Style das heutige russische Cabinet bezeugen das sehr klar. Die Waffen wirken viel, aber sie wirken nicht immer, nicht auf die Dauer, die Diplomatie wirkt anscheinend wenig, aber stetig und im Nachhalt das Allermeiste.

„Meinders und Fuchs, sagt der Tourist von Pöllnitz in seinen Memoiren, verdankten alles, was sie waren, sich selbst und nichts ihren Ahnen. Beide waren in gleicher Niedrigkeit des Standes und der Glücksgüter geboren, beide hatten ihre Laufbahn mit den kleinsten Aemtern angefangen. Die Stärke ihres Genies machte sie bemerkbar, ihr verdankten sie ihre Erhebung. Sie erhielt beide auch in der Folgezeit und ließ sie über den Neid triumphiren. Beide Männer liebten die Wissenschaften und Künste, das Wohl des Staats und den Ruhm ihres Herrn. Sie

waren beide gleich beliebt im Volke und beide hinterließen Söhne, mit denen ihr Geschlecht wieder erlosch."

Meinders' Erbe war, nächst seiner Frau, sein Schwiegersohn, der Schweizerobrist du Rosey, der unter anderm den von Meinders angelegten Garten in der Stralauer Vorstadt erhielt. Die Meierei und der Garten Meinardshausen in der Friedrichstadt kamen 1699 nach dem Absterben der Söhne des Ministers an den Kurfürsten Friedrich III. Meinders' Haus in der Königsstraße (zwischen der h. Geist- und Spandauerstraße linker Hand) das der reiche Kaufmann Leonhard Weiler gebaut hatte, gelangte an den General Grumbkow, Günstling Friedrich Wilhelms I. Der Erbe von Fuchs wurde der Gemahl von dessen einziger Tochter, der Geheime Rath Baron Wolfgang von Schmettau. Fuchs besaß unter andern den von Raulé angelegten Garten Belvedere in der Stralauer Vorstadt: diesen kaufte Friedrich III. ebenfalls, für seine dritte Gemahlin. Voltaire wohnte darin 1750. Später kam er an den Geheimen Commerzienrath Banquier Schütze.

Außer Meinders und Fuchs werden im Etat von 1683 noch folgende zehn Personen als Geheime Räthe aufgeführt:

1) Der Baron Melchior Friedrich von Canitz, der obengenannte Obermarschall, mit einem Gehalt von 4120 Thlr.

2) Der Baron Christoph Caspar von Blumenthal, Sohn des Geheimen Raths-Directors und Schwiegersohn des Oberpäsidenten Schwerin;

er war zugleich Obriſt, Geſandter in Frankreich, Spanien, Wien, Dresden, Mainz, Trier, Zelle, Copenhagen, Dompropſt zu Brandenburg und Johanniter-Comthur zu Supplinburg. Er ward 1701 gegraft und mit ſeinem Enkel erloſch 1732 das alte Blumenthal'ſche Grafengeſchlecht. In der großen Fournér von 1786 erſt erfolgte eine neue Grafung.

3) Chriſtoph von Brand, aus der alten märkiſchen Familie der Brand, die in viele Linien getheilt war. Er gehörte der preußiſchen an, war ein Sohn des Geheimen Raths Chriſtian von Brand und der älteſte von ſieben Brüdern, von denen mehrere ſich ausgezeichnet haben, gleich dem ſpäteren Siebengeſtirn der Dankelmänner. Chriſtoph war, wie ſein Vater, Kanzler in der Neumark und wiederholt Geſandter in Paris, London, Holland, Stockholm, Wien und Copenhagen. Sein Gehalt betrug nach dem Etat von 1683, 1200 Thlr. ohne die Sporteln und Lehnsgefälle in der Neumark. Er ſtarb 1691 auf Hermsdorf, dem Stammgute.

4) Thomas von dem Kneſebeck, der genannte Oberhofmeiſter des Kurfürſten, mit 2174 Thlr. Gehalt.

5) Otto, Baron von Schwerin, der Jüngere, der älteſte Sohn des Oberpräſidenten, der zugleich Hauptmann zu Ruppin war. Sein Gehalt betrug nach dem Etat von 1683, 1676 Thlr.

6) Lorenz Georg von Krokow, ein Pommer, Kanzler in Hinterpommern, geſt. 1702. Auch er ward früher vielfach zu Geſandtſchaften verwendet, nach Wien, Paris, Stockholm, London. Sein Gehalt betrug

nach dem Etat von 1683, 1359 Thlr., ohne die Sporteln und Lehnsgefälle von Hinterpommern. Die Krockow ſollen aus den Rheingegenden mit dem deutſchen Orden nach Preußen gekommen ſein: hier bauten ſie Schloß Krockow bei Neuſtadt in Weſtpreußen.

7) Der General Joachim Ernſt v. Grumbkow, der ſchon als Obermarſchall genannt iſt, zugleich war er General-Commiſſar der Armee, erſter General-Intendant der franzöſiſchen Colonie, Chef der Verwaltung der Acciſe und Präſident der Finanzen.

8) Der Baron Dodo von Kniphauſen, der 1687 Kammerpräſident ward, mit einem Gehalt nach dem Etat von 1683 von 1790 Thlr.

9) Rhetius, welcher die Direction der Städte-Caſſe hatte, mit einem Gehalt von 1300 Thlr. Er ward der Schwiegervater des Generals Gersdorf unter Friedrich I. Endlich

10) Der berühmte Ezechiel Spanheim, Reſident in Frankreich mit 1200 Thlr. Gehalt.

Unter den Geheimen Cabinets-Secretairen war der einflußreichſte:

Rüdiger Heinrich Ilgen, ein Weſtphale, geboren in Minden, der eine Zeit lang Secretair bei Meinders, ſeinem Landsmann, geweſen war und nachher deſſen Neffen, den Baron Heidekamm, (auf den ich gelegentlich in der Clement'ſchen Geſchichte unter Friedrich Wilhelm I. zurückkomme), auf einer zweijährigen Tour durch Holland, England und Frankreich begleitet hatte. Als Legationsſecretair wohnte er

dem Friedenscongreß zu St. Germain bei. Nach ſeiner Zurückkunft ward er von Meinders im Cabinet angeſtellt, erſt als Geheim-Secretair des Kurfürſten, dann als Staats-Secretair, in welcher Function er das Protocoll im Conſeil zu führen hatte. Ilgen wurde unter dem erſten und zweiten König von Preußen höchſt einflußreicher Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten. Sein Gehalt betrug nach dem Etat von 1683 nur 400 Thlr.

2. Der Geheime Kriegsrath. An der Spitze deſſelben ſtand ſeit 1657 der nachherige Sieger bei Fehrbellin Georg Derfflinger. Derfflinger war ein Bauernſohn aus Neuhofen in Oeſterreich; ſeine Eltern, Proteſtanten, wandten ſich nach Böhmen. Sein Vater hatte ihn, weil er wahrſcheinlich ſelbſt Schneider war, zur Hülfe für ſich, zur Elle beſtimmt, aber Derfflingers Sinn ſtand nach höheren Dingen. Es war die Zeit des dreißigjährigen Kriegs: er beſchloß ſich ſelbſt durch den Degen groß zu machen und es glückte ihm nebſt Pappenheim und Jean de Werth der größte Reitergeneral des ſiebzehnten Jahrhunderts zu werden. Derfflinger diente zuerſt als gemeiner Dragoner unter Johann Georg von Sachſen, wo er Offizier ward. Sodann ging er unter die Schweden und machte die Feldzüge unter Guſtav Adolf mit, der ihn zum Obriſtlieutenant ernannte. Unter der Königin Chriſtine ſtieg er zum General. Nach dem weſtphäliſchen Frieden aber ließ er ſich unter dem großen Kurfürſten in Brandenburg nieder: er hatte hier im Jahre 1646 eine Fräulein

von Schaplow geheirathet. Seit 1656 machte er den polnischen Krieg mit und Friedrich Wilhelm übergab ihm als Geheimen Kriegsrath 1657 die Leitung der Kriegsangelegenheiten. Später ward er Statthalter von Pommern und Gouverneur von Cüstrin. Seit 1670 war er Generalfeldmarschall. Als solcher trug er 1675 den Hauptantheil an dem Sieg bei Fehrbellin, durch welchen der Glanz der Monarchie gegründet ward. Derfflinger hatte zwei Cavallerie- und ein Infanterieregiment unter sich. In Berlin erbaute er sich das der breiten Straße gegenüberliegende Haus auf dem Cölner Markt, im Angesicht des Schlosses, das dem Kaufmann Westphal später gehörte.

Derfflinger, dieser tapfre bürgerliche Degen, war ein biedrer, ehrenfester Mann, von derbem, gutem Humor, nicht geringem Ehrgeiz und wußte sich auch, wie Leti bezeugt, trotz des Mangels an der Cavalierbildung, namentlich in Sprachen, klug und gewandt genug am Hofe darzustellen. Der französische Gesandte — nach Pöllnitz' Bericht war es ein Herzog von Holstein Beck — wollte ihn einst wegen seiner frühern Handthierung verspotten, er fragte den Kurfürsten über Tafel, ob es wahr sei, daß er einen General in seinen Diensten habe, der früher Schneider gewesen. Sofort erhob sich Derfflinger nnd rief: „Hier ist der Mann, von dem das gesagt wird; hier aber ist die Elle, mit der ich die Hundsfötter nach der Länge und Breite messe." Und dabei schlug er auf seinen Degen und der Fragesteller verstummte.

Derfflinger ward auf Empfehlung des großen Kurfürsten 1674 von Kaiser Leopold in den Reichs-

freiherrnſtand erhoben. Er ſtarb 1695, 89 Jahr alt unter dem Nachfolger auf ſeinem aus der Familie Schaplow ererbten Gute Guſow bei Bad Freienwalde. Schon mit ſeinem Sohne Friedrich, der ebenfalls bis zum General ſtieg und die Rechtſchaffenheit, wenn auch nicht das Genie des Vaters beſaß, erloſch ſein Geſchlecht wieder 1724. Ein zweiter Sohn Carl fiel 1686 beim Sturm auf Ofen. Als man dem martialiſchen Vater die Todesnachricht überbrachte, äußerte er: „Warum hat ſich der Narr nicht beſſer in Acht genommen!“ Von Derfflingers fünf Töchtern heiratheten zwei zwei Marwitze, darunter General Curt Hildebrand aus dem Hauſe Sellin, der das Infanterieregiment ſeines Schwiegervaters commandirte, 1690 Gouverneur von Cüſtrin ward und 1700 als Generallieutenant ſtarb. Die dritte Tochter heirathete den General Johann von Ziethen, Commandant zu Minden, der 1690 ſtarb; die vierte 1690 den General Joachim Balthaſar von Dewitz, Gouverneur von Colberg, einen Pommer, und die fünfte blieb unvermählt. Guſow mit ſeinen ſchönen Gärten kam durch Heirath an die Grafen Podewils und gehört jetzt dem Grafen Schönburg-Glaucha.

3. Die Kammer, die Behörde für die Finanzen. Director derſelben war Bernd von Arnim auf Boitzenburg, der Schwiegervater des Dichters Canitz durch die ſchöne Doris. Er ſtarb 1661 und ihm folgte der oben als Obermarſchall und Geheimer Rath ſchon aufgeführte Raban von Canſtein, der 1680 ſtarb, ſpäter ſeit 1687 der Geheime Rath Dodo Baron von Knyphauſen, aus einem alten oſtfrie-

ſiſchen, ſchon 1588 in den Reichsfreiherrnſtand erhobenen Geſchlechte, das die freie Reichsherrſchaft Knip-hauſen in Oſtfriesland beſaß, ſie aber nach ſechsund-neunzigjährigem Beſitze nach einem berühmten Proceſſe an den Grafen von Oldenburg abtreten mußte, worauf ſie an die Grafen Bentink kam, die heut zu Tage wieder einen berühmten Proceß führen. Dodo Knip-hauſen, der Enkel des berühmten ſchwediſchen Generalfeld-marſchalls Dodo im dreißigjährigen Kriege und der Sohn eines ſchwediſchen Obriſten, iſt derſelbe, mit dem ſeine Frau aus dem Himmel correſpondirte. Sein Gehalt, ehe er Kammerpräſident ward, als Geheimer Rath, betrug nach dem Etat von 1683: 1790 Thlr. Er erhielt ſeinen Abſchied 1698 und ſtarb bald darauf. Die neun Amts-Kammerräthe genoſſen nach dem Etat von 1683, je nachdem ſie Nebenämter oder keine hatten, 300—1000 Thlr.

4. Das Kammergericht und das Conſiſtorium, die Juſtiz- und die geiſtliche Behörde. Director war der oben als Oberhofmeiſter der Kur-fürſtin genannte Thomas von dem Kneſebeck nach dem Etat von 1683 mit 2174 Thalern Gehalt und den Sporteln. Der Vicekanzler hatte nach dem Etat von 1683, 1400, die dreizehn Kammergerichts-räthe und fünf Conſiſtorialräthe, je nachdem ſie Neben-ämter oder keine hatten, 200—1000 Thlr.

Der Gehalt der Räthe war verhältnißmäßig noch gering: es kamen aber Naturalien, Nebenämter und beſonders Anwartſchaften auf erledigte Lehn-güter dazu.

Die Statthalterſtellen in den Provinzen bekleideten meiſt Prinzen reformirter Religion, die in Brandenburg Dienſte nahmen, aus dem nördlichen Deutſchland. Durch ſie erhielt der Berliner Hof ſeinen Hauptglanz.

1) Statthalter in Brandenburg war der ſchon genannte Principal-Commiſſar des Kurfürſten zum weſtphäliſchen Friedenscongreß Graf Johann von Wittgenſtein: er ſtarb 1657 zu Berlin. Ihm folgte Johann Georg, Fürſt von Anhalt-Deſſau, der Vater des ſogenannten „alten Deſſauers", Schwager des großen Kurfürſten, der zugleich Generalfeldmarſchall und Chef der brandenburgiſchen Armee war: er ſtarb 1693 in Berlin. Sein Gehalt war nach dem Etat von 1683: 13,800 Thlr.

2) Statthalter in Cleve und Mark war Moritz, Graf, ſpäter Fürſt von Naſſau-Siegen, der Eroberer Braſiliens für Holland. Er trat 1647 mit 6000 Thlr. Gehalt in brandenburgiſche Dienſte, behielt aber die holländiſchen noch zugleich bei. Er ward 1652 vom Kaiſer gefürſtet, ging als Principal-Geſandter des Kurfürſten mit Cauſtein und Jena 1658 zur Kaiſerwahl nach Frankfurt, wo er mit höchſter Munificenz auftrat, ſodann 1661—1663 als brandenburgiſcher Geſandter nach England: er ſchloß hier 1661 den Allianzvertrag zu Weſtmünſter ab und wurde mit den größten Ehren behandelt. Er war zugleich Johannitermeiſter zu Sonnenburg und ſtarb unvermählt 1679 zu Bergethal bei Cleve unter ſelbſtgepflanzten Bäumen, im Ruheſtand ſeit 1676. Ihm

folgte der Kurprinz in der Statthalterschaft zu Cleve.

3) Die Statthalterstelle in Preußen bekleidete Bogislaw, Fürst von Radziwil, der letzte aus dem Ordinariat Birze, dessen reiche Erbtochter später die Gemahlin des zweiten Sohns des Kurfürsten, des Prinzen Ludwig wurde. Nach seinem Tode 1669 folgte ihm Ernst Bogislaw, Herzog von Croy, einer der niederländischen Ausgewanderten, Sohn der letzten Prinzessin von Pommern, ein gelehrter Herr, dessen Bibliothek der Berliner Bibliothek einverleibt wurde. Er starb, lange vom Podagra geplagt, 1684 unvermählt zu Königsberg. Sein natürlicher Sohn ward 1670 vom Kurfürsten unter dem Namen „von Croyengreiff“ geadelt, wie es im Diplom heißt: „in Kraft habender kurfürstlicher Macht und Gewalts“, er convertirte sich 1678 ward 1679 Jesuit und starb um 1700 zu Rom. Der Jahrgehalt des Herzogs von Croy war nach dem Etat von 1683 nahe an 13,800 Thlr. und dazu kam noch der Ertrag der Propstei zu Camin. Die Statthalterschaft von Preußen erhielt zuletzt 1687 der Marschall von Schomberg.

4) Statthalter von Pommern war, ehe er 1669 die preußische Statthalterschaft erhielt, der Herzog von Croy und sein Nachfolger der Prinz Friedrich von Hessen-Homburg mit dem silbernen Bein — er hatte das seinige vor Copenhagen eingebüßt — der durch die Reiterattaque bei Fehrbellin bekannte Held. Er folgte 1693 Anhalt in der Statthalterschaft von Brandenburg und starb erst im Jahre 1708.

5) Statthalter endlich in Magdeburg war Auguſt, Herzog von Holſtein-Beck, der 1687 reformirt wurde und 1689 vor Bonn blieb.

III. Armee-Etat.

Schon damals, wie jetzt, koſtete das Heer das Meiſte, über eine Million von einem Geſammteinkommen von 2½ Millionen. Beim Tode des Kurfürſten war es 24,000, nach andern Nachrichten ſogar 28,000 Mann ſtark.

Generaliſſimus war Johann Georg, Fürſt von Anhalt-Deſſau, Statthalter in Berlin, der Vater des alten Deſſauers, und zuletzt, ſeit 1687, der Marſchall von Schomberg.

Schon beim polniſchen Kriege, 1656, zählte die brandenburgiſche Armee vier Generallieutenants und zwölf Generalmajors. Unter jenen befand ſich der aus einer aus Schweden nach Sachſen gekommenen Familie ſtammende erſte Freiherr Chriſtoph von Honwald, früher General Guſtav Adolf's, der Erwerber der Standesherrſchaft Straupitz in Spreewald in der Niederlauſitz, geſtorben 1663. Generalfeldmarſchall — der erſte, den man in Brandenburg kennt — war damals Otto Chriſtoph von Sparre, der im 30jährigen Kriege ſchon bewährte General, der Sieger von Warſchau und unter Montecuculi bei St. Gotthard 1664 gegen die Türken, der 1668 ſtarb. Derfflinger, der ſpätere Sieger von Fehrbellin, war damals Generalwacht-

meiſter und beſorgte die Werbungen für den polniſchen Feldzug; er ward erſt 1670 Generalfeldmarſchall.

Liſte der Generalität des großen Kurfürſten in ſeinem vorletzten Regierungsjahre 1687:

Generalfeldmarſchälle:

1. Johann Georg, Fürſt von Anhalt-Deſſau, Statthalter in Berlin.

2. * Georg, Baron von Derfflinger.

General-Feldmarſchall-Lieutenants:

3. Georg Friedrich Fürſt von Waldeck, Generalfeldmarſchall des Kaiſers und der Generalſtaaten, Gouverneur zu Maſtricht.

4. * Friedrich Landgraf von Heſſen-Homburg mit dem ſilbernen Bein, der Held von Fehrbellin.

5. Auguſt, Herzog von Holſtein-Plön, geſtorben 1699.

General-Lieutenants:

6. * Alexander Freiherr von Spaan aus Cleve, wo er 1693, 74 Jahr alt, als Obercommandant und Generalfeldmarſchall ſtarb und als Erbherr auf Moyland, Ringenberg und Bouljon in Cleve.

7. * Louis Comte de Beauvau d'Espenſes, der obengenannte Oberſtallmeiſter.

8. * Friedrich Graf Dönhoff, der obengenannte Oberkämmerer.

9. * Hans Adam von Schöning, Herr auf Tamſel bei Cüſtrin. Er führte die brandenburgiſchen Truppen nach Ungarn, wo ſie im Jahre 1686 dem

Erbfeind Ofen wegnahmen. Seit dieſer Campagne gehörte er zu den Lieblingen des großen Kurfürſten. Schon ſeit 1685 war er Geheimer Staats- und Kriegsrath und ſeit 1681 Gouverneur von Berlin. Gleich nach ſeiner Thronbeſteigung ernannte ihn Friedrich III. zum Generalfeldmarſchall Lieutenant. Auf der franzöſiſchen Campagne 1689 aber verfeindete er ſich bei der Belagerung von Bonn mit dem Generalmajor Barfuß, der nachher bei Friedrich III. hauptſächlich in Gunſt kam und ging ſo weit, im Vorzimmer des Kurfürſten gegen Barfuß den Degen zu ziehen: auf Gutachten der Geheimen Räthe ward er als Urheber des Streits angeſehen und entlaſſen. „Man weiß recht wohl, ſagen die Lettres historiques zum Jahre 1692, daß Schöning damals ſchon im ſchwerſten Verdacht eines geheimen Einverſtändniſſes mit Frankreich ſchwebte, was zum Theil ſeinen Streit mit Barfuß und nachher ſeine Ungnade am brandenburgiſchen Hofe veranlaßte.“ Schöning trat nun 1689 als Generalfeldmarſchall in ſächſiſche Dienſte, hatte hier aber das Unglück, als geheimer Anhänger Frankreichs 1692 im Töplitzer Bade von kaiſerlichen Truppen aufgehoben und bis 1691 auf dem Spielberg bei Brünn gefangen geſetzt zu werden. Erſt Auguſt der Starke brachte ihn wieder los, er ſtarb aber ſchon 1696 in Dresden, nur 55 Jahr alt.

General-Majors:

10. Marcus von Lübecke.

11. Johann von Printz, geſtorben 1691, der Vater des Obermarſchalls und Miniſters, Ludwig

Marquard, unter den beiden erſten Königen von Preußen.

12. * François, Marquis du Hamel, der ſchon oben erwähnte franzöſiſche und zwar katholiſche Refugié. Er war der Schwiegerſohn des Oberſtallmeiſters Baron Gerhard Bernhard von Pöllnitz, deſſen Tochter Henriette, Wittwe des Kammerherrn Baron Schulenburg, er heirathete. Er ward zwar 1702 als der Erſte nach der großen erſten Ernennung, bei der Krönung, zum Ritter des ſchwarzen Adlerordens ernannt, nahm aber damals, weil man ihm den Titel als Generallieutenant abſchlug, ſeine Entlaſſung und trat in venetianiſche Dienſte, wo er als Generaliſſimus der Landarmee 1704/1705 ſtarb. Seine Neffen, der Touriſt Pöllnitz und deſſen Bruder beerbten ihn und brachten ſeine Leiche nach Berlin, wo ſie in der reformirten Kirche beſtattet wurde.

13. Joachim Henning von Treffenfeld, auf dem Schlachtfeld von Fehrbellin geadelt, ein Roturier, wie Derfflinger, früher hieß er Henning und war bis zum Obriſtlieutenant geſtiegen. Der Kurfürſt erhob ihn zum Obriſten und ſchenkte ihm Güter, er ſtarb 1689 als Generalmajor.

14. * Graf Briquemault de St. Loup, aus Paris, ebenfalls einer der oben genannten Refugié's, geſtorben 1692 als Generallieutenant.

15. Ernſt Gottlieb von Börſtel, der obengenannte Schloßhauptmann, geſtorben 1687.

16. Wolf Chriſtoph Truchſeß Graf zu Waldburg, 1683 vom Kaiſer Leopold wegen

ſeiner Dienſte beim Entſatz von Wien gegraft — Ahnherr der Linie Capuſtigal in Preußen, geſtorben 1688.

17. * Johann Albrecht von Barfuß, der ſpätere Generalfeldmarſchall, auf den ich unter König Friedrich I. zurückkomme.

18. * Curt Hildebrand von der Marwitz, der obengenannte Schwiegerſohn Derfflingers.

19. Auguſt, Herzog von Holſtein-Beck, der obengenannte Statthalter in Magdeburg.

20. * Friedrich Herzog von Holſtein-Beck, Bruder Herzog Auguſt's, Gemahl der Nichte der Kurfürſtin Dorothee, die den Prinzen Ludwig mit der großen Orange vergiftet haben ſoll, Gouverneur in Preußen, geſtorben 1728 — Vater des ſ. g. Duc de Holstein-Vaiselle, weil er Beck verkaufte und ſich dafür ein prächtiges ſilbernes Tafelgeſchirr anſchaffte, worin die preußiſchen hohen Offiziere damals unter einander rivaliſirten: er hieß Friedrich Wilhelm und ſtarb 1749 unter Friedrich dem Großen als Generalfeldmarſchall und Gouverneur von Spandau. Sein jüngerer Bruder Carl Ludwig war der Gemahl der berühmten Gräfin Orſelska, natürlichen Tochter Auguſt's des Starken.

21. J. Streif von Löwenſtein, aus einer von Zweibrück nach Liefland Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts gekommenen Familie.

22. * Ferdinand, Prinz von Curland, der Letzte vom Hauſe Kettler, mit dem es 1737 ausſtarb.

Im Jahre 1687 erfolgte Seiten des großen Kurfürsten die so viel Aufsehen machende Ernennung des siebzigjährigen Marschalls von Schomberg, des Nachfolgers des berühmten Turenne in der französischen Marschallswürde, zum Generalissimus und zugleich seines zweiten Sohns Graf Carl zum Generalmajor. Der Heldenmarschall Derfflinger, obgleich damals 81 Jahr alt, und wegen Kränklichkeit auf seinem Gute Gusow lebend, war durch diesen Schomberg gegebenen Vorzug nicht wenig betroffen. Die vom Hofmarschall Schöning in der Biographie seines Vorfahren Hans Adam mitgetheilte Correspondenz Friedrich Wilhelms mit Derfflinger ist ein interessantes Denkmal von der Denk- und Gefühlsart des großen Herrn und des großen Dieners. Der Kurfürst schrieb also:

„Wollgeborner besonders lieber General-Feldmarschall."

„Es ist Euch annoch außer Zweifel erinnerlich, was Ich mit Euch zum öftern wegen eines tüchtigen und capabeln Generals, dem ich meine Armee und Militz en Chef zu kommandiren anvertrauen könnte, in gnädigstem Vertrauen geredet, weßgestalt Ihr auch jedesmal dafür gehalten, daß unter andern Qualitäten, die zu einer so vornehmen Charge erfordert werden, Ich insonderheit darauf zu reflectiren hätte, daß er ein Teutscher, der teutschen Sprache kundig sein müsse".

„Nachdem ich nun von Tag zu Tage mehr wahrnehme und spüre, wie nützlich und nöthig mir eine

ſolche Perſon ſei, auf die Ich mich verlaſſen und welche allemahl bei mir gegenwärtig ſein könne, umb bei allerhand vorfallenden wichtigen Angelegenheiten mir mit raht und taht an hand zu gehen, zumahlen, da Ihr nach Gottes Verhängniß, nun eine ſo geraume Zeit hero unpäßlich und nicht im ſtande geweſen Eure Dienſte bei mir zu verſehen, Alß hat es ſich neulicher Tagen alſo gefüget, daß der Maréchal Graf von Schomberg, welcher der Religion halber Frankreich und Portugal verlaſſen müßen, ſich allhier bei Mir eingefunden und ſich nicht abgeneigt gezeigt, meine Dienſte allen andern zu präferiren, ungeachtet Ihm vom Kayſer, Engelland und Prinz von Oranien allerhand ſtattliche nnd vortheilhafte Conditiones offeriret worden, Ich habe mich ſolchem nach in Gottes nahmen reſolviret, denſelben in Meinen Dienſten zu accomodiren, und ihm die Statthalterſchaft in Preußen, wie auch das Generalat über meine Trouppen zu conferiren; Eß ſeyn die gute Qualitäten, Kriegs-Experienz, Tapferkeit und geſchicklichkeit dieſes Grafen in der ganzen Welt ſo bekannt und er hat davon in vielfältigen Occaſionen ſolche Proben abgelegt, daß ich unnöthig achte, Euch von ſeinen Qualitäten weitläuftige Meldung zu thuen."

„Und gleichwie Ich der zuverſicht lebe, daß er Mir und meinem churfürſtlichen Hauſe gute und nützliche Dienſte werde leiſten können, Alſo bin ich auch verſichert, Ihr werdet alß einer meiner liebſten älteſten und treueſten Diener dieſe meine gefaßte Reſolution und Wahl allerdings in unterthänigkeit approbiren."

„Ich wünſche dabei von dem Allerhöchſten, daß Ihr durch deßen Gnade bald wiederumb zu völligen Kräften gelangen und Ich mich Eures guten und vernünftigen einrathen wie bishero, alſo auch ferner gebrauchen möge, wie Ihr dann auch einen Weg alß den andern bey allen Euren habenden Chargen, alß nemlich bei der Statthalterſchafft in Pommern und dem Cüſtriniſchen Gouvernement verbleibet, auch Eure drei Regimenter behaltet, und die Euch deßfalls verſchriebene und zuſtehende Gagen und nutzbarkeiten ungeſchmälert gelaßen werden ſollen, worin Ich auch Eurem einzigen Sohn einige gnade und beförderung erweiſen kann, das werde ich nicht unterlaſſen und Eure unterthänigſte Vorſchläge deshalb erwarten: Allermaaßen Ich dan ſchließlich Euch und den Eurigen mit beſtändigen Churfürſtlichen gnaden allezeit woll beygethan verbleiben werde. Gegeben Cölln an der Spree, den 16. April 1687.

(gez.) Friedrich Wilhelm.

An den Feldmarſchall.“

Der alte Feldmarſchall erwiederte auf dieſes gewiß huldvolle kurfürſtliche Schreiben:

„Durchlauchtigſter Kurfürſt,
Gnädigſter Herr“

„Eure Churfürſtliche Durchlaucht gnädigſtes Reſcript unterm Dato Cölln an der Spree den 16. dieſes habe ich heute mit unterthänigſtem Reſpect erhalten und mit mehreren daraus verſtanden, wie Eure

Churfürſtl. Durchl. gnädigſt reſolviret, den Herrn Marſchall, Grafen von Schomberg, das Generalat über Dero Truppen zu conferiren; Ob ich nun zwar woll gemeinet, daß Ew. Churfürſtl. Durchl. meine, Ihro treu geleiſtete, unterthänigſte, langwierige Dienſte, wozu ich auch den Reſt meines Lebens gäntzlich gewidmet gehabt, hätten gnädigſt conſideriren werden, inſonderheit, da mir Gott nunmehro einen guten Anfang zu meiner Beſſerung verliehen hat, So habe doch Ew. Churfürſtl. Durchl. gefaßte anderweite gnädigſte Reſolution (die mir in meinem hohen Alter niemand vermuthet) vernehmen müſſen, wie Ew. Churfürſtl. Durchl. aber bei Dero höchſten Betrübniß (dergleichen die Güte Gottes ferner in Gnaden abwenden wolle) ich anitzo meine unterthänigſte Notturfft vorzuſtellen bedenken trage*); alſo werde bei fernerer meiner erfolgenden Beßerung die Gnade ſuchen, Ew. Churfürſtl. Durchl. in Perſohr unterthänigſt aufzuwarten, oder da meine völlige Geneſung noch etwas anſtehen ſollte, ſolches durch ein unterthänigſtes Schreiben zu thun, mich erkühnen, inmittelſt aber bin in tiefſter Devotion

Ew. Churfürſtl. Durchl.

unterthänigſter

getreu gehorſambſter Diener

Frh. von Derfflinger m. pr.

Guſow, den 20. April 1687."

*) Am 28. März 1687 hatte der Kurfürſt ſeinen Sohn Ludwig verloren.

Außer dieſen vorgenannten vierundzwanzig Generalen ſind unter den hohen Offizieren beim Tode des großen Kurfürſten noch folgende berühmte Namen auszuzeichnen:

25. Joachim Balthaſar von Dewitz, ein Pommer, der ſchon oben erwähnte Schwiegerſohn Derfflinger's, der als Gouverneur von Colberg und Generallieutenant 1699, 63 Jahr alt ſtarb.

26. Joachim Friedrich von Wreech, auch ein Pommer, Schwiegervater der ſchönen Eleonore Luiſe Wreech, Enkelin Schöning's, welche eine Zeit lang die Geliebte des großen Friedrich war.

27. Der Artillerieoberſt Ernſt Weiler, der Schöpfer der brandenburgiſchen Artillerie. Er und ſein Sohn Chriſtian waren diejenigen, die gleich Vauban, auch einem Roturier, in Frankreich, die Artillerie in Ordnung gebracht und ihre Kraft entdeckt haben. Ernſt Weiler ward 1690 vom Kaiſer Leopold nobilitirt und ſtarb 1692 als Generalmajor und Chef der Artillerie zu Berlin. Chriſtian, ſein Sohn, ging ſpäter, um 1699, in kaiſerliche Dienſte und wurde von Kaiſer Leopold baroniſirt. Es iſt dies der Weiler, von welchem Pöllnitz erzählt, daß er aus Liebe zu einem Fräulein von Blumenthal, welche in Berlin für eine moderne Sappho galt, Amt, Frau und Kinder verlaſſen habe, um ihr nach Wien zu folgen und hier mit ihr zu leben. Vergebens bewarb ſich der Hofpoet und Ceremonienmeiſter Johann von Beſſer, nachdem er ſeine ſchöne Leipzigerin, „die Kühleweinin“ 1688 verloren hatte,

um dieſen „Engel von Schönheit und Verſtand“, als ſie junge Wittwe geworden war. Weiler's Haus unter den Linden kaufte Markgraf Philipp von Schwedt und baute es zu dem ſchönſten Palaſte in dieſer Straße aus.

28. 29. Von Franzoſen ſind noch zu nennen die oben ſchon beiläufig erwähnten Refugiés Jacques Laumonier Marquis de Varenne aus Champagne, geſtorben 1717 zu Berlin und Imbert Rollas du Roſey, der Schweizeroberſt unter König Friedrich I. ward und 1704 ſtarb.

30. 31. Endlich ſind noch ein paar brandenburgiſche Generale in ſächſiſchen Dienſten zu nennen, die der große Kurfürſt aus ſeiner Kriegsſchule ausdrücklich an Sachſen abtrat, als 1681 das Finſterwalder Bündniß mit Johann Georg III. abgeſchloſſen worden war, um die ſächſiſche Armee zu organiſiren. Dieſe beiden ſehr tüchtigen Generale waren Goltz und Flemming.

Baron Joachim Rüdiger von der Goltz war der ſchon oben erwähnte zweite Gemahl der lebhaften Mutter des Poeten Canitz, gebornen Burgsdorf. Goltz ſtammte aus einem Geſchlechte, das vom Rheine nach Polen und von da nach Pommern und in die Marken gekommen ſein ſoll. Er war aus dem oſtpreußiſchen Hauſe Clausdorf und einer der vielverſuchteſten Generale ſeiner Zeit, der faſt in aller Herren Ländern Kriegsdienſte gethan und ſeinen Degen verſucht hat. Der Dienſt bei Ludwig XIV. von Frankreich verlieh ihm die Lilien ins Wappen.

1654 kam er als Oberſt zum großen Kurfürſten, focht 1656 in der Schlacht bei Warſchau mit und ſtieg zum General der Infanterie; ſeit 1661 war er auch Gouverneur von Berlin. 1665 trat er als General-Feldmarſchall in däniſche und 1681 in gleicher Eigenſchaft in ſächſiſche Dienſte. 1683 führte er mit Johann Georg III. den Succurs zum Entſatz des von den Türken belagerten Wiens. Er ſtarb über ſechzig Jahre alt 1687.

Sein Nachfolger als Generalfeldmarſchall Sachſens war der vom großen Kurfürſten 1681 überlaſſene Heino Heinrich von Flemming. Er ſtammte aus einem der älteſten Geſchlechter in Pommern und war geboren 1632. 1690 aber, als Schöning in die ſächſiſche Armee eingetreten war, trat er in die brandenburgiſchen Dienſte zurück als Generalfeldmarſchall, Gouverneur von Berlin an Schöning's Statt und als Geheimer Staats- und Kriegsrath; 1695 erhielt er auch nach Derfflinger's Tod die Statthalterſchaft von Pommern. Aber ſchon 1698 bat er um ſeine Entlaſſung, ward 1700 von Kaiſer Leopold zum Reichsgrafen erhoben und ſtarb 1706, 74 Jahre alt auf ſeinem Schloſſe Buckow in der Mittelmark. Er war der Oheim des Günſtlings Auguſt's des Starken, Graf Jacob Heinrich von Flemming.

Das Theatrum Europaeum giebt die Liſte der erſten größeren Armee, die die kleine Monarchie 1674 ſtellte, womit der Kurfürſt dem Reiche zu Hülfe gegen die Franzoſen an den Rhein zog. Sie war

gegen 17,000 Mann ſtark, führte 50 Stück Geſchütz und beſtand aus folgenden einzelnen Corps:

„I. Cavalerie (ſchwere, Cuiraſſiere):

1. Sr. Kurf. Durchl. Trabanten-Guarde . . . . . 300 Mann
2. Das Leibregiment zu Pferde, ſo in Magdeburg logiret . . . . . 684 „
   Commandant dieſes Regiments war Dewitz, der Schwiegerſohn Derfflinger's.
3. Prinz Friedrich's Durchl. in der Mark Brandenburg . . . . . 516 „
4. Herrn General-Feldmarſchalls Derfflinger's in der Neumark . . . 600 „
5. Des Fürſten von Anhalt Durchl. im Halberſtädtiſchen . . . . . 600 „
6. Heſſen-Hömburgiſches Regiment in der alten Mark . . . . . 400 „
7. Herrn Gen. Maj. Görtzke in Preußen 684 „
   Joachim Ernſt von Görtzke kam als Edelknabe der brandenburgiſchen Eleonore, als ſie Guſtav Adolf's Gemahlin ward, mit nach Schweden, diente dem großen König und ſeiner Tochter Chriſtine und kam 1656 in den Dienſt des großen Kurfürſten zurück. Er ſtarb 1682 als Gouverneur von Cüſtrin, Erbherr auf Friedrichsdorf und Bollensdorf in der Mittelmark.

8. Herrn Gen. Major Spaan im Land Mark und Cleve . . . . . 600 Mann
9. Herrn Gen. Major Lüdecke in der Mark . . . . . 526 „
10. Herrn Oberſt Mörner aus Preußen 684 „
Bernd Joachim Mörner fiel 1675 bei Fehrbellin.
11. Des Herzogs von Croy, Fürſtl. Gn. (Statthalters in Preußen) aus Preußen . . . . . 228 „
12. Mecklenburgiſche in der alten Mark 400 „
13. Frankenberg im Cleviſchen . . . 600 „

6822 Mann Cuiraſſiere.

II. Dragoner:

1. Herrn Gen. Feldmarſchall Derfflinger, in Pommern . . . . . 720 Mann
2. Herrn Oberſt Bomſtorf . . . . 600 „
Wolf Friedrich Bomſtorf ſtarb 1676 als Commandant von Oderberg.

1320 Mann Dragoner.

III. Infanterie:

1. Sr. Kurf. Durchl. Leib-Guarde in Berlin, davon genommen . . . 1200 Mann
2. Des Kurprinzen Durchl. aus Preußen . . . . . 1200 „
3. Herrn Gen. Feldmarſchall Derfflinger aus Cüſtrin und Colberg . . . . 1200 „

4. Herrn General-Lieutenant Goltz in Pommern . . . . . 1200 Mann
5. Des Herzogs von Holstein (Beck, Statthalters in Magdeburg) aus Magdeburg und Lippstadt . . . 1200 „
6. Herrn Oberst Fargel in Westphalen und Halberstadt . . . . . 1200 „

   Johann Fargel war ein Hesse von Geburt; er starb 1682.

7. Herrn Graf Dönhoff (Friedrich) aus Preußen . . . . . 750 „
8. Herrn Oberst Flemming (Heino Heinrich) aus Preußen . . . . 850 „

8,800 Mann Infanterie.

Hauptsumme: 16,942 Mann."

Unter den Regimentern, die im Jahre 1678 vor dem eroberten Stettin standen, finden sich die Namen folgender Corps:

I. Cavalerie Dragoner:

Regiment Obrist Grumbkow's.

II. Infanterie:

1. Der Kurfürstin Leibregiment.
2. Regiment des Feldzeugmeisters Grafen Dohna.

   Graf Christian Albert Dohna war Gouverneur von Halberstadt und starb 1677 als Gouverneur von Cüstrin. Er war der Vater der letzten Grafen von Dohna-Vianen, die beide 1686

im Sturm vor Ofen fielen und der Oheim der Grafen Alexander und Christoph, die unter Friedrich I. eine große Rolle spielten.

3. Regiment des General-Major Lehndorff.

Carl Friedrich Graf Lehndorff war Gouverneur von Colberg.

4. Oberst Bomstorf's Regiment.

5. Oberst Schöning's (Hans Adams) Regiment.

Der große Kurfürst hatte bereits fünf Garden, die ihre Functionen bei seinen Leichenbegängniß verrichteten: eine Fußgarde und vier zu Roß.

Die ältesten dieser Garden waren:

1. Die Leibgarde zu Fuß: zwölf Compagnien unter dem General von Schöning.
2. Die Trabantengarde zu Roß: zwei Compagnien unter dem Oberstallmeister Grafen d'Espences, dem General von Wangenheim folgte.
3. Das Leibregiment Dragoner: acht Compagnien unter dem General Joachim Ernst von Grumbkow.

Sie bildeten schon seit 1657, wo Berlin Festung ward, die stehende Berliner Garnison, nebst den sechs Compagnien des kurprinzlichen Regiments zusammen ohngefähr 4000 Mann.

Hierzu kamen seit 1687 noch:

4. Die Grands Musquetaires zu Pferd: drei Compagnien, wovon zwei aus adeligen französischen Emigranten und eine aus deutschen Adeligen gebildet ward. Chef war der Marschall von Schomberg und die Oberst-Lieutenants:

von der ersten Compagnie: Graf Christoph Dohna, von der zweiten Compagnie: des Vignoles St. Bonnet. von der dritten (deutschen) C.: Flügeladjutant Major von Natzmer, der nachherige Feldmarschall (Stiefvater des Bischofs Zinzendorf).

Sämmtliche Grands Musquetaires hatten Offiziersrang. Die Montur war: Scharlach mit goldnen Tressen besetzt.

5. Die Grenadiers à cheval. Sie bestanden ebenfalls aus lauter Franzosen von Stande und hatten Unteroffiziersrang. Commandeur war Hauptmann S. Felix.

Den sehr wichtigen Posten eines General-Kriegs-Commissars bei der brandenburgischen Armee — ein Posten, der sich bis unter König Friedrich Wilhelm I. erhielt, der 1723 das Generaldirectorium stiftete, das die Domainenverwaltung mit dem General-Kriegs-Commissariate verband — bekleidete im polnischen Kriege der Geheime Etatsrath Claus Ernst von Platen, aus einer Familie, die in Hannover zu den höchsten Ehrenstellen parvenirte. In den siebziger Jahren fungirte als General-Kriegs-Commissar ein Braunschweiger Bodo von Gladebeck und endlich seit 1680 der General und Geheime Rath und zuletzt auch Obermarschall Joachim Ernst von Grumbkow.

Die Uniform der Armee war für die Infanterie blau. Auch die kurfürstliche Leibguardia — ein Regiment von 3000 Mann beim Tode des Kurfürsten — war blau gekleidet mit weißen Aufschlägen und

Unterfutter und dergleichen Mänteln. Die Cavalerie hatte Ledercollette. Die Artillerie ging braun. Die Infanterie führte Piquen und Musqueten, die Piquenire hatten eiſerne Hüte und Panzer und neben der Pique noch eine Piſtole an der Seite. Die Cavalerie, Dragoner wie ſchwere Reiter, führten noch Dolche.

Das älteſte brandenburgiſche Feldzeichen, ſeit der Warſchauer Schlacht, war Eichenlaub auf den Hüten.

1686, bei dem Feldzug nach Ungarn, war der Sold eines Reiters monatlich 1½ Thaler, der eines Fußknechts 1 Thaler, außer völliger Verpflegung und ohne Abgang der Kleidergelder. Ein Berichterſtatter aus jener Zeit führt noch an, daß die brandenburgiſchen Truppen damals durch herrliche Montur ſich ausgezeichnet haben. „Die Generals, Oberſten und andere Officiere hatten lauter ſilberne Pferdegeſchirr, die Oberofficiere der Grenadiere an ihren Taſchen ganz ſilbernes Blech; die Unter-Officiere verſilbert Meſſing, die Gemeinen aber Meſſing. Die Service waren überaus koſtbar und trachteten darinnen einer den andern zu übertreffen, indem ſie etliche gar von Augsburg und andern Orten hatten bringen laſſen.“

IV. Das diplomatiſche Corps des großen Kurfürſten:

Dem großen Kurfürſten zur Seite ſtanden nicht nur tapfere Soldaten, wie Sparre, der Sieger bei Warſchau, Derfflinger, der Sieger bei Fehrbellin und Andre, und biedere treue und ganz ergebene

Räthe und Miniſter, wie Baron Otto Schwerin, der Oberpräſident, Franz von Meinders, Paul Fuchs und Andre, ſondern auch eine ganze Schaar zum Theil ausgezeichnete Diplomaten, die er ſowohl aus dem Civil-, als Hof- und Militairſtaat heraushob. Man muß über die unaufhörliche Folge von Sendungen, die Friedrich Wilhelm an die europäiſchen Höfe beförderte, ſtaunen. Sie beweiſt aber, was ich ſchon oben angedeutet habe, daß der große Kurfürſt ſeine Hauptſtärke nicht blos in ſeinen Blauröcken fand, ſondern vor Allem in der hinter dieſen Blauröcken ungemein thätigen Diplomatie. Selbſt die Franzoſen, die Meiſter in dieſem Felde damals, namentlich der geſcheite Cardinalminiſter Mazarin mußte die große Staatsklugheit und Gewandtheit bewundern, mit der das Cabinet Friedrich Wilhelm's negotiirte. Er war unabläſſig den Schlichen und Schlingen der ſchon damals höchſt intriguanten Politik der europäiſchen Machthaber auf der Fährte und wußte ſich in ſeiner Mittelſtellung zwiſchen den großen Häuſern Habsburg und Bourbon trefflichſt im Sattel zu richten. Nebenbei bildete er ſich durch ſeine ausgeſandten Diplomaten eine höchſt nutzbare Schule weltvertrauter Menſchen. Unter den Geſandten Friedrich Wilhelm's ragen bedeutende Namen hervor, außer Schwerin, Meinders und Fuchs: Blumenthal, Blaſpiel, die Brande, Overbeck und vor allen Ezechiel Spanheim, der Profeſſorsſohn aus Genf, der Brandenburg auch im Felde der Diplomatie einen europäiſchen Namen machte, wie Derfflinger im Felde.

I. Brandenburgiſche Geſandte an deutſchen Höfen:

1. Beim Kaiſerhof in Wien beſorgte die laufenden Geſchäfte ein Reſident. Zu Anfang der Regierung Friedrich Wilhelm's und noch 1678 fungirte in dieſem Poſten:

Andreas Neumann.

Ihm folgte bis 1687, wo er in Wien ſtarb:

Bernhard Ernſt von Schmettau,

mit einem Gehalt von 1200 Thalern nach dem Etat von 1683. Seit 1687 fungirte als brandenburgiſcher Reſident in Wien:

Chriſtian Friedrich Bartholdi,

ein Berliner, Sohn des Bürgermeiſters daſelbſt, Hof- und Kammergerichtsrath, dem es ſpäter gelang, die Krone Preußen zu negotiiren.

Als außerordentliche Geſandte wurden nach Wien unter Friedrich Wilhelm folgende Diplomaten geſchickt:

1647 der Geheime Rath Ewald von Kleiſt, ein geborner Pommer, Präſident zu Colberg, der auch 1649 als Geſandter nach Stockholm ging. Kleiſt war einer der erſten und ſeltenen brandenburgiſchen Convertiten. 1663 verließ er Aemter und Frau und ging nach Baiern zu Kurfürſt Ferdinand Maria, Sohn des erſten großen Kurfürſten Max: hier ward er katholiſch und heirathete die reiche Gräfin Franciſca Marelrain, Tante des letzten Grafen dieſes Geſchlechts, das 1734 ausging. Kleiſt ward bairiſcher Hofraths- und Kriegsrathspräſident. Alle

Bemühungen des großen Kurfürſten, ihn zur Rückkehr zu bewegen, waren vergebens.

1655 zur Zeit des polniſchen Kriegs und 1661 nach dem Frieden von Oliva ging als Geſandter Brandenburgs nach Wien der Geheime Rath Freiherr Johann Friedrich von Löben, der früher weſtphäliſcher Friedensgeſandter geweſen war. Folgte:

1658 der Geheime Rath Friedrich von Jena, der Geſandte zur Kaiſerwahl Leopold's I. in Frankfurt.

Zur Zeit des franzöſiſch-ſchwediſchen Kriegs, in dem 1673 der Separatfrieden zu Voſſem mit Frankreich und 1679 der zu S. Germain geſchloſſen wurde, gingen nach Wien:

1672 der Fürſt von Anhalt, Vater des alten Deſſauers.

1673 der Geheime Rath Chriſtoph von Brand, früher Geſandter in Paris und London, in Holland und Stockholm und ſpäter in Copenhagen, der oben erwähnte älteſte der ſieben Brüder Brand, nebſt:

Conrad Aſcanius von Marenholz, aus einem alten braunſchweigiſchen Geſchlechte, der als Kammerherr und Präſident zu Halberſtadt im folgenden Jahre 1674 ſtarb und: Lorenz Georg von Krockow, einem Pommer, der ſpäter Kanzler von Pommern ward und auch in den folgenden Jahren 1674 und 1678 und noch einmal nach dem Frieden 1682 nach Wien geſchickt wurde. Während des Kriegs ging noch:

1676 der berühmte Miniſter Franz von Meinders nach Wien.

Folgten nach dem Frieden von S. Germain 1679:

1683, 1684 und 1685, während der Türkenbelagerung Wiens und der Campagne in Ungarn: der Geheime Rath Otto Schwerin der Jüngere, Sohn des Oberpräsidenten. Endlich ging nach Wien, um die Gratulation wegen der Eroberung von Ofen zu bringen

1686 Legationsrath Friedrich Rudolf Ludwig von Canitz als Env. extr., der bekannte Poet. Bei deſſen Anweſenheit ſtarb 1687 der zeitherige Reſident von Schmettau, dem, wie oben erwähnt, Bartholdi folgte.

2. Bei der Reichsverſammlung in Regensburg fungirten am Schluſſe der Regierung Friedrich Wilhelm's als Comitialgeſandte und bevollmächtigte Miniſter:

Der Geheime Rath Gottfried von Jenſa, Bruder des obengenannten Kaiſerwahlgeſandten Friedrich, früher Profeſſor zu Heidelberg und Frankfurt an der Oder, ſpäter Kanzler zu Halle, und:

Schönebeck.

3. Nach Dresden gingen als außerordentliche Geſandte:

1673 während des franzöſiſch-ſchwediſchen Kriegs: der obengenannte Geheime Rath und Kammerpräſident Raban von Canſtein,

1674 der ebenfalls erwähnte Geheime Rath Baron Chriſtoph Caſpar von Blumenthal, früher zu wiederholten Malen Geſandter in Paris und

1687 fungirte als Envoyé Guſtav Adolf von Schulenburg, von der ältern weißen Linie des Ge-

ſchlechts, Geheimer Rath und Kammerpräſident in Magdeburg, geſtorben 1691, der Vater des berühmten Feldmarſchalls der Republik Venedig und der bekannten ſpäter zur Herzogin von Kendal erhobenen Fräulein Meluſine Schulenburg, Favoritin des erſten engliſchen Königs aus der Hannoverdynaſtie, die die Engländer wegen ihrer Hagerkeit „die Kletterſtange" nannten.

4. An die Höfe des Hauſes Braunſchweig zu Zelle und Wolfenbüttel ging im Laufe des franzöſiſch-ſchwediſchen Kriegs der Envoyé im Haag Werner Wilhelm von Blasſpiel, auf den ich zurückkomme.

5. Nach München ging 1673 während des franzöſiſchen Kriegs in einer außerordentlichen Sendung ein Baron Schulenburg (? der nachherige Envoyé in Dresden).

6. In Heidelberg bei Churpfalz fungirte am Schluſſe der Regierung Friedrich Wilhelm's bei dem klugen Carl Ludwig, Vater der Herzogin von Orleans: Staatsrath Mandelsloh als außerordentlicher Geſandter. Sein Gehalt war nach dem Etat von 1683: 886 Thlr.

Folgen die brandenburgiſchen Agenten:

7. In Hamburg fungirte 1683 Otto von Guericke, der Sohn des berühmten gleichnamigen Bürgermeiſters von Magdeburg, der die Luftpumpe erfand, bei welchem der Vater 1686 ſtarb. Sein Gehalt war 1200 Thlr.

8. In Frankfurt a/M. fungirte 1683 Matthias Merian, einer von der berühmten Basler Kupferſtecherfamilie. Sein Gehalt war 400 Thlr.

Außer dieſen beiden fungirten noch Agenten:
9. in Cöln,
10. in Nürnberg,
11. in Bremen und
12. beim Kammergericht in Speier.

II. Brandenburgiſche Geſandte an auswärtigen Höfen:

Die wichtigſten Geſandtſchaftspoſten für Brandenburg im Ausland waren: Paris, der Haag und London.

1. In Paris war 32 Jahre lang, von 1626—1658, bis er bei Mazarin in Ungnade fiel, Reſident Brandenburgs: Abraham Wicquefort, ein Holländer aus Amſterdam, geboren ums Jahr 1598, aber ſchon frühzeitig nach Frankreich gekommen, um Fortüne zu machen. Wicquefort war einer der erſten von den Leuten, die wie ſpäter der bekannte Baron Grimm, Nachrichten aus Paris an die europäiſchen Höfe förderten, um die Curioſität derſelben zu befriedigen, genau zu wiſſen, was in der Weltſtadt vorgehe: es gab damals noch keine regelmäßige Journale, wie den Mercure galant, die Lettres historiques, den Mercure historique u. ſ. w., die erſt im letzten Viertel des ſiebzehnten Jahrhunderts flott wurden. Wicquefort diente alſo nicht blos Brandenburg mit ſeinen Depeſchen, ſondern auch anderen Höfen und das kann Veranlaſſung geweſen ſein, daß der große Kurfürſt ihn, als ihn Mazarin in die Baſtille ſetzen ließ und 1659 nach Calais ausſchaffte, nicht in Schutz nahm: beim franzöſiſchen Cabinet bezog man ſich

ausdrücklich darauf, dem franzöſiſchen Geſandten Mr. Blondel ſei in Berlin vom Kurfürſten angedeutet worden, daß man ſich Wicquefort's nicht annehmen wolle. Dieſer ging nun in ſein Vaterland Holland zurück und ſetzt ſeine politiſche Thätigkeit hier als Berichterſtatter an die Höfe fort. Mazarin bot ihm jetzt eine Penſion von 4000 Livres an: Wicquefort genoß ſie bis zum franzöſiſchen Krieg 1672. Er war ein Freund des großen Rathspenſionairs de Witt und ward Hiſtoriograph der Generalſtaaten. Nach de Witt's Sturze 1672, hatte auch er ein ſchlimmes Schickſal. Er ſchrieb zwar im Jahr 1674 das bekannte Werk: L'ambassadeur et ses Fonctions, als Gegenſchrift gegen eine Schrift, die die Rechtmäßigkeit der damals ſo großes Aufſehen machenden Gefangenſetzung des franzöſiſchgeſinnten Grafen von Fürſtenberg durch den Kaiſer zu Cöln behauptet hatte. Das Jahr darauf erhielt Wicquefort aber eine ſehr ſtarke factiſche Widerlegung ſeiner Schrift: obwohl er Reſident des Herzogs von Lüneburg-Zelle im Haag war, ward er von den Generalſtaaten als engliſcher Spion verhaftet. Er blieb vier Jahre lang im Gefängniß, fuhr auch hier unter dem Titel: L. M. P. Le Ministre Prisonnier fort zu ſchreiben und befreite ſich endlich ſelbſt, ähnlich wie Hugo Grotius, indem er die Kleider mit ſeiner Tochter wechſelte, 1679. Er ging an den Hof zu Zelle und ſtarb hier 84 Jahr alt, 1682.

An Wicquefort's Stelle ſchickte der große Kurfürſt, zuerſt mit dem Charakter eines Geſandten, nach Paris während des polniſchen Kriegs:

1680 endlich bis zum Ausbruch des neuen franzöſiſchen Kriegs fungirte als Envoyé extraordinaire in Paris der berühmte Geheime Staatsrath Baron Ezechiel Spanheim mit 1200 Thalern Gehalt. Spanheim war einer der erſten europäiſch berühmten Diplomaten; zugleich war einer der erſten europäiſch berühmten deutſchen Polyhiſtoren, die damals aufzutauchen anfingen: er glänzte beſonders als Münz- und Alterthumsforſcher und Kritiker. Er war ein Genfer von Geburt, Sohn eines berühmten Predigers und Profeſſors daſelbſt, der nachher auf die Univerſität Leiden nach Holland verſetzt ward.

Ezechiel Spanheim ſtand erſt in ſ ienſten des klugen Kurfürſten Carl Ludwig von der Pfalz, Sohns des Böhmenkönigs und Vaters der Herzogin von Orleans: für dieſen Herrn ging er als Geſandter nach Rom, nach dem Haag und zuletzt nach London. Nach Carl Ludwig's Tode 1680 trat er als Geſandter in Paris in des großen Kurfürſten Dienſte, ward nach Ausbruch des Kriegs mit Frankreich im Jahre 1689 rappellirt und lebte in Berlin. Nach dem Frieden von Ryswik 1697 ging er auf den Geſandtſchaftspoſten in Paris zurück bis 1701, wo der Ausbruch des ſpaniſchen Erbfolgekriegs ſeiner Miſſion ein Ende machte. Damals 1701, ward er von dem neuen König in Preußen zum Staatsminiſter erhoben und 1702 baroniſirt. In dieſem Jahre kaufte ihm der König ſeine ſchöne Bibliothek von 9000 Bänden um 12000 Thlr. ab: ſie bildet noch heut zu Tage einen Beſtandtheil der königlichen Bibliothek zu Berlin. Spanheim ging nun als Geſandter Preußens nach London und ſtarb

hier 1710, 81 Jahr alt. Seine Gemahlin war eine franzöſiſche Schweizerin, Mademoiſelle de Bonnet, Schweſter des Leibarzts des großen Kurfürſten Nicolaus de Bonnet aus Genf. Er hinterließ eine einzige Tochter, die Marquiſe de Montendre, von der die Herzogin von Orleans in einem Briefe aus Verſailles 23. December 1701 ſchreibt: „Mademoiſelle Spanheim iſt gar ein artig Mädchen, ſowohl von Geſicht, als von Taille. Sie war ſehr à la mode, ging auch mit großen Schmerzen weg, ich verſichere, daß dies junge Mädchen ſich gar wohl bei Alles, was in England artig iſt, wird weiſen dürfen.“

2) Im Haag ſchloß:

1646 die Heirath des großen Kurfürſten mit Luiſe von Oranien, Oberſt Conrad Burgsdorf, Friedrich Wilhelm's Liebling mit Johann Friedrich Schletzer. 1667 meldete Oberſt Schöning, der nachherige ſächſiſche Feldmarſchall, ihren Tod.

In den ſechziger und ſiebziger Jahren war brandenburgiſcher Envoyé im Haag der Geheime Rath Werner Wilhelm, ſeit 1678 Baron von Blaſſpiel, gebürtig aus Cleve, wahrſcheinlich — wie die Grafen Schmettau aus einer Hofpredigerfamilie ſtammen — Sohn oder Neffe des Hofpredigers Blaſſpiel unter dem großen Kurfürſten uud Vater des Kriegsminiſters unter Friedrich Wilhelm I.

1667 fungirte als Geſandter beim Friedensſchluß zu Breda: Chriſtoph von Brand.

Im Jahre 1672 ſchloſſen die wichtige Allianz mit den Generalſtaaten gegen Frankreich und Schweden: Baron Otto Schwerin, der Oberpräſident, der Geheime Rath Franz von Meinders und Lorenz Chriſtoph von Somnitz, ein Pommer, Kanzler in Hinterpommern: er ſtarb 1678 als Geſandter beim Nimwegner Friedenscongreſſe, 66 Jahr alt.

1684 und 1685 fungirte im Haag der Geheime Rath Paul Fuchs und endlich:

1687 der Geheime Staats- und Kriegsrath bei der Regierung in Cleve, Friedrich Wilhelm Dieſt, ein Holländer, als Env. extr.

Außer dem Geſandten im Haag hielt der Kurfürſt noch einen Agenten in Amſterdam.

3) Geſandtſchaft in London:

1655 (vor dem polniſchen Kriege) war bei dem Lord-Protector Cromwell accreditirt: der 1646 bei Holland aufgeführte Johann Friedrich Schletzer.

Nach der Reſtauration König Carl's II. Stuart 1660 ging der berühmte Prinz Moritz von Naſſau zur Beglückwünſchung nach London. Er ſchloß den Allianztractat zu Weſtmünſter 1661 ab, erhielt große Ehrenbezeugungen und brachte 1663 den Hoſenbandorden für den Kurfürſten zurück. Während ſeiner Miſſion erſchien noch als außerordentlicher Geſandter in London:

1661 und wieder 1664 der Geheime Rath Chriſtoph von Brand.

Folgten vor und während des franzöſiſch-ſchwediſchen Kriegs:

1671 Lorenz Georg Krockow, ſpäter Kanzler in Pommern und

1674 und 1675 der Geheime Rath Otto Schwerin, der Jüngere.

Nach dem Frieden von S. Germain 1679 fungirten:

1682 der Staatsrath Peter de Falaiſeau, von der franzöſiſchen Colonie, der nachher als außerordentlicher Geſandter nach Stockholm kam und

1684 Johann von Beſſer, der bekannte Hofpoet und nachher Oberceremonienmeiſter unter dem erſten König.

Beſſer, ein geborner Bürgerlicher, ein Predigersſohn, war ein Curländer, ſeine Familie ſtammte aus Ulm in Schwaben, wo ſie zu den Geſchlechtern gehörte, der Großvater war im dreißigjährigen Kriege auszuwandern gezwungen worden. Beſſer war geboren 1651 und kam mit einem jungen Curländer, einem Baron von Maydel als deſſen Hofmeiſter nach Leipzig: dieſer hatte das Unglück, in einem Duelle 1677 meuchelmörderiſcher Weiſe erſchoſſen zu werden. Die Bravour, die Beſſer gegen die Mörder, die mit Piſtolen und Degen auch auf ihn eindrangen, bewieſen — „da er, wie ſein Biograph König ſagt, mit ſolcher Verzweiflung unter ſie geſetzt, daß er nicht nur die zu Fuße in kurzem alle von dem Platze verjagte, ſondern auch die zu Pferde ihr Heil in der Flucht ſuchten“ — verſchaffte ihm die Theilnahme des ſchönſten und reichſten Mädchens in Leipzig, der damals funfzehnjährigen von Beſſer ſo gefeierten Catharina Eliſabeth Kühlweinin, Tochter des Bürgermeiſters,

der Erbin des berühmten Auerbachs Hofs und von Raſchwitz bei Leipzig. Beſſers weibliche Geſtalt, ſeine höflichen Manieren und insbeſondere ſeine Gedichte, verſchafften ihm nach ſiebenjähriger Werbung — wie Jacob um Rahel — ihre Hand im Jahre 1681, und die Fürſprache des durch ſeine Bravour erquickten Herzogs von Deſſau brachte ihm in demſelben Jahre die Anſtellung als Legationsrath beim großen Kurfürſten. Die Geheimen Räthe Fuchs und Meinders wurden ſeine Gönner. Es ward ihm 1684 eine Miſſion nach England aufgetragen. Auch in London erquickte er den Hof durch ein ausbündiges Bravourſtück. Es handelte ſich darum, dem venetianiſchen Geſandten bei der Beglückwünſchung König Jacob's II. zu ſeiner Thronbeſteigung den Rang abzulaufen, da der Kurfürſt von Brandenburg den Vortritt einer Republik nicht zugeſtehen wollte. Es kam zum Streit, der durch einige andere anweſende Geſandte dahin vermittelt wurde, daß der venetianiſche und brandenburgiſche Geſandte ſich das Wort gaben, wer auf den angeſetzten Tag zuerſt im königlichen Vorſaal anlangen würde, ſollte zuerſt reden. Der venetianiſche Reſident, Vignola, ein alter ſchlauer Mann, fuhr darauf weg, Beſſer aber blieb die ganze Nacht bei Hofe und empfing den große Augen machenden Venetianer am andern Morgen, als kaum der Tag angebrochen war, im königl. Vorzimmer. Demohngeachtet erklärte Vignola, er werde dennoch den Vortritt behaupten, Beſſer warnte ihn vor Schimpf und Schaden. „Der Ceremonienmeiſter", berichtet Johann Ulrich König, Beſſer's Biograph,

kam endlich herbei, der Verhörſaal ward eröffnet und beide traten zugleich hinein. Vignola war ſo ſchlau, daß er ſchon von weitem und eher zu reden anfing, als es ſonſt der Gebrauch war oder der Wohlſtand leiden wollte. Nachdem er aber auf Beſſer's wiederholtes heimliches Abmahnen nicht ſchweigen wollte, brachte dieſer einen glücklichen Streich aus ſeiner Fecht- und Ringkunſt an und kriegte, ohne das Geſicht von dem auf dem Throne ſitzenden König abzuwenden, den guten Italiener plötzlich mit ſolcher Behendigkeit und Stärke hinten an den Beinkleidern zu packen, daß er ihn einige Schritte hinter ſich wegſchleuderte und zugleich mit der beſten Anſtändigkeit ganz nahe vor dem Throne ſeine Rede faſt ſchon vollendet hatte, ehe jener ſich nur wiederum zuſammengerafft und von dieſer unvermutheten Ueberraſchung in etwas erholt hatte. Zwar wollte Vignola noch etwas herſagen, Beſſer aber zog ſich mit der ſchönſten Ordnung zurück, erhielt des ganzen Hofes, ſelbſt des Königs Beifall wegen ſeiner geſchickten Entſchloſſenheit, der Alte aber ward von allen, ſonderlich von dem ſpaniſchen Geſandten mit dieſen Worten verlacht: „Caro Vecchio, havete fata una grande cacata!“ Ein ſeinem Reſidenten ſo wohl gelungener beherzter Streich gefiel dem Kurfürſten Friedrich Wilhelm aus der maaßen wohl.“

Noch einen ähnlichen ausbündigen Bravourſtreich berichtet König von Beſſer. „Er war gewohnt, bei einer reichen, ſehr ſchönen und im Umgange beſonders angenehmen Kaufmannsfrau zu London manchmal in ihrem öffentlichen Handelsgewölbe ein oder mehr

Stunden zuzubringen. Ein Engländer, welcher früher Zutritt hatte, einem Fremden aber ſolchen mißgönnte, erzeigte ſich eines Tags gegen die ſchöne Frau und Beſſer ſo unbeſcheiden, daß, als dieſer ihm ſeine unanſtändige Aufführung, ſonderlich gegen das Frauenzimmer verwies, jener ſogleich die Fuchtel zog, um, wie er ſagte, dem Deutſchen Füße zu machen und ihn aus dem Gewölbe herauszujagen, in welcher Abſicht er auch hitzig auf Beſſer losging. Dieſer aber, ohne vom Leder zu ziehen, riß jenem nicht nur den Degen aus der Fauſt, ſondern ergriff auch den Großſprecher mit ſolchem Nachdruck, daß er ihn, ſo zu ſagen, wie einen kleinen Knaben auf den Händen durch das ganze Gewölbe etliche Stufen hinab bis mitten auf die Gaſſe trug, wo er ihn ganz ſäuberlich niederſetzte; jener aber, nachdem er von allen Anweſenden weidlich ausgehöhnet worden, keine Luſt mehr wieder umzukehren bei ſich fühlte."

Von London kehrte Beſſer über Paris — wo er drei Monate des Unterrichts in der Sprache und auf der Laute halber verweilte — nach Potsdam zurück, zum Weihnachtsfeſt 1685. Drei Jahre darauf, im Todesjahre des großen Kurfürſten, verlor er ſeine Frau. 1690 erhob ihn Friedrich III. zum Ceremonienmeiſter und ertheilte ihm ein Adelsdiplom „wegen der an ihm verſpürten, ſonderbaren Gelehrſamkeit, Geſchicklichkeit, Sitten, vernünftigem Comportements und in den allgemeinen Weltſachen erlangten Wiſſenſchaft." Wir treffen ihn als Oberceremonienmeiſter und Geheimen Rath wieder unter dem erſten König.

1685 ging nach Carl's II. Tode, um Jacob II. zur Thronbesteigung Glück zu wünschen, nach London: der Geheime Staatsrath und Gesandte in Paris Ezechiel Spanheim.

1688 endlich ward der Geheime Rath Otto Schwerin, der Jüngere nach London geschickt, um nach dem Tode des großen Kurfürsten den Hosenbandorden zurückzustellen.

4) Gesandtschaft in Stockholm.

Nach Stockholm gingen als außerordentliche Gesandten:

1649 nach Abschluß des westphälischen Friedens der schon erwähnte Ewald von Kleist, Präsident zu Colberg, der nachher nach Baiern ging und katholisch ward.

1663 nach dem Frieden von Oliva: Lorenz Georg Krokow, der wiederholt genannte spätere Kanzler in Pommern.

1672 der Geheime Rath Christoph von Brand, der bis zum Ausbruch des Kriegs blieb.

1673 Lorenz Ludolf von Krosigk, aus einer alten magdeburgischen und anhaltischen Familie, Oberst und Kriegsrath, der wie oben erwähnt nach seiner Zurückkunft im Duell fiel.

1687 endlich fungirte als außerordentlicher Gesandter der schon bei der Londoner Mission genannte Staatsrath Peter de Falaiseau von der französischen Colonie. Sein Gehalt war im Etat von 1683: 500 Thaler.

5) Geſandtſchaft in Polen:

Den großen Frieden zu Oliva 1669, welcher den ganzen Norden pacifizirte, ſchloſſen der oben bei der Miſſion im Haag genannte Pommer Lorenz Chriſtoph von Somnitz und Johann Dietrich von Overbeck. Overbeck oder Hoverbeck war einer der bedeutendſten Diplomaten Friedrich Wilhelm's. Er ſtammte aus einer von Brabant nach Preußen gekommenen Familie, ward 1663 wegen ſeiner großen Verdienſte von Kaiſer Leopold zum Reichsfreiherrn erhoben und brachte auch die Erbtruchſeßwürde in der Kurmark an ſein Haus. Overbeck war es, der dreimal in den Jahren 1661, 1669 und wieder 1674 wegen der polniſchen Königswahlen unterhandelte und die oben angeführten trefflichen Erklärungen gab. Er ſtarb 1682 als Geheimer Rath und Hauptmann zu Hohenſtein.

Zwiſchen dieſen Jahren war ein andrer ebenfalls bedeutender Diplomat brandenburgiſcher Reſident in Warſchau Euſebius von Brand, Bruder des oft genannten Geheimen Raths Chriſtoph und Spezial des Poëten Canitz. Durch ihn erfolgte 1670 die famoſe Arretur des Oberſten Kalkſtein. Brand mußte damals vor der Rache der Polen nach Holland fliehen. Er ward darauf 1677 Hofmeiſter der Kurprinzeſſin Eliſabeth Henriette von Caſſel, der erſten Gemahlin König Friedrich's I. und als dieſe 1683 ſtarb auch der zweiten, der berühmten Charlotte von Hannover: als dieſelbe 1688 Kurfürſtin wurde, ward Brand zu ihrem Oberhofmeiſter ernannt.

1695 erhob ihn Friedrich zum wirklichen Geheimen Staatsrath und 1702 ward er erſter Präſident des Obertribunals in Berlin, das nach Verleihung des Privilegiums de non appellando geſtiftet wurde. Er ſtarb 1706, 63 Jahr alt. Seine Gemahlin war Auguſte von Canitz, eine Tochter des Obermarſchalls Melchior Friedrich; durch ſie ward er Schwager des jovialen Generals Wangenheim. Nach dem Etat von 1683 betrug Brand's Gehalt: 1080 Thaler.

In dieſem Jahre 1683 fungirte als Reſident in Warſchau: Chriſtoph von Wichert mit einem Gehalt von 1800 Thlrn. Durch ihn wurde im Jahre 1686 die wichtige Allianz Polens mit Rußland gegen die Pforte gefördert: zum Danke adelte ihn Kaiſer Leopold in dieſem Jahre; vom Kurfürſten war er ſchon 1667 geadelt worden.

Nächſt dem Reſidenten in Warſchau hielt Friedrich Wilhelm auch noch in Danzig einen Agenten.

6) Geſandtſchaft in Copenhagen.

Während des franzöſiſch-ſchwediſchen Kriegs fungirte hier als Geſandter bis 1675: der Geheime Rath Chriſtoph von Brand. Ihm folgten:

Friedrich von Brand, ſein jüngerer Bruder, als Reſident bis 1681 und

Baron Overbeck als Env. extr.

1686 Thomas von dem Kneſebeck und

Paul Fuchs. Endlich:

1687 wieder, jetzt als Env. extr., der Staatsrath Friedrich von Brand. Sein Gehalt betrug als Reſident nach dem Etat von 1683: 2400 Thlr.

7) Geſandtſchaft in Rußland.

Nach Moskau wurde geſandt:

1656 beim Ausbruch des polniſchen Krieges Baron Johann Caſimir Eulenburg aus einer der in Preußen am reichſten begüterten Familien.

Während des franzöſiſch-ſchwediſchen Kriegs erhielten außerordentliche Miſſionen nach Moskau:

1673 und 1675 der Geheime Legations- und Hofrath Joachim Scultetus und

1677 und 1678 Hermann Dietrich Heſſe.

8) Geſandtſchaft bei den Schweizercantonen.

Als der Krieg in Frankreich ausbrach, gingen in die Schweiz 1672: Graf Friedrich Dohna, Vater der beiden unter dem erſten preußiſchen König berühmten Grafen Alexander und Chriſtoph, und Oberſt Iſaac Joſua du Pleſſis-Gouret, von der franzöſiſchen Colonie, früher Commandant zu Spandau und ſeit 1675 zu Magdeburg.

9) Geſandtſchaft in Spanien.

Auch in dieſes entlegne Land ſchickte der große Kurfürſt ſchon:

1660 den auf der franzöſiſchen Miſſion begriffenen Baron Blumenthal und

1676 zur Beglückwünſchung des letzten habsburgiſchen Königs: Melchior Rucke.

V. Das auswärtige diplomatiſche Corps in Berlin unter dem großen Kurfürſten.

1. Geſandte vom Kaiſer und von Reichsfürſten:

1) Vom Kaiſer erſchien ſchon 1657 während des polniſchen Kriegs der berühmte Graf Raimund Montecuculi als Geſandter; 1660 vor dem Frieden von Oliva kam er nochmals und mit ihm Don Hannibal, Fürſt von Gonzaga; und Graf Colalto mit einem Gefolge von funfzig Perſonen. Später ward 1683 und 1684, um die Türkenhülfe zu ſollicitiren, als außerordentlicher Geſandter geſchickt: Graf Philipp Lamberg, der nachherige berühmte Cardinal-Biſchof von Paſſau. Als Reſident war in den achtziger Jahren beglaubigt und fungirte noch beim Tode des großen Kurfürſten, Baron Franz Heinrich Freytag, (er ſchrieb ſich Freidag) der vom Kaiſer Leopold gegraft ward und 1693 auf ſeinem diplomatiſchen Poſten in Berlin ſtarb. Ein Hauptmann dieſer Familie Freytag, von denen Glieder in Preußen blieben, ſoll zuerſt den Vorſchlag gemacht haben, eiſerne Ladſtöcke in der preußiſchen Armee einzuführen — ein Vorſchlag, den bekanntlich der alte Deſſauer ausführte und damit eine weſentliche Verbeſſerung zu Wege brachte.

2) Von Sachſen erſchien 1684 als außerordentlicher Geſandter Chriſtoph Dietrich Boſe, Kammerdirector.

3) Von Hannover kam 1684 der berühmte Miniſter Grote. Dann fungirte beim Tode des großen Kurfürſten als außerordentl. Geſandter von Bothmar, wahrſcheinlich Hans Caspar, der als hannöverſcher Premierminiſter 1732 zu London ſtarb.

2. Auswärtige Geſandtſchaften:

1) Von Frankreich war im Anfang Mr. Blondel accreditirt. Gleich nach dem Frieden von St. Germain 1680 kam und blieb bis zum Tode des Kurfürſten in Berlin: der Graf von Rebenac-Feuquières.

3) Holländiſcher Geſandter war in den ſiebziger und achtziger Jahren: H. von Ammerongen.

4) Von England ſchickte 1658 während des polniſchen Kriegs der Lord Protector Cromwell einen Geſandten, mit dem Anverlangen, kein Bündniß mit den Feinden der Krone Schweden zu ſchließen. 1664 kam der Ritter William Swan als Env. extr., begleitet von dem berühmten Philoſophen Locke.

5) Von Schweden fungirte 1654—1662 Carl Chriſtoph Schlippenbach als Geſandter wiederholt in Berlin, der nach Puffendorf dem großen Kurfürſten ſehr zuwider geſinnt war. 1687 war als außerordentl. Geſandter Schwedens in Berlin: Eberhard von Gravendal.

6) Von Polen kam 1657 Johann Leszinsky, Palatin von Poſen als Geſandter, 1679 Fürſt Radziwil.

7) Dänemark hatte 1657 als außerordentl. Geſandter in Berlin Detlef von Ahlefeld und 1687 Johann Hugo Lenthe.

8) Auch Spanien förderte durch Geſandte, die es nach Berlin ſchickte, den Verkehr, den der große Kurfürſt in der oben erwähnten Subſidiengelderangelegenheit mit dem Madrider Hofe hatte.

9) Von Moskau kamen als außerordentl. Geſandte: 1673 während des franzöſiſch-ſchwediſchen Kriegs der General Paul Menes, ein geborner Engländer und 1679 Alniaroff, Truchſeß und Rumiancow, Kanzler, mit fünfundfunfzig Perſonen Gefolge.

Von dem Geſandten, den 1687 Czaar Iwan, der Bruder und Vorgänger Peters des Großen, ſchickte, berichtet Puffendorf, daß er ſich durch ſeinen Geiz und ſeine wunderlichen Prätenſionen lächerlich gemacht habe. Er gab vor, er habe ein Faſtengelübde gethan, bereitete ſeine Mahlzeiten von den mitgebrachten Victualien, ließ ſich aber dafür den Werth der theuerſten Tafel bezahlen. Dem Kurfürſten wollte er gegen allen Brauch die Hand ſchütteln. Der Kurfürſt war krank und wollte ihn daher im Bette empfangen. Der Moskowite begehrte hierauf beim Empfange „auch in einem Bette zu liegen“ und zwar mit Kopfbedeckung und geſtiefelt. Zum Glück war der Kurfürſt wieder geſund und konnte den wunderlichen Mann auf dem Stuhle empfangen.

10) Auch von den Tataren erſchien 1679 ein außerordentlicher Geſandter in Berlin: Aſſem Aga.

Er hatte einen Dolmetſcher mit „ohne Ohren und mit einer hölzernen Naſe.“

---

9. Die Hof- und Staatsvorfallenheiten in den letzten zehn Jahren der Regierung des großen Kurfürſten. 1679—1688.

Zu einer anſchaulicheren Ueberſicht der großen und mannichfaltigen Regierungsthätigkeit Friedrich Wilhelms und zu einer anſchaulicheren Einſicht in das Hofgetriebe damaliger Zeit gebe ich einen Auszug der in die Frankfurter Relationen ſeit dem Frieden mit Frankreich zu St. Germain regelmäßig übergegangenen brandenburgiſchen Hofberichte: er geht mehr ins Specielle, als Alles, was ich über das Leben des großen Kurfürſten kenne und ich bedaure nur, daß er nicht noch ſpecieller ſeine alltägliche Lebensweiſe veranſchaulicht. „Man hat, ſagt Spittler ſehr richtig, ſchon oft die Bemerkung gemacht, man hat ſie aber weit weniger genutzt als wiederholt, daß nichts ſei, was die Geſchichte ganzer und halber Jahrhunderte und meiſt auch die Geſchichte der wichtigſten Revolutionen aufklären könnte, als ein genaues Detail des alltäglichen Lebens eines Königs. Könige und Miniſter haben wie alle Menſchen, ihren gewöhnlichen, mechaniſchen Gang und der alltägliche mechaniſche Gang von Lebensart und Sitten characteriſirt jeden Menſchen weit ſichrer, als einzelne ſeiner perſönlichen oder hiſtoriſchen Apparitionen in der Geſchichte oder im Publicum. Es liegen auch in dieſem mechaniſchen, alltäglichen Haus-Train bald gewiſſe Kräfte,

bald gewiſſe Hinderniſſe, durch die unvermeidlich die ganze hiſtoriſche Apparition eines Mannes beſtimmt wird.“

Mittwoch 23. Auguſt 1679. Beilager des Kurprinzen Friedrich mit der Prinzeſſin von Heſſen-Caſſel. „Iſt zu Potsdam ganz unvermuthet angeſetzt, ſofort gehalten und ganz herrlich tractirt worden, wobei von fürſtlichen Perſonen ſich niemand Fremdes, als die eine Zeit hero am Hof zu thun gehabt befunden. Donnerſtags wurde wieder herrlich angerichtet und Abends ein Ballet gehalten, mit dergleichen Beluſtigungen auch der dritte Tag vollbracht worden.“

Mittwoch 6. September. Ankunft einer moſcowitiſchen Geſandtſchaft: Herr Simion Jeraſinitz Almiaroff, Truchſeß und Herr Simion Wolodymirowitz Rumiancow, Kanzler, mit einem Comitat von fünfundfunfzig Perſonen. Sie erhielten Audienz Sonntag darauf 11 Uhr Vormittags, wurden abgeholt von einigen Hofcavalieren in drei ſechsſpännigen Kutſchen nebſt einigen Reitpferden für die Edelleute der Geſandtſchaft, und empfangen mit Pauken Schalmeyen und Trommeln, ſobald man ihrer auf dem äußerſten Schloßplatz gewahr geworden, hier und im innern Schloßplatz war die kurfürſtliche Leibguardi aufgeſtellt. Die Vorſtellung erfolgte durch den Geheimen Kriegsrath und Oberſt von Grumbkow, (Vater des Favoriten König Friedrich Wilhelms I.) der ſie als Hofmarſchall nebſt einigen andern Hofleuten unten an der Stiege des Schloſſes empfing und hierauf in die Tafelſtube begleitete. Hier ſaß der Kurfürſt „mit

bedecktem Haupt und koſtbarem Habit auf einem Thron von Sammt mit Gold geſtickt und mit ſchönen Tapeten ausgeziert.“ „Von Stund an, als die Geſandten S. Kurf. Durchl. erblickte, machten ſie tiefe Reverenzen und fielen während der Audienz zu unterſchiedenen Malen mit dem Geſichte ganz auf die Erden, brachten ihre Reden ſtehend vor und überlieferten hierauf nach einigen Curialien S. Kurf. Durchl. ein in roth Taffet eingewickelt und verſiegelten Brief, verſicherten dieſelbe im Namen des Großfürſten Feodor Alexiewitz (Bruder und Vorgänger Peters des Großen) aller guten Freundſchaft und Affection, präſentirten hierauf die Geſchenke. Siebzig Perſonen hatten ſie zu Hofe getragen. Sie beſtanden in koſtbaren Zobeln, Hermelinen, Fuchspelzen, goldnen, ſilbernen und ſeidnen, perſiſchen und chineſiſchen Zeugen und Teppichen, Saffianen, Speiſe- und Trinkſchalen, vierzig Löffeln von gelbem Holz, einem Pfund indianiſchen Biſam, drei großen Fiſchzähnen, zwei Kameelen und zwei Büffelochſen. „Sr. Kurf. Durchl. ließen hinwiederum Ihre Czariſche Maj. aller guten Freund- und Nachbarſchaft verſichern und ſich für die anſehnliche Geſandtſchaft und Geſchenke freundlich bedanken, mit Verſicherung, ſolche Affection um Dieſelbe hinwieder um bei Gelegenheit zu erkennen.“

Tags darauf hatte die Geſandtſchaft auf ihr inſtändiges Anhalten und weil ſie etwas „Sonderliches anzubringen hatte“, eine faſt anderthalbſtündige Audienz, wozu ſie, „wiewohl ohne ſonderbare Ceremonien“, wieder eingeholt wurde. „Des Abends darauf wurde nicht weit vom Thiergarten ein ſchönes Feuerwerk präſentirt, wobei ſich die moscowitiſche Geſandtſchaft

in einem für dieſelbe abſonderlich aufgeſchlagenen Gezelt gleichfalls eingefunden.“

Am dritten Tage war die Abſchiedsaudienz, „ließen Kurf. Durchl. die Geſandtſchaft vom Höchſten bis zum Niedrigſten trefflich und in die 1000 Thaler werth beſchenken, auch wie in der Her- auf der Rückreiſe durch den Dero Lande defrayiren und mit benöthigten Fuhren verſehen.“ Der Rückweg ſollte Mittwoch den 13. September Nachmittags auf Pommern, Preußen, Liefland und ſo ferner nach Moscau geſchehen.

„Nach ertheilter Abſchiedsaudienz ſind Ihre Kurf. Durchl. nach Oranienburg und ſo weiter, um ſich bei jetziger Hirſchbrunſt mit der Jagd zu erluſtigen, abgereiſt. Se. Kurf. Durchl. befanden ſich von ſolcher Zeit an immer in der Neumark auf der Hirſchbrunſt, deren ſie viele geſchoſſen, indeſſen aber von Stettin (das dem Frieden zufolge den Schweden wieder geräumt werden mußte) alle Stücke, Munition und ſonſten andere Kriegsſachen nach Cüſtrin abführen laſſen ꝛc., ließen aus der daſigen Garniſon 150 Mann marſchiren, um bei dem Jagdhaus Maſſow (bei Cüſtrin) die Wacht zu halten. In Maſſow erhielt am Michaelstag, 29. September, der polniſche Geſandte, Fürſt Radziwil, ſeine Abfertigung; deſſen Gefolge beſtund in achtzig Perſonen und neunzig Pferden und wurde allenthalben in den kur-brandenburgiſchen Landen tractirt und freigehalten.“

18. December langte der holländiſche Geſandte, H. v. Amerongen zu Potsdam an, dem

Ihre Kurf. Durchl. die Audienz gleich verſtattet. Von dannen der Hof wieder nach Berlin gangen, nicht ohne große Freude der Inwohner, weil der Hof ſo lang nicht allda geweſen.

Mittwoch 27. December. Audienz der tatariſchen Geſandtſchaft. Sie beſtand aus des Tatar-Chans leiblichem Bruder Galga Sultan, dem Aga Aſtan, zehn Perſonen und funfzehn Pferden. Sie war ſchon am 11. angelangt, konnte aber nicht eher vorkommen, weil „die Kleider, ſo Ihre Kurf. Durchl. für neun Tataren dem Gebrauch nach machen laſſen, nicht eher fertig wurden.“ „Ward die Geſandtſchaft zur Audienz in einer ſchönen Kutſche aufgeholet, darbei die Garde aufgewartet. Ihre Kurf. Durchl. ſaßen auf einem rothſammtnen Stuhl, welcher etwan etliche Spannen hoch von der Erden unter dem Thron geſetzt war. Und als der Geſandte gegen Ihre Kurf. Durchl. kam, buckte er ſich ganz nieder zur Erden. Darnach trat er hinzu und küſſete die Hand, wiche darauf ein wenig zurück und brachte ſein Wort an; die Rede aber beſtunde nur in Begrüßung von dem neu eingeſetzten Tatariſchen Chan und Erneuerung der Freundſchaft, welche mit ſeinem Vorfahren gepflogen worden. Die Geſchenke waren zwei tatariſche Pferde, ein Hemd und Schnupftuch mit Gold ausgemacht, neben noch einigen Galanterien, nach deren Ueberlieferung wurde er in ſein Logiment geführt. Dienſtag 2. Januar 1680 hatte er ſeine Abſchiedsaudienz, zu welcher er alſo wie zuvor nach Hof geholet worden, hat viel Geſchenk bekommen, war Willens des andern

Tags von dannen abzureiſen und ließen Ihre Kurf. Durchl. ihn bis an die polniſche Grenze koſtfrei halten."

Den Interpreten bei dieſem Empfang des tatariſchen Geſandten machte der damals am brandenburgiſchen Hofe ſich aufhaltende Sachſe, Georg Gentius, früher ſächſiſcher Legationsrath, der berühmte Orientaliſt, welcher 1651 den Roſengarten Saadi's zu Amſterdam ins Lateiniſche überſetzt herausgegeben hatte. Der große Kurfürſt hatte Gentius ſchon 1677 in's Feldlager vor Stettin, wo der vorige Tatar-Chan ihn mit einer Geſandtſchaft aufſuchen laſſen, zu ſich entboten.

Sonſten haben ſich auch noch fünf andere Geſandten von unterſchiedlichen Potentaten bei dem kur-brandenburgiſchen Hofe aufgehalten. Zu welcher 12. Januar 1680 auch der ſechste, nämlich der franzöſiſche Comte de Rebenac (Feuquières) ſich zu Berlin eingeſtellet, welcher den 14. zu Mittag zur Audienz geführet worden. Das Anbringen betraf die Räumung Weſels durch die Franzoſen, die es im letzten Kriege erobert. Rebenac verehrte damals der Kurfürſtin das Präſent Ludwigs XIV. für den Frieden zu St. Germain „in zwei Ohrgehängen und einem Bruſtſtück beſtehend, welches auf 100,000 Thaler angeſchlagen wird." Der Kurfürſt gewann dem Grafen eine Wette über die Tragweite eines Mörſers, von 5000 Ducaten ab.

16. Februar 1680. Feier des einundſechzigjährigen Geburtsfeſt's des Kurfürſten durch

ein Gaſtmahl beim General-Kriegs-Commiſſar von Grumbkow, dem der Kurprinz, die Kurprinzeſſin und andre Cavaliere beiwohnen.

„Wegen wieder bekommener Unpäßlichkeit mußten Ihre Kurf. Durchl. noch immer das Bett halten, welches Sie nicht wenig bekümmert, zumal Sie gern zu Potsdam geweſen wären.“

Die Abreiſe nach Potsdam erfolgte Sonnabend 30. März, der Kurfürſt erwartete dort auf den 4. April Beſuch des Herzogs von Sachſen-Lauenburg aus Wien, des letzten ſeines Hauſes Julius Franz, katholiſcher Religion — er ſtarb 1689 auf ſeinen großen Gütern zu Reichſtadt in Böhmen. Vor ihm trafen ein am 1. April der kaiſerliche Gelandte, Abt von Kloſter Bantz, mit dem der Graf von Lamberg kam, der nachher ſo berühmt gewordene Cardinal-Biſchof von Paſſau und kaiſerlicher Principal-Commiſſar auf dem Regensburger Reichstage Philipp von Lamberg, ſie hatten am folgenden Tage Audienz.

3. April kam der Fürſt von Anhalt von Deſſau.

Donnerſtag 4. April 4 Uhr Nachmittag kam der Herzog von Lauenburg an, eingeholt von dem Kurprinzen. „Ihre Kurf. Durchl., welche wegen ihrer Beſchwerniß an den Füßen noch nicht gehen können, ließen ſich bis an die große Stiege tragen, allda Sie den Herzog empfangen, deſſen Gefolge beſtund in 133 Perſonen und ſo viel Pferden.

17. Mai. Der Kurfürſt kommt mit dem geſammten Hofſtaat und den Gäſten wieder nach Berlin: zweitägige Reiherbeize bei Strahlau; am 18. ſpeiſten alle Geſandte, der kaiſerliche, franzöſiſche, engliſche, däniſche und der Biſchof von Münſter (Bernhard von Galen) bei Hofe. Damals kamen 125 Pferde aus den preußiſchen Geſtütten nach Potsdam, der Kurfürſt ſuchte die beſten zu Geſchenken aus.

Mittwoch 22. Mai Abends 9 Uhr hat man zu Berlin auf Anordnung Ihrer Kurprinzlichen Durchl. ein überaus ſchön und koſtbares Feuerwerk vor dem Wall gegen der Dorotheenſtadt präſentirt, dem die kurf. Herrſchaft, viele fürſtliche Perſonen, wie auch der kaiſerliche', franzöſiſche, engliſche, däniſche und andre fürſtliche Abgeſandten, für welche nnterſchiedliche Zelte aufgerichtet waren, neben einer unzähligen Menge Volkes zugeſehen. Abgebrannt wurden: des Kurfürſten und der Kurfürſtin Namen unter einem Kurhut, von beiden Seiten zehn Pyramiden; der Namen des Kurprinzen und ſeiner Gemahlin mit zwei in einander geflochtenen Herzen, von beiden Seiten ſechs Pyramiden; zwei, Feuer gegen einander werfende Wallfiſche und zwei brennende Schwäne mit ihren Jungen auf dem Waſſer. Eine Salve von achtzehn Stücken bei Ankunft des Kurfürſten begann und eine gleiche Salve ſchloß das Feuerwerk, das drei Stunden bis Mitternacht dauerte „und bei Anhörung der Schalmeyen und Trompeten überaus ſchön und luſtig anzuſehen geweſen.“

„Die heiligen Pfingsttage haben Ihre Kurf. Durchl. Gott Lob in guter Gesundheit celebrirt und vollbracht und nachgehends vielerlei Besuch gehabt und unterschiedliche schwere Negotia expediret. Man erwartete den Markgrafen Hermann von Baden, Hofkriegsrathspräsidenten aus Wien mit einer Suite von vierzig Personen und funfzig Pferden. Der kaiserliche Hof in Verbindung mit England suchte damals alles daran zu setzen, den Kurfürsten zu einem Bündniß gegen Frankreich zu vermögen — es war das Jahr der Reunionen Ludwigs XIV. und der Wegnahme Straßburgs. „Wird aus Berlin gemeldet, daß Se. Kurf. Durchl. sich gegen die kaiserlichen und englischen Ministros, wegen der vorgeschlagenen Bündniß, der Krone Frankreich Anschläg zu hintertreiben und dieselbe zu Bevachtung des Friedens zu zwingen, erklärt daß Sie sich, zu Vorkommung alles Unheils, so dem Reich angedrohet wird, von Herzen gern darein begeben wollte, könnte aber solches nicht eher thun, noch sich der Gefahr, von allen ihren Alliirten verlassen zu werden, nochmals unterwerfen (wie vor zwei Jahren im Separatfrieden Oestreichs zu Nymwegen) es wäre denn, daß die Urheber solcher Bündniß sich in einem solchen Stand befänden, ihr Vorhaben glücklich auszuführen.“ — Brandenburg sollte wieder 20,000 Mann, wie 1674 stellen.

8. Juli. Musterung der Trabantengarde zu Machenow bei Teltau vor dem Kurfürsten und allen am Hofe anwesenden Fürstlichkeiten, Graf

d'Eſpenſes wird als Oberſter vorgeſtellt und zum General-Lieutenant declarirt.

9. Juli: Tafel in Potsdam, wobei auch der däniſche und holländiſche Geſandte, „reiſten alle wieder nach der Tafel nach Berlin und ließen Ihre Kurf. Durchl. wegen einreißender Contagion im Glogauiſchen (es war das große Peſtjahr) die Meſſe zu Frankfurt abſchreiben.

Der Oberſt Oeſterling bringt die erſte Nachricht vom Ableben des ſächſiſchen Adminiſtrators von Magdeburg zu Halle nach Potsdam — worauf, den Beſtimmungen des weſtphäliſchen Friedens zufolge, nun das Stift Magdeburg an Brandenburg fiel. „Er bekam zur Recompens eine goldne Kette von 600 Reichsthalern mit Ihrer Kurf. Durchl. Bildniß, eine jährliche Penſion ad dies vitae und für ſich und ſeine Erben eine Expectanz auf eine apertur eines Lehnguths auf 20,000 Reichsthaler.

Dienſtag 27. Auguſt. Muſterung der kurfürſtlichen Leibgarde zu Fuß beim Thiergarten zu Berlin „ſind ihre Kurf. Durchl. darauf neben allen anweſenden Abgeſandten von Herrn Gen. Lieutenant Götzen (Adolf, Gouverneur von Berlin, einem Liebling des Kurfürſten, geſtorben um 1683) in einer Laubenhütte tractirt worden.“

Kurz darauf Reiſe des Kurfürſten mit dem Generalfeldmarſchall (Derfflinger) und dem Oberſtallmeiſter Grafen d'Espenſes und geringem Hofſtaate nach Oranienburg zum Pirſchen auf der Heide; eben ſo nach Schönebeck zur Hirſchjagd und wie im

vorigen Jahre nach Massow in der Neumark. Hier fand sich auch der französische Gesandte, Graf Rebenac und der benachbarte polnische Staroſt mit mit seinen zwei Söhnen ein „haben Sr. Durchl. viele Hirschen gefället“. Von da begiebt sich der Kurfürst nach Cüstrin, wo er 2. October unter Lösung aller Stücke um die Festung empfangen wird und

10. October wieder in Potsdam eintrifft, in Begleitung des Landgrafen von Hessen-Homburg (des Helden von Fehrbellin, der Statthalter in Pommern war) und des Prinzen von Curland, Alexander: er war der Schwesterſohn des Kurfürsten, und sein Bruder, der Herzog Friedrich Casimir, heirathete 1691 des Kurfürsten Tochter. Prinz Alexander fiel 1686 vor Ofen.

11. October. Ankunft des Prinzen von Oranien, nachmaligen Königs Wilhelm III. von England, Nachmittags gegen vier Uhr in Potsdam, eingeholt vom Kurfürsten, den Prinzen und allen fremden anwesenden Fürstlichkeiten unter Vorritt aller Cavaliere vom Hof und der Leibgarde zu Pferde; der Kurfürst sitzt mit dem Prinzen in einer ganz vergoldeten Chaise. Zwei Compagnien von der Fußleibgarde standen am Potsdamer Schlosse. Abends speist der Prinz beim Kurfürsten, „haben sich aber Ihre Hoheit, weil sie von der Reise etwas ermüdet, über eine Stunde nicht dabei aufgehalten. Es wurde herrlich aus vergüldetem Silber tractirt und waren gegenwärtig Ihre Kurprinzl. Durchl. Markgraf Ludwigs und Markgraf Philipps Durchl. (die beiden jüngeren

Prinzen, von denen erſterer noch kurz vor dem Vater ſtarb, der letztere iſt der Stammvater der Markgrafen von Schwedt) der Fürſt von Anhalt, Landgraf von Heſſen-Homburg und der Prinz von Curland."

12. October. Beſuch des Prinzen von Oranien in Begleitung des Kurfürſten bei der Kurfürſtin und den Prinzeſſinnen in Berlin; nach der Tafel beſieht er die Rüſtkammer, das Zeughaus „und was ſonſt noch allda zu ſehen geweſen" und begiebt ſich Nachmittags wieder mit dem Knrfürſten nach Potsdam.

22. October Nachmittags iſt ein Jagen angeſtellt worden und war der Prinz von Oranien willens, des andern Morgens ſeine Reiſe wieder nach Holland zu nehmen."

„Ihre Kurf. Durchl. mußten wegen Dero incommodität an Händen und Füßen eine Zeit lang das Bette halten und konnten daher nichts unterſchreiben, ſondern mußten ſolches durch Ihro Kurprinzl. Durchl. und den Fürſten von Anhalt verrichten laſſen."

28. December. Vermählung des Prinzen Ludwig mit der Prinzeſſin Radzivil, Tochter des Fürſten Bogislaw, der bis zu ſeinem Tode 1669 Statthalter in Preußen geweſen war — zu Königsberg. Der Prinz ward eingeholt vom Hofe des Statthalters von Preußen, Herzog von Croy, den Deputirten der Ober- und Regimentsräthe und Städte und vielen Kriegsoffizieren. „Die Gaſſen, wodurch der Prinz mit ſonderbarer Höflichkeit geritten, indem

er faſt gegen einen Jeden das Haupt entblößet, waren nicht nur bis nach dem Schloß mit wehrhafften und wohlausmontirten Bürgern beſetzt, ſondern auch mit Bäumen, Schildereien, Tapezereien ꝛc. geputzt. Die Vermählung geſchah ganz in der Stille des Abends durch den reformirten Prediger Schlemulder. Der Prinz und die Prinzeſſin waren ſehr prächtig in weiß Sattin mit güldenen Blumen voller Juwelen behangen, bekleidet; der Kranz war von ſehr koſtbaren Diamanten, der Schweif (die Schleppe der Prinzeſſin) neun Ellen lang und wurde von fünf Staats-Jungfräulein getragen, welche alle in weißen Sattin mit güldenen Spitzen verbrämt, gekleidet waren. Der Herzog von Croy, ſo ſich auf einem Stuhl von einem Oberſt und Oberſtlieutenant wegen des Podagra tragen ließ und deſſen Kleid, ſo er anhatte, über 24,000 Gulden geſchätzt, die Knöpfe von Gold mit köſtlichen Diamanten beſetzt waren — war Brautführer, welcher nebſt vielen andern vornehmen Herren ſammt dem Adel des Landes die Prinzeſſin aus Dero Gemach zu Paaren, nach des Prinzen Logiment unter Trompeten- und Paukenſchall und hernach wieder zurückbegleitet ꝛc. Haben im Namen der Prinzeſſin bei Dero Tafel nur eitel Jungfrauen aufgewartet. Der Gerichte ſind hundert und etliche vierzig gezählt worden."

7. Januar 1681. „Anſehnliche Schlittenfahrt" des Kurprinzen in Berlin: voran fuhren zwei Schlitten mit ſechszehn Trompetern und zwei Heerpauken; darauf folgte der Stallmeiſter, dann der Kurprinz mit der

Kurprinzeſſin, dann der franzöſiſche Geſandte und die Herzogin von Brieg (Schweſter des letzten Herzogs vom Piaſtenſtamm, vermählt mit einem Prinzen von Holſtein-Sonderburg, aber getrennt von ihm lebend und 1707 zu Breslau geſtorben) demnächſt andere fürſtliche Perſonen, Cavaliere und Damen in zwanzig wohl ausgezierten Schlitten. Die Fahrt währte gegen vier Stunden „und wurden zum öfteren friſche Pferde vorgeſpannt.“

16. Februar. Feier des zweiundſechzigjährigen Geburtsfeſtes des Kurfürſten zu Potsdam.

19. Februar. Beſuch des Kurfürſten Johann Georg III. von Sachſen und ſeiner Gemahlin Anna Sophia von Dänemark (Mutter Auguſt's des Starken). Er kam nach Potsdam mit einer Suite von 240 Perſonen und noch mehr Pferden, eingeholt vom Kurfürſten, der ihm eine Meile weit entgegengefahren war, den Hofcavaliren unter dem Hofmarſchall von Grumbkow und den Garden. Sonnabend 22. Februar: ſtattlicher Einzug in Berlin — vor der kurfürſtlichen Leibkutſche, worin die kurfürſtlichen Herrſchaften ſaßen, ritten der Generalfeldmarſchall Baron von Dörffling und der General Major von Schöning — großes Bauquet von eins bis vier Uhr „wurde bei jedem Geſundheitstrunk aus Viertheils-Carthaunen jedesmal dreimal geſchoſſen.“ Abreiſe 24. Februar Nachmittags: der Kurfürſt von Sachſen wird vom Kurfürſten, die Kurfürſtin von Sachſen von der Kurfürſtin auf eine Meile Wegs begleitet.

5. März. Der Kurfürſt reiſt zur Meſſe nach Frankfurt an der Oder, bleibt vom 7ten—15ten hier, die Studenten bringen ihm am Abend ſeiner Ankunft einen Fackelzug von dreißig Fackeln und eine Muſik von hundert Violinen.

Um dieſe Zeit Rückkehr des Prinzen Ludwig von der Hochzeit in Preußen: der Kurfürſt macht den Generalſtaaten wiſſend, daß derſelbe eine Zeit lang in Utrecht ſich aufhalten werde — Ernennung des Kurprinzen zum Statthalter in Cleve — Händel mit Spanien, wegen Verkauf der Spitzen und Tücher in dem ihnen bei Oſtende abgenommenen Schiffe.

7. Juni Sonnabend. Einkunft des Kurfürſten mit ſeiner Gemahlin in Magdeburg zur Huldigung der Stadt, die Montag 9. Juni auf dem Markte eingenommen wurde. Von da begiebt der Kurfürſt ſich nach Halle, der Reſidenzſtadt des Stifts Magdeburg. Hier huldigen 14. Juni früh nach der Huldigungspredigt die Prälaten und Ritterſchaft in des Kurfürſten Gemach, darauf fährt der Kurfürſt mit ſeiner Gemahlin in einer mit ſechs Iſabellen beſpannten Kutſche auf den Markt, wo vor dem Rathhauſe ein Thronhimmel errichtet iſt. Altem Gebrauche nach ſetzt ſich der älteſte der Hallorum auf ein kurfürſtliches Leibpferd mit rother Sammetdecke und reitet nach dem Thal und wieder zurück von ſeiner Compagnie Hallorum begleitet. Der Kurfürſt beſteigt den Thronhimmel, ſeine Prinzen ſtellen ſich nebſt dem Fürſten von Anhalt zu ſeiner Rechten, der Obermarſchall Freiherr von Canitz

giebt mit dem ganz ſilbernen Marſchallsſtabe ein Zeichen zum Schweigen. Der Geheime Rath von Jena hält eine zierliche Oration, der Hofrath und Geh. Kammerſecretair Fuchs verlieſt den Huldigungseid; der Syndicus hält eine kurze Gegenrede, darauf ruft Alles: „vivat, vivat, vivat Brandenburg!“ Darauf ſehr magnifiques Banquet auf dem Schloſſe bei ſchöner Muſik und Trompetenſchall und Löſung der Stücke. An der kurfürſtlichen Tafel ſaß die Kurfürſtin oben an, nächſt ihr die Kurprinzeſſin, dann der Kurfürſt, der Markgraf von Baireuth, der Kurprinz, Prinz Ludwig, der Fürſt von Anhalt, der Dompropſt von Magdeburg, Graf Mansfeld und andere Fürſten, Grafen und Herren. An der andern Seite ſaß die Prinzeſſin Radziwil, nächſt ihr die Markgräfin von Baireuth, der Prinz Philipp, der Herzog von Sachſen-Merſeburg und andere. Es wurde mit über alle Maaßen koſtbaren Speiſen und Confect, alles Pyramidenweiſe tractirt. „Endlich fehlten nicht die vier Fontainen, aus denen mehrere Stunden lang auf dem Markt rother und weißer Wein floß, eine Ehrenpforte präſentirte einen rechten Steinfelſen, oben ſpitzig zulaufend, wohl etliche dreißig Ellen hoch, oben mit einer helleuchtenden Sonne, und mehr ſchönen Gemälden.“

Von dieſem „überaus ſolennen Actus“ hinweg reiſte der Kurfürſt in's Pyrmonter Bad. Er verließ Halle 18. Juni und kam 19ten in Halberſtadt an, „allwo das anhaltiſche Regiment zu Fuß, ſehr wohl montirt in Bereitſchaft und der Fürſt von Anhalt davor geſtanden, welcher, als Oberſt, gegen Sr. Kurf. Durchl.

und andere fürſtliche Perſonnen, die Pique gefället.“ Pyrmont ward zum Johannisfeſt erreicht.

Die Badecur in Pyrmont währte vom 24. Juni bis 28. Juli.

9. Juli, Dienſtag Nachmittag, haben Ihre Maj. die verwittwete Königin von Dänemark (geb. Prinzeſſin von Lüneburg) J. Kurf. Durchl., der Kurfürſtin von Brandenburg, eine Reviſite gegeben.

10. Juli haben J. Kurf. Durchl. alle zu Pyrmont befindliche hohe Herrſchaften, als höchſtgedachte Königin, die Kurfürſtin von der Pfalz (geb. Prinzeſſin von Caſſel) Prinz Georg von Dänemark (nachheriger Gemahl der Königin Anna von England), die Herzoge von Braunſchweig, Zelle und Hannover, deren Gemahlinnen und Prinzeſſinnen, eine Prinzeſſin von Güſtrow (Mecklenburg) und einen Prinzen von Sachſen-Eiſenach zu Gaſte gehabt, welches alles ſich in guter Vergnüglichkeit geendigt.

11. Juli Freitag haben die verwittw. Königin von Dänemark

12. Juli Sonnabend der Herzog zu Braunſchweig-Zelle

13. Juli Sonntags der Herzog von Hannover J. Kurf. Durchl. in Oeſtorf bei Pyrmont tractirt.

14. Juli zu Mittag tractirten Se. Kurf. Durchl. Sie alle, insgeſammt 28 königliche, kurfürſtliche und fürſtliche Perſonen, in Dero großem Tafel-Gezelt, welches in einem Garten vor dem Thor neben noch andern kleinen Gezelten aufgeſchlagen; an ſelbigem Ort war auch eine große Lauberhütte gemacht, darin eine Tafel,

wobei deren Miniſtri, Damen und Edelleute geſpeiſet, auf 70 Perſonen angerichtet.

18. Juli Freitag ſind J. Kurf. Durchl. von Pyrmont geſund zu Gröningen angelangt und ſelbigen Tag ſtille gelegen, bis Sie endlich mit Dero Gefolg wieder zu Potsdam ankommen, da Sie zwar an der linken Hand etwas Schmerzen empfunden haben, aber doch täglich ausfahren und den Geſchäften abwarten können; wie Sie denn dem franzöſiſchen Abgeſandten, Comte de Rebenac, Audienz ertheilt, dabei unter anderm auch von den unerhörten Proceduren wider einige Kurfürſten und Stände des Reichs geredet worden ꝛc. ꝛc. ſoll J. Kurf. Durchl. geſagt haben, bei Vernehmung der Uebergab der Stadt Straßburg: „So iſt denn dieſes eine Ruptur? Werde alſo nun den rechten Arm gebrauchen müſſen, da ich im vorigen Krieg nur den linken geführet!“ *)

Darauf Reiſe ins Herzogthum Berg nach Cronenberg bei Elberfeld und 23. Auguſt Rückkunft nach Berlin.

1. September Abfertigung eines polniſchen und

2. September eines tatariſchen Geſandten; Nachmittags fuhr der Kurfürſt wieder nach Potsdam.

Muſterung der ganzen kur-brandenburgiſchen Miliz, um ſich in vollkommner Poſtur

*) Man fürchtete damals einen ähnlichen Streich Frankreichs gegen Cöln, der auch Norddeutſchland in dieſelbe Gefahr gebracht haben würde, wie durch Strasburgs Uebergang Süddeutſchland. Daß der Franzoſe ſich nicht auch in Cöln auf den Nacken Deutſchlands ſetzte, dagegen that der große Kurfürſt Alles, was er thun konnte.

auf alle Begebenheit parat zu halten — Ueberlaſſung des General-Lieut. **Golz** an den Kurfürſten von **Sachſen.** — Verbot aller fremden Werbungen nnd des Eintritts von Perſonen von Condition in fremder Herren Dienſte bei hoher Strafe.

Nach dem Tod des Herzogs Moritz von Sachſen-Zeitz, Gemahl einer Schweſter der Kurfürſtin: Anlegung der Hoftrauer.

Im Januar 1682 Ankunft der Fürſten von Anhalt und Prinz Heinrichs (von Sachſen-Merſeburg-Barby, der im Jahr 1688 reformirt wurde) von Halle, ingleichen der hochfürſtlichen Herrſchaften von Zelle, Hannover und Wolfenbüttel.

24. Januar, Sonnabend, Einzug des Herzogs Ernſt Auguſt von Hannover (nachmaligen erſten Kurfürſten) und deſſen Gemahlin (der berühmten Sophie Stuart von der Pfalz, Erbin der Krone England und Freundin von Leibnitz). Vor der kurfürſtlichen Leibkutſche ritten wieder die Trabantenleibgarde, geführt vom Oberſtlieutenant von Wangenheim und die Hofcavaliere und Jägerei, geführt vom Generalfeldmarſchall Derfflinger und Obermarſchall Canitz; hinter ihr folgte eine Esquadron Dragoner, geführt vom General-Kriegs-Commiſſarius von Grumbkow und das Leibregiment zu Pferd, geführt vom Oberſt Dewitz, (Schwiegerſohn Derfflinger's); der Einzug (durchs Spandauer Thor) währte drei Stunden.

28. Januar, Mittwoch Abends nach acht Uhr: Feuerwerk. Zuerſt wieder Abbrennen von achtzehn

Kanonen vor dem neuen Thor — dann zeigte ſich der Name des Herzogs von Hannover und das hannöver'ſche Wappen, ein ſpringendes Roß — der Name des Kurfürſten mit Kurhut und Scepter zwiſchen Pyramiden — ein Schwan auf dem Waſſer, den ein am Lande zubereiteter Schütze ſchoß; endlich wurden zwei Waſſerpferde und zwei Sirenen angezündet „hat bei zwei Stunden zu Jedermanns Vergnügen gewähret.“

31. Januar. Abreiſe der hannoverſchen Herrſchaften.

16. Februar. Feier des dreiundſechzigjährigen Geburtsfeſts des Kurfürſten zu Potsdam, Tractament, Abends Ball und Feuerwerk, ſo Prinz Philipp verfertigen laſſen.

3. März. Freitags, Abgang des Fürſten von Anhalt vom Hof nach Heſſen und bald nachher Prinz Alexanders von Curland nach Hauſe.

16. März. Ankunft des ſchwediſchen Geſandten H. Wolfrath und

17. März des pfalz-neuburgiſchen Baron von Spree.

Um dieſe Zeit Erlaſſung des Patents zu Errichtung der africaniſchen Handelscompagnie unter H. Benjamin Raulé, kurf. Rath und Directeur General de Marine.

17. April. Montags. Aufbruch von Berlin nach Potsdam, wo Se. Kurf. Durchl. aus dero Zimmer ſiebzig Stück ſchöne Pferde beſahen, willens, wie verlautet, zehn auserleſene davon nebſt einer koſtbaren Chaiſe in Frankreich zu ſchicken und dem König verehren zu laſſen. Die Geſchenke gingen wirklich ab

„Mittwoch 22. Juli 1682, heißt es im franzöſiſchen Hofberichte der Frankfurter Relationen aufs Jahr 1683, erlangte der kurfürſtl. brandenburgiſche Abgeſandte Ms. Spanheim bei Ihro Kön. Maj. Audienz und verehrte Selbigen Namens ſeines Herr Principalen zehn ſchöne Iſabellenfarbige Pferde ſammt einer köſtlich vergüldeten Caletſche“ (einer Berline).

25. Mai. Abreiſe des Kurfürſten mit der Kurfürſtin, dem Kurprinz und den beiden jüngeren Prinzen und anſehnlicher Suite nach Holſtein, um ſich daſelbſt mit dem König von Dänemark zu abbouchiren. 1. Juni. Bewillkommnung in Bergedorf bei Hamburg durch einen Rathsherrn dieſer Stadt und den Syndicus von Lübeck. 3. Juni. Samſtags Mittag gegen vier Uhr, Ankunft in Itzehoe, eingeholt vom König Chriſtian V. von Dänemark, der eine Meile Wegs entgegengeritten kam. „Haben J. Königl. Maj. J. Kurf. Durchl. mit Dero höchſt anſehnlichem Comitat (wobei Auguſt, Herzog von Holſtein-Beck, der Statthalter in Magdeburg ſich befand) nicht allein ſehr magnific tractirt, ſondern auch, nach zweimalig gehaltener ſehr geheimen Conferenz und dabei bezeugten großen Freundlichkeit wiederum in voriger Ordnung hinausbegleitet. Auf der Rückreiſe 10. Juni Sonnabend Ankunft in Hamburg, „wurden J. Kurf. Durchl. unter Löſung des Geſchützes durch einen Syndicum und zwei Rathsherren nebſt Präſentirung der gewöhnlichen Geſchenke von Wein, Bier, Fiſch und Fleiſch bewillkommnet, des folgenden Tags aber von J. Hochfürſtl. Durchl. zu Holſtein Gottorp

(Christian Albrecht, dem Stammvater der russischen Kaiser) mit einer köstlichen Mahlzeit tractirt. 12. Juni Montag ward Hamburg unter Begleitung einiger hamburgischen Reiterei und abermaliger Lösung der Stücke verlassen; darauf:

17. Juni Wiederankunft in der „ordinari Residenz" Berlin.

1. August. Ankunft der verwittweten Pfalzgräfin von Simmern (Maria, geb. Prinzessin von Oranien, gest. 1688, mit welcher damals der nachher so berühmte Graf Kolbe von Wartenberg, ihr Oberstallmeister nach Berlin kam) sie war eine der galantesten Damen ihrer Zeit: die Herzogin von Orleans, geb. Pfalzgräfin, schreibt einmal in einem ihrer Briefe, 25. Juni 1721: „der Kurfürst, unser Herr Vater, hat es nicht erlauben wollen die Reise nach Kreuznach zu machen; Ihro Gnaden sagten, die Herzogin von Simmern führe kein ordentlich Leben genug, um mich hinzuschicken ꝛc. ꝛc." Gleichzeitig: Ankunft der Herzogin von Holstein-Brieg — und kurz darauf des Markgrafen von Anspach mit seiner Gemahlin „haben kurz darauf, in Beisein des kaiserlichen und französischen Gesandten (der kaiserliche Resident war seit 1682 Baron Freitag) im kurf. Thiergarten mit einer kostbaren Mahlzeit, dabei viel Zelte aufgeschlagen gewesen, folgends auch einer annehmlichen Jagd sich belustiget."

11. August erhob sich der Kurfürst mit seinen Gästen von Berlin nach Potsdam; am 17. August

reiſten die Pfalzgräfin und der Fürſt von Anhalt wieder ab.

„Hiezwiſchen hörte man, daß die Contagion in der Mark Brandenburg annoch mehr zu- als abnehme.“

1. September. Ankunft des Herzogs Johann Adolf von Sachſen-Merſeburg mit Gemahlin, einen Prinz und eine Prinzeſſin — ingleichen eines moscowitiſchen Geſandten — 15. October erhielt auch wieder ein tatariſcher Geſandter Audienz.

Muſterung der kurfürſtlichen Regimenter — ſie beziehen die Winterquartiere — man macht zu neuen Werbungen Anſtalt.

18. Januar 1683. Ankunft des kaiſerlichen Envoyé extraord. Graf Philipp Lamberg (des nachherigen berühmten Cardinals), um wegen des drohenden Türkenkriegs um Hülfstruppen zu unterhandeln; er kam von Dresden, wo er gleiches Anbringen geſtellt hatte.

16. Februar. Feier des vierundſechzigjährigen Geburtsfeſts des Kurfürſten — der nun „mit Zurücklegung des anni climacterici oder Sterbejahrs“ das damals für fatal geachtete Ziel 7 mal 9 glücklich hinter ſich ſah.

2. März. Ankunft eines wolfenbüttelſchen Geſandten. Nochmaliges Verbot der fremden Werbungen.

30. April. Ankunft eines däniſchen Envoyé J. Biermann von Ehrenſchild. Gleichzeitig Rappel des zeitherigen brandenburgiſchen Geſandten Baron

von Schwerin aus Wien. Im Juni geht der Fürſt von Anhalt als Geſandter nach Wien.

7. Juli. Plötzlicher Tod der (angeblich vergifteten) Kurprinzeſſin im zweiten Wochenbette. Erſt am 7. November Beiſetzung zu Cöln an der Spree.

Mitte Juli ergeht an die Armee Befehl, ſich zum Aufbruch bereit zu halten „unwiſſend wohin.“ — Der Kurfürſt verzog mit der Hülfe an den Kaiſer, weil dieſer ihm wegen den heimgefallenen Fürſtenthümern Liegnitz, Brieg und Wohlau nicht gerecht werden wollte.

19. September. Der Fürſt von Anhalt berichtet aus dem Feldlager von Wien den großen Sieg über die Türken durch das chriſtliche Entſatzheer — der Kurfürſt läßt Te Deum in den Kirchen ſingen.

28. September. Der Kurfürſt erluſtigt ſich mit der Hirſchjagd. Rückkunft Anhalts von Wien.

21. October. Wiederholter Beſuch des Kurfürſten von Sachſen; er kam, übel geſtimmt auf Kaiſer Leopold, unmittelbar von Wien. „22. October ging zwiſchen beiden Kurfürſten eine lange Conferenz vor und verſtund man, daß ſolches eine gewiſſe Allianz zu Beſchützung des ober- und niederſächſiſchen Kreiſes antreffen ſolle.“ — Anfang November reiſte der Kurfürſt wieder nach Dresden.

5. November. Ankunft eines Geſandten von Zerbſt. Abreiſe eines lüneburgiſchen Geſandten.

Januar 1684. Unterhandlung mit Kur-Cöln wegen der Mittel und Wege, den allgemeinen Frieden

oder wenigſtens den Ruheſtand im niederrheiniſchen, weſtphäliſchen, ober- und niederſächſiſchen Kreiſe herzuſtellen. Graf Lamberg kommt nochmals als Envoyé extraordinaire.

Februar. Ankunft eines polniſchen und holländiſchen Envoyé.

16. Februar. Feier des fünfundſechzigjährigen Geburtstags des Kurfürſten — offne Tafel.

8. April. Ankunft des lüneburgiſchen Geſandten H. Grote (des berühmten Geh. Raths, der ſeinem Herrn den Kurhut verſchaffte).

16. April. Ankunft eines kurſächſiſchen Geſandten, Kammerdirectors Boſe.

Mai. Zuſammenziehung der in 20,000 Mann ſtarken Armee mit 49 Stücken und 18 Feuermörſern an der Oder.

Fortwährende Conferenzen des ſchwediſchen Geſandten Gravendal, des heſſiſchen und andrer mit den kurfürſtlichen Miniſtern.

28. September. Wiedervermählung des Kurprinzen mit der Prinzeſſin Charlotte von Hannover, Tochter Ernſt Auguſt's (der ſchönen „philoſophiſchen Königin") zu Herrenhauſen bei Hannover. (Die Feierlichkeiten dabei folgen unter der Regierung Friedrich's I.)

2. November. Einholung der Neuvermählten, — mit denen die Herzogin Mutter von Hannover Sophie Stuart und der Erbprinz Georg (der nachmalige erſte König von England) kamen — durch Kurfürſt

und Kurfürstin und Prinz Ludwig zu Spandau, wo die Miliz in Schlachtordnung aufgestellt war und mit dreimaliger Lösung des Geschützes und Gewehrs begrüßte. Sie bestand aus:

den drei Cavalerie-Regimentern Gen. Feldmarschall Derfflinger's	1800 Pferde.
des Obersten Dalwig (wahrscheinlich des nachherigen niederländischen Generals H. von Dalwig)	
des Obersten Johann Christian Strauß (blieb beim Sturm auf Ofen 1686, ein Pommer, dessen Geschlecht 1703 erlosch.)	
den fünf Fußregimentern des Fürsten Anhalt	9200 Mann.
des Gen. Lieut. Schöning	
des Gen. Major Marwitz (Georg, der Gründer des Hauses Friedersdorf in der Mittelmark, Schwiegersohn des oben erwähnten Generals Görtzke, gest. 1675)	
des Obersten Graf Dohna und . . Majors Barfuß, spätern Feldmarschalls	
und zwei Dragoner-Regimentern unter Graf Dohna und	1400 Mann.
Oberst Arnim (Jacob Ditlov, Bruder des 1734 gestorbenen Generalfeldmarschalls Georg Abraham aus dem Hause Boitzenburg) . . .	

Die Feldartillerie zählte 48 metallne Stücke und ſtand unter dem obengenannten Oberſt Ernſt Weiler.

3. November. Einzug des Kurprinzen und der Kurprinzeſſin in Berlin, wo die Hochzeitsfeierlichkeiten bis zum 13ten währten, wo man ſich nach Potsdam erhob.

28. November. Rückreiſe der Herzogin Mutter mit Erbprinz Georg nach Hannover.

10. December. Ankunft des Herzogs Ernſt Auguſt von Hannover in Potsdam, der bis zum vierten Tage blieb.

Mitte December. Ein neuer kaiſerlicher Geſandter langt an. — Baron Schwerin der Jüng. geht wieder nach Wien, um wegen Ueberlaſſung des Fürſtenthums Jägerndorf zu unterhandeln.

März 1685. Anlegung der Kammertrauer wegen Abſterben König Carl's II. von England und der verwittweten Königin von Dänemark: Schweinitz geht zur Condolenz nach Copenhagen.

Ende Juli. Nach Abfertigung eines polniſchen Geſandten reiſt der Kurfürſt mit der Kurfürſtin, Prinz Philipp und dem Herzog von Holſtein und ſeiner Gemahlin in's Bad Freienwalde, um den Geſundbrunnen zu brauchen.

28. Auguſt. Rückkunft nach Berlin.

30. Auguſt. Beſuch des Schwiegervaters des Kurprinzen, des Herzogs von Hannover zur Niederkunft ſeiner Tochter, die

26. September früh zwiſchen 1 und 2 Uhr erfolgt. Alle Glocken werden geläutet, die Stücke

gelöſt. Dankfeſt am folgenden Tage. „Se. Kurf. Durchl. ließen ſich in einem Seſſel zu der Kindbetterin tragen und gratulirten.“

29. September. Taufe des neugebornen Prinzen. Der Pathen waren zwölf: der Kurfürſt, die Kurfürſtin, die Gemahlin Prinz Ludwig's, Prinzeſſin Radziwil, Markgraf Philipp und deſſen Schweſter Maria, — der Herzog von Hannover, — Kurſachſen, der Markgraf von Anſpach, der Fürſt von Anhalt, die Generalſtaaten, die Prinzeſſin von Oranien (Maria Stuart, Gemahlin Wilhelm's ſpätern Königs von England) und die Pfalzgräfin von Simmern.

13. December. Abhaltung eines Bußtags im ganzen Kurfürſtenthum wegen der grauſamen Verfolgung der Reformirten in Frankreich durch Zurücknahme des Edicts von Nantes. — Vorher ſchon: Kundmachung an ſämmtliche römiſch-katholiſche Miniſter, daß ſie von Ausgang des Novembers an niemand anders, als ihre Hausgenoſſen in ihren Loſamentern zur Meſſe laſſen ſollten „zumalen Ihre Kurf. Durchl. Envoyé H. Spanheim am franzöſiſchen Hofe, ohnerachtet man deswegen vor ihn geſchrieben, nicht erlangt hätte, daß andere nebſt den Hausgenoſſen des brandenburgiſchen Reſidenten zur Predigt in deſſen Hauſe zugelaſſen werden dürften.“

20. December. Abſchluß mit dem kaiſerlichen Geſandten Baron Freitag wegen Ueberlaſſung eines Succurſes von 7000 Mann wider den Erbfeind.

30. Januar 1686. Die oben mitgetheilte Verordnung wegen des Reisens in's Ausland.

21. Februar. Tod des neugebornen Prinzen.

27. April. Musterung des kaiserlichen Succurses, unter Commando des General-Lieutenant von Schöning im Beisein der kaiserlichen Commissarien bei Crossen an der schlesischen Grenze. „Se. Kurf. Durchl. machten sich zu allgemeiner großen Freude dieser Völker, zu Pferde im siebenundsechzigsten Jahre Ihres Alters ꝛc., wurde, als alles in gutem und völligen Stand befunden, Salve aus den Stücken und von der ganzen Armee gegeben, worauf Se. Kurf. Durchl. den General-Lieutenant von Schöning zu sich fordern ließ und ermahnte denselben in einer beweglichen Rede, daß er diese so schöne Truppen auf's fleißigste in Acht nehmen, dabei auch die Reputation der Kurf. Waffen möglichst zu vermehren, geflissen sein solle ꝛc., wünschte ihm Glück zur Reise, worauf gedachter General eine wohlabgefaßte heroische Rede und Danksagung abstattete, und wurden darauf alle Offiziers zum Handkuß gelassen, denen insgesammt Se. Kurf. Durchl. eine nachdrückliche Ermahnung gab, insonderheit aber die Einigkeit denselben bestens anbefahl." Abmarsch der Truppen am 29. April. Unter Schöning commandirten von Marwitz (Curt Hildebrand, Derfflinger's Schwiegersohn) als General-Major, von Barfuß (später Feldmarschall), als General-Wachtmeister, Oberst von Brand (gestorben 1701 als General-Lieutenant und Gouverneur von

Magdeburg), als General-Adjutant, Lieutenant Marggrafe (einer aus dem erloschenen Erfurter Patriciergeschlechte) als General-Quartiermeister, Grote (Thomas August, gestorben 1721 als General) und Friedeborn (auch ein jetzt erloschnes Geschlecht) als Flügeladjutanten.

Die ausmarschirenden Regimenter waren:

Infanterie:

Die Leibgarde	2000	Mann
Kurfürstin Leibregiment	578	„
Kurprinz	578	„
Prinz Philipp	578	„
Feldmarschall Derfflinger	578	„
Fürst Anhalt	578	„
Regiment Barfuß	578	„
Regiment Dönhoff	578	„
Herzog von Curland (Alexander, der vor Ofen fiel)	578	„

Cavalerie:

Leibregiment Dragoner	640	„
Oberst von Strauß	600	„
Prinz Heinrich von Sachsen (Merseburg-Barby)	600	„

Artillerie:

Zwölf Feldgeschütze, zwei Mörser und zwei Haubitzen (unter Oberst-Lieutenant Bertram, der vor Ofen fiel) und .	223	„
Summa mit den Offizieren	8269	Mann

Im Mai. Anweſenheit des Landgrafen Carl von Heſſen-Caſſel mit ſeiner Gemahlin, einer Prinzeſſin von Curland, Nichte des Kurfürſten.

Chriſtoph von Wichert geht als Geſandter nach Polen, um die Allianz Polens mit Moskau wider die Pforte zu Stande zu bringen. „Iſt auch ein nachdrückliches Schreiben, das Ihre Kurf. Durchl. an die beiden Czariſchen Majeſtäten in der Moscau hatte laſſen abgehn, dergeſtalt bei dem Moscowiter nebſt Ihrer Kaiſ. Maj. und anderer Potentaten angewandten Bemühungen in Conſideration kommen, daß bald darauf die Allianz geſchloſſen worden.“

17. Juni. Reiſe nach Cleve mit allen geheimen Räthen und bei 600 Pferden.

24. Auguſt. Rückkehr nach Potsdam. Damals ward, daß König Chriſtian von Dänemark Hamburg belagere offenbar, der Kurfürſt ſchickte der Stadt ſeine Regimenter zu Hülfe. Nach Beilegung der Händel kehrten ſie Anfang October zurück, Dewitz (der obengenannte General Joachim Balthaſar, ein Pommer, Schwiegerſohn Derfflinger's) mit dem Leibregiment zu Pferde und Dohna Dragoner, vom Fußvolk Micrander (der Schwieger- und Adoptivvater des ſpäteren Wiener Geſandten Bartholdi, Bruders deſſen, der die preußiſche Königskrone verſchaffte.)

13. December. Rückkehr der im Türkenkrieg geweſenen Truppen nach Berlin. Bei dem Einzug figurirt General Schöning's Sohn zu Pferd

in ungariſcher Kleidung mit ſchön montirten Türken vor dem Wagen ſeines etwas unpäßlichen Vaters hereitend; neben dem Wagen liefen ſechs Türken, nachgehends folgten deren Bedienten und wurden viel Türken, Türkinnen und ſechs Juden auf Rüſtwägen nachgeführt. — Die Truppen hatten tapfer gefochten, aber die Hälfte hatte in ungariſches Gras beißen müſſen, die Türken hatten die Brandenburger bei dem Sturm auf Ofen — denn Ofen fiel in dieſem Feldzug — nur die Feuermänner genannt: ſie drangen zuerſt in die Stadt ein. Von 8269 Mann, die bei der Muſterung beim Ausmarſch gezählt wurden, marſchirten über 4000 Mann nicht wieder von Ofen ab, unterwegs waren ſie auf 6000 Mann durch neue Werbungen verſtärkt worden. Der Kaiſer hatte die Oberoffiziere alle mit goldnen Ketten mit ſeinem Bildniß beſchenkt. Dreizehn bei und in Ofen erbeutete türkiſche Kanonen kamen damals nach Berlin, darunter zwei halbe Carthaunen. — Am Abend des Einzugtages hatte General Schöning Audienz beim Kurprinzen, wohin er ſich von vier Türken in einer Sänfte tragen ließ. Des andern Tags ſtatteten er und Barfuß ihren Rapport beim Kurfürſten in Potsdam ab. Erſt am 30. December folgten die Leib-Garde-Dragoner die mit in Ungarn geweſen, zwei Fähnlein, ohngefähr hundert Mann ſtark, geführt von Oberſtwachtmeiſter Pannewitz zu Pferd in ungariſcher Kleidung, mit dem bloßen Säbel in der Hand und mit nur einem Auge, das andere hatte er vor Ofen eingebüßt.

16. Februar 1687. Feier des siebenundsechzigjährigen Geburtstags des Kurfürsten mit großen Solennitäten in Potsdam, denen diesmal auch der eben angekommene Duc de Schomberg mit beiwohnt.

7. April. Plötzlicher Tod des noch nicht einundzwanzigjährigen liebenswürdigen Prinzen Ludwig. „Wurde der Hof über diesen plötzlichen Todesfall sehr bestürzt und gerieth in diese Gedanken, daß ihm etwas Tödtliches möchte beigebracht worden sein. Weswegen auch Se. Kurf. Durchl. eine Commission angestellet, um zu inquiriren. Da man denn endlich so viel herausgebracht, daß ihm durch den Coffee-Trank etwas schädliches sei zugekommen, deswegen auch auf einige ziemlicher Verdacht gezogen wurde. Man unterließ zwar nicht ferner nachzuforschen, allein es konnte doch niemand eigentlich entdeckt werden, dannenhero die Commission wieder aufgehoben wurde. Indessen aber hatten Ihre Kurf. Durchl. verbieten lassen, daß die Prinzen oder Prinzessinnen niemand gastiren sollten, es seien denn die Speisen durch Dero Mundkoch bereitet und der Trank durch Dero Mundschenk gekostet worden. „Die Beisetzung der Leiche geschieht 10. Juli, wobei der Fürst von Anhalt und der Herzog von Holstein-Beck, „Sohn des Generalfeldzeugmeisters, der sich im April zur reformirten Religion bekannt" einfindet.

Um diese Zeit hatte ein moscowitischer Gesandter wieder Audienz.

Zwei Tage vor des Prinzen Leichenbegängniß geht der Kurfürſt mit Gemahlin und der ganzen Familie ins Bad nach Freienwalde, bleibt den Julius hier und geht dann auf einige Tage nach Frankfurt a. d. O.

8. Auguſt. Hochzeit Mariens, der älteſten Tochter der Kurfürſtin Dorothee mit dem Herzog von Mecklenburg-Güſtrow „zu Potsdam ohne einige Feſtivität vollzogen.“

---

10. Tod und Begräbniß Friedrich Wilhelm's. Huldigungsfeierlichkeiten für den Nachfolger

16. Februar 1688. Achtundſechzigſter letzter Geburtstag des großen Kurfürſten. Er erkrankte kurz nachher ſchwer. „27. März ſind Se. Kurf. Durchl. unvermuthlichen Todes verblichen, (ohnmächtig durch einen Schlagfluß geworden); durch welchen unverhofften Todsfall der Hof nicht allein ganz beſtürzt, ſondern gar bald hernach in ein noch größeres Leid geſetzt wurde, indem die Leibesunpäßlichkeit Sr. Kurf. Durchl. dergeſtalt zunahm, daß wenig Hoffnung zu Dero Wiedergeneſung vorhanden. Dannenhero S. Kurf. Durchl. ſich zu einem chriſtlichen Abſchied bereit machten und ließen den 7. Mai (neuen Calenders) alle kurfürſtliche Prinzen nebſt einigen Dero vornehmſten Räthen vor ſich kommen, valedicirten einem Jeglichen abſonderlich und wünſchten inſonderheit Dero Kurprinzen eine doppelt glückliche Regierung, recommendirten danebens die vertriebenen Reformirten; gegen die Räthe und hohe Miniſters bedankten ſie ſich vor die geleiſteten

treuen Dienſte, nebens dem Erſuchen fernerhin des ganzen Landes Beſtes zu prüfen. Als nun ein Jeder mit thränenden Augen ſolchem nachzuleben gelobt, nahmen S. Kurf. Durchl. nochmals von allen Umſtehenden einen herzbrechenden Abſchied, welches denn der Kurf. Gemahlin und Dero Prinzen und Prinzeſſinnen ein herzliches Weinen verurſachte. Inzwiſchen blieben ſtets vier Prediger bei Deroſelben, welche Se. Kurf. Durchl. mit ſeelerquickendem Troſte, weil die Leibes-Schwachheit und Geſchwulſt immer mehr zunahm, eifrig zuſprachen, bis endlich — am dritten Tage — 9. Mai, Morgens zwiſchen 9 und 10 Uhr, Se. Kurf. Durchl. im 68. Jahr 1 Mon. 3 Wochen und 1 Tag ihres Alters und im 49ten Dero Regierung zu Potsdam ſanft und höchſt-ſelig verſchieden."

An demſelben Abend noch kam der Kurprinz von Potsdam nach Berlin. Hier hatte indes der Gouverneur von Schöning die Poſten verdoppeln und die Thore ſchließen laſſen. Der kaiſerliche Geſandte Baron Freitag hatte begehrt, nach Potsdam zu dem neuen Kurfürſten zu fahren, ihn zuerſt zu begrüßen, gar nicht glaubend, daß die Thorſperre auf ihn Anwendung finden könne, Schöning verſagte die Paſſage — „es war, ſagt deſſen Biograph der Hofmarſchall Schöning, das erſtemal, daß ein brandenburgiſcher General ſich herausnahm, dem Abgeſandten des römiſch-deutſchen Kaiſers die Thore zu verſchließen; beim Regierungsantritt des großen Kurfürſten verweigerten die im kaiſerlichen Eid ſtehenden brandenburgiſchen Commandanten dem Kurfürſten den Gehorſam. Der

kräftige Herrſcher hatte das Alles in's rechte Gleis gebracht und General Schöning gab mit jener Handlung deutlich zu verſtehen: daß, wenn die Seele auch entſchwebt, ſein großer Geiſt ferner hier zu Lande walten werde."

10. Mai wurde die Leibgarde von der Bürgerſchaft abgelöst, ſie, die Trabanten und die Artillerie legten den Eid der Treue an den neuen Kurfürſten ab, alle Offiziere waren ſchwarz gekleidet, und trugen am rechten Arm einen Flor, die Lieutenants der Artillerie hatten Florbinden auf den Hüten und den Degen mit ſchwarzem Band gebunden. Nach der Eidesablegung ließ S. Ex. der Herr General-Feldmarſchall-Lieutenant Schöning — dazu hatte ihn der neue Kurfürſt ernannt — „ſeinen Hut etlichemal um den Kopf gehn und rief dreimal: „Vivat Friedrich III., Kurfürſt von Brandenburg!" Am 12. und 13. erfolgte die Eides-Ablegung in Spandau und Cüſtrin.

17. Mai früh 4 Uhr holten einige Hofcavaliere mit den Trabanten den Leichnam von Potsdam nach Berlin. Er ward auf's Schloß gebracht, um ausgeſtellt zu werden. Die Ausſtellung erfolgte in einem „ganz finſtern und ſchwarz bezogenen großen Zimmer, ebenſo waren die beiden Antichambres, durch die man in dieſes Zimmer gelangt, ausgeſchlagen. Der Kurfürſt lag auf einem Paradebett von goldnem Stück im Kurhabit."

Unterdeſſen hatte der neue Kurfürſt mit ſeiner Gemahlin die kurfürſtlichen Gemächer bezogen. Couriere gingen an die verſchiedenen Höfe, der Geheime Rath

Baron Schwerin d. J. ward nach England verſendet, um den Hoſenbandorden zurückzuſtellen. Dieſen Orden hatte Friedrich Wilhelm ſo hoch geſtellt, daß er ihn auch in ſeinem Petſchaft um den Wappenſchild hatte legen laſſen.

22. Mai wurde die kurfürſtliche Leiche in einem ganz prächtigen fürſtlichen Schmuck in den Sarg gelegt, und den 23. Mai früh 7 Uhr unter Glockengeläut in Proceſſion in der Schloßcapelle bis zum Begräbniß beigeſetzt: den Zipfel des Leichentuchs trugen Feldmarſchall-Lieutenannt Schöning und die Geheimen Räthe Brand, Kneſebeck und Meinders.

Hierauf ſtatteten die fremden Miniſter ihre Condolenz- und beziehendlich Gratulations-Complimente ab: am 26. Mai der polniſche Geſandte Bilinsky, am 12. Jun. der ſpaniſche Ambaſſadeur, am 3. Jul. der an Graf Rebenac's Stelle neu accreditirte Mr. de Gravel.

Die Huldigung fand am 14. (24.) Juni ſtatt. Nach der Huldigungspredigt, die früh 7 Uhr gehalten wurde, verſammelte ſich die geſammte Ritterſchaft und der Landadel auf dem Berliner Schloſſe im neugebauten ſchönen Saale. Der Kurfürſt ſaß unter einem Himmel auf einem erhabenen Thron, der mit ſchwarzem Sammet belegt war. Ihm zu beiden Seiten ſtanden ſeine vier Stiefbrüder, die Söhne der Kurfürſtin Dorothea, der Fürſt von Anhalt als kurfürſtlicher Statthalter und alle anweſende fürſtliche Perſonen, die Bedienten des Staats und Militairs und die Geſandten. Funfzig Trabanten warteten mit ihren

Partiſanen auf, in ſchwarzen Mänteln, auf denen der Name des Kurfürſten mit Gold geſtickt war. Der Miniſter und Etats-Secretair von Fuchs that die Propoſitionen an die Stände. Er führte namentlich an, „wie der nunmehr in Gott ruhende glorwürdigſte Herr Vater Sr. Kurf. Durchl. als ein rechter Auguſtus und Vermehrer ſeine Unterthanen in glückſeligen, geruhigen, ja höchſt geſegneten Stand mit großer Sorge und Unkoſten geſetzt habe, abſonderlich nach dem ſchweren und landverderblichen dreißigjährigen Kriege, wo damals kaum hundert adlige Familien, anjetzo aber faſt eine große Zahl in höchſter Vergnüglichkeit zu zählen. Er erinnerte die Stände ihrer Pflicht, Se. Kurf. Durchl., dem neuen Kurfürſten, als dero rechten Erb- und Lehnsherrn, in aller Treue, Gewärtigkeit und Gehorſam zu erkennen und Gut und Blut bei Dero Kurf. Regierung aufzuſetzen. Er verſicherte endlich die Stände, daß Kurf. Durchl., ihr neuer Kurfürſt, ſie alle und jede ſchützen und lieben, bei dero Lehns- und andern Gerechtigkeiten, bei Freiheit des Gewiſſens und der Religion ungekränkt erhalten, ſie als liebe Unterthanen hören, Recht und Gerechtigkeit fördern und einem Jeden mit aller Sorgfalt, Clemenz und Kurf. Gnade begegnen werde.“

Hierauf leiſteten die Stände den Eid der Treue.

Nach Beendigung dieſes Acts trat der Kurfürſt auf eine nach dem großen Schloßplatz aufgerichtete Bühne, ebenfalls mit ſchwarzem Sammet belegt, wo ein Thron ſtand, auf den er ſich ſetzte. Unter ihm, auf dem großen Schloßplatz, ſtanden die Bürger der

ſieben Haupt- und übrigen Städte der Kur und Mark Brandenburg auf und dieſſeits der Oder meiſt in langen Mänteln. Auch an ſie hielt der Herr von Fuchs eine zierliche Rede, die Bürgermeiſter Schardis beantwortet, worauf auch von Seiten der Bürger die Eidesleiſtung folgte.

Auf beiden Seiten der Bürger ſtanden zwei Esquadrons Trabanten zu Pferd, mit ſcharfgeladenen Karabinern; von der langen Brücke über die Stechbahn, durch die Domgaſſe hielt ein Regiment Dragoner, von der Schloßfreiheit bis an den Luſtgarten hatte ſich die Guardi rangirt, alle mit ſcharfgeladenem Gewehr. Hundert ſchwere Stücke ſtanden rings umher auf dem Walle, auf Ihro Ex. des General-Feldmarſchall-Lieutenant von Schöning Ordre, mit dem Mundloch nach der Stadt gekehrt und mit Kugeln geladen. Schöning gab jetzt das Zeichen. Die Stücke auf dem Walle wurden dreimal gelöst, die Trabanten, Dragoner und die Guardi gaben ihre Salven. Ein Kind wurde „unvermuthlich“ in einem Hauſe auf der Stechbahn erſchoſſen.

Es wurde hierauf der geſammte Adel nebſt den meiſten Bürgern auf 28 Tafeln „magnific tractirt.“

In der Mitte des großen Schloßplatzes fand ſich eine Ehrenpforte, an deren Ecke rechts nach dem Schloß zu die Hoffnung ſtand — an der Ecke links nach dem Schloß der Friede — zur Rechten nach der Freiheit die Ceres, zur Linken an der vierten Ecke endlich die Bedachtſamkeit. Zwiſchen dieſen vier Statuen ſtanden vier Adler mit dem Kurwappen: aus

ihren Schnäbeln floß den ganzen Nachmittag durch rother und weißer Wein häufig „wodurch ſich denn der gemeine Mann ſo luſtig erzeigte, daß mancher ſich nicht nach Hauſe finden können, und den Rauſch auf den Gaſſen ausſchlafen müſſen. Nachdem nun dieſer Actus dergeſtalt glücklich vollzogen worden, daß man dergleichen bei keiner Kurf. Huldigung vorhin mehr geſehen; ſo wurde auch nachmals Se. Kurf. Durchl. den 11. Juli, an welchem ſie das 32. Jahr ihres Alters angetreten, mit ungemeinen Freudensbezeugungen höchſt feierlich begangen.“

Das Begräbniß des großen Kurfürſten fand erſt vier Monate nach der Beiſetzung in der Schloßcapelle ſtatt, am 22. September 1688. Er ward im alten Dome begraben. Als unter Friedrich dem Großen dieſer abgebrochen und die Särge nach dem im Luſtgarten erbauten neuen Dome gebracht wurden, befahl der große König, den Sarg des großen Kurfürſten zu öffnen. Man fand ihn in ſeinem Ornate, im Kurmantel, einer großen Halskrauſe, ein paar großen Handſchuhen mit Frangen, gelben Stiefeln und einer großen Peruque. Das Geſicht war noch kennbar. Hier war es, wo Friedrich die Worte ſagte: „Messieurs, der hat viel gethan. Macht den Sarg wieder zu!“

H. G. Voigt's Buchdruckerei in Wandsbeck.

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

2r Band.

Erſte Abtheilung:

Preußen.

Zweiter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1851.

Geſchichte

des

preußiſchen Hofs und Adels

und

der preußiſchen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

Zweiter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1851.

Inhalt.

Seite.

III. Friedrich I., erſter König. 1688—1713.

1. Der erſte Oberpräſident Dankelmann und ſein Sturz. Der Favorit Premierminiſter Graf Kolbe-Wartenberg und die Favoritdame Gräfin Kolbe-Wartenberg 3
2. Die preußiſche Königswürde. Die Geſandten in Wien: Dohna und Bartholdi. Die Krönung. Der ſchwarze Adlerorden 19
3. Die philoſophiſche Königin Charlotte. Der Hof und die Hoffeſte in Charlottenburg. Leibnitz. Fräulein Pöllnitz 35
4. Wartenberg's Sturz 73
5. Des Königs letzte Vermählung und Tod 88
6. Die vier großen Monumente der Regierung Friedrich's I.: der Berliner Schloßbau u. ſ. w. Johann de Bodt 91
7. Die Hoffinanzen. Perſonalien des Hof- und Kriegszahlmeiſters Kraut. Das Budjet. Der Hofjude Liebmann. Die Execution des Goldmachers Conte Ruggiero 96

Seite.

8. Das Unionswerk 111
9. Die Hoffitten und der neue französische Modegeist . . 115
10. Reste der alten mittelalterlichen Barbarei und Consequenzen der neuen Soldatenwirthschaft . . . 125
11. Die drei großen vom Ceremonienmeister Besser angeordneten Hoffamilienfeste 1700, 1706 und 1708. Die Tagesordnung am Hofe Friedrich's I. . . 128
12. Hof-, Civil- und Kriegs-Etat und das diplomatische Corps unter König Friedrich I. Personalien der Hofnotabilitäten, des Grand Maitre de la Garderobe und des Ministers Kamecke, des Obermarschalls Printzen, des Oberheroldsmeisters und Ministers Marschall, des Ceremonienmeisters Besser, der Grafen Dohna und Finkenstein, der Gesandten u. s. w. Die Hofgarden. Incognito-Besuch Czaar Peter's mit der großen russischen Ambassade . 154

IV. Friedrich Wilhelm I. 1713—1740.

1. Seine Jugendjahre 217
2. Der Regierungsantritt. Der alte Dessauer und der Favorit-Minister General Grumbkow . . . 229
3. Hof-, Civil- und Militair-Etat und diplomatisches Corps unter Friedrich Wilhelm I. Der Kammerdiener Eversmann. Die Cabinetsräthe. Samuel von Marschall. Personalien Rüdiger's von Ilgen, des Ministers des Aeußern. Das General-Directorium. Die Armee und die Werbe-Excesse. Die Potsdamer blaue Garde 242
4. Die Diplomatie unter Friedrich Wilhelm I. und sein Deutschthum. Der östreichische Gesandte Graf Seckendorf. Der Proceß Clement's und der Convertit Graf Metternich 304

Der Hof

des

ersten Königs in Preußen.

1688—1713.

Friedrich I., erſter König.

1688—1713.

1. Der Oberpräſident Danckelmann und ſein Sturz. Der Favorit Premierminiſter Graf Kolbe-Wartenberg und die Favoritdame Gräfin Kolbe-Wartenberg.

Kurfürſt Friedrich III., als König, I. war 1657 zu Königsberg geboren. Er war von Perſon ſchwächlich und man glaubte nicht, daß er ein hohes Alter erreichen werde; auch litt er ſein ganzes Lebelang an Engbrüſtigkeit. Seine Amme hatte ihn als Kind rücklings vom Arme fallen laſſen, davon war er verwachſen; er trug, um ſeinen krummen Rücken zu verbergen, eine ſehr große Perrücke. Seine Gemahlin, die ſchöne, geiſtreiche Sophie Charlotte von Hannover, pflegte ihn nur ihren Aeſop zu nennen. Beſſer als mit den Gaben des Körpers war Friedrich mit den Gaben des Geiſtes bedacht, und eine ſehr ſorgfältige Erziehung kam dazu, ſie frühzeitig auszubilden.

Der damals ſchon ſiebenundſiebzig Jahr alte Oberpräſident Schwerin und der junge zwanzigjährige

Danckelmann wurden ſeit 1622 vom fünften Jahre an Friedrich's Erzieher. Nach dem Wunſch ſeiner Mutter lebte er auf dem Lande bei Schwerin auf deſſen Gute zu Altenlandsberg, um ſeine Geſundheit zu ſtärken. Schwerin hielt den Prinzen früh und angelegentlich zu Religionsübungen an, an denen dieſer auch ſpäter immer ſehr feſt gehalten hat; außerdem ward ihm Geſchichte und Geographie beigebracht. Er lernte franzöſiſch, polniſch und lateiniſch, zehn Jahr alt mußte er ſchon bei des Vaters Geburtstag eine lateiniſche Oration recitiren. Friedrich war fügſam, ſanft, ließ ſich leiten, lernte, während ſein älterer Bruder, der 1674 verſtorbene Kurprinz Carl Emil, welcher ſehr heftig war, gemeint hatte, „er wolle nicht ſtudiren, Alle die ſtudirten und lateiniſch ſprächen, wären Bärenhäuter.“

Wider alles Erwarten gelangte Friedrich 1674, ſiebzehnjährig, durch den Tod dieſes ſeines älteren Bruders zur Anwartſchaft auf den Kurhut. Er nahm dann an den Feldzügen ſeines Vaters in Pommern Antheil. Sobald er die Regierung angetreten hatte, beendigte er die Irrungen mit der Stiefmutter wegen des von ihm caſſirten väterlichen Teſtaments. Später ſetzte er ſich vollends durch einen Erbvergleich vom Jahre 1692 mit ſeinen drei Stiefbrüdern auseinander, die er mit anſehnlichen Würden und Jahrrenten abfand.

Sein Vater hatte ihm vor ſeinem Tode zwei Angelegenheiten empfohlen, die Unterſtützung der franzöſiſchen Refugiés und die ſeines Neffen, des Prinzen von Oranien, Wilhelm's III., der im Begriff war,

den Thron von England zu besteigen. Dieser Politik, die eine ächt protestantische Politik war, blieb Friedrich unverbrüchlich treu. Er fuhr fort reformirte Flüchtlinge aus Frankreich, aus der Schweiz, aus der Pfalz aufzunehmen. Er stellte dem Prinzen von Oranien 6000 Mann zu seiner Landung in England. Die Abneigung gegen Frankreich, das die katholischen Stuarts anerkannt hatte, behielt Friedrich bis zu Ende seines Lebens, und vererbte sie auch auf seinen Sohn. Er unterstützte deshalb den Kaiser in allen seinen französischen Kriegen, sowie in den Kriegen gegen die mit Frankreich verbündeten Türken in Ungarn. Preußen waren es, die dem Kaiser namentlich bei Hochstädt-Blenheim, bei Cassano und bei Turin zum Siege verhalfen. Prinz Eugen nannte die Brandenburger seine Lieblingssoldaten.

Seit Anfang seiner Regierung überließ sich der Kurfürst ganz der Leitung Danckelmann's, seines ehemaligen Hofmeisters. Eberhard Danckelmann, geboren 1643, war von Geburt ein Fremder, ein Westphale. Er stammte aus der damals noch nassau-oranischen Stadt Lingen, wo sein Vater, der berühmte gelehrte Sylvester, Landrichter war. Die Familie war bürgerlich, hatte aber die Tradition, daß einer ihrer Vorfahren einem deutschen Kaiser durch treue Wachsamkeit einmal das Leben gerettet und dieser ihm mit den Worten: „Danke Mann" den Ritterschlag ertheilt habe. Das Familienwappen, das dieser Tradition Wahrscheinlichkeit geben sollte, war ein Kranich. Gewiß ist, daß von den Zeiten Kurfürst Friedrich's III.

erſt die Familie in das Anſehn und den Glanz kam, der zum Adel gehört. Der junge Danckelmann war eine Art Wunderkind: er ſtudirte in Utrecht, disputirte hier ſchon mit dem zwölften Jahre und machte dann die europäiſche Tour durch England, Frankreich und Italien. Er war zwanzig Jahre alt, als ihn der große Kurfürſt auf einer ſeiner Reiſen nach Holland kennen lernte und zum Studiendirector des damals fünfjährigen Prinzen Friedrich annahm. Zwei Jahre ſpäter 1665 ward er Titularrath, 1669 halberſtädtiſcher, 1676 kurmärkiſcher Regierungsrath und zuletzt noch unter dem großen Kurfürſten Kammer- und Lehnsrath. Zweimal vor Friedrich's Regierungsantritt, 1680 bei dem angeblichen Vergiftungsverſuche durch die Stiefmutter und 1687 bei einem Steckfluſſe rettete er ihm das Leben: bei dem letzten Zufall ließ Danckelmann gegen den Rath der Aerzte dem Kronprinzen eine Ader ſchlagen, worauf er, dem ſchon der Athem weggeblieben war, wieder zu ſich kam. Danckelmann war es auch, der, als Friedrich Kurfürſt geworden war, ihn mit ſeiner Stiefmutter ausſöhnte. 1692 ernannte ihn der Kurfürſt zum Regierungspräſidenten in Cleve und darauf 1695, 2. Juli — bei der berühmten Zuſammenkunft der ſieben Gebrüder Danckelmann, die alle hohe Aemter im Brandenburgiſchen bekleideten — bei offner Tafel zum Premier-Miniſter und Oberpräſidenten, wie früher Schwerin es geweſen war, mit dem erſten Range am Hofe. Die Beſtallung ſetzte Friedrich eigenhändig auf. Es heißt darin unter andern; „daß Danckelmann ein vollſtändiges

Exempel einer ungefärbten Treue, unabläſſiger Application in Beförderung der Gloire des Kurfürſten und des kurfürſtlichen Hauſes und aller andern, eines großen Herrn Dienern wohlanſtändiger Tugenden und Qualitäten ſei.“ Noch in demſelben Jahre 1695 ließ der Kurfürſt dieſen ſo berühmten Diener mit ſeinen ſechs Brüdern von Kaiſer Leopold in den Reichsfreiherrnſtand erheben. Der Kaiſer gab ihnen zu dem bisher im Wappen geführten Kranich ſieben Scepter mit einem Ringe zuſammengehalten, „damit — heißt es im Diplom — deren Poſterität aus denen ſieben Sceptern die Urheber dieſer unſrer ihnen ertheilten gnad' und würde als ſieben Brüder, welche gleichſamb an einen Ring beiſammen halten, umb ſo mehr abnehmen und vermerken können“ Das Diplom beſagte auch, daß Eberhard Danckelmann den ihm angetragenen Grafenſtand „abgebeten“ habe, um mit ſeinen Brüdern in gleichem Stande zu bleiben. Der Kurfürſt verlieh ihm noch die Erbpoſtmeiſterwürde, die Hauptmannſchaft zu Neuſtadt an der Doſſe und anſehnliche Lehne und Güter.

Seitdem leitete Danckelmann die Finanzen, die auswärtigen und überhaupt alle Hauptgeſchäfte. Man nannte ihn den Colbert der brandenburgiſchen Staaten; er vermehrte die Jahreseinkünfte aus den Domainen um 150,000 Thaler. Er regierte mit ſeinen ſechs Brüdern, von denen er der mittelſte war. Man nannte dieſe Regierung der ſieben Brüder Danckelmann, die im Volke beliebt und ſämmtlich wackre Männer waren, die Plejaden, das Sieben-

geſtirn oder die ſieben Planeten. Eine Münze, die ſieben Männer mit dem Siebengeſtirn darſtellt und die Eberhard prägen ließ, befindet ſich in mehren Exemplaren noch im Danckelmann'ſchen Familienarchive. Der älteſte Bruder Johann, geb. 1636, geſt. 1705, war Geheimer Rath, Reſident im weſtphäliſchen Kreiſe und Präſident der afrikaniſchen Compagnie in Emden; der zweite Thomas, geb. 1638, geſt. 1709, brandenburgiſcher Geheimer Rath und engliſcher Rath, 1695 bei der Zuſammenkunft der Brüder in Berlin Envoyé extraordinaire beim König von England und Landrichter zu Lingen; Sylveſter, geb. 1640 war Geheimer Etatsrath und Kammergerichts- und Conſiſtorialpräſident: er ſtarb zuerſt unter den Sieben kurz nach der Zuſammenkunft den 6. Auguſt 1695. Auf dieſen folgte der Oberpräſident. Der fünfte Bruder Daniel, geboren 1648, geſtorben 1709 war Geheimer Etatsrath und Generalkriegs-Commiſſair; der ſechſte, der noch 1713 beim Tode Friedrichs im Civiletat erſcheint, Nicolaus, geb. 1650, Geheimer Rath, Kammerpräſident zu Magdeburg und Kanzler zu Halle, auch 1695 Envoyé extraordinaire beim kaiſerlichen Hofe und 1697 beim Ryswicker Friedensſchluſſe; er ſtarb erſt 1739, 89 Jahr alt auf dem von ihm erworbenen Stammgute Lodersleben in Thüringen und iſt der Stammvater der noch blühenden Familie Danckelmann: ſeine Brüder ſtarben theils unvermählt, theils kinderlos, theils ſtarb ihre Nachkommſchaft in der zweiten und dritten Generation aus. Der ſiebente und jüngſte Bruder endlich, Wilhelm, geb. 1654 war Geheimer Rath und Kanzler zu Minden.

Das ſchnelle und hohe Glück des Oberpräſidenten war von ſehr kurzer Dauer. Der Sturz dieſes „Großen“, wie viele ſeiner Feinde ihn nannten, erfolgte bereits nach zwei Jahren und zwar auf ächt orientaliſche Weiſe, wie es dazumal auch in Wien und in Dresden Gebrauch war, kurz nach Abſchluß des Ryswicker Friedens 1697, bei dem Danckelmann ſchon nicht mehr mitgewirkt zu haben ſcheint. Wenigſtens ſah er ſein Schickſal voraus und nahm ſeinen Abſchied, „weil er bei dem merklichen Verfall ſeiner Geſundheit Ruhe bedürfe und ſich den vielen und ſchweren Arbeiten ſeines Amts nicht mehr gewachſen finde.“ Der Kurfürſt gewährte Danckelmann, welcher fünfunddreißig Jahre lang um ihn geweſen war, den Abſchied unterm 27. November 1697 mit einem Jahrgehalt von 10,000 Thalern. Es hieß in demſelben: „daß der Kurfürſt mit den getreuen und unermüdeten Dienſten, die der Oberpräſident ihm von zarter Kindheit an, bisher in guten und trüben Zeiten mit ſonderbarem Fleiß erwieſen, vergnügt ſei und daß es ihm lieb geweſen ſein würde, wenn er damit hätte fortfahren können.“ Danckelmann blieb noch in Berlin und erſchien bei Hofe, noch am Abend des 10. Dec. 1697 unterhielt ſich der Kurfürſt mit ihm auf's Freundlichſte. In der Nacht darauf erſchien der Gardeoberſt von Tettau in dem 1685 von Danckelmann erbauten ſ. g. Fürſtenhauſe in der alten Friedrichsſtraße auf dem Werder zu ſeiner Arretirung. Seine Effecten wurden verſiegelt, ihn brachte man nach Spandau. Von da kam er nach Peitz und ſpäter 1707 bei der Geburt des erſten Enkels des Königs, als nach den lettres historiques

hundert Staatsgefangene pardonnirt wurden, ward auch er pardonnirt. Er begab ſich — es war ihm auferlegt worden, Preußen nicht zu verlaſſen — nach Cotbus, wo er eine halbe Freiheit genoß und 2000 Thaler Penſion. Seine ſämmtlichen Güter wurden ohne Proceß confiscirt: das Fürſtenhaus, die Güter Marzahne bei Berlin, Zimmerbude, Groß- und Klein-Quittainen in Preußen, Bieſenbruch in der Uckermark, Ungelingen und Schönebeck in der Altmark und die Kohlenbergwerke bei Wettin; — wie Wallenſtein's Familie, erhielt die Familie Danckelmann dieſe Güter bis auf den heutigen Tag nicht wieder.

Die Gemahlin des ſo orientaliſch geſtürzten Oberpräſidenten, die Schweſter des Kammerherrn Morian von Calbeck, eine Verwandte des General-Feldmarſchalls von Spaan, die ſich ausgebeten hatte, das Gefängniß mit ihm zu theilen, war ſeine einzige Geſellſchaft. Erſt nach Friedrichs Tode erhielt der ſiebzigjährige Greis eine Ehrenerklärung, der Nachfolger, Friedrich Wilhelm, ging öffentlich mit ihm zur Kirche. Eine Wiederanſtellung erhielt und begehrte Danckelmann nicht, er bekam aber, trotz des Königs Sparſamkeit, 10,000 Thaler Penſion; nur, wie geſagt, ſeine confiscirten Güter nicht wieder. Er ſtarb 1722 im achtzigſten Jahre.

Danckelmann war ein zwar tüchtiger und ſehr verdienſtvoller, aber eben ſo ſelbſtbewußter und namentlich gegen den alten Adel ſehr ſtolzer Mann. Er war von tief melancholiſchem Temperamente, man hat ihn niemals lachen geſehen. Sein Unglück ſchwebte

dunkel vor ſeiner Seele, als er noch im höchſten Glücke war. Als er dem Hofe ein Feſt zu Einweihung ſeines neugebauten Hauſes gab und die Geſellſchaft im großen Saale tanzte, befand er ſich mit dem Kurfürſten in ſeinem Arbeitscabinet. Friedrich betrachtete mit Kennerwohlgefallen einige dort aufgehangene Gemälde. Danckelmann, wie immer zum Tiefſinn geneigt, meinte darauf, die Bilder und was er ſonſt Koſtbares beſitze, werde ja einſt und vielleicht bald ſein Eigenthum werden, wenn es ſeinen Feinden gelinge, ihm ſeine Gnade zu rauben. Gerührt ſoll damals der Kurfürſt die Hand auf die auf dem Tiſche befindliche Bibel gelegt und die Verſicherung gegeben haben, der Fall könne nie ſich ereignen. Er ereignete ſich aber doch und zwar nicht ohne Schuld Danckelmann's, aus Mangel an Klugheit. Das Ceremoniel, der Rang war in jenen Tagen, wo alles ſich um die Hofherrlichkeit drehte, die Schlange, welche die geſcheidteſten Köpfe verführte. Danckelmann bezeigte ſich gegen ſeine altadeligen Umgebungen und Collegen hochfahrend, rauh und unfügſam: er mochte freilich zu thun haben, ſich in Poſitur gegen ſie zu ſetzen. Er verlangte auch von ſämmtlichen Miniſtern der auswärtigen Höfe den erſten Beſuch. Er, der Neugeadelte, wollte ſelbſt alten, regierenden Reichsgrafen nicht weichen. In die Kirche zu Königsberg, wo der ganze Hof verſammelt war, kam er einſt zu ſpät, die Predigt war ſchon angegangen. Der Feldmarſchall Barfuß und ſein Nachfolger, der ſpätere Premier Kolbe-Wartenberg ſprachen mit einander; Danckelmann fuhr zwiſchen ſie

mit den Worten: „Meine Herren, warum heben Sie mir keinen Platz auf?“ Als Kolbe, sogleich Platz machend, erwiederte: „Hier ist Platz,“ herrschte der Oberpräsident ihm kalt vornehm zu: „Es ist Ihre Schuldigkeit mir einen Platz aufzuheben!“ Danckelmann, im Gefühl seiner wirklichen Vorzüge, nahm auch gegen den Kurfürsten einen feierlichen Ton an, welcher dem hohen Herrn natürlich zu hoch vorkommen mußte, ja Danckelmann war so rücksichtslos, seinen ehemaligen Zögling bisweilen noch so zu hofmeistern wie früher. Er verdarb es auch mit den Damen. Selbst die Kurfürstin behinderte er einmal zur Messe nach Frankfurt an der Oder zu reisen, indem er ihr mit der Erklärung entgegentrat, daß die Kasse nicht voll sei. So brachte Danckelmann den ganzen Hof und die ganze kurfürstliche Familie gegen sich auf: seine Feinde vom alten Adel, Barfuß, Kolbe-Wartenberg und Graf Christoph Dohna an der Spitze, leiteten beim Kurfürsten seinen Sturz ein.

Nach Dankelmann's Sturz kam zuerst der Feldmarschall Johann Albrecht von Barfuß an seine Stelle. Barfuß, geb. 1631, stammte aus einer alten Familie in Cöln, die sich bis auf die Römerzeit hinauf leitet; die Würde und Größe ihrer Abkunft gründete sie auf die Tradition, daß sie bei den Römern schon „Parvus“, klein, geheißen haben will; andere Genealogen leiteten den Namen von „baarfuß,“ lateinisch nudipes, her, die Familie bestritt das lebhaft. In Cöln besaß sie den großen „Parfusen-Hof“ am Berlich, sonst Palast der Mutter Constantins des Großen, der Kaiserin Helena. Mit den Colonisten, die der

Aſcanier Albrecht der Bär aus Holland und Rheinland nach den Marken zog, kamen die Barfuße nach der Altmark. Johann Albrecht war ſchon vom großen Kurfürſten 1684 zum Generalmajor erhoben worden, er war eine alte Kriegsgurgel, die namentlich 1686 bei der Erſtürmung Ofens gegen die Türken ſich wacker gehalten hatte. Nach der Thronbeſteigung Friedrich's, der ihn wohl leiden mochte, ſtieg er 1688 zum Generallieutenant, ſtürzte 1689 Schöning, 1695 ſtieg er zum General-Feldmarſchall-Lieutenant, 1696 zum Generalfeldmarſchall und endlich 1698 zum Oberkriegspräſidenten. Dazu ward er noch 1701 Gouverneur von Berlin. Nachdem er ſeine erſte Gemahlin, Sophie Eliſabeth von Schlabrendorf verloren, hatte er ſich zum zweitenmale, 61 Jahre alt, 1692 mit Eleonore, Tochter des Grafen Friedrich Dönhoff vermählt. 1699 erhob ihn Kaiſer Leopold zum Reichsgrafen. Er beſaß die Herrſchaft Coſſenblatt bei Beskow und ſeit Danckelmann's Sturz die Herrſchaft Quittainen in Preußen, die nachher an die Grafen von Dönhoff kam. Barfuß erhielt ſich nicht lange im Vertrauen des Kurfürſten, aber noch bis 1702 in den Geſchäften. Die Oberſtelle in Friedrich's Neigung bekam der in der preußiſchen Geſchichte Epoche machende Graf Kolbe-Wartenberg.

Johann Caſimir von Kolbe war ein pfälziſcher Edelmann, geb. zu Metz 1613, welcher ſchon unter dem großen Kurfürſten mit der Schweſter von deſſen Gemahlin Luiſe, der galanten Marie von Oranien, Pfalzgräfin von Simmern im Jahr 1682 nach

Berlin zu Beſuch gekommen war, als deren Oberſtallmeiſter und Geheimer Rath. Seine höchſt gefälligen, einſchmeichelnden Manieren veranlaßten ſchon damals den lebhaften Wunſch, ihn in Berlin behalten zu können, aber Kolbe ſtand damals mit ſeiner galanten Prinzeſſin in Verbindungen, die ihm nicht erlaubten, ſich von ihr zu trennen. Im Jahr 1688 aber, kurz vor dem großen Kurfürſten, ſtarb ſie und nun kam Kolbe nach Berlin. Er wurde hier im Jahr 1690 zuerſt Hauptmann von Oranienburg, ſtieg 1691 zum Schloßhauptmann zu Berlin, 1696 zum Oberſtallmeiſter und wurde dazu nach Graf Friedrich Dönhoff's Tode in demſelben Jahre auch noch Oberkammerherr.

Nicht ohne Danckelmann's Zuthun geſchahen dieſe Beförderungen: dieſem war es bei ſeiner Geſchäftslaſt lieb, daß ſich ein geeigneter Mann fand, welcher ihm die Mühe abnahm, den Herrn zu unterhalten. Danckelmann merkte es nicht oder merkte es zu ſpät, daß der gewandte Höfling, den er begünſtigt hatte, auf nichts weniger hinarbeitete, als ihn zu ſtürzen. Kolbe ſchien ihm für die Geſchäfte und ſomit für ihn, den Leiter derſelben, gar nicht gefährlich. Aber Kolbe war ehrgeizig genug, zu dem erſten Platz am Hofe, auch noch den erſten im Staate zu begehren. Er verbarg aber dieſes Begehren äußerlich dem ſtolzen Oberpräſidenten durch die geſchmeidigſte und fügſamſte Auſſenſeite. Kolbe war das Gegenbild des ſtolzen, melancholiſchen Danckelmann: er war ein ächter leichtblütiger Pfälzer, ein ausgeprägter Sanguiniker, durch und durch geſchmeidig, glatt, gefällig und einſchmeichelnd. Er gewann feſten

Fuß im Vertrauen des Kurfürſten, indem er mit völliger Gefügigkeit in deſſen vorherrſchende Neigung für Glanz und Prunk einging und namentlich in deſſen Lieblingsplan, die königliche Krone zu erwerben. So grundfeind Friedrich dem großen franzöſiſchen König war, ſo ſtrebte er doch mit einer wahren Leidenſchaft darnach, im äußeren Hofpomp es ihm möglichſt nachzuthun und um ein volles Genügen in der Repräſentation und Oſtentation zu erlangen, war allerdings die königliche Krone eine, wenn auch noch ſo ſchwierige, doch unerläßliche Bedingung.

Die Leidenſchaft für Glanz und Prunk war bei dem verwachſenen, aber nach hohen Dingen unaufhaltſam ſtrebenden Friedrich ſchon von früher Jugend an ſo vorſchlagend hervorgetreten, daß er bereits als zehnjähriger Knabe einen eignen Orden: „de la générosité“ geſtiftet hatte. Es war dies in Altenlandsberg, wo er bei ſeinem Erzieher, dem Oberpräſidenten Schwerin lebte, geſchehen. Friedrich entwarf die Inſignien ſeines Ordens ſelbſt, erkundigte ſich darauf ſehr genau nach dem Ceremoniel bei der Aufnahme der Johanniterritter zu Sonnenburg und ſchlug dann in der Kirche zu Altenlandsberg, nach feierlichem Orgelſpiel, Hofleute zu Rittern, auf einem großen Seſſel ſitzend, rechts das Schwert, links das Crucifix auf ſammtnem Kiſſen, unter genauer Beobachtung aller Förmlichkeiten. Sechzehnjährig hatte er dann auch bei König Carl II. von England um den Hoſenbandorden angehalten, um den er lange ſchon ſeinen Vater beneidet hatte.

Durch gewilligſtes Eingehen in dieſe Hauptleidenſchaft des Kurfürſten gelang es Kolben, ihn völlig für ſich einzunehmen und zuletzt gegen Danckelmann, den er ſo hoch gehoben hatte, aufzubringen. Kolbe weckte ſehr ſchlau die Eiferſucht des eiteln Herrn über deſſen übermäßiges Anſehn, das ihn ſelber verdunkle. Dieſe Inſinuationen griffen Wurzel und zuletzt äußerte Friedrich: „Danckelmann will den Kufürſten ſpielen, ich will ihm aber zeigen, daß ich Herr bin!“ So glückte es, Danckelmann zu ſtürzen.

Nun trat Kolbe dreizehn Jahre lang an die Spitze der Leitung des Staats, zwar für ſeine Perſon keineswegs zur Führung der großen Geſchäfte befähigt, aber trefflich darin vertreten durch ſein bürgerliches Factotum, den geſcheiten und gewandten Staatsſecretair Rüdiger Ilgen. Es wurden Kolben nach und nach zu ſeinen beiden Hofämtern, als Oberkammerherr und Oberſtallmeiſter, die General-Oekonomie-Direktion, die Oberhauptmannſchaft aller Chatoullenämter, die Oberaufſicht über die königlichen Schlöſſer, das Generalpoſtmeiſteramt und das Marſchallamt von Preußen übertragen. Sein Gehalt ſtieg durch dieſe verſchiedenen Hof- und Staatsämter auf die anſehnliche Summe von 123,000 Thlr. jährlich. Hierzu kam im Jahr 1704 noch, auf Verwendung Friedrich's beim Kaiſer Leopold, die Erhebung in den Reichsgrafenſtand als Graf von Wartenberg, einem alten Schloſſe, das Kolbe in ſeiner Heimath, der Pfalz, beſaß. Die Wartenberge erhielten Sitz und Stimme im Wetterauiſchen Grafencollegium, aber ſpäter, nach

der Cataſtrophe von 1710, mußten ſie die Schande der Ausſchließung erfahren.

Kolbe erhielt die Oberaufſicht über die großen Bauten, welche der Kurfürſt ausführen ließ, namentlich über den Bau des neuen prächtigen Schloſſes in Berlin; er erhielt die Curatel über alle Univerſitäten, beſonders über die 1694 noch durch Danckelmann nebſt Fuchs neugeſtiftete zu Halle; er erhielt auch die Curatel über die neugeſtifteten Akademien, namentlich über die Bildhauer- und Maler-Akademie, welche im Jahre 1699 zu Stande kam, und über die 1705 gegründete Ritter-Akademie. Alle dieſe neuen Schöpfungen und Gründungen waren Nachahmungen des großen franzöſiſchen Königs; die ſtärkſte Nachahmung aber war die Annahme einer königlichen Favoritin, in der Perſon der Gräfin Wartenberg, der Frau des Premierminiſters.

Katharina, Frau von Kolbe, ſpäter Gräfin von Wartenberg, geb. 1674, war eine Rheinländerin, die ſehr ſchöne Tochter eines Weinſchenken Rückert zu Emmerich im Herzogthum Cleve, der unter dem großen Kurfürſten die Weinlieferungen an den Hof beſorgt hatte. Ein Kammerdiener deſſelben, Biedekap hatte ſie auf einer Reiſe des Kurfürſten nach Cleve kennen gelernt, geheirathet und nach Berlin gebracht, wo ſie das Wohlgefallen des Herrn von Kolbe auf ſich zog. Sie ward ſeine Maitreſſe. Während der Ehe mit Biedekap gebar ſie einen Sohn und eine Tochter, die der Kurfürſt ſpäter vom Kaiſer zu Reichsfreiherren von Aſpach erheben ließ: die Tochter Eleonore Sophie, Freiin von Aſpach, geb. 1693, heirathete 1706 den

Sohn des 1660 gegrafften Johann Dietrich Schlieben-Birkenfeld, Ernſt Sigmund, Graf Schlieben, der 1741 ſtarb als Kammerherr, Kammerpräſident und Hauptmann zu Raſtenburg in Oſtpreußen. Sein Geſchlecht iſt 1816 erloſchen. Nachdem Biedekap geſtorben war, hatte Kolbe im Jahr 1696 ſich mit Katharinen, die damals zweiundzwanzig Jahr alt war, vermählt; die Hochzeit war im Beiſein des Kurfürſten im Hauſe des erſten Kammerdieners deſſelben Kornmeſſer vollzogen worden. Dieſe ſeine eigne Frau führte Kolbe dem Kurfürſten zu. Doch, ſagt man, beſchränkte das Verhältniß ſich darauf, daß die Dame in der Dämmerung während des Sommers in einem kleinen Garten des Schloſſes, während des Winters in den königlichen Zimmern eine Stunde lang mit dem Kurfürſten auf- und abging. Ueber ein Fenſter an dem Portale, das zu den Zimmern führte, in denen Friedrich mit Frau von Kolbe ſich aufzuhalten pflegte, ließ Baumeiſter Schlüter ein Basrelief ſetzen: Venus auf einem entſchlafenen Löwen ruhend, die Keule des Hercules in der Hand haltend, mit welcher der Liebesgott ſpielt. Gewiß iſt, daß dieſe hier ſehr richtig angedeutete Venus aus dem Rhein- und Weinland einen ſehr großen Einfluß auf dem Kurfürſten gewann, einen überwiegenderen noch als ihr Gemahl.

2. Die preußiſche Königswürde: Dohna und Bartholdi. Die Krönung. Der ſchwarze Adlerorden.

Das Hauptziel, das Friedrich III. zu erreichen ſtrebte, war die königliche Würde. 1689 war ſein Nachbar im Weſten, der Statthalter der Niederlande, Wilhelm von Oranien, König von England geworden; bei einer Beſprechung mit demſelben, 1691 im Haag, hatte ſich Friedrich ſchwer gekränkt gefunden, daß ihm die Ehre des Armſtuhls verweigert worden war; nur die Vorſtellungen Mylord Portland's, Wilhelm's Günſtlings, daß der König ſich ſonſt ſchweren Vorwürfen der Engländer ausſetzen würde, hatten ihn beſchwichtigen können. 1697 war auch ſein Nachbar im Süden, der Kurfürſt von Sachſen, Auguſt der Starke, König von Polen geworden. Lange ſchon hatte ſich Friedrich mit dem Projecte herumgetragen, die königliche Dignität auf ſein ſouveraines Herzogthum Preußen zu gründen. Danckelmann ſchon hatte ſich dafür erklärt, aber die Miniſter Fuchs und Schmettau, die in einem 1698 über des Oberpräſidenten Vergehungen erſtatteten Gutachten das ihm geradezu zur Schuld anrechneten, hatten in dieſem Gutachten erklärt, „das ſei ja eine pure, lautere Unmöglichkeit.“ Kolbe beſtärkte ſeinen Herrn auf's Angelegentlichſte in dem Königs-Plane. Immer vergeblich hatte in den Jahren 1699 und 1700 am kaiſerlichen Hofe der dahin abgeſchickte General Graf Chriſtoph von Dohna ſich bemüht,

die Einwilligung Leopold's zu erwirken. Endlich gelang die ſchwierige Unterhandlung, wie Pöllnitz erzählt, durch einen Zufall. Der Graf Dohna, an dem glücklichen Ausgang ſeiner Negotiation verzweifelnd, hatte um Abberufung gebeten und erhielt ſie. Er war ſchon abgereiſt, als eine Depeſche von Berlin ankam, mit der Weiſung, daß man verſuchen ſollte, die vom Grafen Kinsky ausgeſchlagene Summe einem andern Miniſter noch anzubieten. Der Name dieſes Miniſters war in Chiffern geſchrieben. Der preußiſche Reſident in Wien, Geheimer Rath Chriſtian Friedrich Bartholdi, nahm die Chiffern für den Namen des Pater Wolff, eines Jeſuiten, und wandte ſich ſofort an dieſen. Pater Wolff war ein geborner Baron von Lüdingshauſen, hatte ſich früher als Geiſtlicher im Gefolge des kaiſerlichen Geſandten, des Biſchofs von Paſſau, Grafen Lamberg, in Berlin aufgehalten und ſtand in hoher Gunſt beim Kaiſer. Die Jeſuiten, die ſich geſchmeichelt fühlten, daß einer der mächtigſten proteſtantiſchen deutſchen Fürſten ihren Beiſtand ſich erbat, verwendeten ſich nun bei dem Kaiſer und dieſer genehmigte endlich des Kurfürſten Geſuch. Eine andre Nachricht lautet, daß Bartholdi in der Depeſche, welche ihm anrieth, „den P. Wolff zu vermeiden", verwenden geleſen habe. So viel iſt gewiß, daß ſtatt eines Mißgriffs der rechte Griff von Bartholdi geſchah: die Ehre der Negotiation der preußiſchen Königskrone bleibt dieſem Roturier ungeſchmälert. Die Anerkennung der neuen Königswürde in Preußen koſtete übrigens in Wien die Summe von

ſechs Millionen Thlrn. Die Jeſuiten, die 200,000 Thlr. erhielten, lachten, aber Prinz Eugen, der in die Zukunft ſah, erklärte ſehr richtig: „die Miniſter, die dem Kaiſer gerathen hätten, den König in Preußen anzuerkennen, verdienten, gehangen zu werden.“

Der neue König übernahm die Verbindlichkeit, hinfüro zu allen Kriegen Oeſtreichs 10,000 Mann zu ſtellen. Der Kaiſer brauchte die Hülfe dringend, 1. November 1700 war der letzte habsburgiſche König von Spanien geſtorben — am 16. Novbr. 1700 darauf kam der „Kronenvertrag“ über die preußiſche Königswürde zu Stande. Außer dem Kaiſer erkannten die Seemächte, England und Holland, der Czaar und Dänemark den neuen König an, Carl XII. von Schweden ließ zwar erſt in Regensburg äußern: „der Kaiſer könne nicht Könige von der Fauſt weg machen, ſobald er wolle“, fügte ſich aber bald, als der nordiſche Krieg ausbrach, 1703 zur Anerkennung. Frankreich erkannte Preußen erſt nach Beendigung des ſpaniſchen Erbfolgekriegs im Utrechter Frieden 1713 an. Der Papſt verweigerte die Anerkennung durchaus, „da nur er ſelbſt ſie ertheile und ſie, die ehrwürdige heilige Königswürde nicht durch einen akatholiſchen Fürſten geſchändet werden dürfe. Brandenburg beſitze überdem Preußen nur durch den Abfall von der Kirche und in Uſurpation der Güter derſelben.“ Am 21. April 1701 hielt Clemens IX. Albani ein geheimes Conſiſtorium und proteſtirte förmlich gegen den preußiſchen Königstitel, indem er erklärte: „Ihr habt längſt vernommen,

daß Friedrich, Markgraf von Brandenburg mit Verachtung der Auctorität der Kirche Gottes ſich öffentlich den Namen und die Inſignien eines Königs von Preußen angemaaßt hat, ein wahrhaft profaner und bei den Chriſten ganz unerhörter Gebrauch. Somit hat er ſich unvorſichtig genug der Zahl derjenigen beigeſellt, von denen es in der Schrift heißt: „ſie haben regiert, aber nicht durch mich, ſie waren Fürſten, aber ich kannte ſie nicht.“ Bei der Kaiſerwahl Carl's VI. 1711, wollte der päpſtliche Nuntius, Cardinal Albani, ebenfalls proteſtiren. Der preußiſche Wahlbotſchafter, General Graf Chriſtoph Dohna, erklärte ihm aber, er werde es bereuen, da er in Beziehung auf ihn als Geſandter zur Kaiſerwahl nur ein italieniſcher Edelmann ſei, die Zeiten ſeien vorüber, wo man den Päpſten dabei Einmiſchung geſtattet habe. Dabei drohte Dohna, ſich eines ſo handgreiflichen Beweiſes bedienen zu wollen, daß der päpſtliche Nepote daran kein Vergnügen haben werde. Als General Georg Abraham von Arnim-Boitzenburg*), der damals während des ſpaniſchen Erbfolgekriegs mit preußiſchen Regimentern in Italien ſtand, darauf Befehl erhielt, in den Kaiſerſtaat einzurücken, ſtellte der Nuntius in Abrede, daß er habe proteſtiren wollen. Der Stellvertreter Chriſti fuhr nur fort, im römiſchen Staatskalender den König von Preußen als „Marchese di Brandeburgo“ auf-

*) geſtorben 1734, 83 Jahr alt als General-Feldmarſchall und Ritter des ſchwarzen Adlerordens.

führen zu lassen. Noch 1759 schickte der Papst dem östreichischen Feldmarschall Daun, dem Sieger bei Hochkirch, einen geweihten Hut und Degen, die gewöhnliche Decoration für Sieger über Ketzer, wie sie Alba als Bezwinger der Niederländer, Sobiesky als Sieger über die Türken erhalten hatte. Noch 1786, im Todesjahre Friedrich's II., stand der große König, den die alte und neue Welt anerkannte, als simpler Marchese di Brandeburgo im römischen Staatskalender. Darauf machte aber doch ein ernstes Wort aus dem preußischen Cabinete, das Lucchesini an das päpstliche Staatssecretariat brachte, im Jahre 1787 der lächerlichen Sache ein Ende.

Als Merkwürdigkeit ist noch anzuführen, daß nächst Sr. Heiligkeit, auch der Hochmeister des deutschen Ordens, Pfalzgraf Franz Ludwig von Neuburg „wegen der Ansprüche des deutschen Ordens" protestirte, ja sogar der damals in Paris lebende litthauische Fürst Radziwil.

Friedrich III. war über den glücklichen Ausgang seines Lieblingsplans dergestalt erfreut, daß er sich nicht einmal die Zeit nahm, zur feierlichen Krönung die schöne Jahreszeit abzuwarten, sondern noch im Winter, bereits einen Monat nach Abschluß des Kronenvertrags, am 17. December 1700 mit seinem ganzen Hofstaat die Reise nach Königsberg antrat. Es war dies eine der größten Cavalcaden, die Deutschland erlebt hat. Der ganze Hof fuhr mit nach Preußen in 300 Caroffen und Rüstwagen. Die königliche Begleitung, die in vier Abtheilungen reiste, war so groß, daß außer den

aus Berlin mitgeführten Pferden nicht weniger als noch anderweite 30,000 zum Vorſpann gebraucht wurden. Der König fuhr nur des Vormittags, zwölf Tage lang dauerte die Reiſe und überall, wo er hinkam, war Mittags Gallatafel und Feſtlichkeit bis zum Abend. Die Königin fuhr ihr galanter Schwager Markgraf Albrecht, der Heermeiſter zu Sonneburg in eigner Perſon, trotz Unwetter und Froſt vom hohen Bock herab die Zügel führend, in geſticktem Sammetrock, mächtiger Perrücke und ſeidnen Strümpfen. Der 18. Januar 1701 war zum Krönungstage beſtimmt. Eine eigends niedergeſetzte Commiſſion, an deren Spitze Herr von Kolbe ſtand, hatte in einer beſondern Druckſchrift die Krönungsceremonien publizirt. Am 29. December 1700 traf der Kurfürſt in Königsberg ein.

Drei Tage vor der Krönung wurde ſie durch prächtig gekleidete Herolde unter Dragonerbegleitung öffentlich in der Stadt ausgerufen. Den letzten Tag vor der Krönung ſtiftete Friedrich den ſchwarzen Adlerorden, den Orden von Oranien, wie er urſprünglich hieß, zum Angedenken ſeiner oraniſchen Mutter, am orangefarbenen Bande: er wurde die höchſte Auszeichnung und Hofehre in Preußen. Die zwanzig erſten Ritter waren:

I. von Fürſtlichkeiten:

1. Der Kronprinz.
2. 3. 4. Die Markgrafen Philipp Wilhelm von Brandenburg-Schwedt, Albrecht und Chriſtian Ludwig, die Halbbrüder Friedrich's.

5. Der Prinz Ferdinand von Curland, damals preußiſcher General, der als letzter Herzog des Kettler'ſchen Hauſes 1737 ſtarb.
6. Der Herzog Friedrich Ludwig von Holſtein-Beck, Gouverneur von Preußen.

II. von Hof- Staats- und Militairbeamten:

7. Der Oberkammerherr von Kolbe, der zugleich Ordenskanzler war.
8. Der Feldmarſchall Graf Barfuß.
9. Der Obermarſchall General Graf Lottum.
10. Der Oberhofmeiſter des Kronprinzen General Graf Alexander Dohna-Schlobitten.
11. Der erſte Kammerherr und General Graf Chriſtoph Dohna-Schlodien.
12. Der Burggraf Friedrich Chriſtoph Dohna von Reichertswalde, Großneffe des unter Johann Sigismund berühmten Grafen Abraham Dohna, Ahnherr von Reichertswalde und Lauk, geſtorben 1734, 82 Jahr alt, Gemahl der Prinzeſſin Eliſabeth Chriſtine von Pfalz-Zweibrück. Dieſer Graf Dohna war Aelteſter der Familie und ein vorzugsweiſe theologiſcher Herr, der fortwährend mit den berühmteſten reformirten Theologen über Glaubensſachen correſpondirte *).

*) Das Zedlitz'ſche Adelslexikon führt dieſen Grafen Dohna-Reichertswalde nicht unter den erſten Rittern auf; — in der Liſte, die die Frankfurter Relationen geben, iſt er mit genannt.

13. Der General-Kriegscommiſſar Graf Otto Dönhoff.
14. Der General von Tettau, Commandant der Garde du corps.
15. Der geweſene holländiſche Generalfeldzeugmeiſter von Tettau, geſtorben 1711 als preußiſcher Landesdirector.
16. Der Oberhofmeiſter der Königin Baron Bülow.
17. 18. 19. 20. Die vier preußiſchen Oberräthe:

Der Landhofmeiſter von Perband, geſtorben 1706.

Der Oberhofmarſchall Chriſtoph von Wallenrode, der zugleich damals gegraft ward, geſtorben 1711.

Der Graf Chriſtoph Alexander von Rauſchke, mit dem 1725 ſein altes Geſchlecht erloſch, und

Der Kanzler von Kreytzen.

Am Krönungstage ſelbſt, Morgens, bereits vor acht Uhr, erſchien Friedrich im großen Saal des Königsberger Schloſſes im ſtattlichſten Krönungsornate: er trug ein Scharlachkleid, deſſen Knöpfe Diamanten, je 3000 Ducaten an Werth, waren, und einen Mantel von purpurfarbnem Sammet: er war über und über mit in Gold geſtickten Kronen und Adlern beſtreut und ward von einer prachtvollen Agraffe von drei großen Diamanten, eine Tonne Goldes werth, zuſammengehalten. In dieſem Ornate beſtieg er den Thron im Saale des Königsberger Schloſſes und empfing,

nachdem er Sitz genommen, die vom Oberkammerherrn von Kolbe auf den Knieen ihm präsentirte Krone, die er sich selber aufsetzte und darauf die Huldigung der Prinzen des königlichen Hauses. Nach diesem Act der Selbstkrönung begab er sich in die Zimmer der Königin, um diese zu krönen. Auch sie war im stattlichsten Ornate: sie trug ein Kleid von Goldstoff mit Ponceau-Blumen durchwirkt, in dem alle Näthe und die ganze Brust mit Diamanten bedeckt waren; dazu trug sie noch rechts an der Brust einen Strauß der schönsten Perlen und übrigens einen Purpurmantel mit goldnen Kronen und Adlern, ganz, wie der König. Die Krone empfing sie von ihm knieend, aber, wie Pöllnitz erzählt, mit so völliger Unbefangenheit, daß sie während der langweiligen Ceremonie durch eine Prise Schnupftaback sich eine angenehme Distraction zu machen versuchte, was der gravitätische König sehr übel vermerkte und dem Unterfangen durch eine Zurechtweisung seinen wohlverdienten Lohn zukommen ließ.

Von den Zimmern der Königin weg geschah acht Uhr früh der feierliche Zug in die Kirche. Der König trug die Krone und das Scepter, den Schweif seines Mantels trug der Oberkammerherr Kolbe. Ihm voraus schritten in der Prozession die beiden Obermarschälle, die Grafen Lottum und Wallenrode mit ihren Stäben, der Kanzler von Kreytzen mit dem Siegel des Reichs, der Landhofmeister von Perband mit dem Reichsapfel, beide auf Kissen getragen, endlich der Oberburggraf Ahasver von Lehndorf (1686 vom Kaiser Leopold gegraft und

das Jahr darauf vom großen Kurfürsten anerkannt) mit dem blanken Schwerte. Zwiſchen dem König und der Königin ging der Graf Dohna von Reichertswalde mit dem Reichspanier und der Gouverneur von Preußen, Herzog Friedrich Ludwig von Holſtein-Beck. Deſſen Gemahlin trug den Schweif des Mantels der Königin.

Die Functionen in der Kirche verrichteten die vom König neuernannten und geadelten zwei Biſchöfe: von Benjamin Urſinus von Bär, dem reformirten Biſchof ward das Brot und von dem lutheriſchen Dr. Bernhard von Sanden der Kelch des Abendmahls gereicht und darauf von beiden an König und Königin die Salbung vollzogen.

Darauf ging die Prozeſſion wieder in das Schloß zurück, wobei durch den Geheimen Kammerdiener Hofrath Stoſch, der damals auch geadelt ward, vom Pferd herab für 10,000 Thaler goldne und ſilberne Krönungsmünzen unter das Volk ausgeworfen wurden.

Um zwei Uhr fand das Krönungsbanquet ſtatt, im großen ſ. g. moscowitiſchen Saale, bei vermachten Fenſtern und angezündeten Lichtern: die königlichen Majeſtäten ſpeiſten von goldnen Schüſſeln.

In Nachahmung kaiſerlicher Krönung zu Frankfurt ward während des Banquets ein, auf freiem Platze am Spieße gebratener ganzer Ochs, angefüllt mit Schafen, Ferkeln, Haſen, Rehen, Hühnern und anderm Geflügel „als Zeichen von Seiner Majeſtät ſich über Alles erſtreckenden Herrſchafft“ dem Volke Preis gegeben — und dazu

ſprang rother und weißer Wein aus zwei Springbrunnen. „Der, ſo des Ochſen Kopf erbeutet, darüber er einige Schnitte erlitten, iſt von Ihrer Majeſtät mit Geld beſchenkt worden.“

Nachdem der König von der Tafel ſich erhoben hatte, wurden „die Miniſter, Cavaliere, Stände, Collegia und Corpora an unterſchiedlichen Tafeln magnific gaſtiret.“

Abends war die Stadt prachtvoll erleuchtet und mit Tannenzweigen geziert, die Muſik ſpielte und Freudenfeuer brannten. Unter dem Geläute aller Glocken fuhr der König um ſieben Uhr mit dem ganzen Hofe in ſechzig Kutſchen durch die illuminirten Straßen und beſah „mit ſonderlichem Vergnügen die ſchönen Emblemata vor denen Häuſern.“

Den folgenden Vormittag war Präſentation und Handkuß für alle diſtinguirte inländiſche Herren und Nachmittags für die Fremden und Geſandten.

Darauf folgten den ganzen Reſt des Januars und den Februar durch neue Feſte und Luſtbarkeiten: in Anreden und Predigten wurden theils bibliſche, theils griechiſch-römiſch-mythologiſche Groteskbilder nach dem Bombaſtſtyle der Zeit in überſchwenglichſter Fülle ausgeſpendet, der neue König unaufhörlich als ein „zweiter Salomo“ begrüßt. Am 8. März ging die Rückreiſe vor ſich, aber ganz gemächlich: erſt am 6. Mai zog der König wieder durch ſieben Ehrenpforten in Berlin ein. Neue Feſte und Luſtbarkeiten folgten auch hier, das Ende derſelben ward allererſt am 22. Junius durch ein großes Dank-, Buß- und Betfeſt gefeiert.

Die Notification der Annahme der königlichen Würde ward an alle europäiſche Höfe gegeben. Die deutſchen Kurfürſten und Fürſten bis anf Baiern und Köln, die Könige von England und Dänemark, die Generalſtaaten und die evangeliſchen Schweizereantone gratulirten ſchriftlich. Der Kaiſer ſchickte einen Envoyé extraordinaire, Graf Joſeph Paar, der König von Polen den Kron-Oberſchenk Towiansky, auch von Rußland erſchien ein außerordentlicher Geſandter. Zur Bedankung für die Beglückwünſchung ging Carl Otto Graf Solms-Laubach nach Wien nnd der Obermarſchall und Oberrath von Preußen, Graf Chriſtoph Wallenrode nach Warſchau.

1702 erſchien in Folio gedruckt mit zwanzig beigegebenen Kupfertafeln auf königliche Koſten eine Beſchreibung ſämmtlicher Krönungsfeierlichkeiten, verfertigt vom Hofrath und Oberceremonienmeiſter von Beſſer, der dafür 2000 Thaler Belohnung von der neuen Majeſtät in Preußen ausgezahlt erhielt.

Eine Haupt-Hofbegebenheit, welche die königliche Würde nach ſich zog, war die Ernennung des Oberkämmerers Kolbe zum Premierminiſter, ſie erfolgte noch im Laufe des Jahres 1701. Er dirigirte außer den Hoffachen die Finanzſachen. Die äußern und die inneren, die Juſtiz- und geiſtlichen Angelegenheiten leitete bis zu ſeinem Tode 1701 Paul von Fuchs, der noch 1695 Präſident des Conſiſtoriums geworden war. Feldmarſchall Graf Barfuß beſorgte die Kriegsſachen. Die auswärtigen Angelegenheiten

kamen seit 1704 in die Hände von Rüdiger Heinrich von Ilgen.

Ilgen war ein Bürgerlicher, wie Meinders, in dessen Schule er seine Bildung erhalten hatte, und Fuchs, nach dessen Tode 1704 er allein das Ministerium des Aeußern erhielt. Er wurde, wie schon erwähnt ist, Wartenberg's Factotum. Friedrich adelte ihn, wie unter seinem Vater Meinders und Fuchs geadelt worden waren, um seiner großen Verdienste willen, die seine gewandte Feder bei der Erwerbung der preußischen Königskrone geleistet hatte, im Jahre der Erlangung derselben 1701, er gab ihm die königliche Krone in sein Adelswappen, er erhob ihn auch in demselben Jahre zum Geheimen Rathe. Ilgen war ein unermüdlich arbeitsamer Geschäftsmann, der alle Schriften selbst machte und sie durch seine Secretaire nur copiren ließ, ein wohlerfahrener, schlauer Diplomat, der noch unter dem Nachfolger Friedrich Wilhelm die erheblichsten Dienste leistete und ohne Verwandte, Freunde und Creaturen sich unter allen Hof- und Staatsrevolutionen auf seinem Posten erhielt. Ich komme, da seine Hauptwirksamkeit noch wesentlich in die Regierung Friedrich Wilhelm's I. fällt, dort noch einmal umständlicher auf ihn zu sprechen.

Kolbe's Erhebung zum Premierminister ward am Hofe mit sehr scheelen Augen angesehen. Am meisten fand sich der Generalfeldmarschall Graf Barfuß, der nach Danckelmann's Sturz eine Zeit lang des Herrn Vertrauen genossen und die Oberleitung der Geschäfte gehabt hatte, dadurch gekränkt. Barfuß

machte ſchon im Jahre 1702 unter Connivenz der Königin und der Prinzen einen Verſuch, Kolbe zu ſtürzen. Er verband ſich deshalb mit dem Hofmarſchall von Wenſen, einem Lüneburger, mit den beiden Grafen Chriſtoph und Alexander Dohna, dem General-Kriegs-Commiſſair Grafen Otto Dönhoff, Sohn des Oberkammerherrn Grafen Friedrich und dem erſten Grafen Lottum. Das Project mißglückte aber. Barfuß ward darauf mit 20,000 Gulden penſionirt und ſtarb 1711, 80 Jahr alt. Die beiden Grafen Dohna und der Graf Otto Dönhoff gingen auf ihre Güter in Preußen. Graf Philipp Carl Wylich von Lottum, aus Cleve gebürtig, General und Gouverneur von Spandau, ſeit 1679 Schwiegerſohn des Oberpräſidenten Schwerin, ſeit 1694 Oberhofmarſchall, ſeit 1697 mit Kolbe zugleich Director der neufundirten Generaldomainen-Commiſſion, endlich ſeit 1701 Reichsgraf, mußte den Oberhofmarſchallpoſten quittiren und übernahm den Oberbefehl der preußiſchen Truppen in Flandern.' Er ſtarb 1719, 68 Jahr alt als Generalfeldmarſchall und Gouverneur zu Weſel. Schlimmer erging es Wenſen: er verlor nicht nur den Hofmarſchallpoſten, ſondern kam auch zu Gefängniß, er kam erſt nach Cüſtrin, dann, als ihn ſein Stiefſohn, (durch die dritte Ehe ſeiner Mutter) der bekannte Touriſt Pöllnitz, losgebeten, mußte er das Land meiden und ging auf ſeine Güter in Lüneburg, nachdem er 10,000 Thaler zu Gunſten Wartenberg's gezahlt hatte. Seitdem herrſchte Kolbe, 1704 zum Grafen Wartenberg erhoben, unumſchränkt bis

zum Jahre 1710. Die Verwaltung der Militairsachen kam seit Barfuß' Abgang an den Generalfeldmarschall Reichsgrafen Alexander Hermann von Wartensleben und die Kammersachen übernahm an Lottum's Stelle der ihm als Oberhofmarschall folgende Reichsgraf August von Wittgenstein.

Wartensleben und Wittgenstein wurden beide durch Wartenberg in den Dienst des Königs genommen. Sie waren, wie Wartenberg selbst, Fremde, beide stammten aus Westphalen. Man nannte diese drei Grafen die Triumviren und da ihre Namen mit W sich anfingen, „die drei Wehen" des preußischen Staats.

Wittgenstein war der Enkel des Grafen Johann, der beim westphälischen Frieden brandenburgischer Principalgesandter gewesen war. Er war ein eigennütziger, harter, hochfahrender Mann, bornirt, bizarr und mißtrauisch, der Alchemie und Astrologie ergeben, aber dem Premier unbedingt zugethan und gänzlich von ihm abhängig: er ließ sich von ihm sogar eine Heirath widerrathen, die mit der Raugräfin Amalie Elisabeth, einer Tochter der Degenfeld und des Pfälzer Kurfürsten, die damals im Wunsche Wittgenstein's war. Die Herzogin von Orleans schrieb aus Marly 2. März 1702 ganz entrüstet: „Was ist denn dem Grafen von Wartenberg für eine Quinte ankommen, daß er den Grafen Wittgenstein das Heirathen verbieten will, er ist ja weder sein Bruder, noch sein Vater, noch sein Vormund, ich hoffe, daß die liebe Königin wird die Sach schon wieder zu recht bringen." Wittgens

heirathete aber 1703 eine Vaterbruderstochter. Sein Gehalt war 30,000 Thaler, aber durch die reichen Nebenquellen, die er springen zu lassen verstand, damit nicht viel geringer als der Wartenberg's von 123,000 Thalern.

Wartensleben hatte erst in der französischen Armee, dann in der hessischen gedient, dann war er Obercommandant aller gothaischen Truppen geworden und 1691 zugleich kaiserlicher Generalfeldmarschall. 1702 zog ihn Kolbe-Wartenberg in den preußischen Dienst als Generalfeldmarschall und Gouverneur von Berlin, zugleich erhielt er den schwarzen Adlerorden. 1706 ward er mit seinem Sohne, der die Erbgräfin von Flodrop geheirathet hatte, in den Reichsgrafenstand erhoben und starb 1731, 83 Jahr alt erst unter Friedrich Wilhelm I. Wartensleben war ein gutmüthiger Mann, aber gegen Wartenberg ängstlich gefügig. Der Feldmarschall Graf Katte, der Vater des unglücklichen Jugendfreundes des großen Königs ward sein Schwiegersohn.

Fuchs und Ilgen waren die einzigen Minister, die sich neben diesen drei Grafen erhielten. Die Charge des General-Kriegs-Commissairs, die Dönhoff gehabt hatte, kam wieder an Daniel Ludolf Dankelmann, der sie seit dem Sturze seines Bruders verloren hatte.

3. Die philoſophiſche Königin Charlotte. Der Hof und die Hoffeſte in Charlottenburg. Leibnitz. Fräulein Pöllnitz.

Die bedeutendſte Perſon an Friedrich's Hofe war die geiſtvolle Königin, Sophie Charlotte von Hannover. Sie harmonirte wenig mit der vorherrſchenden Neigung ihres gravitätiſch-ſteifgemeſſenen Gemahls für Repräſentation und Hofprunk. Gegen die Favoritin, die Gräfin Wartenberg, die in ihrer begünſtigten Stellung ſich nicht ſelten bis zur Inſolenz verführen ließ, behauptete ſie ſich mit überwiegender Hoheit und imponirendem Gleichmuth. Wartenberg ſelbſt, ihn nach ſeinem wahren Werthe wiegend, nannte ſie gegen den Grafen Chriſtoph von Dohna: „un franc bagatallier et vraiment une bête.“

Sophie Charlotte war geboren im Jahre 1668 auf dem Schloſſe Iburg im Stifte Osnabrück, wo ihr Vater im Anfang Biſchof war, er wurde erſt 1679 Herzog und ſpäter erſter Kurfürſt von Hannover. Ihre Mutter war die Dame, die Leibnitz nur „unſre große Frau Kurfürſtin“ zu nennen pflegte, die berühmte, muntre und geiſtesſtarke Sophie Stuart, die die Engländer auf ihren mächtigen Inſelthron beriefen. Sophie Charlotte war die einzige Tochter zwiſchen drei älteren und drei jüngeren Brüdern, ſie ward auf's Sorgfältigſte von ihrer Mutter und ihrer Gouvernante, der Geheimen Räthin von Harling, die 1702 ſtarb, erzogen und erhielt früh-

zeitig Eindrücke, die ihrem Geiſte die beſtimmteſte Richtung gaben. Als zwölfjähriges Mädchen ſchon ſah ſie im Winter 1680/81 in Geſellſchaft ihrer Eltern Italien, den Carneval zu Venedig; im Sommer 1681 traf ſie zum erſtenmal im Bande von Pyrmont mit ihrem nachmaligen Gemahle zuſammen; im Winter 1682 beſuchte ſie mit ihren Eltern den Hof von Berlin. Von größtem Einfluß auf ihre Bildung war aber ein mehr als einjähriger Aufenthalt, den ſie am Pariſer Hofe machte. Sie reiſte 1683 mit ihrer Mutter dahin, die ihre Verwandten dort beſuchen wollte, ihre Schweſter, Luiſe Hollandine, Aebtiſſin von Maubuiſſon und ihre Nichten, die Herzogin Charlotte Eliſabeth von Orleans und die Prinzeſſin Condé. Die beiden erſtgenannten dieſer Damen gehörten zu den intereſſanteſten Perſönlichkeiten. Die Herzogin von Orleans, die Tochter des Kurfürſten Carl Ludwig von der Pfalz, die Nichte der Kurfürſtin Sophie iſt die durch ihre rückſichtslos derb natürlichen und höchſt geiſtreich jovialen Briefe, von denen oben Auszüge den Venusberg von Paris beleuchtet haben, bekannte Mutter des Regenten, mitten in der Verderbniß des damaligen franzöſiſchen Hofs ihre deutſche Ehrbarkeit bewahrend, von Ludwig XIV. wegen ihres klugen Verſtandes in allen Welthändeln ungemein hoch verehrt. Die Aebtiſſin Luiſe Hollandine von Maubiſſon, Sophien's Schweſter, war in dem Unglück ihres Hauſes nach Frankreich verſchlagen worden und dort mit ihrem Bruder Eduard — dem Vater der Prinzeſſin Condé —

siebenunddreißig Jahr alt im Jahre 1659 katholisch geworden, doch so weltlichen, freien Sinnes in ihrem geistlichen Stande, daß sie bei ihrem Leibe zu schwören pflegte, „der vierzehn natürliche Kinder getragen habe.“ Später führte sie „ein streng aber doch ruhig Leben, aß nie kein Fleisch, sie wäre denn gar krank, lag auf harten Matratzen wie auf einem Stein, hatte nur Strohstühle in ihrer Kammer und stand um Mitternacht auf, um zu beten“. — Sie war eine höchst interessante Frau, in allen schönen Künsten bewandert und namentlich mit Vorliebe Malerin: sie malte noch im siebenundsiebzigsten Lebensjahre das goldne Kalb von Poussin für die Kurfürstin Sophie, sie pflegte auch mit ihren Bildern die Kirche ihrer Abtei und andere benachbarte Kirchen zu beschenken. Sie erreichte das hohe Alter von sechsundachtzig Jahren, konnte noch im achtzigsten die kleinste Schrift ohne Brille lesen, und hatte noch alle Zähne, „wenn auch verschliffen“ im Mund. Sie starb 1709 zu Maubuisson. Ihre Nichte, die Herzogin von Orleans, hat ihre Lebensart nach ihrer naiven Weise in einem ihrer Briefe beschrieben: „Ein Kloster ist nicht anders, als ein übel regierter Hof. Ma tante, die Aebtissin sagte: ich bin aus der Welt gegangen, um keinen Hof zu sehen, schürzte sich und ging in ihrem ganzen Kloster und Garten allein herum, lachte über sich selber und über alles, war wohl recht possirlich, hatte ganz unsers Herrn Vatern Ihrer Gnaden des Kurfürsten Stirn, glich ihm auch mit den Augen und Mund und hatte viel von Ihrer Gnaden Seligen Manieren, konnte

ſich ſo zu fürchten und gehorchen machen ꝛc. — Man kann nicht glauben, wie angenehm und poſſirlich die Prinzeß von Maubuiſſon war, ich beſuchte ſie allezeit mit Freuden; die Zeit wurde mir keinen Augenblick lang bei ihr. Ich kam gleich mehr bei ihr in Gnaden, als alle die andern Niecen, denn ich konnte mit ihr reden von allem, was ſie in ihrem Leben gekannt hatte; das konnten die andern nicht. Sie ſprach oft deutſch mit mir, konnte es gar wohl. Sie hat mir ihre Komedie erzählt; ich ſagte, wie ſie ſich an das alberne Kloſterleben hätte gewöhnen können? Sie lachte und antwortetete: „Ich ſpreche nicht mit den Nonnen, als nur um meine Ordres auszutheilen.“ Sie hatte eine taube Nonne in ihrer Kammer, um nicht zu ſprechen. Sie ſagte: ſie hätte allezeit das Landleben geliebt; ſie bilde ſich ein, daß ſie wie eine Landjungfer lebe. Ich ſagte: Aber Nachts aufſtehen und in die Kirche gehen? Sie antwortete im Lachen: „ich wüßte nicht wie die Maler wären; ſie ſähen gern finſtere Oerter, und den Schatten, ſo die Lichter machten, das gäbe ihr alle Tage neue Künſte zur Malerei“; alles konnte ſie drehen, daß es nicht mehr albern ſchien.“

Es begreift ſich, daß ein Aufenthalt über ein Jahr in ſtetem Umgang mit zwei ſo eigenthümlich ausgeprägten Prinzeſſinnen auf die nachherige „philoſophiſche Königin“ die ſtärkſte Wirkung hat hinterlaſſen müſſen, da dieſer Aufenthalt gerade in die Zeit fiel, wo die Reife und Mannbarkeit bei ihr zu keimen anfing.

Die seltene Schönheit und die noch seltenere Verstandesreife der funfzehnjährigen Sophie Charlotte machten am Hofe von Versailles allgemeine Sensation und Ludwig XIV. fand an ihrer Unterhaltung so viel Geschmack und ward für sie so eingenommen, daß man glaubte, er werde sie mit einem französischen Prinzen vermählen, was ganz nach den Wünschen der Mutter gewesen sein würde. Sie hatte deshalb ihre Tochter in allen drei Confessionen unterrichten lassen und Charlotte hatte damals noch kein Bekenntniß abgelegt. Wahrscheinlich würde auch eine Verheirathung in Frankreich ganz nach den Wünschen Charlottens gewesen sein, selbst die Galanterien des französischen Hofes würden sie nicht zurückgeschreckt haben, denn sie äußerte noch im Jahre 1700 in Brüssel bei einem Besuche des durch seine Galanterien mehr als ausgezeichneten Kurfürsten Max Emanuel von Baiern zu diesem: „Ohne mir schmeicheln zu wollen, darf ich glauben, daß ich mich besser dazu geschickt hätte, Ihre Frau zu sein, als die Kurfürstin (Therese Sobiesky, eine sehr launenhafte schöne Polin). Sie lieben das Vergnügen, ich hasse es keineswegs. Sie sind galant, ich bin nicht eifersüchtig. Mich würden Sie nie böse sehen und ich glaube, wir hätten eine gute Ehe mit einander führen können.“ Die französische Heirath kam aus politischen Rücksichten, die Ludwig XIV. nahm, nicht zu Stande.

Im Frühjahr 1684 kehrten Mutter und Tochter wieder nach Hannover zurück, im Spätsommer, 28. Septbr. (8. October) 1684, eines Sonntags war

die Hochzeit im Luſtſchloß zu Herrenhauſen bei Hannover mit dem preußiſchen „Aeſop“. Dieſe Heirath war keine Heirath der Wahl und Neigung. Der Mercure Galant berichtet im Decemberhefte 1684 alſo von der Hochzeitstafel:

„Il y eut six services qui parurent longs au Prince. La modestie de la Princesse et la langueur qui paraissait dans ses yeux, augmentèrent tellement l'éclat de sa beauté naturelle, qu'elle charma tous les Spectateurs. Le pésanteur de ses habits et d'une couronne de perles et de diamans luy ayant un moment fait changer de couleur, le Prince en parut tout alarmé. Pour sortir d'inquiétude, il pria Madame la Duchesse de trouver bon qu'on la déchargeast de ce fardeau. On la conduisit aussitost dans son Apartement, d'ou elle fut ramenée en Deshabillé. Elle avait une Simarre de Brocad d'or et couleur de feu et dans ce simple ornement elle estait plus belle qu'on ne l'avait jamais vue. Quand elle se fut retirée à sa Toilette, Madame la Duchesse la deshabilla et ayant congedié toutes les Dames, elle attendit seul l'arrivée du Prince, avec lequel elle la laissa.

Le lendemain au matin Leurs Altesses passèrent dans l'Apartement des Mariéz et leurs souhaitèrent d'heureux jours. Le Prince se leva incontinent et alla rendre visite à Mr. le Duc et ensuite à Madame la Duchesse pour donner le temps à la Princesse de s'habiller. Dès qu'elle

fut preste, toute la Compagnie le vint prendre pour la conduire dans la Salle où le Disné fut servy avec beaucoup de magnificence.“

Am folgenden Tag, Dienſtag 10. October, dem ſechzehnten Geburtstag Charlottens, war der ſolenne Einzug in Hannover: das Brautpaar ſaß in einer Leibcaroſſe von Carmoiſin Sammt mit Gold und Silber, im Fonds, vor ihnen der Herzog und die Herzogin, die Prinzeſſin von Hannover (die nachherige unglückliche Prinzeſſin von Alten) am rechten Schlage. Am Abend dieſes Tages war der Fackeltanz, den der Mercure Galant alſo beſchreibt:

„Après le Soupé, on se rendit dans une grande Salle, parée pour le Bal. Il commença par une Dance, qu'on ne connait point en France et que l'on conserve en Allemagne par une vieille tradition. Six de la Cour de Hannover donnèrent la main à six de Mr. le Prince Electoral, tous un flambeau de cire blanche à la main. Les mariéz se placèrent au milieu, en sorte qu'il y a avait six devant et six derrière et commencèrent la Dance. Ils dansèrent à deux reprises. Mr. le Duc vint prendre la place du Prince et dansa comme luy. Ensuite Madame la Duchesse prit celle deMadame la Princesse Electorale, le Prince de Hannover celle du Duc, la Princesse celle de la Duchesse, et le Princes Charles (der vierte Prinz, der damals funfzehnjährige Bruder des Erbprinzen Georg) celle du Prince de Hannover. Il finit la Dance qui se fait au son des Trompettes, sans

qu'il y ait aucun violon qui joue. Après cette Dance on commença un Bal à la Française *)

Eine Woche nach diesem Fackeltanz, am 19. Oct. reiste Friedrich ab, Charlotte begleitete ihn bis Burgdorf, wo ihnen der Herzog von Zelle eine Fête gab. Am 20. October ging Friedrich allein nach Berlin, Charlotte kehrte nach Hannover zurück, wo sie noch drei Wochen bei ihrer Mutter blieb, Der Mercure Galant beschreibt sie, wie sie damals war, also:

„Madame la Princesse de Hannover est une personne très aimable. Sa taille est des mediocres. Elle a la plus belle gorge et la plus belle peau que l'on puisse voir, de grands yeux bleux doux, une quantité de cheveaux noirs prodigieuse, des sourcils comme s'ils etaient fait avec le compas, le nez bien proportionné, la bouche incarnate, de fort belles dents et le teint très vif. Le tour de son visage n'est ny ovale ny rond, il tient de l'un et de l'autre. Pour de l'esprit, elle en a beaucoup et une douceur fort engageante. Elle chante bien, joue du Clavessin, dance avec beaucoup de grace et sçait ce que fort peu de personnes sçavent dans un age aussi peu avancé que le sien."

*) Dieser Fackeltanz währte zwei Stunden, die Fackeln waren sechs Fuß hoch, wie eine andere Beschreibung der Hochzeitsfeierlichkeiten im Novemberhefte des Mercure Galant berichtet.

Charlottens Bildung und Lebensgewohnheiten waren gar sehr von denen ihres Gemahls verschieden. Im Anfang fügte sie sich in die Vorliebe desselben für die steifen Ceremonien und den lästigen Hofprunk, nach und nach wurde das Verhältniß ein förmliches und kaltes und zuletzt schlug die Königin ihren besondern Hof in Lützelburg bei Berlin auf, dessen Lage ihr bei einer Spazierfahrt gefallen hatte. Sie liebte es für frohe, freie, ungezwungene Unterhaltung Abendgesellschaften zu geben, während der König nach alter militairischer Sitte des großen Kurfürsten schon früh um 4 Uhr aufstand, so daß es sich wohl traf, daß man von einem Souper bei der Königin zu einem Lever des Königs gehen konnte. Charlotte hatte zwar von ihrem Gemahle den großen Garten Monbijou erhalten, zu dem damals als Ackerfeld der größte Theil der Spandauer Vorstadt und selbst der Dorotheenstadt gehörte; sie hatte aber vorgezogen, diese Felder zu Baustellen und Gärten an Berliner Bürger gegen einen geringen Grundzins zu vergeben oder auch ganz umsonst zu überlassen, womit sie sich denn allerdings bei diesen in ganz anderen Ruf als ihre Vorgängerin Dorothea gebracht hatte: sie war ungemein beliebt beim Volke, war leutselig mit ihm, sprach theilnehmend mit den geringsten Leuten, hörte ihre Bitten an und half, wenn sie konnte. Noch als sie Kurfürstin war, hatte sie vorgezogen, ihre Hofstatt von Berlin weg nach dem eine Meile nach Spandau zu lieblich an der Spree gelegenen Dorfe Lützen zu verlegen. Sie erkaufte hier das von ihrem

Oberhofmeiſter Baron Dobrzinsky erbaute ſchöne Landgut Ruheleben um 25,000 Thaler und ließ ſich nun daraus ſeit dem Jahre 1695 durch Schlüter in großartigem, italieniſchen Style das Schloß Lützelburg bauen und weitläufige Gärten nach den Riſſen des berühmten Le Nôtre dabei anlegen: nach ihrem Tode, wo zu Ehren ihres Namens die Stadt Charlottenburg gegründet wurde, erhielt das Schloß ebenfalls ihren Namen. Es ward reizend und geſchmackvoll mit ſchönen Meubles, Tapeten und Gemälden ausgeſtattet, ein Zimmer enthielt koſtbares japaniſches und chineſiſches Porzellan, in einem andern waren die Leuchter, ein kleiner Kaffeetiſch und ein vollſtändiges Kaffeeſervice von gediegenem Golde. In den Gärten wurden ſchöne Orangenbäume aufgeſtellt, ſeltene Blumen gezogen, es ſchmückten ſie Statuen und Vaſen. Am 11. Juli 1699, zum Geburtstag ihres Gemahls, fand die feierliche Einweihung ſtatt und von nun an hielt Charlotte hier ihren heitern Hof, gab ihre geiſtreichen Zirkel und ließ fleißig Bälle, Maskeraden, Conzerte, Schauſpiele, Opern und Ballette aufführen.

Eines der heitern Feſte, die Charlotte in Lützelburg oder Luſtenburg, wie man den Ort nannte, wo es immer luſtig zuging, zur Geburtstagsfeier ihres Gemahls das Jahr darauf am 12. Julius 1700 gab, hat die Feder des berühmten Leibnitz verewigt in einem Briefe an die Mutter der Königin, die, wie geſagt, nicht minder durch ihren lebhaften, munteren Geiſt und vortrefflichen Character, wie die Tochter berühmte Kurfürſtin Sophie Stuart von

Hannover. Das Feſt war ein Jahrmarkt in Masken, die Rollen waren durch's Loos vertheilt, Charlotte hatte das Loos der Quackſalberin gezogen, ihr Partner war der Geheime Rath von Oſten. Dem Kurprinzen war die Rolle des Taſchenſpielers zu Theil geworden. Der Brief iſt vom 13. Julius 1700:

„Madame! Quoique j'imagine que madame l'électrice fera à votre Altesse Electorale une description de la masquerade comique, ou de la foire de village, representée hier au théatre de Lützenbourg; j'en veux pourtant dire aussi quelque chose. Le directeur en était monsieur d'Osten*) qui a été dans les bonnes graces du feu roi de Danemarc. On avait reglé le tout fort à la hâte, pour être executé le jour destiné, a célébrer la naissance de l'électeur, c'est à dire le douzième, quoique l'onzième, qui etait le dimanche passé, soit le vrai jour natal. On représenta donc une foire de village ou de petite ville, où il y avait des boutiques avec leurs enseignes, et l'on y vendait pour rien des jambons, saucisses, langues de boeuf, des vins et limonades, du thée, café, chocolat et drogues semblables. C'etait monseigneur le marggrave Christian Louis (Bruder des Kurfürſten) monsieur d'Obdam (der holländiſche

*) Ich weiß nicht, ob der 1739 verſtorbene däniſche Miniſter Jacob Franz von der Oſten gemeint iſt. Die Oſten ſind ein pommerſches Geſchlecht. Der däniſche König, der erwähnt wird, iſt der 1699 geſtorbene Chriſtian V.

Geſandte, einer vom Geſchlechte Waſſenaer) monsieur du Hamel (der General) et autres qui tenaient ces boutiques. Monsieur d'Ösen faisant le docteur empirique, avait ses arlequins et saltimbanques; parmi lesquels se mêla agréablement monseigneur le marqgrave Albert (Bruder des Kurfürſten). Le docteur avait aussi des sauteurs, qui étaient, si je ne me trompe, monsieur le comte de Solms (wahrſcheinlich der Geheime Rath Wilhelm Moritz von Braunfels) et Monsieur de Wassenaer. Mais rien ne fut plus joli que son joueur de gobelets, c'était Monseigneur le prince électoral (der damals noch nicht ganz zwölfjährige Friedrich Wilhelm I.) qui a appris effectivement à jouer l'hocus-pocus."

„Madame l'électrice était la doctoresse, qui tenait la boutique de l'orviétan. Monsieur Désaleurs (der franzöſiſche Geſandte, der für einen Hauptanbeter der ſchönen Königin galt) faisait très bien le personnage d'arracheur de dents. A l'ouverture du théatre parut l'entrée solennelle de monsieur le docteur monté sur une façon d'éléphante et madame la doctoresse se fit voir aussi, portée en chaise par ses Turcs. (Die Kurfürſtin hatte unter ihrer Dienerſchaft zwei Kammertürken Ali und Haſſan, außer einer Kammertürkin Fatime, ſie waren alle getauft). Le joueur de gobelets, les bouffons, les sauteurs et l'arracheur de dents vinrent après; et quand toute la suite du docteur fut passée, il se fit un petit ballet de Bohémiennes

des dames de la cour, sous un chef, qui était Madame la princesse de Hohenzollern (eine Schweſter des öſtreichiſchen Premierminiſters, des berühmten Hofkanzlers Sinzendorf, des Apicius des Kaiſerhofs, wie ihn Friedrich der Große nannte) et quelques autres s'y mêlèrent pour danser. On vit aussi paraître un astrologue, la lunette ou le télescope à la main. Ce devait être mon personnage; mais monsieur le comte de Wittgenstein (wahrſcheinlich der ſpätere Oberhofmarſchall) m'en releva charitablement. Il fit des prédictions avantageuses à monseigneur l'électeur, qui regardait de la plus prochaine loge. Madame la princesse de Hohenzollern, principale Bohèmienne, se prit de dire la bonne avanture à madame l'èlectrice le plus agréablement du monde, en vers allemands fort jolis, qui étaient de la façon de monsieur de Besser (dem bekannten Ceremonienmeiſter) *) Monsieur de Quirini, (ein Venetianer, Kammerjunker und Baudirector in Hannover) était valet de chambre de madame la doctoresse, et moi, je me plaçai avantageusement pour voir tout de près avec mes petites lunettes et pour en faire rapport à Votre Altesse Electorale. La demoiselle de madame la princesse de Hohenzollern avait mal aux dents;

*) Sie ſagte der Kurfürſtin unter andern:

„Woſern mir meine Kunſt recht kund
Zeigt dieſer Strich, der ſo zertheilet:
Daß ſie viel tauſend zwar verwundt,
Allein noch keinen hat geheilet.“

et l'arracheur, les tenailles de maréchal à la main, faisant son métier, fit paraître une dent qui était quasi comme le bras; aussi etait-ce une dent de cheval marin. Le docteur louant les prouesses de son arracheur, laissa juger à l'assembléec, ombien il fallait être adroit, pour tirer une telle dents sans faire du mal. Parmi les malades qui demandaient des remèdes, étaient messieurs d'Alefeld et de Flemming, envoyés de Danemark et de Pologne et notre monsieur d'Ilten (der hannöverſche Miniſter) vêtus en paysans de leurs pays, chacun ayant sa chacune. Madame la grand-maréchale (die Gräfin Lottum) etait la femme de l'arracheur et l'aidait à mettre en ordre les drogues et instruments; il en était de même des autres. Plusieurs entremelêrent adroitement des voeux pour l'électeur et l'électrice. Monsieur d'Obdam en flammand, monsieur Flemming en bon pomérien, car il finissait ainsi:

„Vivat Friedrich und Charlott!
Wer's nicht recht meint, iſt ein Hundsfott."

C'etait au reste la tour de Babel, car chacun y parlait sa langue; et monsieur d'Obdam, pour faire plaisir à madame la doctoresse, chanta le chanson de l'Amour-médecin, qui finit par la grande puissance de l'orviétan. Aussi celui qui vantait une telle doctoresse, ne pouvait manquer d'en avoir."

„Sur la fin vint un trouble-fête, monsieur de Reisewiz, envoyé de Saxe en Pologne, faisant

le docteur ordinaire du lieu ou stadtphysikus, qui attaquait l'empirique. C'était un combat en paroles assez plaisantes. L'empirique ayant montré ses papiers, parchemins, privilèges et attestations des empereurs, rois et princes, le stadtphysikus s'en moqua, et montra de belles medailles d'or pendues à son col et à celui de madame sa femme disant, que c'était par son habilité, qu'il avait acquis de telles pièces, et que cela marquait plus réellement son savoir faire que des papiers ramassés.

Enfin, monseigneur l'électeur descendit lui-même de sa loge, travesti en matelot hollandais, et acheta par-ci par-la les boutiques de la foire. Il y avait de la musique dans l'orchestre, et tous ceux qui ont été présents, qui n'étaient ou ne devaient être que des gens de la cour ou de distinction, ont avoué, qu'un opéra, qui aurait couté des milliers d'écus, aurait donné bien moins de plaisir aux acteurs aussi bien, qu'aux spectateurs."

Die Feſte in Lützelburg dauerten bis ſpät in die Nacht, Leibnitz berichtet einmal, daß er geſtern erſt um 3 Uhr von da zurückgekehrt ſei unter Beifügung der Worte: „Je fais ici une vie que madame l'électrice appelle après moi ein liederlich Leben." Auch die Herzogin von Orleans ſchreibt einmal 8. April 1702 aus Meudon an die Raugräfin ihre Schweſter: „Wie ich von der Königin in Preußen Hof höre, muß es toll dort hergehn."

Sophie Charlotte war eine für ihre Zeit außerordentlich gebildete Dame. Sie ſprach von ihrer Kindheit her franzöſiſch, engliſch und italieniſch ſo gut, wie ihre Mutterſprache, franzöſiſch ſo gut, daß einmal Gregorio Leti einen Franzoſen fragte, ob ſie auch deutſch verſtehe. Auch im Lateiniſchen hatte ſie guten Unterricht erhalten. Frühzeitig hatte ſie aber namentlich angefangen, nach dem Grund und Zuſammenhang der Dinge in der Welt zu forſchen, gerade die ernſteren Wiſſenſchaften waren die Gegenſtände ihrer Wißbegierde. Leibnitz ſagte ihr einſt: „Es iſt gar nicht möglich Sie zufrieden zu ſtellen. Sie wollen das Warum des Warum wiſſen.“ Vor allem liebte ſie Muſik. Kein Tag verging, ohne daß ſie am Klaviere geſeſſen oder muſikaliſche Aufführungen angehört hätte. Ein Klavier, welches ihre Couſine, die Herzogin von Orleans, ihr aus Paris zum Geſchenk geſandt hatte, wurde lange verwahrt. Sie ſpielte und ſang mit Fertigkeit und Anmuth die Werke der verſchiedenſten Meiſter, welche ihre muſikaliſche Bibliothek enthielt, die eine Tonne Goldes werth geſchätzt wurde. König Friedrich Wilhelm I. machte ſpäter eine Auswahl aus derſelben und gab ſie in die königliche Bibliothek. Einem Befehle Friedrichs des Großen zufolge erhielt ſeine Schweſter, Prinzeſſin Amalie, ſie von daher ausgeliefert. Von ihr hätte ſie, gleich ihren andern Büchern und Schriften, das Joachimthal'ſche Gymnaſium erben ſollen, ſie fanden ſich aber nicht, ſondern nur die Verzeichniſſe. Der Liebling der Königin war der Römer, berühmte Violinenvirtuos

und Componiſt der ſeelenvollen Melodien Corelli. Die Königin componirte auch ſelbſt und zwar ausgezeichnet. Sie hatte ihre eigene Kapelle, ihr Kapellmeiſter war der berühmte Attilio Arioſti. Ihr erſter Sänger, der beſonders Zaar Peter ſehr gefiel, als Charlotte dieſen 1697 bei einem Beſuch bei ihren Eltern ſah, war der Italiener Ferdinando. Auch fremde italieniſche Sänger und Sängerinnen berief und belohnte ſie. Der berühmte Händel kam 1698, damals funfzehn Jahr alt, nach Berlin und ſpielte mehrmals bei Hofe. Ihr Eifer für Muſik theilte ſich dem König, dem ganzen Hofe und der Stadt Berlin mit. Ueber dem Reithauſe in der breiten Straße hatte der König ein Theater einrichten laſſen, wo Opern und Schauſpiele gegeben wurden. Der Oberbürgermeiſter von Berlin von Heſſig, geweſener Kammerdiener des Königs, errichtete in ſeinem Hauſe in der Königsſtraße eine kleine Opernbühne. Die jüngeren Perſonen des Hofs waren alle muſikaliſch. Als die Königin ein eignes Theater in Lützelburg errichtet hatte, das im Sommer 1702 fertig wurde, konnte ſie ganze Opern und Ballette von ihnen aufführen laſſen. So führte der berühmte Componiſt Buononcini ſeine Oper Polifemo mit lauter Hofperſonen auf und die Königin ſaß in der Mitte des Orcheſters am Klaviere. Auch die beſten Werke der franzöſiſchen Bühne kamen auf dieſe Weiſe zur Vorſtellung. Zur Einweihung der neuen Schloßbühne wurde am Geburtstage des Königs die Oper i trionfi del Parnasso aufgeführt. Neben den fremden Sängern und Sängerinnen Antonio Tosi, Paolina

Fridelia und Regina Schönaes ſpielten darin die verwittwete Herzogin von Kurland, Schweſter des Königs, ihr Sohn, Friedrich Wilhelm, der letzte Herzog vom Kettler'ſchen Stamme, und ihre Tochter die Prinzeſſin Maria.

Ueber die Umgebungen der Königin berichtet ihr neuſter Biograph Varnhagen von Enſe (1837): „Die Königin hatte das Glück, in ihrer Umgebung einige Perſonen zu beſitzen, mit denen ſie in geiſtreicher Freundſchaft und ſelbſt in vertraulicher Herzensnähe leben konnte. Als eine der ſeltenſten Erſcheinungen iſt hier vor Allen Fräulein von Pöllnitz zu nennen (die Couſine des Touriſten). Sie war eine der ſechs Kammerfräulein, welche Sophie Charlotte ſchon als Kurprinzeſſin hatte. Dieſes Fräulein glich der Königin ausgezeichnet an Geiſt und Schönheit, ſtimmte mit derſelben in jugendlichem Sinn und munterer Neigung überein, hatte gleich ihr ein für Freundſchaft empfängliches Herz, und gewann die volle Neigung und das rückſichtsloſe Vertrauen ihrer Herrin, der ſie hinwieder eine grenzenloſe Ergebenheit widmete. Der Kammerherr von Pöllnitz, deſſen Denkwürdigkeiten leichter zu tadeln als zu entbehren ſind, macht von ſeiner trefflichen Couſine eine Schilderung, die, zufolge der thatſächlichen Zeugniſſe, nichts weniger als übertrieben iſt. Sie hatte eine lebhafte Einbildungskraft, raſchen Witz, fröhlichen Sinn und einen an Kenntniſſen und Einſichten ſo reichen Geiſt, wie man bei Frauen ſelten findet und ihnen kaum geſtatten will. Sie beſaß die Gabe des Anordnens und Erfindens, und durch ihre

Leitung und Fürſorge gewannen die Vergnügungen und der tägliche Lebenslauf in Lützelburg einen großen Theil des Reizes und der Annehmlichkeit, wodurch ſie ſich auszeichneten. Die rohe Beſchuldigung, ſie habe allzufreie Sitten gehabt und ſogar das Spiel und den Wein geliebt, ſcheint nur auf der Rachſucht derer zu beruhen, die von dem Uebergewicht ihres ſcharfen Geiſtes litten und ihr die Freiheit ihres Weſens mißgönnten. Nach der Krönung der Königin war auch Fräulein von Pöllnitz in den höhern Rang einer Hof- und Staatsdame getreten und nun in jedem Betracht eine Hauptperſon am Hofe."

„In faſt gleicher Gunſt ſtand Frau von Bülow, geborne von Kroſigk, welche ſchon als Kammerfräulein mit von Hannover gekommen war und nachher Oberhofmeiſterin wurde." Die Königin ſelbſt ſchildert ihre Perſönlichkeit aber gar nicht ſo vortheilhaft in dem ſogleich anzuführenden Briefe.

„Beide Frauen hatten, wie Pöllnitz ſagt, den Zauber der Rede faſt in ſolcher Weiſe, wie man es in Frankreich vom Cardinal Richelieu und dem Marſchall d'Ancre gerühmt und es ſcheint, daß ihre Gemüthseigenſchaften nicht weniger edel waren, als als die ihres Geiſtes."

„Außer dieſen werden noch die Hofdamen von dem Buſſche, von Sonsfeld (dieſe beiden treffen wir auch im Hofſtaat der Kronprinzeſſin Sophie Dorothee von Hannover ſeit 1706) und von Schlippenbach in der Umgebung der Königin als ſolche genannt, deren Schönheit und Liebenswürdigkeit

hervorſtrahlten.“ Die Königin ſagt aber gerade von ihnen: les autres sont des enfants. Fräulein Sonsfeld ward Gouvernante der Markgräfin von Baireuth, der Memoirenſchreiberin, die ihr allerdings die höchſten Lobeserhebungen giebt. Die Zahl der Hofdamen war zwölf, wie aus einem Gratulationsgedicht von Canitz an Euſebius Brand, den Oberhofmeiſter der Königin, unter dem ſie ſtanden, hervorgeht. Fräulein Pöllnitz war auch ein Liebling der großen Kurfürſtin Sophie: „wie ma tante, ſchreibt die Herzogin von Orleans einmal 2. Dec. 1706, von der Fräulein Pöllnitz ſpricht, muß ſie ſehr amusant ſein.“ Sehr ſchlimm ward ſie von der Markgräfin von Baireuth geſchildert, wobei verletzte Eitelkeit nicht wenig im Spiel war: „Son esprit, ſchreibt dieſelbe 1722, était très mauvais, elle était très intriguante, sa langue vénimeuse n'épargnait personne, on ne lui remarquait, que trois petits défauts, elle aimait le jeu, les hommes et le vin.“

„Wie vertraulich das Verhältniß zwiſchen der Königin und Fräulein von Pöllnitz war, drückt ſich am vollſtändigſten durch die Ueberreſte eines Briefwechſels aus, der ſehr lebhaft geweſen ſein muß, da ſelbſt in Zeiten täglichen Zuſammenſeins, bei dem geringſten Hinderniſſe des Augenblicks, die Königin das Bedürfniß eines unmittelbaren Austauſches gefühlt und durch ſchriftliche Mittheilung befriedigt zu haben ſcheint.“ Ein Brief ohne Datum, aber deutlich ſchon der ſpätern Zeit angehörig, lautet:

„Ma chère Pöllnitz, vous m'avez pris sans vert, car je ne puis répondre à tant de gentillesses: et j'aime mieux toutefois que vous doutiez de mon intelligence que de mon amitié. Votre mère dit, que dans huit jours vous sortirez. Que mon coeur ressentira de joie — j'en sens déjà un plaisir anticipé. — Je n'ai pas même le plaisir de rire des sottises qui se font autour de moi: avec qui? La Bülow a de ce gros bon-sens qui ne marche qu'en bottes fortes. Certaines finesses, de ces riens que vous saisissez si bien, échappent à sa pénétration et les autres sont des enfants. Comme ma chère Pöllnitz est l'âme de mes occupations, elles sont fort languissantes. L'abbé dit qu'il a beau éperonner Pégase, ce n'est qu'une rosse. A propos de rosse, celle, qui, à ce qu'on suppose, a l'honneur de servir B. vint hier parée comme un autel, mais de ces autels infernaux consacrés au diable.

Certain philosophe abhorre le vide, et moi, chère Pöllnitz, le plein. J'avais hier à ma cour deux dames, la B. et la Y., grosses jusqu'aux dents, maussades jusqu'au sommet, et sottes jusqu'aux talons. Mais, ma chère, soupçonnez-vous que Dieu en créant de pareilles espèces les forma à son image? — non, il fit un moule tout exprès et très différent, pour nous apprendre le prix des grâces et de la beauté par comparaison. Si vous trouvez ceci méchant, je sais à qui je m'adresse; à bon chat, bon rat — Comme

mon esprit est monté aujourd'hui méchamment, il faut poursuivre. J'ai vu deux benêts d'étrangers: si l'or, le galon et les franges dénotaient le mérite, rien n'égalerait le leur. Mais comme je respecte peu l'opulence, j'ai apprecié leur juste valeur. Je comprends que l'aspect des grands peut intimider, et ôter à l'esprit la facilité de briller et de paraître et alors j'encourage. Mais lorsque la fatuité s'en mêle, et que la présomption et la sottise veulent usurper l'approbation dûe au vrai mérite, je suis impitoyable et je ne fais grâce sur rien. — Que la défiance sur ce que nous valons est estimable, mais cette vertue est rare! Ne croyons nous pas toujours valoir quelques carats de plus que d'autres? La vilaine chose que l'orgueil, et pourtant ce sentiment est notre plus fidèle compagnon. Grand Leibnitz! que tu dis sur ce sujet de belles choses! Tu plais, tu persuades, mais tu ne corriges pas. — Je suis en train de moraliser, et le concert commence. Le nouveau chanteur doit chanter. Sa réputation l'a précédé: s'il la soutient, que je vais passer agréablement mon tems! Adieu, adieu, quoi vous m'arrêtez quand la musique m'attend. Je sacrifie l'amie aux talens. Adieu, vous dis-je et cela sans appel."

„Deux mots ma chère Pöllnitz, envoyez ces diamans pour mon brasselet à la Liebmann (die Hofjüdin, welche unten näher noch vorkommt). Je lui ai déjà donné mes ordres pour la façon;

je n'ai guères de tems. Madame la l'électrice (? ihre Mutter Sophie) est arrivée; que d'étiquettes à observer! ce n'est pas que je haisse le faste, mais je le voudrais indépendant de la gêne — — mais que ne voudrais-je pas, et surtout vous qui me manquez essentiellement! On vous promet certain prince: tant pis et tant mieux: je me jette dans mon lit. Adieu, bon soir, qu'on tire le rideau. Votre reine, votre amie s'endort."

Auf einem andern Blatte, vom Jahre 1702, ſchreibt Sophie Charlotte ihrer geliebten Freundin noch vertraulicher. Es war Gebrauch, wenn der König die Königin noch am ſpäten Abend beſuchen wollte, daß dies durch Vorausſchickung von Kiſſen angedeutet wurde; von ſolcher Sendung beim Schreiben überraſcht, ſchließt ſie eilig ihren Brief mit den Worten: „Il faut finir, ma chère amie: les coussins formidables arrivent. Je vais à l'autel. Qu'en pensez vous? La victime sera-t-elle immolée? Votre maladie m'ennuie. Rétablissez vous, ma chère."

Nach dem Tode der Königin lebte Fräulein von Pöllnitz in Hannover viele Jahre von einem Jahrgehalt des Königs von Großbritannien und machte im Jahre 1722 einen Beſuch in Berlin, bei welcher Gelegenheit die Markgräfin von Baireuth die oben aus ihren Denkwürdigkeiten mitgetheilten Urtheile von ihr giebt. „Ich finde," ſchreibt die Herzogin von Orleans, 19. Nov. 1706 aus Verſailles, „daß Fräulein Pöllnitz zu loben iſt, Niemanden mehr nach

ihrer Königin zu dienen, weil ſie zu leben hat; ſie macht's auch, wie St. Paulus ſagt: „wer heirath, thut wohl, wer nicht heirath, thut beſſer.“

Der Königin Charlotte erſter Oberhofmeiſter, von 1688 an bis 1695, wo er Geheimer Staatsrath ward, war der ehemalige Reſident in Warſchau, Euſebius von Brand, der Freund des Dichters Canitz, der Kalkſtein entführt hatte. Sein Nachfolger war von Bülow.

„Der Oberhofmeiſter von Bülow galt,“ ſagt Varnhagen“, für ausgezeichnet unter den Hofleuten (er war unter den erſten ſchwarzen Adlerordensrittern); er war ein redlicher und feiner Mann, der zwiſchen ſteifer Etikette und freier Laune billige Vermittlung zu treffen wußte. Er war eben ſo wie ſeine Gemahlin mit von Hannover nach Berlin gekommen.“

Eine merkwürdige Figur am Hofe zu Lützelburg war der aus einer der älteſten Familien Frankreichs, die früher in der Champagne begütert war, entſproſſene François de Jaucourt, Seigneur de Villarneul et d'Ausson, von der Colonie, früher Oberſt in der Cavalerie, dann Chevalier d'honneur und premier Chambellan der Königin, ein alter Junggeſelle, der ein ſehr hohes Alter erreichte. Frau von Kannenberg, Oberhofmeiſterin der Gemahlin Friedrich's des Großen, erzählen die Memoiren der franzöſiſchen Refugiés, erinnerte ſich noch ſehr wohl, ihn bei Hofe im Coſtüm Ludwigs XIV. geſehen zu haben; er unterſchied ſich von allen andern Hofleuten durch ſeine

Kleider und ſeine mit breiten Goldfranzen beſetzten Handſchuhe; er mag eine ähnliche Figur, wie ehemals Sully in ſeinem Alter am Hofe Ludwigs XIII., gemacht haben.

Der Stallmeiſter der Königin, Giſelbert von Bodelſchwing, auch mit von Hannover gekommen, war wegen eines beim Wein entſtandenen Zweikampfs, in welchem er im Jahre 1688 ſeinen Gegner, den Kammerherrn von Morian, Schwager des Oberpräſidenten von Danckelmann todtgeſtochen, deshalb entfernt und zum Hofmarſchall Markgraf Albrecht's zu Sonnenburg gemacht worden. Unter den Kammerherren der Königin waren Ernſt von der Marwitz und Otto Graf von Schwerin ausgezeichnet.

„Der Legationsrath Iſaac von Larrey (aus einer alten Familie der Normandie) hatte als Vorleſer der Königin ſeine Wohnung im Schloſſe von Lützelburg, und wurde viel in ihre Geſellſchaft gezogen. Er war als franzöſiſcher Schriftſteller geſchätzt und lieferte, unterſtützt durch ein ſtarkes Gedächtniß, ſelbſt ernſthafte und langwierige Werke mit außerordentlicher Leichtigkeit. Manches artige Stück in Verſen und Proſa führte er nach dem Auftrage der Königin glücklich aus. Seine Geſchichte der Eleonore von Guyenne las er der Königin noch in der Handſchrift vor. Sein Charakter war zuverläſſig, ſein Geiſt ungemein lebhaft und trotz mancher Ungleichheit geſellig angenehm.“ Larrey war der Schwiegervater des bekannten Jacob Paul Gundling und ſtarb 1719.

„Den Grafen Alexander von Dohna, den Gouverneur des Kronprinzen, führte ſein Amt und ſeine Ergebenheit faſt täglich in die Nähe der Königin.“

Oeftere Beſuche machte Charlotte bei ihrer Mutter, der großen Kurfürſtin und es iſt von dieſem Leben am hannöveriſchen Hofe ebenfalls noch eine claſſiſche Schilderung aus der Feder des berühmten Leibnitz erhalten. Er beſchrieb die Carnevalsluſtbarkeiten auf den Wunſch der philoſophiſchen Königin in einem Brief vom 25. Febr. 1702 an eine Spezialin derſelben, die Fürſtin von Hohenzollern-Hechingen, geborne Gräfin Sinzendorf, die ſchon oben genannte Schweſter des berühmten Hofkanzlers und Premierminiſters Sinzendorf zu Wien. Dieſe Dame war eine Löwin ihrer Zeit — „ich habe viel von der Fürſtin von Hohenzollern gehört, ſoll gar galant ſein, (ſolche) Art Leute, wenn ſie jung ſeien, bekommen ſie, wenn ſie alt werden, müſſen ſie ſpendiren“ — ſchreibt die Herzogin von Orleans von ihr. Leibnitz hatte den Herbſt und Winter 1701 bei der Königin in Berlin und Lützelburg zugebracht und war dann in Geſellſchaft derſelben und eines Theils ihres Hofſtaats, worunter ſich Fräulein von Pöllnitz befand, zum Carneval nach Hannover zurückgereiſt. Unter den Fürſtlichkeiten, die ſich hier eingefunden hatten, war namentlich unter andern auch ein Neffe der Kurfürſtin-Mutter Sophie erſchienen, ein Löwe damaliger Zeit, der Raugraf Carl Moritz, ein halbbürtiger Sohn ihres Bruders, des Kurfürſten Carl

Ludwig von der Pfalz, von der Degenfeld, der als Oberſtlieutenant in der preußiſchen Armee diente. Er war ein wilder, heißblutiger, tollhumoriſtiſcher, junger, äußerlich aber gar nicht ſchöner Herr, Liebling der Königin Charlotte und, wie einmal die Herzogin von Orleans ſchreibt, „alle Tage blindvoll zu Berlin beſoffen, bringt dann einen Haufen toll Zeug bei Ihrer Liebden der Kurfürſtin von Brandenburg vor, das iſt doch eine rechte Schand, Landgraf Carl von Rheinfels giebt ihm ſchlecht Lob, ſagt, er ſei ein Krakeler, Voll-Säufer und lache alle Menſchen aus, das ſind drei ſchlimme Qualitäten.“ Der Prinz ſtarb noch in demſelben Jahre im Sommer, erſt zweiunddreißigjährig. „Wenn er den Wein nicht ſo ſehr geliebt hätte,“ ſchreibt die Herzogin von Orleans, „wär' er ein perfecter Philoſoph geweſen, hat's aber theuer genug bezahlt, denn ich bin ſicher, daß ſein Saufen ſein Leben verkürzt hat; daß er nicht ohne Trinken ſein konnte, erwieſe, wie ſeine Leber verhitzt und verbrennt war. Ich wollte, daß er mir ſein gut Gedächtniß hätt' vermachen können ꝛc.“

Es war ein claſſiſches Maskenſpiel, das die claſſiſche Feder des großen Philoſophen zu beſchreiben hatte, ein römiſches Zechgelag nach der Schilderung des Petron, das damals großes Aufſehen machte und weit und breit beſprochen wurde: es kamen dabei ſehr ſtarke Scherze vor, und die ſchlimmen Gerüchte, die darüber an den König von Preußen gelangten, zogen der philoſophiſchen Königin einen Groll zu, der faſt ein ganzes Jahr währte.

„Sa Majesté, la Reine, ſchreibt Leibnitz an die Fürſtin von Hohenzollern, a voulue, que je vous fisse un petit recit de ce qui se fait ici, ou elle ne se divertit pas mal, aussi bien que la madame la duchesse de Courlande (die Schweſter des Königs von Preußen). Les masques et bals, le jeu, la comédie, se relèvent l'un l'autre; il y a quelquesfois des intremèdes qui servent à varier les plaisirs.

On fit un festin dernièrement à la romaine, qui devait représenter celui du celèbre Trimalcion, dont Pétrone a fait la description. Le Trimalcion moderne etait monsieur le raugrave et sa femme Fortunata était representée par mademoiselle de Poellnitz qui disposait toutes choses, comme l'ancienne Fortunata dans la maison de son Trimalcion. Il y avait des lits pour les conviés, dont les principaux étaient la reine, monseigneur l'électeur (Georg von Hannover) et monseigneur le duc Erneste Auguste (ſein jüngſter Bruder). Mais madame l'électrice (Sophie Stuart) monseigneur le duc de Zelle (Georg's Schwiegervater) et d'autres principautés n'y vinrent que pour voir. On voyait les trophées d'armes de Trimalcion, c'étaient des bouteilles vuidées. Il y avait aussi quantité de devises qui marquaient ses belles qualités, surtout son courage et son esprit. Lorsque les conviés entraient dans la salle, un esclave criait: „le pied droit avant." On était déjà placé dans

les lits et Eumolpe (Mauro) *) récitait les louanges en vers du grand Trimalcion, lorsqu'il arriva lui même porté sur une machine, précédé des chasseurs, tambours, musiciens, esclaves, et tout cela faisait bien du bruit. On chantait des vers à sa louange, comme par exemple:

A la cour comme à l'armée
On connait sa renommée
Il ne craint point les hassards
Ni de Bacchus ni de Mars.

Les grandes actions de Pescaret, de Vienne et d'autres lieux, et particulièrement la manière dont il s'était pris pour amollir le coeur de madame Wintzingerode (Hofdame der Kurfürſtin Sophie und ihre Vertraute, in gleicher Gunſt wie Fräulein von Pöllnitz bei der Königin von Preußen) comme Annibal les rochers des Alpes, étaient les sujets de vers. En cette manière ayant fait plus d'une fois le tour de la salle, comme en triomphe, il se placa sur son lit et se mit à manger et à boire invitant ses conviés fort gracieusement à l'imiter. Son écuyer tranchant s'appellait monsieur Coupé afin que disant „coupé" il pût l'appeller et commander en même tems. C'etait le Carpus dans Petrone, à qui le maître disait „carpe" ce qui signifie autant que coupez. On vit une poule, dont les oeufs lorsqu'on les ouvrit

*) Der Abbatte Hortenſio Mauro, ein Italiener, der kurz nach der Reiſe Herzog Ernſt Auguſt's nach Italien im Jahre 1680 nach Hannover gekommen war.

furent sur le point d'être jetées, car on crut qu'il y avait des poussins, mais c'étaient des ortolans. On vit des petits enfants portant des pâtés et des oisseaux s'envolant d'un autre pâté, que les chasseurs reprirent. Un âne portant des olives et plusieurs autres figures extraordinaires, qui diversifiaient le festin et surprenaient les spectateurs; le tout à l'original romain. Il y avait un Zodiaque avec des mets qui repondaient aux douze signes, et Trimalcion se mit à débiter là-dessus une fort plaisante astrologie. Fortunata fut appellée plusieurs fois avant que de se vouloir mettre à table, car tout roulait sur elle. Trimalcion, étant en humeur de cracher érudition fit apporter le catalogue de sa bibliothèque burlesque, et à mesure qu'on nommait les livres en lisant le catalogues il en disait les beaux endroits, ou faisait la critique. On ne but que du Falerne, et Trimalcion, qui prefère celui de Hongrie à tout autre, se ménagea pourtant assez pour l'amour des conviés. Il est vrai, qu'à l'egard de ses néccessités, il ne se contraignit point. Car se trouvant pressé, il sortit et rentra en cérémonie. D'ailleurs un pot de chambre de grandeur énorme, où il aurait pu se noyer la nuit, le suivit partout. Il disait que c'était celui que Bacchus avait jetté à la tête d'un géant pour le terrasser, dans la gigantomachie, quand le grand Encélade voulut escalader le ciel. Enfin, contemplant sa félicité et la vanité en même tems des grandeurs de ce monde, il fit apporter et lire son testament; où il ordonnait

comme il voulait être enterré, et quel monument on lui devait dresser, et faisait des legs, le tout d'une manière assez drôle. (Kaum ein Vierteljahr nach dem Feſte ſtarb der Raugraf wirklich). Il affranchit ses esclaves, qui pendant la lecture du testament faisaient des grimaces et des exclamations lamentables. Mais dans le festin même il donna sur le champ la liberté à celui qui s'apellait Bacchus, faisant le fier de ce qu'il avait des dieux en sa puissance. L'esclave s'alla prendre d'abord le chapeau, marque de la liberté. Lorsque le maître buvait, ces mêmes esclaves faisaient un bruit qui ressemblait au bruit de canon, ou plutôt au tonnére de Jupiter, qui était de bonne augure, s'il venait de côté gauche.

Mais au milieu de la réjouissance la déesse de la discorde y jetta une de ses pommes. Une quérelle s'éleva entre Trimalcion et Fortunata, il lui jetta un verre, et on eut de la peine à les accorder. On en vint pourtant à bout, le tout se termina le plus agréablement du monde. La procession avec les cors de chasse, tambours, instruments de musique et chants, finit comme elle avait commencé. Et pour ne rien dire de Fortunata, on peut dire que Trimalcion s'est surpassé lui même."

„In Hannover, ſchreibt die Herzogin von Orleans aus Verſailles 3. Juni 1706, denkt man noch an, ſich luſtig zu machen und man thut wohl, denn das erhält das Leben."

Ueber Alles liebte die Königin Charlotte den Umgang mit gelehrten Männern. Noch als Kurprinzeſſin hatte ſie im Jahr 1687 bei einem Aufenthalte in Leipzig den berühmten Polyhiſtor Carpzov durch Angabe des Titels und Inhalts von Büchern, deren er ſich ſelbſt nicht auf den Augenblick entſinnen konnte, in Verwunderung geſetzt. Auf ihren Reiſen ließ ſie keine Gelegenheit vorbeigehen, berühmte Männer perſönlich kennen zu lernen. Als ſie im Jahr 1700 mit ihrer Mutter nach Rotterdam kam, ſchickte ſie noch am ſpäten Abend zu dem berühmten Pierre Bayle, deſſen Schriften ſie immer las und bei ſich führte. Bayle aber lag krank im Bette und konnte der Einladung nicht folgen. Im Haag ließ ſie nochmals den Wunſch, Bayle zu ſehen, durch Basnage eröffnen. Beide Gelehrte fanden ſich bei ihr ein und ſie unterhielt ſich angelegentlich mit ihnen. Im Herbſt des Jahres 1701 kam der als Deiſt und Freidenker berühmte Engländer Toland mit Leibnitz nach Lützelburg, wo ihn die Königin mit Sehnſucht erwartet hatte, um mit ihm über ſeine Anſichten vom Chriſtenthum ſich zu unterhalten. Toland hat über dieſen Aufenthalt am preußiſchen Hofe im Jahr 1705 einen Bericht an den Herzog von Sommerſet drucken laſſen. Er ſagt darin: „Sophie Charlotte iſt die ſchönſte Prinzeſſin ihrer Zeit und ſie ſteht keinem Menſchen nach an richtigem Verſtand, zierlichen und wohlgeſetzten Worten, und an Annehmlichkeit in der Unterhaltung und im Umgang. Sie hat überaus viel geleſen und kann mit allerhand Leuten von allerhand Gegenſtänden reden. Man bewundert eben ſo wohl ihren ſcharfen und gewandten Geiſt, als

ihre gründliche Wiſſenſchaft, die ſie in den ſchwerſten Stücken der Philoſophie erlangt hat. Ja, ich muß frei und ohne die geringſte Schmeichelei bekennen, daß ich in meinem ganzen Leben niemand gehört habe, der geſchicktere Einwürfe hätte machen können oder die Unzulänglichkeit und Sophiſterei vorgebrachter Argumente und Schlüſſe ſchneller entdecken, die Schwäche oder Stärke einer Meinung leichter durchdringen als ſie. Alles was lebhaft und gebildet iſt, kommt an ihren Hof und ſieht man da zwei Dinge, die die Welt ſonſt für einander ganz zuwider hält, in vollkommener Einigkeit beiſammen, die Studien und die Luſtbarkeiten. Für ihre Perſon iſt ſie nicht eben ſehr groß und ſchmächtig, vielmehr etwas ſtark von Körper, ihre ganze Bildung ſehr regelmäßig und ihr Teint ſehr weiß und lebhaft, ſie hat blaue Augen und kohlſchwarze Haare; ſie hat ſehr ſchöne Damen um ſich, wie denn ihr ganzer Hof davon voll iſt.“ Ein Gemälde von Leygebe, das eine ſchon von dem erſten König von Preußen geſtiftete Tabacksgeſellſchaft vorſtellt, zeigt die philoſophiſche Königin, einen brennenden Fidibus in der Hand, mit dem ſie ihrem Gemahl, der ſich zu ihr hinbeugt, die Pfeife anzündet. Nach der damaligen Mode trägt ſie Bruſt und Stirn ſehr frei, die ſchönen kohlſchwarzen Haare aber ohne Puder.

Die Lobſprüche, die Toland Sophien Charlotten ertheilt, zeigen wie hoch er ſie geachtet. Aber der gewichtigſte Schätzer ihres Werths war der große Leibnitz. Leibnitz, welcher die Königin une des

plus accomplies princesses de la terre nannte, war ihr innigſter Freund und Vertrauter, mit dem ſie in Lützelburg die mannichfaltigen philoſophiſchen Unterhaltungen hatte, die unter andern bei Gelegenheit der Geſpräche über Bayle die Veranlaſſung zu Leibnitz' berühmter Theodizee gegeben haben. Friedrich II., Sophien Charlottens Enkel, ſchrieb von dieſer Freundſchaft: „Da diejenigen, welche vom Himmel privilegirte Seelen erhalten haben, ſich zu den Gleichen der Souveraine erheben, ſo ſchenkte die Königin Leibnitz ihre Freundſchaft.“ Das Wichtigſte, was aus dieſem Verhältniß der Königin zu Leibnitz hervorging, war die Stiftung der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin im Jahr 1700, deren beſtändiger Präſident Leibnitz wurde. Die Königin hatte ſehr vorurtheilsfreie Gedanken über Religion und Politik. Sie bekannte ſie offen und unumwunden. Man nannte ſie in Deutſchland nur die philoſophiſche und ſogar die republikaniſche Königin. Dem Jeſuit Vota, dem witzigen und weltklugen Beichtvater Auguſt's des Starken, der einſt in ihrer Gegenwart bei einer Unterhaltung mit evangeliſchen Geiſtlichen über Religionsgegenſtände zu hitzig geweſen zu ſein glaubte und ſich deshalb bei ihr entſchuldigte, ſchrieb ſie: „ſie wundere ſich gar nicht, daß er im Lande der Freiheit in kurzer Zeit eine Menge Dinge gehört habe, die man im Lande der Auctorität in vierzig Jahren nicht zu hören bekomme.“ Und darauf ſchickte ſie ihm auf die Unterlagen, die ihr der reformirte Hofprediger Lenfant an die Hand gegeben, einen mit der munterſten Laune abgefaßten Angriff auf Infallibilität

des heiligen Auguſtinus und des heiligen Hieronymus und der Kirchenverſammlungen. Toland gab ihn unter dem Titel: „A letter against popery“ heraus.

Leider raffte der Tod dieſe vortreffliche Fürſtin, die zuerſt nach Preußen die wahre geſellſchaftliche Feinheit brachte, in der Blüthe ihrer Jahre dahin. Sie ſtarb erſt 36 Jahre alt, 1. Februar 1705. Sie ſtarb auf einem Carnevals-Beſuche bei ihrer Mutter zu Hannover, wohin ſie ſchon unwohl abgereiſt war, an einer Halsentzündung, die ſie vernachläßigt hatte, im Tode philoſophiſch, wie im Leben. In drei Tagen war ſie geſund und todt. Dem franzöſiſchen Prediger de la Bergerie, der ihr in den letzten Augenblicken mit religiöſem Troſte beizuſtehen gekommen war, ſagte ſie: „Sie kommen noch, um mir Ihre Dienſte anzubieten zu einer Zeit wo ich nichts mehr für ſie thun kann. Ich danke Ihnen dafür ſehr. Ich habe über die Religion zwanzig Jahre lang ernſtlich nachgedacht und die Bücher, die ſich darauf beziehen, aufmerkſam geleſen. Es bleibt mir deshalb nicht der geringſte Zweifel übrig und Sie können mir alſo nichts ſagen, was mir nicht ſchon bekannt iſt. Ich verſichere Ihnen heilig, daß ich ruhig ſterbe.“ Eben ſo philoſophiſch heiter äußerte ſie ſich gegen eine ihrer geliebten Hofdamen: „Beklagen Sie mich nicht, denn ich werde jetzt meiner Neugier genug thun über den Grund der Dinge, den mir Leibnitz nie erklären konnte und ich verſchaffe dem König den Anblick eines Leichenbegängniſſes, der ihm Gelegenheit geben wird, alle Pracht zu entfalten.“ „Die Königin, ſchrieb Leibnitz kurz nach ihrem Tode, 10. Juli

1705, in einem Briefe an Wotton, beſaß eine unglaubliche Wiſſenſchaft nicht gemeiner Dinge mit einem ſteten Streben immer mehr zu erforſchen. Ihre Unterredungen mit mir gingen ſtets dahin, ihrer Wißbegierde Genüge zu thun. Nie hat man eine geiſtreichere und leutſeligere Fürſtin geſehn. Da ſie mich oft ihrer Unterhaltung würdigte und ich dieſes Glückes gewohnt war, ſo habe ich den Verluſt in der allgemeinen Trauer mehr wie andere empfunden. Als ſie die Welt in Hannover verließ, war ich in Berlin, weil ich ihr nicht gleich folgen konnte. Ich bin einer gefährlichen Krankheit nahe geweſen und habe mich nur mit Mühe wieder erholt." Leibnitz erhielt wegen des Todes der Königin, ſeiner Freundin, von den Geſandten und andern hohen Perſonen förmliche Condolenzviſiten. Er ſcheint nach einem Briefe, den er ſchon am 2. Februar, wo die Nachricht in Berlin eintraf, an den Baron Goriz ſchrieb, der Meinung geweſen zu ſein, daß er der Königin, wenn er in Hannover geweſen wäre, noch habe helfen können. „Si j'y avois été, ſchreibt er, j'aurois peut-être suggéré certaines choses."

An Fräulein Pöllnitz ſchrieb Leibnitz nach dem Ableben der gemeinſamen Freundin: „Je juge de vos sentiments par les miens, je ne pleure point, je ne me plains point, mais je ne sais, où j'en suis. La perte de la reine me parait un songe, mais en me réveillant de mon assoupissment je ne le trouve que trop véritable. Votre malheur ne passe le mien en rien du tout, excepté que vous avez des sentiments plus vifs et que vous

avez été frappée de près du commun malheur. C'est ce qui m'encourage à vous écrire et à entreprendre de vous prier de modérer votre douleur s'il est possible, afin qu'elle ne soit nuisible. Ce n'est pas d'un noir chagrin que vous honorerez la mémoire d'une des plus accomplies princesses de la terre; c'est en l'admirant que nous le pourrons faire et le monde raisonnable sera de moitié avec nous. Ma lettre est plus philosophe que mon coeur, et je ne suis pas en état de suivre exactement mes propres conseils; mais ils n'en sont pas moins raisonnables. J'attends Mr. d'Ilten (den hannöverſchen Miniſter) avant que de partir, et je suis avec respect, mademoiselle, votre Leibnitz.

P. S. Le roi parait inconsolable, toute la ville est dans une espèce de consternation. Je n'ose point écrire à madame l'électrice (Sophie) ne sachant point l'assiette de son esprit."

Wie Leibnitz urtheilte, urtheilte alle Welt von der Königin Charlotte. „C'était une princesse, ſchreiben die Lettres historiques, douée de toutes les graces de l'esprit et du corps, pleine de majesté et de douceur et qui par ses vertus et ses lumières faisait l'ornement du siècle. Jamais Princesse ne seut mieux qu'elle distinguer le vrai mérite où il se rencontrait et lui rendre justice. A l'exemple du Roi son Epoux et de l'Illustre Sophie, sa mère, elle a fait du

bien à une infinité de gens et je n'ai jamais appris qu'elle a fait du mal à persone sans en avoir eu de très fortes et de très légitimes raisons. En uu mot, c'était une Princesse digne du trône et qui ne saurait être trop regrettée; aussi l'est elle universellement."

Der König fiel, als er die Nachricht von dem Tode der Königin erhielt, in Ohnmacht, es mußte ihm eine Ader geöffnet werden. Er ward tief gebeugt durch ihren Verluſt. Obwohl ſie ihn durchaus kalt behandelt und ſeine Schwächen ſogar mit ſarkaſtiſchem Spotte gerügt hatte, fühlte er doch jetzt, was er an dieſer ausgezeichneten Gemahlin verloren habe. Eigenhändig, wie er dies bei ſeinen Prunkfeſten zu thun pflegte, ſchrieb er die Anordnungen für die Leichenfeier auf: ſie war überaus prächtig, koſtete 200,000 Thlr., aber die Schulden, welche deshalb gemacht werden mußten, wurden noch im Hof-Etat von 1706 aufgeführt. Nur allein das Trauergerüſt koſtete 80,000 Thlr.; 80,000 Fremde ſollen aber auch damals nach Berlin gekommen ſein, um das über die Maaßen prächtige Begängniß mit anzuſehen. Zur Gedächtnißfeier ward eine Schrift ausgegeben: „Kurze Beſchreibung des prächtigen Mauſolei, welches J. K. Maj. in Preußen zur unſterblichen Ehre des immerwährenden Andenkens für dero glorwürdige und höchſtſelige Gemahlin Sophie Charlotte im Dome aufrichten laſſen." Ueber ein ganzes Jahr lang trauerte der Hof tief in ſchwarz, erſt am 1. März 1706 legte der König die kleine Trauer mit Violett

an, in demſelben Monat wurden die Hofgemächer anders „ſpallirt“, die königlichen Bedienten erhielten eine neue überaus koſtbare Livre. Zum Oſterfeſt wurde die Trauer überall abgethan.

---

4. Wartenberg's Sturz.

Nach dem Tode der Königin Sophie Charlotte traten die herrſchſüchtigen Anmaßungen der Favoritin, der Gräfin Wartenberg ohne Zügel und Schranke hervor. Sie tyranniſirte mit ihrem ungebildeten Benehmen den ganzen Hof. So lange die Königin lebte, war ſie durch die überlegene Haltung derſelben noch zu einiger Rückſichtnahme genöthigt worden. Da ſie kein franzöſiſch verſtand, demüthigte dieſe ſie bisweilen, indem ſie ſie in dieſer Sprache anredete. Die Königin hatte ſich nicht entſchließen können, ihr den Zutritt zu ihren Zirkeln in Lützelburg zu geſtatten. Ein Jahr nach der Königin Tode 1706 vermählte ſich der achtzehnjährige Kronprinz Friedrich Wilhelm, der einzige Sohn des Königs, mit Sophie Dorothea, der Tochter des Kurfürſten Georg, des Bruders ſeiner Mutter und ſpäteren Königs von England. Sie gebar ihm das Jahr darauf einen Prinzen, dieſer ſtarb aber ſchon wieder nach einem halben Jahre 1708, angeblich durch das außerordentliche Geknalle der Kanonen bei Gelegenheit der öffentlichen Ausrufung, daß der neue Prinz künftig Prinz von Oranien heißen ſolle, was

ihn im Schlafe ſo erſchreckte, daß er das böſe Weſen davon bekam. Der Graf Wittgenſtein machte nun dem König eine ſehr nachtheilige Schilderung von der körperlichen Beſchaffenheit der Kronprinzeſſin, die wenig Hoffnung zu einem neuen Erben gäbe und beſtimmte ihn ſo, ſelbſt noch auf eine dritte Vermählung zu denken. Die dreiundzwanzigjährige Prinzeſſin Sophie Luiſe von Mecklenburg Schwerin wurde erwählt und der damals einundfunfzigjährige König verband ſich mit ihr ihm Jahr 1708. Kurz vor der Verbindung eröffnete der Kronprinz aber ſeinem Vater, daß ſeine Gemahlin ſich in geſegneten Umſtänden befinde. Der König ſah, daß er mit der angeblichen Unfruchtbarkeit der Kronprinzeſſin getäuſcht worden war, er geſtand ſeinem Sohne, daß er ſich, wenn er beſſer unterrichtet geweſen wäre, nicht wieder vermählt haben würde. 1709 wurde die Kronprinzeſſin von einer Tochter, Friederike Sophie Wilhelmine, und endlich 1710 wieder von einem Prinzen entbunden, der aber ebenfalls im folgenden Jahre wieder ſtarb, angeblich erdrückt von der kleinen maſſiven Krone, die der Oberceremonienmeiſter Beſſer für nöthig erachtet hatte, demſelben bei der Taufe, zu dem ſchweren Stern des ſchwarzen Adlerordens auf der Bruſt, auf den Kopf ſetzen zu laſſen. Wahrſcheinlich erhielt der kleine Prinz einen Stoß von der Krone, mit der er bepackt war. Als man ihn nach der Taufe entkleidete, fand ſich ein blauer Fleck auf dem Kopfe. Endlich, am 24. Januar 1712, kam der große König Friedrich II. zur Welt.

Bei der Taufe der Prinzeſſin Friederike Sophie Wilhelmine, der nachherigen Markgräfin von Baireuth, der Memoirſchreiberin, im J. 1709 gab der König einen merkwürdigen Beweis ſeiner ungemeſſenen Eitelkeit und Ruhmſucht. Es waren damals gerade die beiden Könige von Polen und Dänemark zu Beſuch, alſo drei Könige mit dem Namen Friedrich, in Berlin. „Ein heſſiſcher Edelmann, erzählt Pöllnitz, von Meiſebuch, trieb die Thorheit ſo weit, die neugeborne Prinzeſſin in einem Gedichte mit dem Chriſtkinde zu vergleichen und die drei Könige mit den Königen aus dem Morgenlande, welche gekommen wären es anzubeten. So ausſchweifend dieſe Vergleichung war, ſo machte doch der Einfall bei Friedrich I. ſo großes Glück, daß er dem, der ihn gehabt hatte, ein Geſchenk von 1000 Dukaten reichen ließ.“ Bei derſelben Taufe, wo die beiden fremden Könige Pathenſtelle vertraten, gab auch die Gräfin Wartenberg einen merkwürdigen Beweis ihrer zähen und vehementen Dreiſtigkeit, womit ſie ihre Vorrangsprätenſionen durchzuſetzen verſtand. Der König hatte bei ſeiner dritten Vermählung 1708 in einem neuen Rangreglement ein in jenen ceremoniöſen Zeiten ungemeines Aufſehen erregendes ganz neues Ceremoniel eingeführt. Dem Premier und Oberkämmerer Grafen Wartenberg ward darin der Rang vor allen nicht regierenden Fürſten ertheilt und der Gräfin vor allen unverheiratheten oder nicht an regierende Fürſten vermählten Prinzeſſinnen. Ferner hatte der Königin Oberhofmeiſterin den Rang unmittelbar nach der Gemahlin des Premiers und Oberkämmerers „und

allen Fürſtinnen, wie vorſteht.“ Die Oberhofmeiſterin der Kronprinzeſſin und nach ihr der Königin gräfliche Kammerfräulein hatten den Vortritt vor den Frauen der wirklichen Geheimen Räthe. Den Hofmeiſterinnen der Markgräfinnen von Brandenburg und den Kammerfräulein der Kronprinzeſſin kam die Präcedenz vor allen wirklichen Kämmerer-Frauen, den Fräulein der Markgräfinnen vor allen Oberſten-Frauen zu u. ſ. w. Nicht wenige Perſonen des höchſten und hohen Adels ſtanden an, den preußiſchen Hof zu beſuchen, allen war namentlich die Gräfin Wartenberg ein Stein, an dem ſie ſich ſtießen. Sie beutete ihre bevorzugte Stellung auf alle Weiſe aus. Die Herzogin von Holſtein, ſagt Pöllnitz, hatte ihr ſogar den Rang um 10,000 Thlr., die der König ihr auszahlen ließ, abgetreten. Als die Tauf-Proceſſion ſich erhob, um das neugeborne Kind in die Kapelle zu begleiten, ſprang die Gemahlin des holländiſchen Geſandten von Lintelo hinter einer Thüre hervor, vor die Gräfin Wartenberg, um den Platz vor ihr einzunehmen. Die beiden Damen geriethen ſofort ſich in die Haare, der Puder ihrer Friſuren bildete eine Wolke um ſie, mit Mühe brachte ſie der Oberceremonienmeiſter Beſſer aus einander; endlich behauptete die Gräfin das Feld, indem ſie ihre Widerſacherin mit Rippenſtößen verdrängte und ein Stück vom Kopfputze derſelben als Siegeszeichen davontrug. Nach beendigter Taufceremonie beklagte ſich die ſchwer gekränkte Gräfin Wartenberg auf's Bitterſte bei dem König und dieſer mußte es, mit der Androhung, daß ſeine Truppen, die wegen des ſpaniſchen Erbfolge-

kriegs in Flandern ſtanden, ſich zurückziehen würden, durchſetzen, daß die Staaten von Holland ihren Geſandten anwieſen, daß ſeine Gemahlin der ſtolzen Gräfin Abbitte leiſte und den Rang belaſſe. Seit dieſem Vorgange ſetzte die Inſolenz derſelben alle Rückſichten aus den Augen. Sie vergaß ſich ſogar gegen die neue Königin. Die Königin hatte ſie 1710 während einer Reiſe des Königs zur Leipziger Neujahrs-Meſſe, wo er mit dem König von Polen zuſammentraf, eingeladen, nebſt mehreren andern Damen an einer Arbeit, einem Geſchenk für den König, Theil zu nehmen, mit welchem ſie eben beſchäftigt war. Die Wartenberg ließ ſich hier in der Königin Zimmer von ihrem eignen Kammerdiener Kaffee ſerviren. Als die aufgebrachte Königin ihr die Weiſung gab, das Zimmer zu verlaſſen, und ſich nie wieder vor ihr blicken zu laſſen, brach ſie ein helles Gelächter und in die Worte aus: „Das möchte ich doch einmal ſehen!“ Da rief die Königin ihre Leute herbei, um die Gräfin zum Fenſter hinaus werfen zu laſſen, worauf dieſe ſich zurückzog. Als der König zurückkam, und die Königin ſich bei ihm beklagte, erklärte er zwar, daß er den Stolz der Gräfin ſchon zu demüthigen wiſſen werde, aber er ließ es vor der Hand bei der Abbitte bewenden. Im September 1710 melden die Lettres historiques: „Le Comte de Wartenberg a été malade, mais il est entiérement rétabli et on remercie Dieu dans toutes les églises.“ Ganz kurze Zeit darauf, noch im Winter 1710, kam ein neuer verdrießlicher Vorfall bei Gelegenheit der Durchreiſe der Gemahlin des ruſſiſchen Ambaſſadeurs

bei den Generalſtaaten, Frau von Matuoff, durch Berlin vor. Bei einem Diner, das der ruſſiſche Geſandte von der Lieth in Berlin ihr zu Ehren gab, verlangte die Gräfin Wartenberg auch über dieſe Fremde den Rang; als der Geſandte es ihr abſchlug, erſchien ſie bei dem Diner nicht. Frau von Matuoff beklagte ſich nun bei dem König und dieſer mußte zu ſeinem großen Verdruß erfahren, daß er durch die Inſolenzen der alten Favoritin auch mit dem Zaaren, den er doch über Alles hochſchätzte und der das Jahr zuvor bei Pultawa geſiegt hatte, in Unannehmlichkeiten verwickelt werden könne. Diesmal mußte die Gräfin wiederholt vor Frau von Matuoff Abbitte leiſten, die noch dazu die fremden Miniſter zu ſich eingeladen hatte; alle ſahen zu, ausgenommen der engliſche, Mylord Raby, der — Favorit der Favoritin.

Lange Zeit ſchon war der Kronprinz Friedrich Wilhelm über das Treiben der Wartenbergiſchen Clique am Hofe empört geweſen, lange Zeit ſchon hatte er am Sturze derſelben gearbeitet. Wartenberg war ſo mächtig am Hofe, daß der Graf Alexander Dohna, ſein Gouverneur, es nicht wagte, trotz der ſehr ſtrengen Etikette, obgleich der König ſchon da war, das Zeichen zur Eröffnuug der Tafel zu geben, ſondern ſich ängſtlich nach Ankunft des Oberkämmerers, der noch erwartet wurde, umſah. Hofmarſchall Wenſen, der mit Barfuß 1702 ihn hatte ſtürzen wollen und deshalb nach Cüſtrin geſetzt worden war, hatte ſchon ausgeſagt, Wartenberg's Tafel, die der Hof trug, koſte jährlich 30,000 Thaler, ſeine Frau ſchicke Geld über Geld

nach der Bank in London. Ilgen, Wartenberg's Factotum und Grumbkow, der Spezial des Kronprinzen, kamen endlich der empfindlichſten Seite des Königs mit den Anklagen bei, daß die Gräfin ſich von England und Holland mit Geld beſtechen laſſe und daß ſie mit dem engliſchen Geſandten Mylord Raby in dem genaueſten Liebesverhältniß ſtehe. Mylord Raby — derſelbe der oben in den Briefauszügen der Herzogin von Orleans in außerordentlicher Eigenſchaft vorgekommen iſt — war außerordentlicher Geſandter des Inſelreichs in Berlin und zuletzt als Ambassadeur accreditirt: er ward 1712 zum Grafen von Strafford erhoben und ſchloß 1713 für England den für dieſes Königreich nicht wenig vortheilhaften Frieden zu Utrecht ab. Der Lord war als Mann und als Staatsmann nicht wenig gewandt und imponirend. Durch ſein Einverſtändniß im Hauſe des Oberſtkämmerers kam er allen Geheimniſſen des Berliner Cabinets auf die Fährte und ſuchte geradezu den ganzen Hof als Herr zu lenken und zu meiſtern. Ohne alle Rückſicht verſpottete er die Miniſter, die der Herzog Marlborough, der damals am Rhein commandirte, mit ſeinem Gelde, wie er laut äußerte, am Gängelbande führe. Nur der Roturier Ilgen ließ ſich nicht beſtechen und war des hohen Lords Todfeind: er allein paralyſirte ſeine gewaltigen Intriguen und kam ihm endlich mit dem nothwendig gewordenen Hauptſtreiche bei, die Gräfin, ſeine Confidenzquelle, zu ſtürzen. Nach deren Sturz ließ der Lord ſich bald rappelliren, er verließ Berlin 1711.

Jetzt nach dem Vorfall bei dem ruſſiſchen Geſandten, ſchien dem Kronprinzen mit Grumbkow und Ilgen der rechte Augenblick gekommen zu ſein; ſein ſo lange verblendeter Vater ſchien endlich geneigt, ſich die Augen öffnen zu laſſen. Man bediente ſich zu dieſer Augenöffnung zweier Herren, des ſ. g. „großen“ und „kleinen“ Herrn von Kamecke, die beide Lieblinge des Königs waren, von Geburt Pommern und arme Edelleute. Der „große Kamecke“ Paul Anton, früher Page, hatte dem König als Luſtigmacher gedient, er war ein einfacher aber anſpruchloſer und ehrlicher Mann, der König hatte ihn zum Grand Maitre de la garderobe ernannt. Sein Vetter, der „kleine Kamecke“ Ernſt Bogislav, klüger und unterrichteter, war vom lutheriſchen zum reformirten Glauben übergetreten und hatte dadurch und daß er den König im Schachſpiel gewinnen ließ, ohne daß dieſer es bemerkte, ſeine Gunſt erhalten, er war dabei ein guter Geſellſchafter, der immer etwas Neues zu erzählen wußte, der König hatte ihn zum Geheimen Rathe ernannt.

Der Sturz des allmächtigen Miniſters ward durch den Sturz des von ihm angeſtellten Unterminiſters, des Obermarſchalls Grafen Auguſt von Wittgenſtein, herbeigeführt. Dieſer war es, der dem König aus Haß gegen den Kronprinzen den Rath zu ſeiner dritten Vermählung gegeben hatte, ihm war die Königin in Schwerin durch Procuration angetraut worden. Wittgenſtein ward bei dem König auf Veranſtaltung des Kronprinzen durch den Grand maitre de la garderobe Kamecke der Veruntreuung von Geldern angeklagt. Ein ſimpler Lieutenant mit zwanzig Mann erſchien nun

in dem Hauſe des Reichsgrafen am dritten Weihnachtsfeiertage 27. December 1710 Abends zehn Uhr und nahm ihn in Verhaft. Am folgenden Morgen wurde ihm vom General Gersdorf von der Grenadiergarde, der ſeit 1703 getragene ſchwarze Adlerorden abgefordert. Wittgenſtein bezog ſich auf den Oberkämmerer Kolbe, auf deſſen Befehl er Alles gethan habe. Eine Viertelſtunde darauf kündigte ihm General Tettau von der Garde du corps an, daß er Befehl habe ihn auf die Feſtung Spandau führen zu laſſen, was am 29. December geſchah, unter Begleitung eines Oberſtlieutenants der Garde und zwölf Gardes du corps, und unter lauter Verwünſchung des Volks, deſſen Haß gegen die Härte des hochfahrenden Miniſters zum Ausbruche kam: er ließ die Fenſter in ſeiner Caroſſe nieder, um ſeinen Ruhm nicht zu hören. Wittgenſtein war der Angeber einer Brandverſicherungs-Caſſe in Berlin, einer der erſten in Deutſchland geweſen. Die Sache war neu, mithin ſchon dadurch dem Volke verhaßt, ſie ward auch nicht auf die erſt künftigen Feuerſchäden beſchränkt, ſondern um einen ſichern Fonds gleich bei der Hand zu haben, ein Impoſt ſogleich auf die Häuſer gelegt, das Geld, das eingezahlt ward, untreu verwaltet und unzweckmäßig zerſplittert. Der Arretur Wittgenſtein's folgte die von mehreren andern Perſonen von der Finanz und vom Hofſtaat, auch ſeine Schwiegermutter und ſeine Tochter, jene Oberhofmeiſterin, dieſe Ehrenfräulein der Königin, wurden arretirt.

Am Tage der Abführung Wittgenſtein's erſchien der Miniſter der auswärtigen Geſchäfte, Herr

von Ilgen, das zeitherige bürgerliche Factotum des Oberkämmerers in deſſen von Schlüter 1701—1703 erbauten Hauſe auf der Königsſtraße links an der langen Brücke, das ſpäter das Poſtgebäude wurde, forderte ihm im Namen des Königs die Siegel ab und kündigte ihm an, daß er ſich von jetzt an in nichts zu miſchen habe. Wartenberg erhielt Befehl, daß er mit ſeiner übermüthigen Gemahlin nach dem einzigen Gute, das er in Preußen hatte, Woltersdorf, zwei Meilen von Berlin, ſich zu begeben habe. Kolbe gehorchte und begab ſich dahin am 2. Januar 1711. Da er aber aus langjähriger Erfahrung ſich eine genaue Kenntniß des Charakters des Königs erworben hatte, verſuchte er nun noch das letzte Mittel, ſich zu behaupten. Er ließ den König bitten vor ſeiner Abreiſe noch einmal ſeine Knie umfaſſen zu dürfen. Der König vermochte nicht, ihm dieſe Gnade abzuſchlagen. Kolbe erſchien am 7. Januar nochmals in Berlin, umfaßte die Knie des Königs, küßte ſeine Hand und benetzte ſie mit ſeinen Thränen. Er beſchwor ihn, daß er ihm erlauben möchte, zu ſeinen Füßen zu ſterben, daß er gern auf all ſein Anſehn und Vermögen verzichte, nur möge der König ihm den Troſt nicht rauben, ſein Angeſicht zu ſehen und Zeuge ſeiner ſegensvollen Regierung zu ſein. Friedrich war bis zu Thränen geführt, er umarmte den Grafen, zog einen 20,000 Thlr. werthen Ring vom Finger und bat ihn denſelben als Zeichen ſeiner Freundſchaft bei ſeiner Familie zum immerwährenden Andenken bleiben zu laſſen. Aber er blieb feſt in ſeinem Entſchluſſe, daß das Beſte des Staats es erfordere, daß Kolbe ſich entferne und entließ ihn.

Unmittelbar nach dieſer letzten Audienz bei dem König, ſtieg Kolbe, nachdem er noch mit ſeiner Gemahlin bei Lord Raby geſpeiſt hatte, in den Wagen und fuhr noch an demſelben Tage wieder nach Woltersdorf, am folgenden Tage reiſte er über Dresden, wo er ſehr gut empfangen wurde, nach Frankfurt am Main ab. Vorher ſchrieb er noch an den König und bat ihn, ſein Gut Woltersdorf, den Garten Monbijou, den der König nach dem Tode der Königin Charlotte 1705 der Gräfin geſchenkt hatte, ſammt dem Palais, das von ihr gebaut worden war, und ihrem Porzellankabinet darin von ihnen annehmen zu wollen. Der König antwortete ihm, daß er die Schenkung zwar annehmen, aber ihm den wahren Werth dafür bezahlen wolle, indem er weit entfernt ſei, ihm das Geringſte zu entziehen. Wartenberg ward vollſtändig kurz darauf bezahlt. Man unterſuchte nun die Rechnungen des Grafen Wittgenſtein, ſie wurden unrichtig befunden, aber der Graf ſchob alle Schuld auf den Oberkämmerer, auf deſſen Befehl er gehandelt habe. Kolbe aber hatte ſehr ſchlau, ſchon im Jahr 1699, ſich eine höchſt merkwürdige immerwährende Decharge unter Friedrich's Unterſchrift und Siegel geben laſſen: „daß wenn bei des Oberkämmerers Verwaltung der Domainen und Chatoullengüter irgendwelche Unrichtigkeiten in den Rechnungen, Verſäumniſſe und Vernachläſſigungen der kurfürſtlichen Intereſſen vorkommen ſollten, nicht er, der Oberkämmerer, ſondern die Subalternen zur Verantwortung gezogen werden ſollten.“ Kolbe war alſo völlig gedeckt. Er ward nun zwar des Landes

verwieſen, aber er erhielt für ſich und ſeine Gemahlin, auf Rath des kleinen Kamecke, der dem König rieth, ihn nicht in fremde Dienſte zu treiben, auf Lebenszeit eine Penſion von 24,000 Thlr., die er aber in Frankfurt a/M. verzehren und die auch auf ſeine Gemahlin nach ſeinem Tode übergehen ſollte. Sein ganzes großes Vermögen an Meubeln und Effekten, das auf mehrere Millionen geſchätzt wurde, nahm Kolbe, der mit Nichts nach Berlin gekommen war, mit ſich, allein die Diamanten der Gräfin hatten einen Werth von 500,000 Thalern. Noch auf der Reiſe nach Frankfurt hatte die Gräfin die größte Angſt, daß man ihr ihre Schätze abnehmen werde. Es geſchah aber nicht, nur forderte ein Courier dem Grafen in Eiſenach noch den goldnen Oberkammerherrenſchlüſſel und das Patent als General-Erbpoſtmeiſter ab. Kolbe lebte hieranf in Frankfurt und bewies in ſeinem Unglück eine große Ruhe und Gleichgültigkeit. Kaum aber konnte der König den Verluſt des geliebten Günſtlings verſchmerzen, er ließ ihn auch mehreremale noch bitten, ohne ſeine Gemahlin wieder nach Berlin zurückzukehren, aber der Graf erwiederte, daß er eine Frau, die ihm ſo theuer wäre, nicht verlaſſen könne. Schon 1¼ Jahr nach ſeinem Sturze, März 1712, ſtarb Kolbe 69 Jahre alt zu Frankfurt. Der König wurde dadurch ſo gerührt, daß er drei Tage lang mit Niemanden ſprechen wollte. Nach ſeinem Wunſche ward Kolbe in Berlin begraben; als der prächtige Leichenzug bei dem Schloſſe vorbeiging, brach der König in Thränen aus. Kolbe's kluger Wunſch ſicherte ſeiner

Familie ihr Vermögen und bahnte ſeinem Sohne von Neuem den Weg in die königlichen Dienſte. Dieſer Sohn, Graf Caſimir, geb. 1699 zu Berlin ward General, Miniſter am ſchwäbiſchen Kreiſe, Ritter des ſchwarzen Adlerordens, Domherr zu Halberſtadt und ſtarb 1772. Deſſen Sohn war pfälziſcher und der Enkel baieriſcher General: dieſer adoptirte ſeiner Schweſter Söhne, die Grafen Erbach, und brachte die Grafſchaft Wartenberg-Roth an dieſes Haus 1806. Mit ihm ſtarb das Haus Wartenberg aus. Die Gräfin Wartenberg lernte ſpäter auf dem Friedenscongreß in Utrecht 1713 den franzöſiſchen Geſandten Marſchall d'Huxelles kennen, durch den ſie zu einer neuen Heimath in Paris kam. „Die Gräfin von Wartenberg, ſchreibt die Herzogin von Orleans 18. Juli 1715, iſt noch zu Paris, und führt ein toll Leben. Ich habe ſie nie geſehen, ſie kommt nicht mehr nach Hof. Sie hat ſich mit einem jungen Minkwitz, einem Sachſen, verſprochen, der hat ihr alle Juwelen geſtohlen und iſt mit durchgangen. Sie hat darüber geklagt und hat ihn wieder aus Flandern holen laſſen. Er hat ihr aber einen offenen Brief geſchrieben, worin ſteht, daß was er gethan, vor keinen Diebſtahl paſſiren könne, weilen er erſtlich mit ihr verſprochen wäre, zum andern ſo hätte ſie einem Polen wohl 50,000 Franken verſprochen, weil er nur einmal die Franzoſen von ihr bekommen. Nun ſei es gewiß, daß es ihm zweimal geſchehen, alſo müßte er ja doppelt bezahlt werden. Der Cavalier iſt losgeſprochen worden mit dem Beding, daß er die Juwelen wieder geben ſollte

das hat er gethan und ſie hat die Unkoſten bezahlen müſſen. Keine ehrliche Dame ſieht ſie mehr, ein ſchändlicher Leben kann man nicht führen, als ſie führte, wird von aller Welt veracht und verlacht.“ „Man meint, daß es nicht richtig mit ihr und ihrem Sohn geht. Es iſt ſchon ein Junge über funfzehn Jahre und ſie wolle nicht leiden, daß er anderswo, als in ihrem Bette ſchlafen ſolle. Man hat ſie gewarnt, daß die Leute übel davon reden, aber ſie fragt nichts darnach.“ Zuletzt ging die unverſchämte Dame nach dem Haag, wo ſie ſelbſt in weit vorgerückten Jahren immer noch ihre üppige Lebensart fortſetzte und 1734, ſechzig Jahre alt, ſtarb. Sie ſelbſt hat behauptet, „daß man eher die Muſcheln am Strand von Scheveningen zählen könne, als ihre galanten Abenteuer.“ Ein Einziger entging dieſer Löwin des achtzehnten Jahrhunderts: der ſtarke Auguſt von Sachſen-Polen. Ihr Galan Mylord Raby betraf die Gräfin einſt dieſen geliebten ſtarken Mann in Berlin feſt umſchlingend: dieſer hatte Mühe ſich aus ihren Armen loszumachen, aber er erhörte ſie nicht.

Der Graf von Wittgenſtein wurde nach einem halben Jahre, 19. Mai, aus Spandau zwar wieder in Freiheit geſetzt, aber er mußte eine Strafe von 80,000 (nach andern nur 24,000 Thaler) zahlen und ward aus dem Lande verbannt. Er ging nach Jüterbock zum Herzog von Sachſen-Weiſſenfels. Die Grafſchaft Hohnſtein, die ſein Großvater, der weſtphäliſche Friedensgeſandte, erhalten, hatte er bereits 1699 wieder an Friedrich durch Kauf abgelaſſen. Er trat

noch 1711 als Geheimer Rath in kurpfälziſche Dienſte und ſtarb 1735. Wie hoch damals die Prätenſionen der deutſchen Adelsariſtokratie ſich verſtiegen, beweiſt ein charakteriſtiſcher Umſtand. Wittgenſtein war deutſcher Reichsgraf, die andern deutſchen Reichsgrafen erhoben wegen ſeiner Behandlung Beſchwerden bei dem Kaiſer, indem ſie behaupteten, daß der König in Preußen kein Recht gehabt habe, einen ihres Mittels zu richten. Dieſer Behauptung ſetzte der preußiſche Hof aber die ſehr triftige Gegenbehauptung entgegen, „daß ein deutſcher Reichsgraf, der in den Dienſt und Sold des Königs eingetreten ſei, auch als Diener und Unterthan deſſelben behandelt habe werden können und müſſen.“

Nach dem großen Miniſterſturze in den letzten Tagen des Decembers 1710 wurden nun die Aemter der drei gefallenen „Wehen“ alſo wieder beſetzt. Den Schlüſſel des Oberkämmerers Wartenberg erhielt der „große“ oder „ehrliche“ Kamecke, wie man den Grand Maître gewöhnlich nannte, er blieb Grand Maître de la garderobe et de la maison royale oder Oberhofmeiſter und fungirte als Premier Chambellan. Der „kleine“ Kamecke, der kluge Geheime Rath erhielt die Leitung der Finanzen und das Oberpoſtmeiſteramt, die Wartenberg gehabt hatte. Der Premierminiſterpoſten, den Wartenberg bekleidet hatte, ging ein. Oberhofmarſchall, an Wittgenſtein's Stelle, wurde der zeitherige Schloßhauptmann Marquard Ludwig Baron von Printzen, der aus einer alten ſchleſiſchen Familie ſtammte, von der ein Zweig ſchon im ſechzehnten Jahrhundert nach dem Eichſtädtiſchen ſich

gewandt hatte. Endlich die Kriegsſachen an Wartensleben's Stelle übernahm der Sohn des Geſandten Werner Wilhelm Blasſpiel im Haag, Johann Moritz, Baron von Blasſpiel, doch blieb Wartensleben an der Spitze der Armee als Generalfeldmarſchall. Rüdiger von Ilgen blieb Miniſter des Aeußern. Auch die Grafen Dohna und Dönhoff kamen nun wieder an den Hof.

---

5. Des Königs letzte Vermählung und Tod.

Die letzten Jahre König Friedrich's waren ſehr getrübt durch ſeine dritte 1708 geheirathete Gemahlin, die Prinzeſſin Sophie Luiſe. Sie ſtammte, wie erwähnt, aus dem Hauſe Mecklenburg-Schwerin, und bei dieſer Gelegenheit wurde durch eine eigends publicirte Information das ſeit dem Jahre 1442 Kurbrandenburg auf die Lande Mecklenburg zuſtehende Eventual-Succeſſionsrecht in Erinnerung gebracht. Am Hofe ihres Bruders, des regierenden Herzogs, hatte die Prinzeſſin eine völlige Freiheit genoſſen und war dem Vergnügen ſehr ergeben geweſen. Die Mediſance hatte ſie nicht verſchont, ſie wußte das, auch, daß es der König wußte. Sie beſchloß, in Berlin ein ganz entgegengeſetztes Weſen zu führen und ſehr devot zu leben. Ihre frühere Geſellſchaftsdame, Fräulein von Grävenitz, die ſie wider Willen des Königs im Schloſſe einlogirt

hatte, und die ſchon ziemlich alt und ſehr devot war, beſtärkte ſie darin. Was Anfangs Politik war, ward Gewohnheit. Zu ihrem Beichtvater hatte ſie, da ſie ſich zur lutheriſchen Confeſſion bekannte, den Prediger Porſt an der Nikolaikirche erwählt. Dieſer brachte ſie in Verbindung mit dem berühmten Stifter des Waiſenhauſes in Halle, Franke, der, je mehr er ſelbſt zu den außerordentlichen Charakteren gehörte, um ſo leichter mißverſtanden werden konnte. Die Königin ergab ſich völlig Franke's religiöſer Führung und der Hof wurde nunmehr ein Kloſter. Das Schlimmſte war, daß die Königin, ganz in den ſtrengen Haß der Lutheraner gegen die Reformirten eingehend, ſich nicht enthalten konnte, dieſen laut gegen den König zu äußern. In einem religiöſen Streite mit ihm ging ſie ſo weit, ihm zu erklären, daß kein Reformirter hoffen könne, ſelig zu werden. Der König warf ihr ein: ſie könne ja dann nach ſeinem Tode nicht ſagen „der ſelige König". Sie ſtutzte darüber, erwiederte aber bald: „ich werde ſagen: der liebe verſtorbene König." Der König wurde dadurch in der Maaße aufgebracht, daß er von Stunde an in ſeinem Herzen gegen ſie kalt ward. Fräulein Grävenitz erhielt 1710 Befehl, Berlin zu verlaſſen, Franke nach Halle zurückzukehren und Porſt, die Königin nicht weiter mit dergleichen Streitigkeiten einzunehmen. Die Einſamkeit der Königin ließ ſie endlich in eine tiefe Melancholie verfallen und periodiſch traten aus dieſem Trübſinn Anfälle von Geiſtesabweſenheit hervor. Der König, der ſich von ihr entfernt hielt, erfuhr lange

nichts von dem traurigen Zuſtande ſeiner Gemahlin. Er empfand ſchon ſeit längerer Zeit eine große Schwäche, er war von ſchwächlicher Complexion und litt von Jugend auf an Engbrüſtigkeit und ſchwachem Magen; jetzt kam ein ſtarker Huſten und ein beängſtigendes Aſthma hinzu. Eines Tages, als das Uebel der Königin ſehr heftig eintrat, entſprang ſie der Aufſicht ihrer Hofdame, lief durch eine Galerie, die aus ihren Zimmern zu denen des Königs führte und trat durch eine Glasthüre, die ſie mit den Händen einſchlug, zu ihm ein. Sie war nur halb und ganz weiß angekleidet, ihre Haare waren zerſtreut, ihre Arme bluteten von den zerbrochenen Glasſcheiben. Der König ruhte auf einem Armſtuhl, er erwachte plötzlich, hatte aber nicht Zeit, ſich emporzurichten. Die Königin warf ſich über ihn und überhäufte ihn mit Vorwürfen. Er erſchrak heftig über die weiße blutbefleckte Geſtalt. Die Bedienten, die im Nebenzimmer waren, eilten herbei und riſſen ihn aus den Armen ſeiner Gemahlin, die in ihr Zimmer zurückgebracht wurde. Nach einigen Tagen ward ſie in ihr Vaterland, nach Grabow in Mecklenburg, wo ihre Mutter, die verwittwete Herzogin ſich aufhielt, geſchafft. Von dieſem draſtiſchen Vorfalle an bekam der König das Fieber, er mußte ſich zu Bette legen und verließ es nicht wieder. Beim Niederlegen ſagte er: „Ich habe die weiße Frau geſehen, ich werde nicht wieder beſſer werden.“ Die Hofprediger kamen. Der glanzliebende König that jetzt die Aeußerung: „In der Welt iſt's doch nur eine Comödie, die iſt bald zu Ende, wer nichts beſſeres

hat, als dieſe, der iſt übel daran.“ Nach ſechswöchentlicher Krankheit ſtarb er den 25. Februar 1713, nach fünfundzwanzigjähriger Regierung im ſechsundfunfzigſten Lebensjahre.

---

6. Die vier großen Monumente der Regierung Friedrich's I.

Die Umriſſe des Bildes vom Hof- und Fürſtenleben des erſten Königs in Preußen erſchöpfen zwar nicht dieſes Bild, ſie reichen aber wohl hin, um erkennen zu laſſen, daß das ſeine gewiſſe Wahrheit hat, was einer der größten preußiſchen Patrioten Niebuhr von demſelben ſagte: „Der Hof Friedrich's war, wie alle damalige deutſche Höfe, unbeſchreiblich widerlich, er war roh und frivol zugleich. Es giebt keine ekelhaftere Frivolität, als die bei unſern Vorfahren in der letzten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts. Dieſer Vorwurf trifft den Hof Friedrich's in vollem Maaße.“ Auf die Debauchen folgte die Bigotterie. Nur der Hof der geiſtreichen Charlotte von Charlottenburg iſt ein ſchönes grünes Eiland inmitten des Meeres von „Rohheit und Frivolität.“ Beſſer aber, als alle gleichzeitige Fürſten war der preußiſche König doch, denn er ſchaffte zuletzt, ſo ſchwer es ihm ankam, die üppige, unverſchämte Gunſtdame, Gräfin Wartenberg ab: er legitimirte ſich damit als der ächte Sohn des großen Kurfürſten, der

von Oranien im Feldlager von Breda den Segen bekommen hatte, darüber, daß er ſich ſelbſt überwinden gelernt habe.

Mit vier Schöpfungen hat dennoch Friedrich, wenn auch gleichſam nur inſtinctiv vorbildend, die nachfolgende Größe des preußiſchen Hauſes gegründet. Dieſe Schöpfungen, die ihn immer im Andenken der Nachwelt erhalten werden, ſind: die Königswürde, die Akademie der Wiſſenſchaften, die Univerſität Halle und der prächtige Schloßbau zu Berlin. Durch die Annahme der Königswürde wurden die Nachfolger beſtimmt, derſelben gemäß ſich zu bezeigen. Mit der Stiftung der Akademie der Wiſſenſchaften ſteckte die neue Monarchie gleichſam ihr Panier auf, daß ſie ihre Größe in der Beſchützung der geiſtigen Intereſſen weſentlich ſuchen und finden wolle. 1709 erließ der König ein Patent an alle weltliche und geiſtliche Obrigkeiten, Acht zu haben in ihren Diſtricten, daß „denen stupidis ingeniis oder dummen Köpfen, wie auch denen Faulen, Widerſpänſtigen und Ungehorſamen zu denen studiis keine permission ertheilt werden möchte.“ Die Univerſität Halle ward die erſte Zuflucht der Toleranz und Aufklärung in Deutſchland; in ihr wurden die Freunde der liberaleren chriſtlichen Richtung, Thomaſius und Franke, aufgenommen; der von den Orthodoxen ſo ſchwer verfolgte Pietismus fand hier eine Freiſtatt. Der Gründer dieſes Pietismus, dieſer neuen milderen Richtung in der bis zur Starrheit herabgeſchrumpften lutheriſchen Kirche, der Mann mit der Engelsſeele, der

tief religiöſe, edle und ſanfte Spener, der deutſche Fénélon, lebte vierzehn Jahre lang in der Dompropſtei zu Berlin, unter dem erſten König von Preußen. Er ſtarb hier am 5. Februar 1705, vier Tage nach der großen philoſophiſchen Königin Charlotte. Spener's Einfluß in Berlin, ſo verſchiedenartige Richtungen der Cultur ſich in der merkwürdig gemiſchten deutſchen und franzöſiſchen, bürgerlichen und militairiſchen Bevölkerung dieſer Stadt durchkreuzten, war nichts weniger, als unbedeutend. Seine Perſönlichkeit und ſeine Gelehrſamkeit, die nicht blos eine theologiſche war — wie ſein berühmtes großes genealogiſches Werk und ſeine Bedenken dies bezeugen — brachte ihn mit einer großen Anzahl von bedeutenden, in öffentlichen Geſchäften gebrauchten Männern in Verbindung. Er war ein Intimus des Geheimen Raths Paul von Fuchs, des Dichters Canitz, des berühmten Veit Ludwig von Seckendorf und des Baron Canſtein in Halle, des Gründers der Bibelanſtalt. Spener ſchrieb jährlich an tauſend Briefe. Stärker noch, unmittelbar für die politiſche Bildung des Landes, wirkte durch ſein akademiſches Amt in Halle auf die junge Generation Preußens, namentlich auf die jungen preußiſchen Cavaliere, die maſſenweiſe zu dem gefeierten Profeſſor ſtrömten, Chriſtian Thomaſius. Er war es, der zuerſt unter allen Univerſitäten Deutſchlands, zu Halle Vorleſungen in deutſcher Sprache hielt, auch ein gelehrtes Journal in deutſcher Sprache herausgab; er war es, der durch

Philoſophie und Geſchichte die erſtarrte Theologie und die eben ſo, wo nicht noch mehr erſtarrte, Jurisprudenz wieder zu beleben ſuchte. Er erklärte ſich gegen das fremde römiſche Recht, gegen die Tortur und gegen die ſchrecklichen Hexenproceſſe, „er redete“, ſagte Friedrich II., der ihn mit und unter nur ſehr wenigen deutſchen Gelehrten hoch ſchätzte, „ſo laut, daß man ferner ſolcher Rechtshändel ſich ſchämte.“ Thomaſius ward ſo das Haupt des auf Freiheit des Geiſtes gegründeten neuen Liberalismus. Friedrich der Große, der es zu ſchätzen wußte, was der treffliche Mann ihm für ſeine Juſtizreform vorgearbeitet hatte, ſchrieb einmal, 11. November 1780, an Herzberg: „Thomaſius hat in Halle die Geſchichte gelehrt. Ich weiß Perſonen, die bei ihm gehört haben. Ja man hat mir einige Abhandlungen von ihm gezeigt, die muſterhaft waren. Sie betrafen das Recht, die Geſchichte und die Philoſophie und alle dieſe Fächer verſtand er ganz vorzüglich.“

Nicht minder ſegensreich wirkte Auguſt Hermann Franke in Halle (geſtorben 1727) durch ſeine Waiſenhausanſtalten, für die er eine große Hof- und Adelspartei zu intereſſiren wußte. Der Anfang zu einer beſſeren Erziehung ward dadurch gemacht. Auch die Miſſionsthätigkeit der proteſtantiſchen Kirche erhielt durch ihn einen neuen Umſchwung: auf ſeine Veranſtaltung ging Bartholomäus Ziegenbalg nach Tranquebar in Oſtindien, er ſtarb hier 1719. Als die Pietiſten in Halle, die noch unter Friedrich Wilhelm I. einen ſehr großen Stand bei Hofe hatten,

ſpäter aus Verfolgten ſelbſt zu Verfolgern wurden, fiel ihre Partei und der große König ſchützte wieder den Philoſophen Wolf in der freieren philoſophiſchen Richtung.

Die vierte große Schöpfung Friedrich's war der Schloßbau. Man kann ſagen, daß das im neuen großen und prächtigen Style erbaute Berliner Schloß das erſte bedeutende Denkmal der deutſchen Baukunſt wieder war, ſeit der mit dem Mittelalter eingegangenen herrlichen gothiſchen Kirchenbaukunſt. Es ward in den Jahren 1694 bis 1706 gebaut und iſt mit ſeinen vier Höfen, ſtattlichen Portalen, dem Ritter- und dem weißen Saale und der langen Reihe ſeiner Paradezimmer noch heut zu Tage das größte und ſchönſte Schloß in Deutſchland. Der Baumeiſter war der geniale Hamburger Andreas von Schlüter: er baute die beiden Façaden nach dem Schloßplatz und Luſtgarten; die andern beiden, die nach der Schloßfreiheit namentlich baute, als Schlüter in Ungnade bei Hofe gefallen war, ſein Rival, der General Eoſander Baron von Göthe. Schlüter's Meiſterſtück war das große mittlere Portal im innern Schloßhof. Noch verherrlicht Schlüter's Namen in Berlin das ſchöne Zeughaus, deſſen Architect der franzöſiſche Refugié Johann de Bodt war, das aber zum Theil wenigſtens Schlütern angehört; ſein Meiſterſtück waren hier namentlich die ſ. g. Larven, die bekannten einundzwanzig Geſichter ſterbender Krieger, welche die Schlußſteine über den Fenſtern bilden. Schlüter's drittes Meiſterwerk war das

Modell zu der ſchönen Metallſtatue des großen Kurfürſten auf der langen Brücke. Mit Recht hat man Schlüter den nordiſchen Michel Angelo genannt. Er ward aber von dem Hofe, den er mit ſeinen genialen Bau- und Bildhauerwerken verherrlichte, mit Undank belohnt und verließ ihn. 1712 hatte ihn Peter der Große bei ſeinem in Berlin abgeſtatteten Beſuche kennen gelernt, Schlüter ging auf ſeine Einladung 1713 nach Petersburg, ſtarb aber hier ſchon 1714.

---

7. Die Hoffinanzen: der Hof- und Kriegszahlmeiſter Kraut. Das Budjet. Der Hofjude Liebmann. Die Execution des Goldmachers Conte Ruggierro.

Es war natürlich, daß der neue große Aufwand, welchen der neue Königshof und Königsſtaat, die Hofluſtbarkeiten und die Hofbauten in Anſpruch nahmen, durch neue große Steuern gedeckt werden mußte. Man bediente ſich, um die Landſtände zu umgehen, fortwährend der indirecten Steuern, namentlich der Acciſe. Sie ſtieg in den funfzehn Jahren von 1690 bis 1705 von ungefähr 60,000 bis auf 170,000 Thaler. Man beſteuerte die Kleider und die Perrücken. Wer Gold und Silber auf ſeinen Kleidern tragen wollte, zahlte jährlich einen Thaler. Schon 1698 war die Perrückenſteuer eingeführt worden. Eine fremde franzöſiſche

Perrücke entrichtete eine Steuer von fünfundzwanzig Procent, eine einheimiſche nur von ſechs Procent ihres Werths. 1701 erhielt ein franzöſiſcher Perrückeninſpector Elie Papus de Laverdauge die Steuer in Pacht. Sämmtliche Perücken mußten mit ſpaniſchem Lacke marquirt, d. h. geſtempelt werden. Das hatte nicht den erwarteten Succeß „wegen vieler Unterſchleife und Intriguen“, ohnerachtet man auf öffentlicher Straße nach den Erlaubnißſcheinen fragte und Perſonen, welche ſie nicht aufweiſen konnten, die Perrücke vom Kopf ſtieß. Deshalb ward, „da die dazu erforderten allzugenauen Viſitationen nicht geringen Verdruß nach ſich gezogen,“ die Verpachtung wieder aufgehoben und 1702 anderweit verordnet, Hof- und Staatsdiener bis zum Generalmajor herab ſollten von ihrer Perrücke jährlich 2½ Thaler, die anderweiten Perſonen bis zum Major herab 2 Thaler, bis zum Secretarius herunter 1 Thaler, die übrigen Subalternbeamten, Kammerdiener, Kaufleute und Bürger 16 Groſchen, Handwerksgeſellen, Lakaien und andere geringe Leute endlich ½ Thaler zahlen. Frei waren Prediger und Schullehrer, Schüler und Kinder unter zwölf Jahren. Jener franzöſiſche Perrückeninſpector Elie Papus de Laverdauge war zugleich auch Carroſſen-Inſpector: „wer eine Carroſſe, Zelleſchen Wagen oder Chaiſe gebrauchte, durch welche das koſtbare Pflaſter der Reſidenz verdorben werde“ zahlte 12 Groſchen bis 1 Thaler, ſpäter 3 Thaler jährlich. Es gab ferner eine Fontangenſteuer, welche die Damen für ihren Kopfputz bezahlten — jährlich einen Thaler — eine Strumpf-,

Schuh-, Stiefel- und Pantoffel- und eine Hutſteuer — fürs Stück dieſer Gegenſtände einen Groſchen. Wer Kaffee, Thee oder Chocolade trinken wollte, zahlte jährlich 2 Thaler. Am läſtigſten war die Kopfſteuer: kein Stand war davon ausgeſchloſſen und ſelbſt der Hof zahlte ſeine Steuer, wie noch heut zu Tage in England. Der König entrichtete für ſeinen Kopf 4000, die Königin 2000, der Kronprinz 1000, die königlichen Brüder 600, 400 und 300 Thaler. Der geſammte Militairſtand vom Generalfeldmarſchall bis zum Stabsoffizier mußte einen Monatsſold einzahlen. Weit am Meiſten aber kam durch die Hunderttauſende von kleinen Leuten ein: jeder Handwerksgeſelle mußte 12 Groſchen, jeder Bauer 8 bis 12 Groſchen, ja ſogar die um Tagelohn dienenden Weiber 4 Groſchen Kopfſteuer entrichten. Es gab ſogar eine ſ. g. Jungfernſteuer für jede Jungfrau, welche das wichtige Jahr zwanzig erreicht hatte; von da an mußte ſie, bis es ihr gelungen, unter die Haube zu gelangen oder bis ſie das vierzigſte Jahr ihres Alters erreicht hatte, einen Thaler in den Staatsfiscus legen: das ſollte zugleich zum Heirathen ermuntern.

Merkwürdig dieſen abſolutiſtiſchen Finanztendenzen gegenüber erſcheint die theologiſche Gutmüthigkeit der Bürger. Als der Kurfürſt im Jahre 1698 die Zollfreiheit der Städte in der Kurmark beſchränkte, hielten ſie dem Landesvater die Bibelſtelle entgegen: „Jeſus ſprach: von wem nehmen die Könige den Zoll? Von ihren Kindern oder von den Fremden? Da ſprach Petrus: von den Fremden! Jeſus ſprach: ſo ſind die Kinder frei!“ Es verſteht ſich, daß die Bibelſtelle

keine Aenderung in der landesväterlichen Entſchließung für die Kinder machte.

Die Unterhaltung des Hofſtaats koſtete unter Friedrich's Regierung nicht viel weniger als die des Civilſtaats, nicht viel weniger als die Collegien in der Kur-, Alt- und Neumark, in den Herzogthümern Preußen, Cleve, Pommern und Magdeburg, in den Fürſtenthümern Halberſtadt, Minden und Camin und in dem 1707 neu erworbenen Fürſtenthum Neufchatel in der Schweiz, was zuſammen damals den preußiſchen Ländercomplex befaßte. Das Theuerſte war, wie ſchon unter dem großen Kurfürſten, die Armee. Schon in dem franzöſiſchen Kriege 1688 bis 1697 hatte der Kurfürſt dem Kaiſer ſein ſtattliches Reichscontingent geſtellt, der König ſtellte in dem ſpaniſchen Erbfolgekriege 1701 bis 1713 dem Kronenvertrag zufolge nicht blos die bedungenen 10,000 Mann, ſondern weit darüber. Im Jahre 1712 hielt Preußen eine Armee von 40,000 Mann und das Land zahlte für die dieſe Armee ſchon 1706 über zwei Millionen Thaler. Die preußiſchen Truppen fochten am Rhein, in den Niederlanden, ja ſogar in Italien gegen die Franzoſen, ſie fochten in Ungarn gegen die Türken.

Der große Geldbeſchaffer unter König Friedrich I. war der Geheime Rath Chriſtian Friedrich Kraut, der Vorſtand der Kriegscaſſe, der Chatoullencaſſe und von noch ſechs andern Caſſen. Kraut war ebenfalls einer der Emporkömmlinge aus der unterſten Bürgerreihe, die durch Geſchicklichkeit, Fleiß und Treue zum oberſten Staatspoſten ſich hieraufarbeiteten. Wie

Meinders, Ilgen und Spanheim im diplomatiſchen, Fuchs im innern Verwaltungsfach, Derfflinger im Militairfach, ſo ſtieg auch Kraut zum Miniſter im Finanzfach: König Friedrich I. adelte ihn wegen ſeiner großen Verdienſte im Jahre 1703 und unter König Friedrich Wilhelm I. ward er zum Staatsminiſter erhoben. Kraut, 1661 im Magdeburgiſchen geboren, begann ſeine Laufbahn als Ladendiener in einem Berliner Kaufmannsgewölbe, er etablirte ſich dann als Kaufmann und Banquier, nachdem er eine reiche Frau geheirathet hatte, ein Fräulein Droſte, Schweſter der Gemahlin Ilgen's und des Schwiegerſohns Beſſer's aus Königsberg. Er brachte ſein Geſchäft bald in Flor, machte Friedrich Geldvorſchüſſe uud dieſer beförderte ihn zum Generalkriegszahlmeiſter und vertraute ihm die Verwaltung ſeiner Chatoulle. Kraut that das Möglichſte, um für die Bedürfniſſe des Hofs und der Armee immer bereite Geldmittel zu haben. Durch zweckmäßige Einrichtungen bewirkte er, daß ſchon Dankelmann die Einkünfte aus den Domainen um 150,000 Thaler zu ſteigern im Stande war. Er hielt gute Wirthſchaft und muſterhafte Ordnung in allen Rechnungen und Caſſen, welche ihm anvertraut waren. Von ihm gingen eine Menge Entrepriſen aus, die dem Staat und ihm ſelbſt reichen Gewinn abwarfen. Er war ein ehrlicher Mann, hatte Credit und Jedermann wußte, daß auf Anweiſungen, die auf ſeinen Namen lauteten, das Geld jedesmal prompt ausgezahlt wurde, während nur zu oft bei den übrigen Caſſen die Leute

ohne Troſt abgewieſen wurden. Kraut führte während des ſpaniſchen Succeſſionskriegs mit einer ſeltenen Umſicht und Pünktlichkeit die weitläuftige Correſpondenz mit den vielen Banquiers am Rhein, in den Niederlanden und in Italien: die Armee-Verpflegung ging blos durch Wechſel. Er war einer der reichſten Männer am Hofe und hielt ein ſehr ſplendides Haus: die Krautsgaſſe in der Stralauer Vorſtadt, wo er einen ſchönen großen Garten angelegt hattte, erhielt von ihm den Namen. Er liebte den Wein und das Vergnügen. Der galante Hofpoet Beſſer war einer ſeiner Speziale. Er hinterließ ein ſehr bedeutendes Vermögen, welches, wie Pöllnitz erzählt, ſeinem Neffen zufiel, der in Paris Figur machte. Mit ihm ſtarb ſein Geſchlecht wieder aus, wie dies bei einer ganzen Reihe von berühmten nobilitirten preußiſchen Miniſter der Fall war, in deren Perſon ihre Familie unmittelbar wieder erloſch, wie bei Meinders, Fuchs, Spanheim, Bartholdi, Ilgen, Creutz und in neuerer Zeit noch bei Wöllner und Beyme, oder doch in ihren Söhnen, wie bei Diſtelmeyer, Derfflinger, Blasſpiel, Cocceji. Kraut war aber ſelbſt Schuld, daß ſein Geſchlecht nicht fortblühte. Er hatte einen einzigen Sohn und dieſer ſtarb vor ihm und nicht ohne Nachkommen. Derſelbe hatte eine Flamänderin von ſehr niedrigem Stande geheirathet. Der auf ſeinen neuen Adel überſtolze Kraut gab dieſer Wittwe 50,000 Thaler zur Abfindung und bewirkte damit, daß ihre Kinder für Baſtarde erklärt wurden. Pöllnitz erzählt noch eine beſondere Merkwürdigkeit

zu dieſer Merkwürdigkeit. Kraut, der früher ein höchſt galantes, ſogar üppiges Leben geführt hatte, ward zuletzt ein richtiger Geizhals, er fürchtete beſtändig beſtohlen zu werden und ließ deshalb Fenſter und Thüren ſeiner Wohnung vergittern und verriegeln. Er war zuletzt wie geiſtesabweſend, kam noch in eine Unterſuchung, Friedrich Wilhelm I. nahm nach ſeinem Tode 1723 einen Theil der Erbſchaft weg, den anderen erhielten, wie geſagt, ſeine Neffen.

Bedeutend waren die Ausgaben für den ſehr vermehrten Hof-, Staats-, und diplomatiſchen Etat König Friedrich's I. Unter Friedrich Wilhelm hatten ſie 2½ Millionen betragen, unter Friedrich I. ſtiegen ſie auf gegen **4 Millionen Thaler**, wovon ſchon jetzt, wie geſagt, über die Hälfte auf die Armee kam.

Nach der hiſtoriſchen Beſchreibung von Berlin von König, der einen General-Extract der Ausgaben vom Hof- und Civiletat vom Jahre 1706 mittheilt, betrugen dieſelben nahe an 2 Millionen. Die Kammer hatte 1,519,921 Thaler Einkünfte und die Chatoulle-Einnahme betrug 380,010 Thaler.

I. Die Ausgaben für den Hof-Etat
ſtellten ſich auf:
über 820,000 Thaler.

Davon kamen

	(in runden Zahlen)
auf die königliche Chatoulle . .	55,000 Thlr.
für den Kronprinzen	38,000 „

für den Prinz Philipp Wilhelm, von Brandenburg-Schwedt, Statthalter in Magdeburg .	28,000 Thlr.
für Prinz Albrecht Friedrich, Statthalter in Pommern . .	12,000 „
für Prinz Christian Ludwig, Statthalter zu Halberstadt .	14,000 „
auf den hinterlassenen Hof-Etat der Königin Charlotte . . . . . (bei ihren Lebzeiten waren ihr angewiesen 52,000 Thaler).	16,000 „
für den Erbprinzen von Hessen, Statthalter zu Cleve . . .	7,700 „
für die Wittwe des Fürsten von Dessau, gewesenen Statthalters zu Brandenburg	5000 „
für den Markgrafen von Baireuth	3300 „
für die Fürstin von Hohenzollern	1000 „
für den königlichen Hofstaat und die Hofrentey . . . . . dabei nahe an 90,000 Thlr. zu Abtragung der Schulden des Hofstaats und der Königin (Charlotte) Begräbniß.	453,000 „
für Bauten	138,000 „
für die Jägerei	30,000 „

Demnächst betrugen:

II. Die Ausgaben für den Staats-Etat:

über 830,000 Thlr., einschließlich 214,000 Thlr. verschiedener allgemeiner Staatsausgaben, und über

80,000 Thaler zu Abführung verſchriebner Zinſen und Schulden.

Namentlich kamen

auf Beſoldung der Geheimen und andern Räthe und der Provinzialregierungen	156,000 Thlr.
auf Beſoldung bei den Kammern und Aemtern	260,000 „
für die Hauptleute aus den Aemtern	51,000 „
für Conſiſtorien, Geiſtliche, Schulen und Akademien und milde Stiftungen	62,000 „
an Gnadengehalten	8200 „

Endlich betrugen im Jahre 1712:

III. Die Geſandtſchaftskoſten

gegen 212,000 Thaler.

IV. Kriegs-Etatkoſten:

Eben ſo viel und noch mehr, wie Hof-, Civil- und diplomatiſcher Staat zuſammen, koſteten ſchon damals die Soldaten. Zur Erhaltung der Armee zahlte das Land 1706: **2,100,000 Thaler.**

Trotz Kraut's guter Wirthſchaft wollten die Einkünfte nicht ausreichen. Es mußten Schulden gemacht werden und der Credit des Königs ſank. Zuweilen trat Mangel für den Augenblick ein. Um dieſem abzuhelfen, bediente ſich der König der Juden. Ein bei Hofe damals ſehr viel vermögender Mann war der Hofjude und Hofjuwelier Joel Liebmann, der zu allen Stunden ungehinderten Zutritt zu dem Könige hatte: er war, was gleichzeitig Oppen-

heimer in Wien Lehmann in Dresden war, in Berlin. Sein Einfluß ging, als er 1705 ſtarb, auch auf ſeine, oben ſchon in einem Briefe der Königin Charlotte vorgekommene Wittwe über, die eine ſehr kluge Perſon war, und dem König, der großen Gefallen an dergleichen Dingen hatte, eine Menge Kleinodien und Prezioſen um anſehnliche Preiſe zu verhandeln wußte, welche der Nachfolger nach ſeiner Thronbeſteigung ſofort wieder verſilberte, um die Schulden abzutragen. Ihre Forderungen an den Hof waren ſehr bedeutend, da ſie ſelten baares Geld erhielt; um deſto höher ſtieg ihr Einfluß, ſo daß auch ſie unbedingten Zutritt zu dem Könige hatte, welcher ihr Begünſtigungen und Gnadenbezeigungen verwilligte, die ſie ſonſt ſchadlos ſtellten. Der Einfluß der Hofjudenwittwe Liebmann blieb bis zum Tode des Königs, von ihr ſtammt ein großer Theil des Vermögens der Familie Liebmann, welches durch Erbtöchter an die Familien Beer, von der der Componiſt des Propheten, Meyerbeer, ſtammt und Ephraim, jetzige Ebers und Eberti überging. Friedrich Wilhelm, ſobald er den Thron beſtiegen hatte, wies die Frau Liebmann aus Berlin aus. Die Juden hatten ſeit 1697 eine Synagoge und waren ſo ungehindert frei in Berlin, daß ſogar zwei feindliche Parteien unter ihnen ſich öffentlich über dieſe Synagoge zankten. An der Spitze der einen Partei ſtand die Wittwe Liebmann, an der der andern der Hofjude des Kronprinzen Markus Magnus. Der kluge König ſuchte auf einem andern Wege dem Uebermuthe

„der Jüden“ zu begegnen. 1711 erſchien zum großen Aerger der Israeliten des Profeſſors Eiſenmenger zu Heidelberg, eines getauften Juden „Entdecktes Judenthum“ in neuer Auflage zu Berlin. Dieſe Schrift, die ganz eigends dazu beſtimmt war „der Jüden Bosheit“ zu enthüllen, war zeither durch den großen Einfluß, den dieſe Glaubensgenoſſenſchaft an allen Höfen Deutſchlands und namentlich am Kaiſerhofe ausübte, in allen von der frühern Auflage noch vorhandenen Exemplaren auf Befehl des kaiſerlichen Hofs, bei dem die Juden drei Mandata inhibitoria ausgebracht hatten, weggenommen worden. Der König ließ das Buch auf eigne Koſten wieder drucken. Das Jahr darauf ſchon bauten die beiden zeither feindlich geweſenen Judenſchulen zu Berlin ganz friedlich gemeinſchaftlich eine Synagoge.

Nächſt den Juden nahm der König, um Geld zu erhalten, nach der immer noch ſehr ſtark herrſchenden Zeitſitte, auch zur Alchemie ſeine Zuflucht. In das Jahr 1705 fällt die Erſcheinung eines berühmten Adepten in Berlin, des Don Domenico Manuel Caëtano Conte de Ruggiero, Neapolitano, der bereits in Madrid, bei dem Kurfürſten von Baiern Max Emanuel, welcher als Statthalter in Brüſſel reſidirte, bei Kaiſer Leopold und bei Kurfürſt Johann Wilhelm von der Pfalz, der ſich damals beim Kaiſer in Wien aufhielt, ſeine Wunderkünſte verſucht hatte. Ruggiero trat, was er wirklich war, als kurbairiſcher Feldmarſchall, General-Feldzeugmeiſter, Etatsrath, Oberſter über ein Regiment zu Fuß und

Commandant von München in Berlin auf. Nach Pöllnitz führte ihn Mylord Raby bei Hof ein. Er fuhr in prächtiger, vierspänniger Equipage, hielt sich eine große in Scharlach mit Gold gekleidete Dienerschaft, zwei Kammerdiener, zwei Pagen und einen Maitre d'hôtel. Ruggiero, von dem Charakter des Königs unterrichtet, der sich eine Ehre daraus machte, seine Generosität In- und Ausländern zu beweisen, bat um den Schutz desselben gegen auswärtige Verfolgungen, erbot sich Proben seiner Kunst abzulegen und den Schatz des Königs zu füllen. Es war damals die Zeit, wo der famose Baron Böttiger in Dresden durch seine Wunderpulver den Hof in Erstaunen gesetzt hatte. König Friedrich hatte vergebens diesen Goldmann als angeblichen Magdeburger und preußischen Unterthanen reclamirt. Um so erwünschter erschien das angenehme Erbieten des Conte Caëtano de Ruggiero. Die Einleitung mit ihm erfolgte durch den damals in Berlin lebenden theosophischen Kanzleirath Dippel, der als Sachverständiger, wie es scheint, zu Rathe gezogen worden war. Vor ihm machte Ruggiero eine Probe mit dem von ihm mitgebrachten weißen Pulver, womit er Queckſilber in Silber tingirte. Darauf ward ihm verstattet, in Gegenwart des Königs eine Probe abzulegen. Außer dem Könige waren der Kronprinz und die drei W. Grafen, der Oberkämmerer, Graf von Wartenberg, der Oberhofmarschall Graf von Wittgenstein und der Feldmarschall Graf von Wartensleben zugegen. Ruggiero tingirte vor ihnen mit einem mitgebrachten

rothen Pulver ein Pfund Queckſilber in ſeines Gold. Nach glücklich vollbrachtem Werke ſchenkte er dem König einige Gran rothe und weiße Tinctur und verſprach zugleich binnen ſechzig Tagen ſoviel neue Tinctur zu bereiten, daß man damit ſechs Millionen Thaler Werth an Gold und Silber machen könne. Der König war im höchſten Grade erſtaunt und erfreut, verehrte den Gaſt wie einen Geſandten vom Himmel, gab ihm das von Dankelmann herrührende Fürſtenhaus auf dem Friedrichswerder, wo ſeit deſſen Sturz fremde Prinzen und Ambaſſadeurs abzutreten pflegten, zur Wohnung und ſpeiſte ihn aus der Hofküche.

Aber ſchon nach einigen Wochen zeigte ſich der gefeierte Adept ſehr unzufrieden. Er hatte erwartet, daß der König ihm bedeutende Geldſummen zu ſeinen Vorbereitungen und Koſten zu Handen ſtellen werde, aber man meinte einem Manne kaum etwas anbieten zu dürfen, der einen ungeheuren Aufwand machte, einen ordentlichen Hofſtaat um ſich hatte und deſſen Gemahlin mit Juwelen bedeckt war. Der König ſchickte ihm, um ihm eine Ehrenbezeugung zu erweiſen, ein Cadeau von zwölf Flaſchen altem franzöſiſchem Weine, das war Alles. Unmuthig verreiſte der Adept einmal nach Hildesheim, das zweitemal nach Stettin. Der König ſchickte ihm gnädige Handſchreiben nach, ſein Portrait in Brillanten und ein Patent als Generalmajor der Artillerie. Darauf kehrte Ruggiero zurück und fing an, Bedingungen zu machen. Einmal forderte er 50,000 Thaler für ſeine Auslagen, dann wollte er ſein Arcanum für eine runde Summe

verkaufen, forderte Erſatz für den in Berlin gehabten Aufwand und bat endlich um 1000 Ducaten Reiſegeld, um nach Italien zurückzugehen. Schon dieſe Inconſequenz erregte Argwohn. Aber nun lief ein Schreiben von dem Kurfürſten von der Pfalz und noch ein Schreiben aus Wien ein, worin man den König warnte. Nun gebrauchte man Ernſt und forderte von Ruggiero, daß er ſeine Zuſage erfüllen ſolle. Er entfloh nach Hamburg, ward zurückgeholt und auf die Feſtung Cüſtrin gefangen geſetzt.

Auf die flehendlichen Vorſtellungen des Adepten, daß er in der Feſtung nicht arbeiten könne, ward er nochmals nach Berlin gebracht. Er machte aber hier mit dem Pulver, welches er noch beſaß, neue Projectionen, um ſich Mittel zu einer nochmaligen Entweichung zu verſchaffen. Er entfloh mit denſelben nach Frankfurt a. M. Auch da ward er auf preußiſche Requiſition aufgeboben und zum zweiten Male nach Cüſtrin geſetzt. Auf's Engſte eingeſperrt, arbeite er hier wieder, ſeine Tinktur ging zu Ende. Man machte ihm nun als Betrüger den Proceß und am 23. Auguſt 1709 wurde er in einem mit Flittergold beklebten Kleide an einen ebenfalls vergoldeten Galgen gehangen. Der König unterſagte auf's Strengſte, den Namen dieſes Menſchen in ſeiner Gegenwart jemals wieder zu nennen.

Wie der Glaube an das Goldmachen, ſo war auch der an die perſönliche Exiſtenz des Teufels, an Hexen, Geſpenſter und böſe Geiſter immer noch herrſchend. Im Jahre 1707 machte in Berlin

ein Poltergeiſt in der Heiligengeiſtſtraße viel von ſich reden, der eine Küchenmagd verfolgte. Nach ihren Angaben begleitete er ſie unabläſſig, redete mit ihr, ſteckte ihr in der Küche am Heerde und bei den übrigen Hausarbeitern den Kopf durch die Arme, kniff ſie und beunruhigte ſie ſogar im Bette. Als ſie den Dienſt wechſelte, zog er ſogar mit ihr aus und in das neue Haus ein. Die Berliner begaben ſich in hellen Haufen nach dem merkwürdigen Spukhauſe und es ward ſogar eine Druckſchrift über das Geſpenſt damals herausgegeben, worin die Exiſtenz der Geſpenſter überhaupt durch Nachrichten von älteren Vexirgeiſtern erhärtet wurde. Auch die Aſtrologie ging noch im Schwunge, man publicirte in Druckſchriften Prophezeihungen von großen Landplagen und vom Ende der Welt. Die große Hofpracht des Königs veranlaßte damals eine Sage, die viel Senſation im Volke erregte. Ein chriſtlicher Schäfer ſollte zu drei verſchiedenen Malen ein Geſpenſt in Geſtalt eines zehnjährigen Kindes geſehen haben, das ihm den Antrag machte, allen Fürſten und Herren zu ſagen: „daß, wo ſie ſich nicht bekehren und ihre große Hoffahrt ablegen würden, ſo ſollten Menſchen und Vieh in ſo großer Menge fallen, wie von dem gegenwärtigen Windbruch die Bäume über einander lägen und ſollte die Welt ſehr geſtraft werden.“ Ein Buch mit Weiſſagungen, welches der Prediger Stube 1706 in Berlin drucken ließ, machte nicht minder großes Aufſehn.

8. Das Unionswerk.

Eine wichtige Verhandlung, welche noch in die Regierungszeit des erſten Königs von Preußen fällt, war die wegen der Union der proteſtantiſchen Kirchen. König Friedrich I. ſtand an der Spitze dieſes Unternehmens, er war in die theologiſchen Streitigkeiten ſeiner Zeit eingeweiht und brachte eine nicht unbedeutende Kenntniß in dieſen Dingen mit. Nicht weniger intereſſirte ſich dafür die philoſophiſche Königin Sophie Charlotte, die in ſtetem Verkehr mit den berühmteſten Geiſtlichen ihrer Zeit ſtand und bei der wichtigen Angelegenheit keine ſtille Zuſchauerin bleiben wollte. Das Unionswerk kam nach dem 1697 erfolgten Uebertritt des Kurfürſten von Sachſen und Königs von Polen, des zeitherigen Directors des evangeliſchen Körpers am deutſchen Reichstage, zwiſchen den Höfen von Berlin und Hannover zur Sprache. Es kam darauf an, wie Leibnitz, welcher die Verhandlungen von Seiten des hannöveriſchen Hofes führte, ſich ausdrückt, „die Breſche, welche das Haus Sachſen gebrochen habe, dem Wachsthum der römiſchen Partei gegenüber auszufüllen.“ Von Seite des Berliner Hofs führte der Hofprediger Jablonsky die Verhandlungen. Leibnitz äußerte für die Sache die lebhafteſte Thätigkeit, er war, wie Jablonsky ihn zu nennen pflegte, „der Architekt des ganzen Werks und das primum mobile deſſelben.“ Auf Befehl Sophie Charlotten's ließ Jablonsky am 5. März 1698 den erſten dies Geſchäft betreffenden

Brief an Leibnitz abgehen und dieſer Briefwechſel dauerte ſechs Jahre hindurch. Die Angelegenheit beſchäftigte damals alle Gemüther. Leibnitz entwarf, nachdem er die Jablonsky'ſche Eröffnung erhalten hatte, ſogleich ſein tentamen irenicum, ſeinen Verſuch der Friedensſtiftung. Darauf ſchrieb der Berliner Propſt Spener ſeine Reflexiones. Jablonsky war mit beiden Schriften ſo zufrieden, daß er ſagte: „Ich bete die gnädige Providenz Gottes an, der ſich dieſer beiden Schriften zuſammen gebraucht, die zwei ſchwerſten Steine des Anſtoßes, nämlich die Streitigkeiten von der Prädeſtination, der Vorherbeſtimmung der Menſchen und dem heiligen Abendmahle aus dem Wege zu räumen.“ Man trat nun in Verbindung mit den bedeutendſten Notabilitäten der gelehrten und der politiſchen Welt, mit dem reformirten Berliner Oberhofprediger und nachherigen Biſchof von Bär (Urſinus), mit dem hannöveriſchen Abt zu Lockum Molanus, mit den braunſchweig-helmſtädtiſchen Profeſſoren, dem Abt Johann Fabricius und Ulrich Calixtus, mit dem tübingiſchen Prälaten Oſiander, mit dem ſchwediſchen General-Inſpector Meyer in Pommern, mit den frankfurter Theologen, mit den engliſchen Reformirten, namentlich den Erzbiſchöfen von Canterbury und York und dem Biſchof von London und mit den Schweizer Reformirten in Genf und Lauſanne. Von auswärtigen Fürſten wurde auch der alte Herzog von Wolfenbüttel, Anton Ulrich, für die Unionsſache gewonnen.

Leibnitz erklärte ſich über die Union alſo: „Man muß daran arbeiten, immer mehr jenes eitle Phantom der Trennung zwiſchen den beiden proteſtantiſchen Parteien zu zerſtören. Die Union aber hat ihre Grade. Der erſte Grad iſt rein civil, er beſteht in guter Harmonie und einem aufrichtigen Beiſtande; England und Holland werden bereit ſein, dieſe Eintracht zu unterſtützen. Der zweite Grad zielt auf das kirchliche Einverſtändniß, er iſt die Toleranz, daß man ſich nicht verdamme. Der dritte Grad beſteht in der Einheit des Glaubens. Ich ſehe nicht ein, daß dieſe Einheit in den Lehren oder Meinungen nothwendig ſei, aber es iſt gut, den Aufgeklärteſten wenigſtens zu verſtehen zu geben, daß der Unterſchied im Weſen nicht ſo groß ſei, als er äußerlich in den Formen erſcheint.“ Leibnitz rieth nun, daß die Politiker den Anſtoß geben ſollten, um den erſten Grad zu erlangen. Um den zweiten, der ſehr wünſchenswerth ſei, zu erreichen, brauche man die Theologen, um auf die Völker zu wirken und auf die eifrigen und vom Vorurtheil eingenommenen Menſchen, welche auch unter denjenigen häufig ſind, die über dem Volke ſtehen. Was endlich die ſtreitigen Lehrpunkte betreffe, ſo ſolle nur einer gegen den andern ſo ſich erklären, daß alle gefährliche Imputationen wegfielen. Leibnitz rieth ferner dringend, nicht viel öffentliches Aufſehen zu machen, die Sache nicht in viele Hände kommen zu laſſen und wo möglich die Colloquia zu vermeiden, die immer, ſtatt Frieden, vermehrten Streit gebracht hätten. „Der einzige Weg, ohne Anſtoß fortzukommen,“

ſchrieb er noch im Jahre 1703, „ſei der, daß man ſich zuvörderſt insgeheim der vornehmſten Theologen bei einigen der angeſehenſten Mächte verſichre, hernach werde man knall und fall eins ſein und ehe Uebelgeſinnte entgegen zu machiniren und die Gemüther einzunehmen Zeit und Gelegenheit hätten, ein Conzert gemacht werden können; dahingegen, wenn man viele Convente anſtelle, wo, was geſchähe, nothwendig bekannt werden müſſe, alle andern dadurch in Beſorgniß geſetzt und vor den Kopf geſtoßen würden, die hernach nicht wieder zurecht zu bringen ſeien.“

Wie wohlbegründet dieſe Rathſchläge des weiſen Mannes waren, hatte das kurz vor Ertheilung derſelben abgehaltene Colloquium zu Berlin ausgewieſen. Es ward daſſelbe zwar nur zwiſchen fünf Perſonen gehalten, dieſelben waren aber nicht alle wohl gewählt: einer derſelben verrieth in einer Druckſchrift dem großen Publikum die Sache. Darauf gab der eifrig lutheriſche Superintendent Valentin Ernſt Löſcher zu Dresden ſeine: „Unterthänigſte Adreſſe an ein großmächtiges Oberhaupt“ heraus, in welcher den Reformirten wieder die abſcheulichſten Irrthümer vorgeworfen wurden.

Die Viae ad pacem, die Wege zum Frieden, die hierauf von Leibnitz und dem Abt Molanus aufgeſetzt wurden, brachten indeß auch kein Reſultat zu Wege. Im Jahre 1709 ſchrieb Leibnitz: „Von dem Friedensgeſchäft erwarte ich, ſo wie die Umſtände jetzt ſind, nichts mehr. Die Sache wird von ſelbſt aufhören.“ Und dieſe Vorausſetzung ging in Erfüllung.

Das Unionswerk mußte warten, bis der theologiſche Eifergeiſt ſich verbraucht und erſchöpft hatte, bis zum Jahre 1817.

---

9. Die Hofſitten und der neue franzöſiſche Modegeiſt.

In Berlin war in der letzten Zeit der Regierung König Friedrich's I. an die Stelle des alten, immer noch ſehr vorwaltend theologiſchen Geiſtes, indeß ſchon ein neuer Geiſt eingedrungen, der die Gemüther der Menſchen ganz anderen Intereſſen zuwandte. Die Begünſtigung, die der König auf den Wunſch ſeines Vaters, des großen Kurfürſten, den franzöſiſchen Réfugiés hatte zukommen laſſen, hatte ihre Früchte getragen. Die Ueberlegenheit der Franzoſen in der äußerlichen Bildung hatte ſich geltend gemacht. Die moderne Politur vertrieb nach und nach die mittelalterliche Derbheit, der gefügige Hofgeiſt den rauhen Unabhängigkeitsgeiſt. Der Adel in der Mark und in Preußen lernte „Mores“. Friedrich ſcherzte einſt mit dem Grafen Chriſtoph Dohna, einen von der Familie jenes Abraham Dohna, welcher die Dienſte zweier Könige ausgeſchlagen hatte, um nichts gegen den Dienſt eines größeren Herrn thun zu müſſen; im Scherze berührte der König ſehr ſtark Chriſtoph's Fuß mit dem Stocke. Der Graf konnte im erſten Augenblicke ſeiner Empfindlichkeit nicht ganz Herr werden.

Als aber Friedrich zu Entſchuldigungen ſich herabließ, verſprach, dergleichen künftig nicht zu wiederholen, fiel der gerührte Graf dem Könige zu Füßen, indem er ihn wie ein vollendeter Hofmann von Verſailles erſuchte, ihm lieber alle von ihm bekleideten hohen Würden zu nehmen, als ſich in ſeinen Scherzen irgend beſchränken zu wollen. Schriftlich prägte der Graf es ſeinen Kindern ein, mit Großen nicht zu ſcherzen, geſchähe es aber doch, nicht ſo empfindlich zu ſein, als er damals geweſen. Dieſer franzöſiſche Hofgeiſt und überhaupt Alles, was franzöſiſch war, erhielt den Vorzug und wurde bewundert. Der Hof war mit dem Beiſpiel vorausgegangen, die erſte Erziehung der Prinzen und Prinzeſſinnen ausſchließend franzöſiſchen Gouverneurs und Gouvernanten anzuvertrauen, um frühzeitig ſie an die Sprache und Sitte zu gewöhnen, die damals durch Ludwig XIV. Weltſprache und Weltſitte wurden. Der Adel und alle vermöglichen Leute des Landes folgten dem Hofe nach, die Erziehung auch ihrer Kinder wurde in franzöſiſche Hände gegeben. Die Demoiſelles, die ſie zu übernehmen ſich hergaben, waren zum Theil Perſonen, welche die Noth der religiöſen Verfolgung aus Frankreich vertrieben hatte, ſie bewahrten noch einen Fonds von ächter, religiöſer Bildung zu der rein äußerlichen in Sprache und Sitte. Nach und nach aber ſtarben dieſe tüchtigen Perſonen weg und thörichte Närrinnen erſetzten ihre Stelle. Die Eltern waren zufrieden, wenn bei ihren Kindern nur die Sprachfertigkeit und die galanten Manieren ausgebildet

wurden. Die althergebrachte ſtrenge Ehrfurcht vor der Religion lebte zwar noch und zum Theil tief innerlich in den Herzen derſelben, ſie ſuchten ſie auch den Kindern einzupflanzen, aber man überſah gänzlich hierbei, daß die neue Erziehung in den galanten Manieren mit der alten Erziehung in der patriarchaliſchen religiöſen Einfalt ſich in einen offnen Widerſpruch ſtelle. Die alte Erziehung war durchaus eine innerliche und ſie ging vom Weſen aus, die neue dagegen war rein äußerlich und erhob die Form auf Koſten des Weſens. Die alte Erziehung faßte das Heil der Seele, ein abgezogenes, ſtilles Leben des Hauſes und alle ſtille Tugenden des Familienglücks in's Auge, die neue Erziehung ſtrebte nach dem äußeren Fortkommen, nach einem bevorzugten Standpunkte, nach Vorrang in der Geſellſchaft, nach Weltglück und Weltglanz. Die alte Erziehung war roh, beſchränkt, ja ſogar zum Theil geiſttödtend, aber ſie war ehrenfeſt und bieder; die neue Erziehung war angenehm, aber ſie ging durchaus mehr auf den Schein als auf's Weſen. Sie beſſerte zwar die Rohheit, die Plumpheit, die Unbehülflichkeit, ſie gab dafür Feinheit, Politur und Adreſſe, aber im Gefolge dieſer äußerlichen Vorzüge der Form ſtellten tiefe innere Gebrechen des Weſens ſich ein: der Geiſt der Schmeichelei und Kriecherei, die Falſchheit und die Frivolität. Dazu kam, daß die neue Bildung eine fremde, angenommene war, nur ein Pfropfreis vom ausländiſchen Baume. In Frankreich hatte ſich die neue Bildung zwar nicht aus der breiten Tiefe und

aus dem ächten Kerne des Volks heraus ſondern aus der Spitze des Hofs und ſeiner nächſten Umgebung, der durch Güter- und Stellenbeſitz bevorzugten ſ. g. guten Geſellſchaft gebildet, aber der Baum dieſer Bildung war doch aus heimiſcher Erde emporgeſproſſen und entfaltete ſeine Zweige unter heimiſchem Himmel. Die franzöſiſche Bildung in Deutſchland, war kein eigenes, ſondern nur ein nachgeahmtes Leben und ſie konnte ſo auch nicht ein weſentliches und inneres, ſondern nur ein äußerliches Glied in der Kette unſrer nationalen Entwickelung werden.

Wie ſchnell die Sprache und Sitte, die Tracht und die Gewohnheiten der Franzoſen in Berlin und in ganz Deutſchland damals Eingang gefunden, beweiſt eine merkwürdige ſchon im erſten Regierungsjahre Friedrich's 1689 erſchienene Druckſchrift unter dem Titel: „Der deutſch-franzöſiſche Modegeiſt, wer es lieſt, der verſtehts, gedruckt zum Geyersberg.“ Sie athmet die ganze, ſteife Abneigung der patriotiſch Altgeſinnten gegen das überwältigend ſchnell eingebrochene neue Franzoſenthum, ſie ſpricht die treffendſten Wahrheiten, aber in der derbſten und plumpſten Sprache aus, die ein trauriges Zeugniß für die damalige Geiſtesbarbarei ablegt, die ſich allerdings vergebens gegen einen Feind ſträuben mußte, der ihr ſehr überlegen war. „Sonſten heißt es, wurden die Franzoſen bei den Deutſchen nicht äſtimiret, heut zu Tage können wir nicht ohne ſie leben, und muß Alles franzöſiſch ſein. Franzöſiſche Sprache, franzöſiſche Kleider, franzöſiſche Speiſen, franzöſi-

ſcher Hausrath, franzöſiſch Tanzen, franzöſiſche Muſik, franzöſiſche Krankheiten und ich befahre es werde auch ein franzöſiſcher Tod darauf erfolgen, weil ja die hierdurch verübten Sünden nichts anderes prognoſticiren. Der ſtolze, falſche und liederliche Franzoſengeiſt, der uns durch liebkoſende Worte, ſchmeichelnde Reden und viele Verſprechungen, wie die Schlange unſern erſten Eltern im Paradieſe gethan, gleichſam eingeſchläfert hat, war längſt bemüht, uns nach und nach um unſre liebe, deutſche Freiheit zu bringen, weil er geſehen hatte, daß wir zu ſeiner liederlichen Lebensart ſonderlich incliniren. So ſind die meiſten deutſchen Höfe franzöſiſch eingerichtet und muß, wer heut zu Tage an demſelben verſorgt ſein will, franzöſiſch können und beſonders in Paris, welches gleichſam eine Univerſität aller Leichtfertigkeit iſt, geweſen ſein, wo nicht, ſo darf er ſich keine Rechnung am Hofe machen."

„Wenn die Kinder kaum ausgekrochen ſind, und nur vier oder fünf Jahre zurückgeleget, ſo werden ſie gleich dem franzöſiſchen Moloch aufgeopfert und zu den franzöſiſchen Galanterieen angeführet. Wenn die Kinder ſo zu ſagen kaum den Kopf aus dem Mutterleibe geſtecket, ſo ſind die Eltern ſchon auf den franzöſiſchen Sprach- und Tanzmeiſter bedacht. In Frankreich redet Niemand deutſch, außer etwa die Deutſchen unter einander ſo ſich da aufhalten, aber bei uns Deutſchen iſt die franzöſiſche Sprache ſo gemein geworden, daß an vielen Orten bereits Schuſter, Schneider, Kinder und Geſinde dieſelbige zu reden pflegen. Will ein Junggeſell heut

zu Tage bei einem Frauenzimmer Adreſſe haben, ſo muß er mit franzöſiſchem Hütchen, Weſte, galanten Strümpfen ꝛc. ꝛc. angeſtochen kommen. Wenn dieſes iſt, mag er ſonſt eine krumme Habichtsnaſe, Kalbsaugen, Buckel, Raffzähne, krumme Beine und dergleichen haben, ſo fragt man nichts darnach. Genug, daß er ſich nach langem Lernen à la mode frans ſtellen kann. Man hält ihn für einen recht geſchickten Kerl, ob er gleich ſonſt nicht für einer Fledermaus Erudition im Kopf und ſtatt des Gehirns Heckerling hat. Er iſt und bleibt Monsieur, bevoraus, wenn er etwas weniges parliren kann. Mit den Kleidungen dürfte ich faſt ſagen, geht es in Frankreich ſelbſt nicht ſo arg her, als in Deutſchland. Wie ich denn ſelbſt in Paris ſo vielerlei Moden und Veränderungen der Kleider, als in Deutſchland, niemalen geſehen habe. Es melden zwar die Hiſtorien-Schreiber, daß die Franzoſen, beſonders das Frauenzimmer, ſehr prächtig in Kleidung einhergehe und ſolches gemeiniglich ſich auch über ihren Stand und Vermögen trage und dürfen auch die Männer ihnen ſolche Pracht nicht wehren, damit ſie ſolche nicht erzürnen, ſondern ſie müſſen helfen, damit ſie gnädige Frauen haben. Wie denn auch alle Cavalliers zu Hofe, benebſt denen ritterlichen Uebungen, als Reiten, Tanzen, Turnieren, Aufzüge halten und andere Kurzweil, die meiſte Zeit zubringen, damit ſie dem Frauenzimmer aufwarten und ſo gut, als ſie nur können und wiſſen, ſolche bedienen. O wie ſauer läßt ſichs ſo mancher werden, eine galante Nachtmuſik zu bringen! Wie viel Paar Schuhe

gehen des Jahrs lang nicht darauf, da man ſtündlich, wohin man etwa ſeine Inclination hat, vor dem Fenſter herum trampelt, ob man die Ehre haben könne, die Jungfer, oder doch an deren Statt die Magd oder die Katze oder den Pudelhund zu grüßen! Wie viel Zeit wendet man nicht auf verliebte Briefchen, ſo man aus denen Romans zuſammengeſtoppelt! Alſo ſehe man auch eine Jungfer oder eine Näh- und Klöppel-Magd an, ob nicht alles an ihr franzöſiſch ſei? Ob ſie ſich nicht faſt durchgehends über ihren Stand halten? Ob ſie nicht Tag und Nacht auf dergleichen Galanterien bedacht ſind? Die Köpfe ſehen aus, daß man dafür erſchrickt und nicht weiß, ob es Schweinsköpfe ſind oder ob ſie Rußbutten feil tragen? Wie viel tauſendmal ſind die Hauben bisher geändert worden! Bald trägt man Standarten, bald Cornet-Hauben, bald fliegende Fahnen, bald Wiedehoppen-Neſter. Und iſt das Allerärgſte, daß nicht nur das Frauenzimmer deswegen ſelbſt nach Frankreich reiſt, ſondern auch noch Modelle oder angekleidete Puppen aus Frankreich kommen läßt für viele Thaler, damit man ja genau des Teufels Hoffahrt nachmachen könne. Wie viel Millionen Geld iſt nicht in Kurzem für Band nach Frankreich geſchickt worden! Hört man in Deutſchland, daß es den Frauenzimmern wohl anſtehe, wenn es hohe Hüften habe, gleich iſt man bemüht, dergleichen ſich ſelbſt zu machen. Und da müſſen alle Schnupftücher und alſo genannten Salveten (Servietten) herhalten. Iſt demnach ſo weit gekommen, daß wo man nur hört, daß etwas franzöſiſch ſei, man es gleich auch beliebt

nachzumachen, ſollte es auch gleich ſo abgeſchmackt herauskommen, daß nichts drüber.“ Und ſo eifert der Autor in ſeiner fauſtdicken Sprache noch gegen die eingeriſſene Sucht, franzöſiſche Tapezereien und Gemälde zu beſitzen, dagegen, daß die Damen ſelbſt Schlitten fahren, ſich viele Hunde halten und dieſelben ins Bett, ja zur Beichte nnd zum Abendmahl mitnehmen, er eifert ferner gegen die franzöſiſchen Tänze und Ballets und endlich gegen die koſtbaren, unnützen und oft verderblichen Reiſen der deutſchen Jugend nach Frankreich.

Ein Hauptanſtoß, namentlich für die Geiſtlichen, waren die Maskeraden und das Theater, die als Hauptſtücke des franzöſiſchen Weſens ſich ebenfalls am preußiſchen Hofe eingebürgert hatten. Am Anfang der Regierung des erſten Königs von Preußen war der Hofprediger noch eine große Perſon am Hofe. 1690 war eine Maskerade bei Hofe gegeben worden, über die allgemeines Gerede entſtand. Der Hofprediger Cochius ſuchte Audienz beim Kurfürſten, um ihm mündliche Vorſtellung zu machen; die Hofleute, die das vermutheten, hinderten ſeine Vorlaſſung. Nächſten Sonntag darauf predigte der Hofprediger in Gegenwart des Kurfürſten ſehr ſcharf gegen den Hof und ſeine neuen Sitten. Friedrich nahm das ſo übel, daß er gegen ſeine Gewohnheit den Hofprediger nach der Predigt nicht anſprach. Er ließ ſich vernehmen: „Warum kommt er nicht zu mir, anſtatt öffentlich ſolchen Lärm zu machen?“ Graf Dohna bemerkte: „er könne das ja wohl verſucht haben.“ Darauf ließ

der Kurfürſt dem Hofprediger durch einen angeſehenen Hofbeamten die Anweiſung auf eine Stelle für ſeinen Sohn und 600 Thaler zuſtellen. Dabei äußerte der Hofbeamte ihm, daß er ſich doch künftig in ſeinen Predigten etwas moderiren möge. Cochius entgegnete: „Eher möge Geld und Amt drauf gehen, als daß ich ein ſtummer Hund werde.“ Damit warf er Geld und Patent von ſich und eilte fort. Mit großer Mühe vermochte der Hofherr ihn zurückzuholen und ihn unter tauſend Entſchuldigungen zu bewegen, beides ohne Bedingung anzunehmen. Gegen das Theater drang anfänglich die Geiſtlichkeit, die unerbittlich dagegen ſich erklärte, mit ihren Vorſtellungen durch. Sie konnte es wagen, die Wiederholung eines Schäferſpiels, welches 1695 die Kurfürſtin Charlotte durch Perſonen des Hofſtaats hatte geben laſſen, dadurch zu hindern, daß auf ihre Veranſtaltung ohne Weiteres die Bühne abgebrochen wurde. Die Acteurs waren ſchon angekleidet, der Kurfürſt ſchickte auch ſogleich Gegenbefehl, aber die Bühne war ſchon entfernt. Die Pfarrer rechtfertigten bei Hofe mündlich ihr Verfahren am folgenden Tage. Selbſt der redliche und wohlmeinende Spener nahm Aergerniß an den Theater-Vorſtellungen, namentlich an „den reizenden Liebesgeſchichten und der läſterlichen Abſchwörung Gottes an den böſen Feind in dem beliebten Doctor Fauſt.“ Er bat im Jahr 1703 das Miniſterium um gänzliche Abſtellung dieſer Thorheiten. Das Miniſterium entgegnete: „daß in einer ſo großen Stadt als hieſige Reſidenzien, nicht alle Schauſpiele

gänzlich abgeſtellt werden könnten, verſprach aber „daß alles unterbleiben ſolle, was wider die Moral, Ehrbarkeit und inſonderheit die Ehre Gottes laufe.“ Die deutſche Veltheimiſche Geſellſchaft erhielt darauf noch 1703 Weiſung: „keine ſkandalöſe, ſondern lauter honette Komedien zu präſentiren und der Armuth von Einer Vorſtellung die ganzen Einkünfte zuzuwenden.“ Das ward auch bei der ſpäter 1706 engagirten franzöſiſchen Truppe der Hofkomödianten unter du Rocher, „Intendant des plaisirs de S. M.“ beobachtet. Aber Spener und ſeine Freunde fingen dennoch öffentlich gegen das Comödienweſen zu predigen an und es erſchienen fulminante Schriften dagegen, wie: „Die an der Kirche Gottes gebaute Satans-Kapelle“ und andere Titel bezeugen. Sechs Jahre nach Speners Tode, im J. 1711, kam endlich Verordnung vom Miniſterium „daß die Prediger ferner keine Edikte in Polizeiſachen von den Kanzeln abzuleſen hätten.“ Die Verſtimmung des Hofs ſeit der dritten Vermählung des Königs im Jahr 1708 bewirkte jedoch, daß die weimariſche Hoftruppe, die 1710 in Berlin ſpielen wollte, abgewieſen wurde, 1711 entließ der König auch die franzöſiſchen Hofcomödianten, es wurden alle Hofſchauſpiele für immer abgeſtellt und die dabei gebrauchte Garderobe unter die Armen vertheilt.

10. Reſte der alten mittelalterlichen Barbarei und Conſequenzen der neuen Soldatenwirthſchaft.

Noch herrſchte zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in den Brandenburger Marken, ſowohl auf dem platten Lande, als in den Städten, und ſelbſt auch noch in der Hauptſtadt, viele mittelalterliche Hinneigung zum Fauſtrecht und das ſeit dem dreißigjährigen Krieg und dem großen Kurfürſten aufgekommene Soldatenweſen veranlaßte eine Gewaltthätigkeit, die bei den Werbungen und Einquartierungen zu den größten Freveln an Perſonen und Eigenthum, eine Wildheit der Sitten, die zu den gröbſten Exceſſen, Diebereien und Räubereien führte, ſo daß zu Zeiten eine allgemeine Unſicherheit ſelbſt in Berlin fühlbar wurde. Gegen das gewaltthätige Soldatenpreſſen der Werboffiziere entſtanden, wie damals auch in Sachſen, anfangs Tumulte, die Geiſtlichen predigten dagegen von den Kanzeln: einer derſelben, Inſpector Stenger in Wittſtock, ward 1695 ſeines Amtes deshalb entſetzt. Im Anfang kam das Deſertiren ungemein häufig vor, ſchon ſeit dem erſten Regierungsjahre des Königs erſchienen faſt jährlich Ediete dagegen. Die „abſcheuliche Todesſtrafe des Stranges“ ſo heißt es in dem Patent von 1711, half nichts, deshalb ward der Deſerteur für ehrlos erklärt, ihm die Naſe und ein Ohr abgeſchnitten, er kam an die Karre geſchmiedet zu ſchwerer Arbeit lebenslänglich auf die Feſtung. Dazu kam noch 1712 das von den Ruſſen datirende Spiesruthenlaufen und Brandmarken. Bei den häufigen Deſertionen der Soldaten mußte den Bleibenden

um ſo mehr durch die Finger geſehen werden. Und ſie trieben es denn auch ſehr arg. 1699 mußte ein Edict erlaſſen werden, daß jeder Soldat, der durch Einſteigen oder Einbruch einen Diebſtahl, wenn auch noch nicht von zehn Thaler Werths beginge, ohne Pardon gehängt werden ſolle. Dieſes ſcharfe Edict ward im folgenden Jahre auf alle Diebe ausgedehnt nnd 1705 mit dem Zuſatze erneuert, daß Diebe und Diebshehler vor dem Hauſe, in dem ſie geſtohlen, aufgehängt werden ſollten, ebenfalls ohne Berückſichtigung des Werths der geſtohlenen Sachen. In dieſem Jahre 1705 war eine Räuberbande nach Berlin eingeſchlichen nnd hatte hier bei hellem lichten Tage in den Häuſern die Bürger gebunden und vor ihren Augen ihre Habſeligkeiten geraubt. Beim Leichenbegängniß der Königin Sophie Charlotte, 28. Juni 1705, mußten deshalb die Bürger den ganzen Tag über die Straßen beſetzt halten, damit keine Unruhen vorfielen. 1710 war durch Trommelſchlag öffentlich publizirt worden, daß der Strang auf jeden Diebſtahl über vier Thaler Werths geſetzt ſei: nichts deſto weniger wurden aus der Toilette der Königin Sophie Luiſe mehrere tauſend Thaler geſtohlen und der Dieb blieb verborgen. Noch 1723 unter der folgenden Regierung mußte der Räuber und Diebe wegen anbefohlen werden, „daß die Wächter Schießgewehre und jeder Wirth und Knecht Waffen führen, Feuerzeichen errichtet, die Räuber und Diebe verfolgt uud im Nothfall getödtet werden ſollten.“ Noch 1737 verkaufte der Miniſter von Happe ſein Haus, (die ſ. g. Cölniſche Propſtei) an den Magi-

ſtrat, weil er es nicht behalten wollte, da ein Hausdieb vor ſeiner Thüre aufgehängt worden war. Die Strafen die gehandhabt wurden, waren eben ſo barbariſch, wie die Verbrechen: noch 1702 wurden zu Berlin ein paar Kindesmörderinnen geſäckt und in der Spree erſäuft. Bei außerordentlichen Landesunglücksfällen, wie z. B. bei der ſchrecklichen Peſt in Preußen 1709, wo nach Pöllnitz durch die Nachläſſigkeit der Miniſter, beſonders Wittgenſtein's, gegen 200,000 Seelen ſtarben, trat die Beſtialität ganz ungeſcheut hervor unter den Maſſen, ſo wie der barbariſche Aberglaube und die coloſſale Bornirtheit der Behörden. Kinder verließen ihre verpeſteten Eltern und dieſe ihre verpeſteten Kinder. Zuletzt wurden um jeden Preis die abſcheulichſten Ausſchweifungen, der letzte phyſiſche Genuß geſucht. Das Sanitätscollegium gab dem König unter den Urſachen der Verbreitung der Peſt an, daß die meiſten Peſtärzte medicastri et empirici ſeien, die meiſten Peſtprediger unmoraliſche Menſchen. Dazu komme dann noch die ſchlechte Juſtiz und Polizei. „Ew. Maj., heißt es in einem Bericht vom 4. November 1709, können ſicher glauben, daß die bei uns im Schwange gehende Juſtiz die Materie iſt, welche ſowohl die peſtilenzialiſche Seuche als alle Landplagen erzeugt und ernährt. Wolle der König an der Wahrheit zweifeln, ſo möge er ſo gerecht ſein, das Collegium zu entlaſſen, außerdem aber ihm die Leitung der Anordnungen übertragen.“ Unter dieſen Anordnungen war denn auch eine, die Galgen zu erbauen befahl, um diejenigen im Sarge daran

zu hängen, welche geſtorben ſein würden, **ohne Arzenei einzunehmen.**

Bei Todesſtrafe ward 1711 die Auswanderung verboten — aus Nothſtand: Peter der Große zog mit ſeinen großen Verſprechungen tagtäglich eine Maſſe von Familien nach den neu erlangten Oſtſeeprovinzen, dieſe Praktik ward ihm mit dem Edicte gelegt.

---

11. Die drei großen vom Ceremonienmeiſter Beſſer angeordneten Hoffamilienfeſte 1700, 1706 und 1708 und die Tagesordnung am Hofe Friedrich's I.

König Friedrich I., obwohl dreimal vermählt, hinterließ nur von ſeiner zweiten Gemahlin Charlotte von Hannover einen einzigen Sohn, Friedrich Wilhelm I., ſeinen Nachfolger der ſeit 1706 mit der hannöveriſchen Prinzeſſin Sophie Dorothee vermählt war. Das Jahr vorher 1705 war des Königs einzige Tochter Luiſe geſtorben, die ſich 1700, zwanzigjährig mit ihrem Couſin vermählt hatte, dem damaligen Erbprinzen von Heſſen-Caſſel, nachmaligen König von Schweden Friedrich, dem Brudersſohn ihrer Mutter, der erſten heſſiſchen Gemahlin des Königs Friedrich von Preußen. Von der dritten mecklenburgiſchen Gemahlin hatte dieſer keine Kinder.

Die Hochzeit der Prinzeſſin Luiſe mit Friedrich, dem heſſiſchen Erbprinzen iſt durch eine von dem Oberceremonienmeiſter Beſſer verfertigte Beſchreibung

verewigt worden, worin dieſer Mann, der es weiter, als jemand ſonſt in der Ceremonienwiſſenſchaft gebracht hat, über alle dabei vorgefallene Feſte und Luſtbarkeiten umſtändlich berichtet. Die Beſchreibung enthält vierundvierzig Seiten; es genüge an einem ganz kurzen Auszuge.

Der heſſiſche Prinz, der eben aus Italien zurückkam, that perſönlich am 24. Januar 1700 die Anſprache um die Prinzeſſin in Gegenwart des ganzen Hofs und aller Geſandten. Das Verlöbnißmahl ward nächſt dem gewöhnlichen Brauttanz im ſ. g. Oranien-Saal gehalten: er war mit lauter Tapeten von den Geſchichten des oraniſchen Hauſes und mit dem Bildniß König William's III. von England, zu Pferde, behangen. Folgten eine Woche durch Luſtbarkeiten. Am 1. Februar reiſte der Prinz wieder nach Caſſel. Darauf machte man die Anſtalten zum Beilager. Der ganze kurfürſtliche Hofſtaat, die ſechs Garden und die Regimenter zu Pferd und Fuß des Kurprinzen und Markgrafen Philipp's wurden durchgehends neu gekleidet — alle Kleidungen der Hofleute, bis auf die der Fouriere, Küchen- und Kellerbedienten, ſämmtlich in Gold und Silber ſtark gallonirt, wurden aus Frankreich verſchrieben, von Wien ward der Sänger Ballarini von Dresden der berühmte Hautboiſt le Riche berufen, der berühmte Theorbiſt, Lauten- und Guitarrenſpieler König Ludwigs XIV. von Frankreich, de St. Luc, der eben nach Wien ging, ward ebenfalls engagirt; die einheimiſchen Künſtler Attilio Ariosti, der Kurfürſtin Kapellmeiſter und die beiden Riecks

componirten. Markgraf Albrecht übernahm die Direction der Hochzeitfeſtlichkeiten.

Am 28. Mai 1700 war Nachmittags der feierliche Einzug: der Prinz von Caſſel kam mit ſeinem Vater Landgraf Carl, ſeiner Mutter der Prinzeſſin Sophie von Curland und dem ganzen Caſſler Hofe, der Bräutigam ritt in einem feuerrothen mit Gold bordirten Kleide einen ſehr muthigen Neapolitaner. Abends ward im Oranienſaale geſpeiſt, die Oberſtellen in der Mitte der Tafel erhielten jetzt und noch drei Tage nach der Trauung Braut und Bräutigam, welcher letzterer auch die Nachtparole für die Wachen austheilte. Der Speiſen wurden allemal ſechs und vierzig und in vier verſchiedenen Gängen aufgetragen. Die an der Oberſeite ſitzenden Herrſchaften, Braut und Bräutigam, Landgraf und Landgräfin und Kurfürſt und Kurfürſtin hatten jede einen Kammerherrn, einen Kammerjunker und einen Pagen zur Aufwartung; ſo oft ſie tranken wurden ſechs Stücke und ſo oft die übrigen Fürſtlichkeiten tranken, drei Stücke gelöſt. In den Nebengemächern ſtanden noch drei Tafeln für die Frauenzimmer und noch drei für die Miniſter und Hofleute und alle Tafeln waren ſo geſtellt, daß ſie die Conzerte, mit denen die Kammermuſik, die Hautbois und die kurfürſtlichen Trompeter abwechſelten, vernehmen konnten.

Den 29. Mai Sonnabends und den 30., Pfingſtſonntag, verbrachte man in der Stille; nach geendigtem Gottesdienſt fuhr man in einem mit zwölf Pferden beſpannten offnen Luſtwagen im Gefolge von

ungefähr 80 Kutſchen gegen Abend in der Dorotheenſtadt unter den Linden ſpazieren.

Der Tag, der zum Beilager beſtimmt war, war der Montag, der 31. Mai. Morgens wohnte man dem Gottesdienſte bei; Abends war die Trauung im weißen Saale, am Ende der Paradezimmer nach der Schloßfreiheit zu, „wo außer der ſchönen Decke von Stuccaturarbeit auch noch die Statuen von weißem Marmor der zwölf Kurfürſten des brandenburgiſchen Hauſes in ſo viel künſtlichen Bogen und in Lebensgröße zu ſehen.“ Am Oberende über dem Camin war der Thron aufgerichtet, einige Schritte davon ſtand auf gleicher Erde ein Tiſch für den Prediger und ein mit einem perſiſchen Goldſtück überdeckter Trauſchemel. Zur Rechten des Throns ſaßen auf rothen Carmoiſinbänken die Geſandten, links die Miniſter; hinter dieſen Bänken waren noch einige erhabene Tritte für die Zuſchauer. Im Saale ſelbſt ſtanden, „mit Ketten feſt gemacht,“ drei Reihen Stühle an jeder Seite für die Damen und Hofleute. Am Unterende in der Mitte ſtand das Augsburger Büffet, rechts die Kammermuſik, links ſtanden die Pauker und Trompeter. Eine unzählige Menge weißer Wachslichter brannten auf den ſilbernen Girandolen und Guéridons. Um den Thron herum, am Eingange des Saales und die ganze neue Galerie herunter bildeten die Gardes du Corps und Schweizer Spalier.

Gegen 7 Uhr Abends, als die Ehepacten unterſchrieben waren, gaben die kurfürſtlichen Pauker durch dreimaligen Paukenſchlag das Zeichen, daß ſich Alles

in Bereitſchaft halten ſolle. Gegen 8 Uhr begaben ſich der Obermarſchall Graf Lottum und der Hofmarſchall von Wenſen mit ihren ſilbernen Stäben (auf dem des Obermarſchalls befand ſich der Kur-Adler zur Auszeichnung) zum Bräutigam und brachten ihn unter Trompeten- und Paukenſchall in das Gemach der Braut, wo alle Fürſtlichkeiten ſich bereits verſammelt hatten, um dem Aufſetzen der Brautkrone beizuwohnen. Neun Uhr brachten die Marſchälle den Prinzen in Begleitung des Kurprinzen und Markgraf Philipps, unter Vortragung vieler großer Wachsfackeln durch die Pagen, in den großen Saal. Eine Viertelſtunde nachher kam die Prinzeſſin, von ihrem Vater und Schwiegervater geführt, nach ihnen die Landgräfin, von Markgraf Albrecht, die Kurfürſtin, von Markgraf Chriſtian Ludwig und die Markgräfin Philipp und die Prinzeſſin Sophie von Caſſel, von zwei Cavalieren geführt, nach welchen alle Hof- und Stadt-Damen in einer langen Reihe folgten. Das Kleid der Prinzeſſin war Silberſtück, es wog einen Centner, die Diamanten daran ſchätzte man vier Millionen Thaler, die Schleppe der Mante von goldnem Point d'Espagne war 7 Ellen lang, ſechs weißgekleidete Kammerfräulein und „wegen der allzugroßen Schwere“ zwei abſonderliche Braut-Pagen trugen dieſe Rieſenſchleppe. Das Kleid des Prinzen war gleichfalls Silberſtück, ein Mantelkleid mit Silberſpitzen, er trug das blaue Band des Elephantenorden, welchen der König von Dänemark kurz vor der Trauung überſchickt hatte. Der Hofprediger Urſinus vollzog dieſelbe.

Beim Ringwechſel wurden die Stücke auf dem Schloßplatz und allen Wällen dreimal gelöſt, Trompeten und Pauken gerührt, die ganze Geſellſchaft begleitete nach vollbrachter Trauung die Prinzeſſin in ihr Gemach.

Im großen Saale ward unterdeß die Tafel „mit einem unendlichen Ueberfluß und einer ſo großen Hurtigkeit bedienet, daß der ſehr erfahrne Küchenmeiſter Chriſtan mehr als fünfhundert der auserleſenſten Speiſen mit den Entremets in der Zeit von 1½ Stunden aufzuſtellen wiſſen, ohne der andern ſechs und achtzig Tafeln der Hofbedienten zu vergeſſen.

Nach aufgehobener Tafel verfügte man ſich in das Gemach der Landgräfin, der große Saal ward unterdeſſen ganz neu erleuchtet. Hierauf ward der Brauttanz mit den brennenden Fackeln gehalten, „ſo ein alter Gebrauch iſt, den entweder die Römer von den viel älteren Deutſchen oder die Deutſchen von den Römern genommen, als die unter andern Namen, ſo ſie dem Hochzeitsfeſte beigelegt, ſolches auch von den Taedis oder Kienfackeln benennet, die ſie bei ihren Hochzeiten, wie man weiß, vortragen laſſen. Erſtlich tanzte die Braut mit dem Bräutigam, dann mit dem Landgrafen, dann mit ihrem Vater, dem Kurprinzen, den drei Markgrafen, mit jedem drei unterſchiedene Tänze und allemal unter Trompeten- und Paukenſchall und in Begleitung nicht allein der ſechs Kammerfräulein, die den Schweif ihrer Mante trugen, ſondern auch vier und zwanzig der vornehmſten Hofleute, von welchen ſechs Paar vor und ſechs Paar hinten, mit brennenden

weißen Wachsfackeln tanzten und von den beiden Marſchällen mit ihren Silberſtäben angeführt wurden.“

„Auf eben die Art tanzten auch die andern hochfürſtlichen Frauenzimmer und weil es darüber ſchon ſpät worden, die Braut auch allbereits von den vielen Tänzen ſowohl als auch der großen Laſt ihres Kleides in etwas ermüdet war, ſo eilte man endlich gegen drei Uhr des Morgens zu den Toiletten und Brautbette, deren Schönheit und Koſtbarkeit aus alle dem Uebrigen leicht abzunehmen und dannenhero auch, die Neu-Verehlichten gleichſam nicht länger davon abzuhalten, mit Stillſchweigen allhier übergangen werden ſoll. Nur muß man noch einer alten Weiſe gedenken, die bei den meiſten Hochzeiten pfleget beobachtet zu werden, und nach welcher noch die Braut mit verbundenen Augen drei Perſonen aus den in dem Brautgemache um ſie herumtanzenden Reihen ergreifen und ihnen dero Krone zuſtellen mußte — zu dieſer vermeinten untrüglichen Wahrſagung, daß jedwede von dieſen Ergriffenen noch daſſelbige Jahr Ihrer Durchl. in der Verehelichung nachfolgen würde.“

„Man legte darauf Braut und Bräutigam zu Bette, nachdem vorher Ihre Kurf. Durchl. die Kurfürſtin der Braut und S. Kurf. Durchl. dem Bräutigam das Hemde gegeben, die Braut aber den einen von ihren Strumpf-Bändern Sr. Durchl. dem Herrn Landgrafen und den andern Sr. Kurf. Durchl. dem Herrn Vater überreicht, die ſolche nachgehends, der Braut zu Ehren, als ein empfangnes Liebeszeichen um ihren Degen gewunden.“

Den Tag nach der Hochzeit, 1. Juni kam der Kurfürſt Morgens, um ſich nach dem Zuſtand der Neuverehelichten zu erkundigen, vorausgeſchickt hatte er einen ſehr reichen Aufſatz für ein ganzes Gemach an ſilbernen Tiſchen, Spiegeln, Kronen, Wandleuchtern, Guéridons und dergleichen. Der Landgraf und die Landgräfin kamen ebenfalls und überbrachten der neuen Schwiegertochter einen Diamantſchmuck. Hierauf ſtatteten die Geſandten ihren Glückwunſch ab. Nachmittag fünf Uhr begann die Vorſtellung des Ballets und Singſpiels: „La Festa di Himenaeo," die Worte waren vom Abbate Mauro (in Hannover), die Compoſition von Attilio Ariosti, die Tänze vom kurfürſtlichen Tanzmeiſter Desnoyers.

Den 2. Junius ward im großen Saal geſpeiſt und Abends war Maskerade im Oranienſaale. Die Masken ſpeiſten an einer langen Tafel, die in der Mitte in Form eines Hufeiſens offen und inwendig ringsherum an den Seiten mit Spiegeln belegt, auf dem Boden aber mit einem ſchönen Blumenparterre belegt war, mitten im Laubwerk ſteckten die Lichter.

Den 3. Junius, als am dritten Tage nach der Trauung, fing der Landgraf an die Parole auszugeben und nebſt der Landgräfin die Oberſtellen über Erbprinz und Erbprinzeſſin einzunehmen, die ſich nunmehr als Kinder des Hauſes, jedoch als Gäſte, unter Kurfürſt und Kurfürſtin, gleich bei ihnen ſetzten. Mittags war offne Tafel im großen Saal und Nachmittags veranſtaltete der Oberhofjägermeiſter von Pannewitz ein Kampfjagen im Hetzgarten. Abends ward

in der Küchenſtube geſpeiſt, „wo Churf. Durchl. öfters zu ſpeiſen pflegen, weilen ſie darinnen unter andern auch die Gemächlichkeit haben, daß von ihren zwölf Meiſterköchen jedweder ſeine Schüſſel ganz warm auftragen kann.“ An dieſem Abend kam die Tafel aus der Decke herunter und veränderte ſich dergeſtalt viermal, daß die vorige ſich in den Boden herunter ſenkte. Nach der Abend-Mahlzeit war Feuerwerk auf dem Stadtwalle, veranſtaltet von Markgraf Philipp, als Generalfeldzeugmeiſter und Oberſt Schlund.

4. Juni fuhr man Morgens 9 Uhr nach Oranienburg, beſah vor dem Eſſen die neue Galerie mit den eingemauerten Porzellanen, die der Kurfürſt ſelbſt angeordnet und fuhr gegen Abend nach dem Luſthaus Friedrichsthal und der dabei angelegten Eremitage. Bei der Zurückkunft ward in dem von Eoſander im Garten angelegten künſtlichen von Laub- und Blumenwerk ganz grünen Sommerſaal im Luſtgarten eine deutſche Operette, Worte von Beſſer, Compoſition vom jüngeren Rieck, aufgeführt: „Triumph der Liebe über Götter, Menſchen und Thiere.“ 10 Uhr erſchienen die Fürſtlichkeiten durch einen langen Gang von lauter Oranienbäumen, ſie brachten ein wenige Stunden vorher zuſammen gegebenes Ehepaar mit: den damaligen Kammerjunker und Capitain bei des Kurprinzen Regiment zu Fuß Grumbkow und das Kammerfräulein von Chevallerie, zwei längſt Verlobte. (Dieſer Grumbkow war der Favorit Friedrich

Wilhelm's I.) Bei der Tafel hob ſich die davor ſtehende Spiegelwand weg: man ſah eine hell erleuchtete Grotte und in ihr die Meergötter Thetis und Peleus, mit den Armen auf eine große Urne gelehnt, aus der das Waſſer mannsdick über die darunter nach Art eines Waſſerfalls geſetzten Eisſchollen in ihren Keſſel floß — ſie und zehn andere Flußgötter begannen hierauf die Operette. Die Herrſchaften ſchliefen in Oranienburg.

5. Juni: Rückkehr nach Berlin; nach dem Mittagsmahl Spazierfahrt nach Schönhauſen und Roſenthal, Abends Tafel in der Grotte des Schloßgartens", da man von oben nicht nur auf den Stadtwall und die Blumenbeete des Gartens, ſondern auch auf den durchfließenden ſchiffreichen Strom Spree ſehen kann, indeß daß man von unten durch das ſtete Springen der vielen Waſſerkünſte auch bei der allergrößeſten Hitze genugſam gekühlet und erfriſcht wird."

6. Juni, Sonntag: Gottesdienſt; die Herrſchaften ſchicken 11 Uhr ihre Stellvertreter, als erbetene Gevattern bei einer Kindtaufe des franzöſiſchen Geſandten des Alleurs. Beim Mittagsmahl im Oranienſaale wartet der franzöſiſche Virtuos de St. Luc mit einer ſtillen Muſik auf Theorbe, Laute und Guitarre auf. Abends Operette: „Der beſtrafte Betrug des Schäfers Atis" von Abbate Mauro und Attilio Ariosti, bei der Kurfürſtin in Charlottenburg.

8. Juni. Fahrt nach Potsdam und

9. Juni: Wirthſchaft, wobei die Masken an einer langen Perſpectivtafel ſpeiſten, „die im Herabſehen überaus weit entfernt ſchien und der über den Abſchied bekümmerten Prinzeſſin bedeuten konnte, daß Berlin von Caſſel ſo weit nicht ſei.“ Endlich:

10. Juni: Abſchied.

Sechs Jahre nach dieſer Hochzeit, 1706, vermählte ſich der Kronprinz Friedrich Wilhelm I. mit Sophie Dorothee von Hannover. Auch zu dieſer Hochzeit fertigte Beſſer ein Singſpiel und Ballet, betitelt: „Sieg der Schönheit über die Helden“ mit einem Vorſpiel. Der Comödienzettel war wörtlich folgender:

„Diejenigen, die bei dieſem Ballet geſungen, ſind:

1. Jungfer Conradine im Vorſpiele: das Königreich Preußen und in dem Aufzuge von Mars. die Göttin Venus.“ Dieſe Jungfer Conradine war die damalige Prima Donna in Berlin Sie hieß „die ſchöne Conradine“ und excellirte als Venus dergeſtalt, daß ſie ſeitdem die geliebte Venus des martialiſchen Beſſer ward. Sie ward ſpäter „durch ſeine Vermittlung“ wie ſein Biograph König ſchreibt, Gräfin Gruzewska.
2. Jungfer Weidemann im Vorſpiele: die Göttin des Verhängniſſes und im Aufzuge von Neptunus die Meeres-Göttin Amphitrite.
3. Jungfer Bleſendorf in Apollons Aufzuge: die Daphnis.
4. Herr Frobeſe von der Königl. Capelle in des Mars Aufzuge: der Kriegs-Gott Mars.

5. Herr Stricker, Königl. Cammer-Muſicus in Neptunus Aufzuge: der Meeres-Gott Neptunus.
6. Herr Gio Michele Pieri, Cammer-Muſicus Sr. Durchl. des Herrn Landgrafen von Heſſen-Caſſel in des Apollons Aufzuge: der Apollo.

Wobei noch einer von den Cavalieren des Schwediſchen H. Ambaſſadeurs, nämlich der H. von Huswedel, auf Kön. gnädigſtes Erſuchen mitgeſungen und in dem Schluſſe die Perſon des Mercurius vorgeſtellet.

Die Entreen und Tänze des Ballets, wie auch die meiſten Arien davon hat der Königl. Hof-Tanzmeiſter und Concert-Meiſter H. Volumier,

die Muſic und Symphonien aber in den Opern der H. Capell-Meiſter Finger und zum Theil auch der Kön. Cammer-Muſicant H. Stricker geſetzt.

Das Bauweſen des Schauplatzes hat der Kön. Obriſter und General-Ingenieur der Herr von Eoſander,

die Zugwerke und Auszierungen des Schauplatzes der Königl. Hofmaler H. Weidemann und die Opern-Kleider H. Potier angeordnet.

Das ganze Werk aber iſt von Sr. Kön. Hoheit dem H. Markgraf Albrecht bei der Aufführung gleich wie die Muſic insbeſondere von dem Königl. Director der Muſic, dem Herrn Cammer-Herrn von Tettau, dem älteren, beſorgt worden."

„Diejenigen, die in dieſem Ballet getanzet, ſind folgende:

In der Entree von Mars haben Se. Königl. Hoheit Markgraf Albrecht, als Mars und nebſt ihr acht Helden getanzet:

Der H. Graf und Cammer-Herr von Truchſeß.
Oberſt v. Coſander (der Schloßbaumeiſter).
von Kleiſt.
von Lesgewang.
von Los.
von Derſchau.
von Blankenſtein.

In der Entree von Venus:

Fräulein Montbail (Tochter der ehemaligen Gouvernante des Kronprinzen) als Venus.
Bernatre.
Barfuß, die ältere.
Brand, die ältere.
Brand, die jüngere.
Tettau.
Beſſer (Tochter des Ceremonienmeiſters).
Canſtein und
Grotin.

In der Entree der Amours:

Der junge Graf von Wartenberg.
Der jüngere Graf von Wartensleben.
Der jüngſte Graf von Wartensleben.
Der junge Baron von Aſpach (der ſ. g. Stiefſohn des Oberkämmerers aus der erſten Ehe der Gräfin Wartenberg.)

Der jüngere von Brand.
Der von Röbel.
von Roſey.
von Klitzing.

In der Entree der Gratien und Annehmlichkeiten:

Die Gräfin Wartensleben.
Das Fräulein Ilgen (nachherige Gemahlin des Grafen Pückler, Urgroßmutter des Autors der Briefe eines Verſtorbenen.)
Sonsfeld, die ältere.
Sonsfeld, die jüngere.
Brand.
Bludowsky (ſpätere Gemahlin des ſächſiſchen Miniſters Grafen Ernſt Manteufel.)
Harhauſen.
Heidekampf (die Tochter des ehemaligen Kammerdieners, Schatzmeiſters des großen Kurfürſten Baron Heidekamm.)

In der Entree des Neptunus:

Se. Hoheit Markgraf Ludwig in der Mitte von acht Tritons oder Meeresgöttern:
Herr von Stens.
von Münchhauſen.
von Fink.

Herr von Arnim.
von Falkenhain.
von Grellen.
von Luternau.
von Schefsky.

In der Entree der Amphitrite:
Fräulein Grote.
Barfuß, die jüngere.
Taube.
Perband.
Lippe.
Bila.
d'Alangan, die ältere.
d'Alangan, die jüngere.

In der Entree von Apollo:
Herr Volumier, Kön. Hoftanzmeiſter.
von Schönberg, der ältere.
von Schönberg, der jüngere.
von Aberkas.
von Beſtuci.
von Wattewille.
von Pleßis.

In der Entree von Jägern:
Herr Baron von Thinger.
von Droſt (Beſſer's ſpäterer Schwiegerſohn.)
Baron von Roſenhain.
von Münchau, der ältere.
von Münchau, der jünger.
von Clothe.

Herr de Chevalier.
von Bludowsky.
von Einſiedel.

In der Entree von Daphnis:
Fräulein Walderſee.
Steiſſen.
Counitzen.
Schmettau, die ältere.
Schmettau, die jüngere.
La Motte (aus der alten franzöſiſchen Familie de la Chevallerie mit den armes parlantes, darin ein Pferd, die nach Hannover emigrirt und mit der Gemahlin Friedrich Wilhelm's I. nach Preußen gekommen war und aus der General Grumbkow's Gemahlin ſtammte; wahrſcheinlich deren Schweſter, die ſpätere Gemahlin des Miniſters Johann Auguſt Marſchall von Bieberſtein ward.)

In der Entree von Bacchus:
Graf von Borckhauſen als Bacchus und in ſeiner Suite:
Herr Grot.
von Rechenberg.
von Tettau.
von Wittgenſtein.

Herr von Pöllnitz (der Touriſt).
von Stanislawsky.
Ingleichen ein Indianer Herr Potier
und eine Indianerin Jungfer le Grand
und vier Satyrs, welche vier Tanzmeiſter waren:
Herr Weidemann.
Lavenant.
Bude und
la Palm.
Nebſt ſechs Pfeifern."

Dieſer „Sieg der Schönheit über die Helden" war eine Feſtlichkeit für Berlin, die der Hochzeit, welche in Hannover gefeiert worden war, nachfolgte. Einige drollige Spezialien berichtet die Herzogin von Orleans, die für die Schwiegermutter, ihre Tante, die große Kurfürſtin Sophie von Hannover, die Brautkleider und die übrige Ausſtattung in Paris zu beſorgen hatte: Sie ſchreibt aus Marly 29. Juli 1706 an ihre Schweſter die Raugräfin Luiſe in Frankfurt: „Der König in Preußen ſucht alles hervor, was möglich, um mehr Ceremonien zu haben, das kann ich wohl begreifen, denn wie Ihr wohl wißt, ſo bin ich der Ceremonien Erbfeind. Das iſt aber kein Wunder, daß man bei ein königlich Beilager en robe ſein wird: es wäre recht ridicule anderſt, und ſollte man meinen, es wären nur Kammermägde, ſo ſich heirathen ꝛc. Ich habe ma tante (der Kurfürſtin Sophie) unterdeſſen

einen Unterrock gewählt, ſo nicht häßlich iſt, natürliche Blumen mit Goldfeſton auf einem ſchwarzen Grund — die deutſchen Figuren ſind nicht anders als die franzöſiſchen, denn man trifft ja keine andere Tracht in Deutſchland als hier. — Darauf ſchreibt ſie aus Verſailles, 12. Auguſt 1706: „Morgen werde ich express nach Paris mit dem Mons. Schultes, die Stoffen von der Prinzeß Kleider zu wählen“ — endlich wieder aus Verſailles 9. Sept. 1706: „Der Brautrock und alles andre Geräth wird wohl bald von hier weg, ich werde ihn aber nicht vor ſeiner Abreiſe ſehen, denn der Schultes iſt ſo impertinent mit mir umgangen, daß ich nichts mehr von dem Flegel hören will ꝛc. Mich däucht Lack und Porzellain ſind zu ſaubere Sachen, um vor ein Kackſtuhl zu dienen, es müßte denn ein Schauſcheiß ſein, wie man in den Gaſtereien vor dieſem Schauеſſen hatte in Deutſchland.“

Das Vermählungsfeſt des Königs mit ſeiner dritten mecklenburgiſchen Gemahlin, 28. November 1708, ward durch den Hofpoet und Ober-Ceremonienmeiſter, Johann von Beſſer, ebenfalls durch ein Singſpiel verherrlicht, betitelt: „Alexanders und Roxanens Heirath.“ Es ſteht ebenfalls in ſeinen von König herausgegebenen Werken und es fungirten darin folgende Perſonen:

„Perſonen des Vorſpiels:

Jupiter in einer Wolke: Herr Frobeſe (von der königlichen Kapelle).

Apollo: Herr Hoppenſtädt.

Die neun Muſen, deren jedwede mit ihrem gewöhnlichen Kennzeichen unterſchieden iſt (dargeſtellt von neun Jungfrauen.)

Cupido: der kleine Kronreich.

Perſonen von der Opera:

Alexander der Große, König von Macedonien: Herr Grünewald von Hamburg.

Roxane, eine perſiſche Prinzeſſin, Verlobte des großen Alexanders: Jungfer Conradine (die ſchöne Conradine, die Prima Donna).

Oxiartes, Vater der Roxane, ein Fürſt der Baetrianer: Herr Frobeſe.

Teronbazes, ein junger perſiſcher Prinz, der auf Roxanen eine Abſicht gehabt: Herr Böſewillebald.

Cleone, der Roxanen Geſpielin: Jungfer Bleſendorf.

Hephäſtion, des Alexanders vertrauteſter Freund: Herr Campiogli."

Dieſer Italiener, Antonio Campiola, ein Caſtrat, hatte die ſtärkſte Beſoldung in der königlichen Capelle: 500 Thaler.

„Zehn macedoniſche und zehn perſianiſche Magnaten, welche die beiden Nationen vorſtellen.

Vier große Mohren, die den königlichen Dais oder Himmel halten, unter welchem die Vertrauung geſchiehet.

Zwei kleine Mohren, die den Schweif des königlichen Mantels von der Roxane tragen.
Zwei Pagen, die den Trauungs-Tiſch tragen.

Perſonen, die in dieſem Ballet dantzen:

Sechs Combattans, welche Dantzmeiſter ſind.
Sechs Macedoniſche Helden, welche von ſechs Hautbois angeführet werden:
Graf von Pückler, der mittlere.
„ von Morſtein.
Herr von Rüdt.
„ von Greel.
„ von Münchhauſen.
„ von Drowsky.
Sechs Perſianiſche Helden, welche von ſechs Waldhörnern angeführet werden:
Graf von Pückler, der ältere.
„ von Wartensleben.
Baron von Thegner.
Herr von Adrecaſſe (Aderkas, ein märkiſches Geſchlecht.)
„ von Kupner.
„ von Ratzbach.
Zwiſchen dieſen dantzen noch die beyden Printzen von Anhalt Zerbſt:
Chriſtian Auguſt und
Chriſtian Ludwig.
Der junge Graf von Wartenberg.

Der Herr von Vollert.
„ „ Staroſt von Prebentow.“

Dieſer Staroſt Przebendowsky, polniſcher Kron-Großſchatzmeiſter war der Gemahl einer Tochter des Generalfeldmarſchalls Heino Heinrich Grafen Flemming.

„Jedweder dieſer fünf Herren tanzte eine Entree allein.

Sechs Scythiſche Amazonen:
Fräulein von Rindorf.
„ von Canſtein.
„ von Leuenſtädt.
„ la Motte.
„ Grotin.

Sechs Perſianiſche Heldinnen:
Fräulein von Momball (Montbail, Tochter der Obriſtin Rocoulles, der Erzieherin Friedrich Wilhelm's I. und Friedrich's II. — aus erſter Ehe. Sie half ihrer Mutter als Untergouvernante und ſtarb erſt unter Friedrich dem Großen 1752, 71 Jahr alt.)
„ von Brandt, die ältere.
„ von Perbandt.
„ von Schmettau.
„ von Counitzen.
„ von Harbauſen.

In der Entree des Hymenäus, mit welchem zugleich die Amours, Plaiſirs und

Gratien in einer Wolke herunterkommen, dantzen mit Fackeln:

Der Herr Graf von Dohna.
„ „ Baron von Katte.
„ „ Graf von Pückler, der jüngere.
„ „ von Wolden (wahrscheinlich der nachmalige Hofmarschall Friedrich's des Großen in Rheinsberg.)
„ „ von Eyb.

In der Entree der Amours und Plaisirs dantzen:

Der Prinz von Cöthen, der ältere.
„ „ „ „ der jüngere.
„ Graf von Wartensleben, der jüngere.
„ „ von Barfuß.
„ „ von Lynar.
„ jüngere von Brandt und
„ von Klitzing.

In der Entree der Gratien und Annehmlichkeiten dantzen:

Die Gräfin von Wartensleben, die ältere.
„ „ „ „ die jüng.
Das Fräulein von Ilgen, die ältere (Constanze Henriette, die Stammmutter der Fürsten Pückler.)
„ „ von Ilgen, die jüngere (Charlotte Luise, nachherige Ministerin Kniphausen.)
„ „ von Brandt, die jüngere,
„ „ von Stenssen,

Noch dantzen in einer Wolke:

Die beiden kleinen Fräuleins von Grumkau,
Der jüngste Graf von Wartensleben,
von Pückler und
der von Wilcknitz.

Die Entreen und Däntze ſind von dem Dantzmeiſter Mr. de la Montagne,

die Muſic und Symphonieen der Opera von dem K. Cammermuſicanten H. Strickern componiret,

die Opern-Kleider,' ſammt der Bau-Art und der Machinen des Theaters hat der K. Oberſter und Gen.-Ober-Bau-Director der H. von Eoſander angeordnet und der K. Hofmaler H. Wenzel die Auszierungen verfertiget,

die Muſic iſt von dem K. Director der Muſic, dem H. Cammerherrn von Tettau, dem ältern,

das ganze Werk aber von S. K. Hoheit dem H. Markgraf Albrecht dirigiret worden."

Pöllnitz giebt in ſeinen Memoiren einen Bericht von der Tagesordnung am Hofe des erſten Königs von Preußen, wie ſie, ſeit er die Königskrone trug, eingehalten wurde.

„Der König ſtand früher um drei oder vier Uhr, jetzt aber um fünf oder ſechs Uhr auf. Sobald der König erwacht war, rief der Kammerlakai, der die Wache gehabt hatte, die Kammerdiener, die ſofort eintraten, die Bett- und Fenſtergardinen öffneten und dem übrigen Dienſt die Anzeige machten, daß der

König auf ſei. Der dienſtthuende Kammerherr, der Kammerjunker und die Offiziere, welche die Wache hatten, traten hierauf mit einer tiefen Reverenz ein. Nach ihnen kamen die Leibärzte, denen der König ſagte, wie er geſchlafen habe. Hierauf brachten die Kammerlakaien eine große ſilberne Tafel, auf welcher der Kaffee ſervirt war. Der erſte Kammerdiener, welcher die Wache hatte, präſentirte den Kaffee dem König auf einem goldnen Teller und die Kammerlakaien allen beim Lever des Königs gegenwärtigen Standesperſonen. Zwei Taſſen mußte man durchaus nehmen, wenn man nicht einem Verweis ſich ausſetzen wollte. Nachdem der Kaffee eingenommen war, ward die Tafel wieder weggetragen und der König unterhielt ſich noch eine halbe oder dreiviertel Stunde mit den Anweſenden. Hierauf entließ er alle, indem er mit der Mütze ſeinen Gruß machte. Die Kammerdiener blieben, um ihn anzuziehen. Der König begab ſich nun in ſein Cabinet und hielt ſein Morgengebet; er blieb ungefähr eine Stunde, unterdeß machte man ſein Bett. Hierauf erſchien der Premierminiſter (Wartenberg), welcher ihm die Vorträge über die Eingänge machte, was ungefähr bis zehn Uhr dauerte. Er begab ſich darauf in's Conſeil, wo er über eine Stunde blieb. Vom Conſeil begab er ſich in ſein Cabinet und gab den Befehl, zur Mittagstafel anzurichten. Das erſte Zeichen gaben ein Paar Paukenſchläger auf den beiden Balconen des Schloßhofs zum Auflegen der Couverte. War der Tiſch gedeckt, ſo ertönten die Pauken zum zweitenmale. Während

dieſer Zeit hatte ſich der König, von dem Kronprinzen und ſeinen Brüdern, den Markgrafen, begleitet, durch den Saal der Garden in das Appartement der Königin begeben, wo er alle Prinzeſſinnen fand. Hierauf gaben die Pauken und vierundzwanzig Trompeten in zwei Chören auf den beiden ſich gegenüberliegenden Balconen aufgeſtellt, das Zeichen, daß aufgetragen werde. Zwei Gardes du Corps und ſechs von der Schweizergarde nahmen Beſitz vom Speiſeſaal; jene ſtellten ſich hinter König und Königin auf, dieſe, die Partiſanen in der Hand, ſtellten ſich zu beiden Seiten der Tafel auf. Hierauf meldete der Oberkammerherr (Wartenberg), ſeinen Stab in der Hand, daß aufgetragen ſei. Der König ſchritt in den Saal, hinter ihm der Kronprinz mit der Königin und die Markgrafen mit der Kronprinzeſſin und den Markgräfinnen. Beim Eintreten gab der König Hut und Stock, die Königin Handſchuhe und Fächer an die Kammerherren vom Dienſt. Zwei Kammerjunker präſentirten ihnen Waſchwaſſer in einem großen Vermeilbecken und Servietten, aber nur der König und die Königin wuſchen ſich.

Hierauf ſchlug der Obermarſchall (Wittgenſtein), der in der Mitte der Tafel gegenüber dem König ſtand, mit ſeinen Stab auf die Tafel und machte eine tiefe Verneigung, ein Page, der ſich neben ihm befand, machte eine dergleichen und ſprach hierauf ein kurzes Tiſchgebet. Darauf ſetzten ſich König und Königin in ihre Fauteuils, die Königlichen Hoheiten auf ihre Stühle mit Rücklehnen. Der Vorſchneider näherte ſich hierauf der Tafel, koſtete die Speiſen und

bediente König und Königin und die Prinzen und Prinzeſſinnen nach ihrem Range. Wenn der König zu trinken verlangte, ſagte er es dem Pagen, dieſer dem dienſtthuenden Kammerjunker: dieſer ging zum Buffet und brachte Wein und Waſſer in zwei Caraffen auf einem goldnen Teller. Der Kammerherr koſtete beides und präſentirte dann dem König und der Königin. Der König trank ſtets auf die Geſundheit der Königin und die Königin auf die des Königs. Darauf entließen Ihre Majeſtäten den Hof durch eine Verbeugung gegen den Obermarſchall. Nun zog ſich der Hof zurück und nur die zur Aufwartung nöthigen Perſonen blieben. Ehe der Hof ſich zurückzog, näherte ſich der Premierminiſter (Wartenberg) als Oberſtallmeiſter, mit dem Grand Maitre de la Garderobe (Kamecke) und dem Capitain der Garde du Corps (Tettau), um Befehle zu holen, auf den Fall, daß S. Majeſtät ausfahren wollte. Ehe das Deſſert aufgetragen wurde, ward der Obermarſchall, oder der ſein Amt verſah, wieder gerufen. Wenn der König ſich von der Tafel erhob, wurde ihm vom Kammerherrn Waſſer zum Ausſpülen des Mundes präſentirt, eben ſo der Königin und den Prinzen und Prinzeſſinnen von ihren Kammerherren. Hierauf führte der König die Königin in ihr Appartement zurück, blieb hier ein wenig und begab ſich dann in ſein Appartement zurück, um Mittagsruhe zu halten.

Beim Erwachen des Königs traten der Kammerherr und Kammerjunker vom Dienſt in das Cabinet ein. Manchmal beſuchte ihn die Königin, manchmal

kam der Premier zu ihm in Geſchäften. Im Sommer begab ſich der König auswärts, fuhr aus, oder fiſchte, oder jagte, beſonders liebte er die Reiherjagd. Sechs Uhr Abends begab er ſich zur Königin und blieb hier ungefähr eine Stunde. Hierauf begab er ſich in die Tabagie, wo Taback geraucht wurde. Mehrere Herren des Hofs leiſteten ihm Geſellſchaft. Er ſoupirte nie, ausgenommen bei außerordentlichen Gelegenheiten. In der Tabacksſtube ward Schach geſpielt. Nachdem die Partie geendigt war, unterhielt der König ſich ganz zutraulich mit den Kammerherren und Kammerjunkern und einigen privilegirten Hofleuten. Wenn er aufbrechen wollte, ertheilte er an den Grand Maitre ſeine Befehle wegen des Kleids, das er auf den folgenden Tag anziehen wollte. Darauf zog alles ſich zurück und die Kammerdiener brachten den König zu Bett. Nichts als Krankheit unterbrach oder veränderte dieſe Tagesordnung, die ſtrengſtens eingehalten wurde."

---

12. Hof-, Civil- und Kriegs-Etat und das diplomatiſche Corps unter König Friedrich I.

Eine der erſten Regierungshandlungen, welche Friedrich ausgehen ließ, war die Erlaſſung einer Hof-Rangordnung: ſie erſchien unterm 13. Auguſt 1688

und war die erſte, die in Brandenburg gegeben wurde. Noch vier folgten darauf nach Erlangung der Königswürde, in den Jahren 1705, 1706, 1708 und 1712. Die von 1708 war die ärgerliche oben erwähnte, die dem Grafen und der Gräfin Wartenberg den Rang vor allen nicht regierenden Fürſten und Fürſtinnen gab. Die letzte Hofordnung von 1712 enthält ſchon zwölf Oberhofämter und überhaupt 141 Rangabſtufungen — die ſich bis auf die Unterſtaffeln, wo die Hof-Kutſchen- und Hof-Kellerſchreiber traten, herunter erſtreckten. Die erſte preußiſche Majeſtät ſuchte allerdings neben den großen Dingen, die ſie ſtiftete, die Majeſtät auch mit kleinen Dingen zu gründen. So heißt es in den Lettres historiques Févr. 1710: „On vient de défendre à tous les Seigneurs de la Cour et en général à tous les sujets du Roi de porter du violet pourpre, ni d'en user dans leurs maisons ou dans leurs équipages, Sa Maj. voulant se réserver cette couleur pour elle seule et pour la Reine, Son épouse, comme une couleur Royale.“

Zum erſtenmal machte den geſammten preußiſchen Hof- und Staats-Etat der von der Akademie der Wiſſenſchaften herausgegebene erſte Staatscalender auf's Jahr 1704 auf 176 Seiten in 8. öffentlich bekannt. Er führte unter andern auf:

acht Kammerherren,
elf Kammerjunker und
fünf Hofjunker.

Die Armee zählte:
einen wirklichen Feldmarschall,
zwei Generale,
zehn General-Lieutenants und
sechzehn General-Majore.

Der 1698 abgegangene General-Feld-Marschall Heino Heinrich von Flemming, der 1706 auf seiner Herrschaft zu Buckow in Mecklenburg starb, erhielt 8000 Thlr. Pension. Das große Vermögen dieses sehr reichen Herrn fiel größtentheils auf seinen Schwiegersohn, den polnischen Krongroßschatzmeister Przebendowsky. Sein Haus in der Klosterstraße kaufte Friedrich Wilhelm I. und bestimmte es zu der königlichen Tuchmanufactur.

Nach dem Staatscalender auf das Jahr 1713 und nach einem von König in der historischen Schilderung Berlins mitgetheilten Hof-Etat vom Jahre 1711/1712 bestand der Hof-, Civil- und Kriegs-Etat im Todesjahre des ersten Königs von Preußen aus dem nachstehenden Personale:

I. Hofstaat:

a) des Königs.

Die erste Hofstelle war die des Oberstkämmerers, die bei Anfang der Regierung Friedrich's Graf Friedrich Dönhoff und nach dessen Tode 1696 Graf Kolbe-Wartenberg bis zu seinem Sturze 1710 bekleidet hatte.

An der Spitze des Hofstaats finden sich seit dieser großen Catastrophe die beiden Excellenzen Kamecke und Printzen.

1. Paul Anton von Kamecke war Grand Maitre de la Garderobe et de la maison royale oder Oberhofmeister, erster Kammerherr, Brigadier und General-Adjutant des Königs. Er war seit 1706 Ritter des schwarzen Adlerordens, Erbherr zu Tucheband, Pregel u. s. w., Hauptmann der Aemter Mühlenhof und Mühlenbeck, Dompropst zu Havelberg und starb auf seinen Gütern in Pommern 1717, 44 Jahr alt. Er war in erster Ehe, die der König selbst stiftete, mit einer Tochter des Grafen Adam Georg Schlieben, einer der reichsten Erbinnen Preußens, die ihm die schönen Schlieben'schen Güter zubrachte, aber 1705 nach der Geburt von zwei Knaben mit diesen zugleich starb — und in zweiter Ehe mit Ilsa Anna von Brunnow, früher Ehrenfräulein der Königin in Hannover, vermählt. Sein Sohn, Friedrich Paul, Schloßhauptmann, ward 1740 von Friedrich II. gegraft.

Die Stelle eines Grand Maitre war im Etat von 1711/1712 mit 4000 Thlrn. aufgeführt, die des ersten Kammerherrn mit 2000 Thlrn. Weit höher waren die Militairstellen dotirt, der König gab Kamecke auch 1706 die eingezogenen Lehen der unmündigen Gebrüder von Barfuß, doch hatte er bei weitem nicht so viel als früher Kolbe. Folgte:

2. Marquard Ludwig von Printzen, Obermarſchall und Schloßhauptmann, Präſident des Conſiſtoriums, Director des Lehnsweſens und aller geiſtlichen Kirchenſachen.

Dieſe ſämmtlichen Stellen brachten ihm einen Gehalt von 40,000 Thlrn. ein. Als Schloßhauptmann iſt er im Etat von 1711/1712 mit noch nicht 4000 Thlrn. aufgeführt. Er war ſeit 1706 Ritter des ſchwarzen Adlerordens, außerdem noch Amtshauptmann zu Ruppin und Bellin, Domherr zu Magdeburg, Erbherr auf Caro, Cadorff, Nielbock, Weßlin, Rüdersdorff. Seine Gemahlin war eine Gräfin Schlippenbach, Tochter des Generals Carl Friedrich unter dem großen Kurfürſten. Printzen hatte als Geſandter in Moskau und Caſſel gedient, arbeitete ſpäter unter Friedrich Wilhelm I. im auswärtigen Fache mit Ilgen und ſtarb 1725.

Auf dieſe beiden oberſten Hofbeamten folgten im Staatscalender:

3. Der General Friedrich Gottward Baron Syberg, Oberſtallmeiſter und Kammerherr, Hauptmann zu Lehnin, ſeit 1712 Ritter des ſchwarzen Adlerordens, geſtorben 1729, 71 Jahr alt.

Er genoß als Oberſtallmeiſter einen Gehalt von 2400 Thlrn., als Kammerherr von 1000 Thlrn. nebſt Futter für acht Pferde. Sein Vorgänger war Gerlach Heino von Münchhauſen geweſen, der 1710 ſtarb, der Vater des berühmten hannöverſchen Miniſters und Stifters der Göttinger Univerſität, Gerlach Adolf.

4. Der Oberjägermeiſter Samuel von Hartefeld, aus einem alten cleviſchen Geſchlecht, ſeit 1712 Ritter des ſchwarzen Adlerordens, geſtorben 1730, 66 Jahr alt. Er war der Gemahl der einen Erbtochter des reichen franzöſiſchen Refugiés, Generals Jacob von Beſchefer, Ritters des ſchwarzen Adlerordens, geſtorben 1731, deren Schweſter die Gemahlin des Großkanzlers Cocceji war. Er iſt berühmt durch die Urbarmachung des großen Havelländiſchen Bruches, Friedrich Wilhelm ſetzte ihn deshalb in's Generaldirectorium und machte ihn zum Miniſter. Folgten nun:

5. „Die wirklichen Kammerherren" an der Zahl achtzehn. Ihr ordentlicher Gehalt war 1000 Thlr., einige genoſſen auch noch Futter für acht Pferde oder deſſen Werth, veranſchlagt auf 60 Thlr.

1) General Johann Georg von Tettau, Commandant der Garde du Corps zu Pferd und und Gouverneur von Spandau.

Das Geſchlecht der Tettau ſtammt aus Böhmen und Mähren und iſt einerlei Urſprungs mit dem der Kinsky, Grafen von Tettau. Sie zogen nach Meißen und nach Preußen. Der General von Tettau war ein durch ſeine ſarkaſtiſchen Bonmots bei Hofe wohl accreditirter Mann, der als „königlicher Director der Muſik" mit dem Markgrafen Albrecht die großen Hoffeierlichkeiten dirigirte, z. B. 1700 die Hochzeit mit dem Erbprinzen von Caſſel, 1706 die des Kronprinzen und 1708 die des Königs mit ſeiner

dritten Gemahlin. Tettau ward gewöhnlich zu den Verhaftungen der Miniſter, welche geſtürzt wurden, gebraucht: 1697 verhaftete er Dankelmann und 1710 Wittgenſtein. Er ſtarb noch im Jahre 1713.

2) General Thomas Auguſt von Grote, von dem alten niederſächſiſchen Geſchlechte, geſtorben 1721 zu Berlin.

3) General Graf Ernſt Dönhoff, Bruder des alten Oberkammerherrn Grafen Friedrich, in polniſchen Dienſten, Woiwod zu Marienburg.

4) General Graf Johann Georg Flemming, auch Amtshauptmann, ein Sohn des General-Feldmarſchalls Heino Heinrich.

5) Baron Friedrich Ernſt von Kniphauſen, Envoyé extraord. in Dänemark, Sohn des Kammerpräſidenten Dodo unter dem großen Kurfürſten, Schwiegerſohn des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten Ilgen, und ſpäter 1725 unter König Friedrich Wilhelm ebenfalls Cabinetsminiſter.

6) Graf Flodrop-Wartensleben, der Sohn des Feldmarſchalls Wartensleben, der die Erbgräfin von Flodrop geheirathet hatte und ſpäter in ſächſiſchen Dienſt ging.

7) Graf Carl Ludwig Truchſeß-Waldburg, vom preußiſchen Zweige Capuſtigal, Sohn des erſten Grafen, auch Amtshauptmann und Dompropſt zu Havelberg, 1722 Geſandter in Paris, geſtorben 1738. Er iſt der Erbauer des jetzt Prinz Carl'ſchen Palais in Berlin.

8) Der General und Geheime Kriegsrath Friedrich Wilhelm von Grumbkow, ein Sohn des Geheimen Raths Generals und Obermarschalls Joachim Ernst unter dem großen Kurfürsten — der spätere Favorit König Friedrich Wilhelm's I.
9) Graf Ernst von Metternich, Gesandter in Regensburg und beim Utrechter Friedenscongresse; ein merkwürdiger Convertit, auf dessen Personalien ich unten beim Staatsetat zurückkomme.
10) Hauptmann Fink von Finkenstein.
11) Der Oberschenk von Schlippenbach, mit einem Gehalt von 2000 Thlrn. und Futter für acht Pferde. Die Schlippenbache stammen aus Cleve, kamen von da nach Preußen und Schweden und wurden 1654 von Schweden gegraft.
12) Carl Christoph von Damnitz, auch Amtshauptmann zu Belgrad in Pommern, woher er stammte: seine Mutter war die Schwester Graf Ernst Metternich's.
13) Obrist Baron Friedrich Wilhelm Wittenhorst von Sonsfeld, aus Cleve, seit 1706 Ritter des schwarzen Adlerordens, starb bald nach dem Tode des Königs als Generallieutenant. Er war der Schwiegersohn des alten Oberpräsidenten Schwerin und sein Schwiegersohn war der General Heinrich Carl von der Marwitz, der 1744 als Commandant von Breslau starb.
14) Baron von Chalesac, auch Amtshauptmann, von der französischen Colonie.

15) Friedrich Bogislav von Schwerin, (vom Hauſe Wendiſch-Wilmersdorf) Kammerherr des Kronprinzen, erſter Stallmeiſter, ſpäter unter Friedrich Wilhelm I. Oberſtallmeiſter, geſtorben 1747, 69 Jahr alt, der Vater des 1762 gegraften Friedrich Albert, Oberſtallmeiſters Friedrich's II.

16) Obriſt-Lieutenant Friedrich Wilhelm von Bredow (von der Grenadier-Garde).

17) Der Capitain-Lieutenant der Garde du Corps von Grote. Endlich kam hierzu noch:

18) Der Geheime Kriegsrath, Geſandter in Utrecht und Inhaber des 1706 nach franzöſiſchem Muſter neucreirten Oberheroldsmeiſterpoſtens, Johann Auguſt Marſchall von Biberſtein, aus dem alten meißniſchen Geſchlecht dieſes Namens, mütterlicher Seits ein Nachkomme des Reformator's Luther: Paul Luther's, Leibarzts Joachim's II. Tochter war mit einem Marſchall vermählt. Er hatte als Oberheroldsmeiſter 2000 Thlr., als Kammerherr 1000. Früher war er Geſandter in Moskau, London und Utrecht, ſtand im höchſten Vertrauen des Königs und erhielt als höchſte Hofauszeichnung den ſchwarzen Adlerorden 1706. Er war ein ungemein ſpleudider Herr, der ſich durch ſeine Verſchwendungen in anſehnliche Schulden brachte. Mit Wittgenſtein hatte er die Parthie gegen den Kronprinzen gehalten und dem König zu ſeiner letzten Vermählung gerathen. Seine Frau, eine

de la Chevallerie, war die Schweſter der Generalin Grumbkow. Er ſtarb 1736.

Auf die wirklichen Kammerherren folgten:

6. Der Geheime Rath und Oberceremonienmeiſter Johann von Beſſer, der bekannte curländiſche Predigersſohn und Hofpoet, ſchon ſeit 1681 unter dem großen Kurfürſten als Legationsrath angeſtellt, 1684 und 1685 als Geſandter in England, ſeit 1690 Ceremonienmeiſter und geadelt, ſeit 1701 Oberceremonienmeiſter und Geheimer Rath.

Er iſt mit dem beſcheidnen Gehalt von 292½ Thlr. aufgeführt, genoß aber die früher als magdeburgiſcher Regierungsrath erhaltenen 500 Thlr. noch fort und dazu 500 Thlr. Zulage ſeit der Krönung, nebſt Futter für fünf Pferde. Uebrigens bezog er für die Carmina, die er zu allen Hoffeſtlichkeiten lieferte, von den Betheiligten anſehnliche Geſchenke. Für ein Lobgedicht an ſeinen Gönner Danckelmann gab ihm dieſer 1694 700 Thlr., für ein Sinngedicht auf ſeine Erhebung zum Oberpräſidenten und für ein Klaggedicht auf den Tod eines ſeiner Brüder 1695 200 Thlr. Für ſein Singſpiel bei der dritten Vermählung des Königs 1708 erhielt Beſſer 2000 Thlr.; für ein Ballet zur Vermählung des Kronprinzen 1706 1000 Thlr. Auch die ſchöne Königin Charlotte zahlte dem Poeten, der ſie ſo oft in ſeinen Verſen verherrlicht hat, anſehnliche Summen, ebenſo ſein Gönner Graf Wartenberg. Beſſer war zugleich Ceremonienmeiſter des ſchwarzen Adlerordens und erhielt von jedem neugeſchlagenen

Ritter 400 Thlr. (es ward ihm verſtattet, den Orden de la générosité, den er beſaß, am Orangenbande auf der Bruſt zu tragen). Endlich erhielt noch Beſſer als Oberceremonienmeiſter von den Geſandten die üblichen Geſchenke. Als Neugeadelter war Beſſer den Herren vom alten Adel ein Dorn im Auge. König berichtet einen drolligen Vorfall über einen verunglückten Schabernack, den ein General mit ihm treiben wollte, um ihn lächerlich zu machen. Beſſer ritt bei einem öffentlichen Einzug in ſeiner Ordnung als Ceremonienmeiſter vor einigen Herren von altem Adel, die das gar ſchwer verdroß. Ein General ſtellte ſich, als der Zug auf eine Brücke kam, ſo, als wenn er ſein Pferd nicht bändigen könne und jagte plötzlich ſeitwärts auf Beſſer mit den Worten zu: „Herr, auf die Seite, mein Gaul beißt!“ Beſſer wich keinen Schritt und rief auf der Stelle: „Herr, auf die Seite, mein Gaul ſchlägt!“ Dabei gab er ſeinem Pferde, einem alten Streithengſt aus dem Schloßſtalle, welcher das Manöver ſchon gewohnt war, die Sporen dermaaßen, daß es ſofort mit beiden Hinterfüßen ausſchlug; es traf das Pferd des Generals und der Herr vom alten Adel wäre beinahe in den Graben geworfen worden. Nach dem Tode Friedrich's I. ging Beſſer 1717 als Ceremonienmeiſter nach Dresden. Er hatte eine einzige, ſchöne und in allen Künſten und Handarbeiten erfahrene Tochter, die mit dem Schwager der Miniſter Ilgen und Kraut, von Droſte aus Königsberg, vermählt war: ſeit 1706 war Droſte als Ceremonienmeiſter Beſſer's Aſſiſtent. Beſſer trat ihm damals, um ihm

um ſo ſicherer die Nachfolge zu verſchaffen, 500 Thlr. jährlich von ſeiner Beſoldung ab. Droſte ward ſpäter Tribunalrath in Königsberg. Als der alte Beſſer ein Jahr vor ſeinem Tode, 1728, ſeine Tochter auf ihres Gemahls Gütern beſuchte, hatte ſie das ſechzehnte Kind demſelben geboren.

7. Der Hofmarſchall und Capitain-Commandant der Schweizergarde, Sigismund von Erlach, Freiherr von Copet, aus dem Canton Bern.

Die Hofmarſchallſtelle trug 2605 Thlr. und Futter für acht Pferde. Erlach verlor beim Regierungsantritt Friedrich Wilhelm's ſeine Chargen und ſtarb 1722.

Nun folgen im Staats-Calender:

8. Drei „Kammerherren", Titular.

9. Fünfundzwanzig Kammerjunker mit einem ordentlichen Gehalt von 800 Thlrn. und freier Tafel, wenn ſie die Aufwartung bei Hofe haben.

10. Der Geheime Kämmerer, Hofrath Wilhelm Heinrich von Stoſch (von einer ſchleſiſchen Familie, 1701 bei der Krönung geadelt, wie früher Heidekamm unter dem großen Kurfürſten) mit 638 Thlrn. Gehalt und Futter für vier Pferde.

11. Vier Hofjunker und Kammerpagen mit 500 und 600 Thlrn. Gehalt.

12. Der Pagen-, Oberhof- und Hof-Meiſter mit 919 und beziehendlich 200 Thlrn. Gehalt.

Folgt 13.: der Kammerdienſt, als:

Sieben Geheime Kammerdiener mit über 600 bis über 800 Thlr. Gehalt; einer, von Lucco iſt aufgeführt mit dem Zuſatz: „Hat die Zubereitung der Chocolade.“

Zwei Leibchirurgen.

Ein Leibſchneider.

Ein Kammerfourier.

Drei Kammer-Laquaien.

Zwei Kammer-Bediente.

Drei Kammer-Mohren.

Zwei Kammer-Zwerge.

1708 hatte der König auch noch, nach den Memoiren von Pöllnitz, einen Hofnarren, der Jäckel hieß.

Folgen 14.: Die „Hofſtaats-Bediente“, als:

Ein Hofſtaats-Commiſſar mit 800 Thlrn.

Ein königlicher Intendant „über die Auszierung am Hofe.“

Ein Hofſtaats-Secretair.

Vier Leibmedici, darunter der berühmte Friedrich Hoffmann zu Halle mit 2000 Thlrn., die andern mit 1052, 1200 und 1616 Thlrn.

Vier Hofmedici für das Hofperſonal, mit 100 bis 656 Thlrn.

Der Hof-Apotheker.

Der Reiſe-Apotheker.

Dann folgen 15.: „Die übrigen Pagen“, an der Zahl vierundzwanzig, von denen jeder

35 Thlr. erhielt (im Jahre 1700 hatten vierzig Pagen fungirt).

Vierundzwanzig Hof-Trompeter und

Zwei Pauker, von denen jeder 223 Thlr. erhielt.

Dieſe Hof-Trompeter und Pauker ſpielten bei allen Hoffeierlichkeiten eine Hauptrolle, ſie erſchienen in prachtvoller Montur, begleiteten den König auch auf ſeinen häufigen Reiſen jedesmal. Alle Mittage ſtellten ſie ſich auf den beiden Balconen an dem großen Schlüter'ſchen Portale im Schloßhof auf und bliesen, um der Reſidenz zu verkünden, daß der König ſich zur Tafel erhoben habe.

Sechsunddreißig Laquaien, von denen jeder 36 Thlr. nebſt Koſt bei Hofe und Livree erhielt.

Sechs königliche Heyducken, die für Beſoldung und Logiment 36 Thlr. nebſt der Livree und wöchentlich 1½ Thlr. Koſtgeld erhielten.

Nun folgten im Staats-Calender:

16. Die Kammer- und Capellmuſik unter dem Surintendant des orgues, wie auch Kammer- und Capellorganiſt Chriſtian Ernſt Rieck, mit dem beſcheidnen Gehalt von 352 Thlrn.

Das Perſonal der Königlichen Vocal- und Inſtrumental-Kammer-Muſicanten war einunddreißig Perſonen ſtark mit 100 bis zu 500 Thlrn. Gehalt. 500 Thlr. genoß aber nur einer, der Altiſt und Caſtrat Antonio Campiola.

17. Die königliche Küche unter dem Hofküchenmeiſter, der mit 830 Thlrn. Gehalt und Futter

für vier Pferde bedacht war. — Das Perſonal des Etats von 1711/.712, darunter auch „ein engliſcher Mundkoch“ mit vorkommt, beträgt fünfundachtzig Perſonen. Wie in Wien bis zu Kaiſer Joſeph's II. Zeit, nährte ſich unter Friedrich I. halb Berlin von der Hofküche. Da täglich auf der königlichen Tafel eine Menge Speiſen aufgetragen werden mußten, von denen der größte Theil unberührt blieb, verkaufte man das wieder Abgetragene um ein Spottgeld. Eben ſo wurden die Naturallieferungen an Wildpret und dergleichen, die aus allen Provinzen in großem Ueberfluß eingeliefert wurden, um ganz geringen Preis verkauft.

18. Der königliche Keller unter dem Oberſchenk von Schlippenbach.

19. Die Silber-Kammer.

20. Die Hof-Conditorei.

21. Der Marſtall unter dem Oberſtallmeiſter von Syberg. Der Etat iſt faſt 20,000 Thlr.

22. Die Rüſtkammer.

b) Hofſtaat der verſtorbenen Königin Charlotte.

Auf den Wunſch derſelben und um ſie noch im Tode zu ehren ward er beibehalten und regelmäßig beſoldet.

1. Oberhofmeiſterin: Frau von Bülow, geborne von Kroſigk, aus Hannover (mit einem Gnadengehalt von 1400 Thlrn. im Etat von 1723, den Förſter mittheilt.)

2. Oberhofmeiſter: Herr von Bülow, Wilhelm Dietrich, von der 1705 von Joſeph I. baroniſirten Branche der Linie Plieſchkow, derſelben, der auch der berühmte Graf Bülow von Dennewitz angehört. Er war ſeit Wartenberg's Fall zugleich Kanzler des ſchwarzen Adlerordens und Oberhauptmann zu Spandau, Herr auf Schönberg und ſtarb 1737, 76 Jahr alt. Als Oberhofmeiſter hatte er einen Gnadengehalt von 400 Thlrn. nach demſelben Etat von 1723.

c) Hofſtaat der regierenden Königin Sophie Luiſe von Schwerin.

Dieſen Hofſtaat hatte Wittgenſtein als Obermarſchall angeſtellt, wie Pöllnitz berichtet, mit ſtarken Penſionen.

1. Oberhofmeiſterin war die verwittwete Gräfin von Sayn-Wittgenſtein-Valendar, geb. Gräfin von Leiningen-Dachsburg, Exc., die Schwiegermutter des geſtürzten Obermarſchalls Grafen Auguſt Wittgenſtein. „Sie war“, erzählt Pöllnitz, „nie aus dem Dunkel der Wetterau herausgekommen, als um die Frankfurter Meſſe zu beſuchen, hier hatte ſie den ganzen Hochmuth der Gräfinnen des heiligen Römiſchen Reichs angenommen. Obgleich geneigt und gutwillig wohl zu thun, war ſie doch jedenfalls geſchickter in Wetzlar beim Reichskammergerichte zu figuriren, als am Hofe.“

Sechs Staatsdamen:

Gräfin von Sayn-Wittgenstein, Schwägerin des Obermarschalls.
" Dohna.
" Truchseß.
" Dohna-Ferrassieres.
" Wartensleben.
" Lottum.

„Auch diese Staatsdamen", erzählt Pöllnitz, „obgleich aus den besten Häusern des Königreichs, hatten nicht bessere Manieren als die Oberhofmeisterin, sie waren jung, ohne allen Weltton und ungeheuer hochmüthig, es fehlte wenig, daß sie nicht impertinent waren! Wittgenstein hatte gemessenen Befehl ertheilt, daß Niemand, der nicht Graf sei, an ihrem Tische speisen solle."

Drei Kammerfrauen.

2. Oberhofmeister der Königin war Graf Friedrich Wilhelm von Schwerin, der Sohn des Oberpräsidenten Otto Schwerin, Stifter des Hauses Walsleben im Ruppinschen Kreise. Er war, nach Pöllnitz, ein Mann, der Pracht liebte und mit vieler Artigkeit jenen gesellschaftlichen Tact, der liebenswürdig macht, verband, aber nicht der Mann, einer jungen des Tumults eines großen Hofs ungewohnten Prinzessin Rathschläge zu geben. Er war seit 1712 Ritter des schwarzen Adlerordens, ging später nach dem Tode des Königs 1716 als Gesandter nach Wien, 1723 nach Dresden, heirathete 1726 die Wittwe des

Grafen Otto Dönhoff, eine Tochter des Grafen Alexander Dohna und ſtarb 1727, 49 Jahr alt.

3. Noch gehörten zum Dienſt der Königin:

Der Geheime Rath Johann von Klein, Kanzler und Conſiſtorial-Director, ein Mecklenburger, der die Heirath negotiirt hatte, weshalb ihn der König baroniſiren wollte, er nahm aber nur den Adelsbrief an.

Drei Kammerherren und

Drei Kammerjunker, wie Pöllnitz ſagt, zum großen Leidweſen Wittgenſtein's nicht Grafen, aber von guten Häuſern.

Ein Geheimer Kammer-Secretair.

Drei Kammerdiener u. ſ. w.

d) Hofſtaat des Kronprinzen:

1. Oberhofmeiſter: der General Albrecht Conrad, ſeit 1710 erſter Reichsgraf Fink von Finkenſtein, Exc., Ahnherr der brandenburgiſchen Linie des Hauſes. Er war der Nachfolger des Grafen Alexander Dohna. Finkenſtein, von einer Familie, die urſprünglich aus Kärnthen ſtammte und mit dem Johanniterorden nach Preußen kam, hatte buchſtäblich von der Pike herauf gedient. Als holländiſcher Volontair gerieth er ſiebzehnjährig 1677 in franzöſiſche Gefangenſchaft, nahm nun unter den Franzoſen Dienſte uud ſtieg vom Gemeinen bis zum Compagniechef. 1689 trat er als Major in brandenburgiſche Dienſte ein, 1702 ward er Oberhofmeiſter des Kronprinzen, 1710 von Kaiſer Joſeph I., wegen ſeiner Helden-

thaten, bei Malplaquet beſonders, in den Reichsgrafenſtand und 1724 zum Ritter des ſchwarzen Adlerordens erhoben. Pöllnitz beſchreibt ihn als einen Mann, welcher den Intriguengeiſt und die gefügige Unterwürfigkeit eines Hofmanns in hohem Grade beſeſſen habe — obgleich kein Adler, habe er doch in gewiſſer Beziehung den Blick deſſelben gehabt. Er ſtand in hoher Gunſt bei der Kronprinzeſſin, nachherigen Königin Sophie Dorothea von Hannover, der er dem Wunſche des Kronprinzen Friedrich Wilhelm gemäß die Hand deſſelben verſchafft hatte. Sein Vater gab der Prinzeſſin Ulrike von Schweden den Vorzug, Finkenſtein ging als Geſandter nach Stockholm, er berichtete aber, daß die Prinzeſſin große Abneigung gegen die reformirte Religion bezeige und daß man nicht glaube, daß ſie Kinder haben werde. Dies letztere traf ein: der Landgraf Friedrich von Heſſen-Caſſel, der ſich mit ihr vermählte und durch ſie König von Schweden ward, hatte keine Nachkommenſchaft. Auf den Bericht Finkenſtein's ward die Prinzeſſin von Hannover die Gemahlin des Kronprinzen. Finkenſtein's Gehalt als Oberhofmeiſter war ſehr beſcheiden: 363 Thlr. und Futter für zwölf Pferde. Er ſtarb 1735, 75 Jahr alt, als Feldmarſchall zu Berlin. Vermählt war er ſeit 1700 mit der Schweſter der Miniſterin Blasſpiel, einer Tochter des Heſſen-Caſſelſchen Oberhofmarſchalls von Hof, die nach dem Tode ihres Gemahls Oberhofmeiſterin der Königin Sophie Dorothea ward und 1752 zu Berlin ſtarb. Sie war eine kluge Frau und

beherrſchte ihren Gemahl, wie die Markgräfin von Baireuth erzählt, gänzlich.

2. Hofmarſchall und Hofmeiſter: Friedrich von Adelsheim, Exc., von einer rheinländiſchen Familie, mit 152½ Thlrn. Gehalt.

3. Noch gehörten zum Dienſt des Kronprinzen:

Ein Hofrath: der Geheime Hofkammer- und Regierungsrath Ehrenreich Bogislav von Creutz, ein Amtmannsſohn, früher Auditeur, Liebling des Kronprinzen und ſpäter Finanz-Miniſter. Als kronprinzlicher Hofrath genoß er 121 Thlr. Beſoldung.

Ein Kammerherr: Chriſtoph Wilhelm von Brand, Director der königlichen Kammer- und Kapellmuſik — mit 151 Thlrn. Gehalt. — Es findet ſich, daß der heftige Kronprinz, als die Königin Charlotte noch lebte, dieſen Hofherrn in ſeiner Unbändigkeit einmal die Treppe hinuntergeſtoßen hatte, als ſeine Mutter, die ſo gern „une belle âme“ aus ihrem Sohne gezogen hätte, dazukam. Brand ward ſpäter Oberhofmeiſter der Gemahlin Friedrich Wilhelm's. Pöllnitz nennt ihn einen Mann von glücklichem Genie und vortrefflichem Charakter.

Ein Stallmeiſter, Kammer- und Jagdjunker, Georg von Schlieben mit 121 Thlrn.

Ein Geheimer Secretair.

Ein Kammer-Secretair.

Vier Kammerdiener: unter dieſen befindet ſich der nachher unter Friedrich Wilhelm I., als er König geworden war, ſo wichtige Rudolf Wilhelm Eversmann mit 22½ Thlrn. Gehalt — und ein

Kammerdiener, der zugleich Kammerdiener und Artillerie-Capitain und Pagenhofmeiſter war.

Ein Leibjäger.

Ein Büchſenſpanner u. ſ. w.

e) Hofſtaat der Kronprinzeſſin Sophie Dorothea von Hannover:

Oberhofmeiſterin: Catharine von Sacetôt, geborne de la Chevallerie aus Hannover.

Vier Kammerfräulein:

von dem Buſche,

zwei von Sonsfeld und

eine von Wackenitz. Die Perſonalien dieſes letzteren, ſehr ſchönen, altadeligen pommeriſchen Fräuleins, führt Pöllnitz in ſeinen Memoiren auf. Einer der Lieblinge Friedrich Wilhelm's, der oben aufgeführte Amtmannsſohn und Finanzminiſter Creutz, wollte dieſe Dame ihm, als er König geworden war, als Maitreſſe zuführen, der König aber ſchaffte ſie vom Hofe, ohngeachtet die Königin ſie ſehr liebte: „parcequ'elle avoit l'art de l'amuser, ce qui n'est pas toujours un mérite peu distingué auprès des grands.“ Sie war die ſchönſte Perſon am Berliner Hofe, mußte aber das Schloß verlaſſen und zog in die Stadt. Der Miniſter Creutz fuhr fort, ſie zu ſehen und ſie zu unterhalten.

Zwei Kammerfrauen u. ſ. w.

II. Staats-Etat.

1. Der Geheime Staatrath. Er beſtand aus elf Miniſter-Excellenzen. „Erſter Staats-Miniſter", aber nicht wie Graf Schwerin, Danckelmann und Wartenberg über alle Collegia geſetzt, war:

1) General Graf Alexander Dohna, Ahnherr der Linie Schlobitten und Wartenberg. Er war der Sohn des holländiſchen Generals und Gouverneurs von Oranien, Friedrich, der, von den Franzoſen aus Oranien verjagt, auf ſein Gut Coppet bei Genf ging, wo er 67 Jahr alt 1668 ſtarb und Esperance's du Puy, Marquiſe von Montbrun — und der Bruder des Diplomaten Chriſtoph; früher war er Oberhofmeiſter des Kronprinzen. Beide Brüder hatten ihre Bildung, während des Aufenthalts in Coppet, durch den berühmten Bayle in den Jahren 1672—1674 erhalten. Beide ſtanden an der Spitze der Anti-Wartenberg'ſchen Partei, von der ſie 1702 bis 1710 verdrängt wurden. Graf Alexander war ein Mann von ſchöner Geſtalt, weltmänniſcher, feiner Bildung, ſtrengen Sitten, ehrenwerth und ehrenfeſt, hocharistokratiſch, aber dabei ehrgeizig, ſtolz und gebieteriſch. Er hatte als Soldat und als Diplomat in Polen und Schweden gedient, war ſeit 1691 Geheimer Rath und ſeit 1694 Gouverneur von Pillau. Vermählt war er mit zwei Gräfinnen Dohna hinter einander. Es gehörte ihm die 1711 von den ſchleſiſchen Dohnas ererbte freie

Standesherrschaft Wartenberg in Schlesien, die sein Sohn Albrecht Christoph, Oberhofmeister der Gemahlin Friedrich's II. 1734 an die Familie Biren verkaufte. Er starb 1728 zu Königsberg als Generalfeldmarschall, 67 Jahr alt.

2. Baron Nicolaus Bartholomäus Danckelmann, Kanzler in Halle, einer noch von dem Siebengestirn.

3. Baron Johann Dietrich Overbeck, früher Gesandter in Dänemark und Polen, Oberhofrichter in Preußen, gestorben 1711, einer von dem altpreußischen Geschlechte des berühmten Gesandten in Polen unter dem großen Kurfürsten, das 1739 ausstarb, worauf das Erb-Truchsessen-Amt in der Kurmark, das es bekleidete, an die Münchow kam.

4. General Christoph Dohna, Ahnherr der Linie Schlodien, der berühmte Diplomat, tapfere Soldat und feine Hofmann, wiederholt Gesandter in Wien und 1711 bei der Kaiserwahl des letzten Habsburgers Carl's VI.; des kronprinzlichen Oberhofmeisters Alexander Bruder. Pöllnitz beschreibt ihn als einen Mann von freundlichen Manieren und heiterm Geist, der sehr die Raillerie geliebt habe, übrigens höchst rechtschaffen und zuverlässig, Feind aller Unterdrückung in der Religion, aufgeklärt, mehr Soldat als Minister, da ihm jede Arbeit, ausgenommen die militairische, zuwider gewesen sei, ein ausgesprochener Aristokrat wie sein Bruder, aber von dem ächten Schlage, der nicht nach Hofstellen sich gedrängt, Glück und Unglück von daher gleichmüthig getragen und sehr im Privatleben sich gefallen habe. Er zog sich

kurz nach Friedrich Wilhelm's Thronbeſteigung nach Danzig zurück und ſtarb 1733, 70 Jahr alt. Auch er war mit einer Gräfin Dohna vermählt. Zum hundertjährigen Jubiläum ſeines Todesjahres, 1833, kamen ſeine Memoiren heraus unter dem Titel: Mémoires originaux sur le règne et la cour de Frédéric I. roi de Prusse. Berlin. 8. — Der dritte Bruder, Johann Friedrich, der Graf Dohna-Ferraſſieres war holländiſcher General und fiel 48 Jahr alt 1712 bei Denain, ohne männliche Erben. Eine ſeiner Töchter heirathete den ruſſiſchen Geſandten Grafen Golofkin, und deren Tochter war die Gräfin Kamecke, die große Freundin Friedrich's des Großen.

5. Heinrich Rüdiger von Ilgen, der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, geſtorben 1728.

6. Marquard Ludwig von Printzen, der Obermarſchall, neben Ilgen Cabinetsminiſter und Miniſter für die geiſtlichen Angelegenheiten, geſt. 1725.

7. Baron Chriſtian Friedrich Bartholdi, Präſident des Ober-Tribunals und des franzöſiſchen Ober-Conſiſtoriums, früher langjähriger Reſident in Wien, derſelbe, der die Erlangung der Königskrone 1700 durchgeſetzt hatte und in demſelben Jahre vom Kaiſer baroniſirt worden war. Er ſtarb 1714, 46 Jahr alt, ohne männliche Erben.

8) Graf Ernſt Metternich, Geſandter in Regensburg beim Reichstage und beim Utrechter Friedenscongreſſe. Er war ein Sohn des Johann

Reinhard Metternich, dem Kaiſer Ferdinand II. für ſeinen Sohn, Erzherzog Leopold Wilhelm, nach Erlaß des Reſtitutionsedicts zum Adminiſtrator des Stiftes Halberſtadt beſtellt hatte. Als dieſes Stift zufolge des weſtphäliſchen Friedens an Brandenburg fiel, kam Graf Ernſt Metternich in brandenburgiſchen Dienſt, war eine Zeit lang Geſandter bei Ludwig XIV., dann lange Zeit in Regensburg und Wien: hier erhob ihn Kaiſer Leopold 1696 zum Reichsgrafen. Als Geſandter in der Schweiz erwarb er Neufchatel für Preußen. Dieſer Graf Metternich gehörte, wie Kleiſt unter dem großen Kurfürſten, zu den ſeltenen preußiſchen Convertiten und zwar zu denen von der ſchlimmſten Gattung, zu der, die es insgeheim waren. Kurz vor ſeinem Tode, der 1728 zu Regensburg erfolgte, hatte er, wie Friedrich Wilhelm I. unterm 20. Januar 1728 an Seckendorf ſchrieb, „die Infamie gehabt, ihm Anzeige gemacht, er ſei ſchon lange heimlich übergetreten, mit dem naiv-frechen Beiſatz: jedem rechtſchaffenen Catholiken ſtehe es frei, ſich in Religionsaffairen von einem evangeliſchen Herren zum Scheine brauchen zu laſſen.“ „Sein Cadaver“, ſchreibt der König, „hätte ihm zur wohlverdienten Strafe an einem ganz andern Orte verfaulen ſollen, als in einem ehrlichen Grabe.“

9. Graf Wilhelm Moritz von Solms-Braunfels, Vater des erſten Fürſten.

10. Baron Johann Moritz von Blaſpiel, der Miniſter für die Kriegsſachen.

11. Ernſt Bogislav von Kamecke, der Miniſter für die Finanzen, Vetter des Grand Maitre de la Garderobe, Hofkammerpräſident und Chatoull-Director, General-Poſtmeiſter und Protector der Akademie der Wiſſenſchaften und Künſte, auch Kammerherr (als Kammerherr hatte er 2200 Thlr. und Futter für acht Pferde). Er erhielt 1711 den ſchwarzen Adlerorden, war Hauptmann und Burgrichter zu Bublitz in Hinterpommern und Erbherr zu Cordeshagen und Hohenfeld, geſtorben 1726, 52 Jahr alt.

2. Der Geheime Kriegsrath. Er beſtand aus zehn Perſonen. An der Spitze ſtand:

1) Graf Alexander Hermann von Wartensleben, auf Wallendorf, der Generalfeldmarſchall und Gouverneur von Berlin.

2) Leopold, Fürſt von Anhalt-Deſſau, der nachher ſo berühmte „Alte Deſſauer", ſeit 1712 Generalfeldmarſchall.

3) Friedrich Ludwig, Herzog von Holſtein-Beck, Statthalter in Preußen, Bruder des Statthalters von Magdeburg, Auguſt, unter dem großen Kurfürſten.

4. General Graf Lottum, Gouverneur in Weſel, Schwiegerſohn des alten Oberpräſidenten Schwerin.

5. Der Geheime Staats-Rath Heinrich Rüdiger von Ilgen, der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten.

6) Der Geheime Staats-Rath Baron Johann Moritz von Blaspiel, der Miniſter der Kriegsſachen; er war zugleich Director des General-Commiſſariats in der Armee.

7) General Graf Otto Magnus Dönhoff-Friedrichſtein, früher General-Commiſſair der Armee, gegenwärtig mit Metternich Geſandter bei dem Utrechter Friedenscongreſſe, Schwiegerſohn des Grafen Alexander Dohna, und geſtorben 1717, 52 Jahr alt als Gouverneur zu Memel. Unter Friedrich Wilhelm hatte er zuletzt das franzöſiſche Colonial-Departement unter ſich.

8) Johann Auguſt Marſchall von Bieberſtein, Oberheroldsmeiſter und gegenwärtig mit Metternich und Dönhoff Geſandter bei dem Utrechter Friedenscongreſſe.

9) General Friedrich Wilhelm von Grumbkow, der große Favorit König Friedrich Wilhelm's I. Endlich

10) Der Geheime Kriegsrath Schard als Protokollführer.

3. Die Hofkammer oder das Domainendirectorium unter dem Präſidenten Ernſt Bogislav von Kamecke.

4. Das Obertribunal, geſtiftet ſeit 1702, wo der Kaiſer das privilegium de non appellando ertheilte, und das Oberconſiſtorium unter Baron Chriſtian Friedrich Bartholdi, welcher ſeit 1707 Euſebius von Brand gefolgt war, der der erſte Obertribunalspräſident war.

III. Armee-Etat.

An der Spitze der preußiſchen Truppen, die beim Tode des Königs **30,000 Mann** ſtark waren, ſtand damals, 1713: der Generalfeldmarſchall Graf Wartensleben, zugleich war er Gouverneur von Berlin. Unter ihm commandirten:

fünf General-Lieutenants,

ſieben General-Majors und

ein Brigadier- und Generaladjutant, der Grand Maître Paul Anton von Kamecke, „der große Kamecke".

General-Commiſſair bei der Armee war 1697: Baron Daniel Danckelmann, er fungirte als ſolcher beim Empfang des Zaaren in Königsberg, zur Zeit der Krönung nach dem Sturz der Danckelmänner erſcheint Graf Otto Dönhoff in dieſer Charge; als dieſer bei der Hof-Revolution 1702 auf ſeine Güter ging, erhielt wieder Danckelmann die Stelle und zuletzt bekleidete ſie nach Danckelmann's Tode 1709 beim Tode des Königs der Geheime Staats- und Kriegsrath Baron Johann Moritz von Blaſpiel, der Miniſter für die Kriegsſachen.

Director der Kriegscaſſe, Generalkriegszahlmeiſter, war der oben aufgeführte Geheime Kriegsrath Chriſtian Friedrich von Kraut, der große Geldbeſchaffer des Königs, der zugleich ſeine Chatoullcaſſe unter ſich hatte.

Eine Hauptfigur — und eine ſehr theure — ſpielten bei dem prachtliebenden Friedrich I.: die Garden. Es beſtanden deren bei ſeinem Tode:

drei zu Fuß,
drei zu Roß und dazu kam noch:
die Cadetten-Compagnie.

Eine höchſt eigenthümliche Phyſiognomie gewährte:

1) Die von dem König gegründete Schweizergarde. Es war eine Garde zu Fuß und ſie beſtand aus hundert Mann. Sie verſah den Dienſt im Schloſſe zu Berlin. Es commandirte ſie bei der Krönung 1701 der ſchon genannte Imbert Rollas du Rosey, ein Reformirter aus Bern, ſchon ſeit 1684 unter dem großen Kurfürſten in preußiſchem Dienſt, Schwiegerſohn des berühmten Miniſters Franz Meinders. Er erwarb die Güter Hünersdorf, Hakenau, Schönwalde, Bölendorf u. ſ. w. in der Mark und ſtarb im Jahre 1704. Seine Familie blüht noch in Preußen.

Sein Nachfolger als Schweizerhauptmann war der ſchon genannte Hofmarſchall von Erlach, ebenfalls aus einem berühmten Berner Geſchlechte.

Die Uniform dieſer im Schloßhofe zu Berlin ſtationirten Schweizer war blau mit Carmoiſin-Sammet und Gold, auf den ſchwarzen Sammethüten hatten ſie weiße, wallende Federn und als Waffe führten ſie ſtark vergoldete Partiſanen. Die Offiziere der Schweizergarde gingen Scharlach mit ſilberchamerirten Röcken.

Bei der Krönung zu Königsberg figurirten aber dieſe Schweizeroffiziere nach einem Bericht in den Frankfurter Relationen „in ihren artigen Kleidern auf altfränkiſch, ganz weiß, weißſeidne Strümpfe, Roſen auf den Hüten, Knieen und Schuhen; die Hüte waren von ſchwarzem Sammet, ſpitz und eine lange Feder darauf, das Camiſol mit langaufgeſchnittnen Aermeln, ſpitze Hoſen, lange Mäntel, alles von weißem Atlas mit Gold und ſilbernen Spitzen beſetzt, einen Schweizerkragen um den Hals.“

Unter dem Nachfolger verſchwanden dieſe theuern Schweizer ſofort.

Die zweite Fußgarde war:

2) Die Leibgarde zu Fuß: unter dem Generalfeldmarſchall, Gouverneur von Berlin, Graf Wartensleben.

3) Die von Friedrich ebenfalls neugegründete Grenadiergarde. Sie ſtand unter dem General David Gottlob von Gersdorf. Er ſtammte aus dem Hauſe Baruth in der Lauſitz, war der Schwiegerſohn des Geheimen Raths Rhetius, unter dem großen Kurfürſten, und der Schwiegervater des Miniſters Vieregg, der ihn, weil ſein Sohn 1719 in Sicilien bei der kaiſerlichen Armee als Volontair dienend fiel, beerbte. Gersdorf erhielt 1728 von Friedrich Wilhelm I. den ſchwarzen Adlerorden und ſtarb 1732 als Gouverneur von Spandau.

Die Uniform der Grenadiergarde ſowohl als der Leibgarde zu Fuß war blau und weiß, die der Offiziere Scharlach mit Gold. Dazu trugen die

Offiziere der Grenadiergarde Grenadiermützen von Carmoiſin-Sammet, mit Gold bordirt und auch dergleichen Taſchen mit Riemen.

Folgen nun die Garden zu Roß:

4) Die Garde du corps oder die Trabantengarde zu Pferde. Es commandirte ſie der ſchon als erſter Kammerherr aufgeführte General von Tettau. Bei der Krönung beſtand die Garde du corps aus drei Compagnien: die erſte ritt auf lauter Braunen mit blauen Schabracken, die zweite auf lauter Schimmeln mit Carmoiſin-Schabracken und die dritte auf lauter Rappen mit Auroren-Schabracken.

Die Garde du corps ging blau und Gold mit Carmoiſinſammtnen Bandelieren, auf denen der königliche Namenszug ſehr hoch von Gold und Silber brodirt war — alſo wie die Schweizer. Die Montur der Offiziere war Scharlach mit goldnen Gallonen und Frangen, Carmoiſin- und golddurchwirkten Schärpen und Achſelſchnüren.

5) Die Grands Musquetaires: zwei Compagnien zu Pferd in Scharlach-Montur mit Gold und mit Hüten, worauf braun und weiß gemiſchte Federn. Sie beſtand, wie unter dem großen Kurfürſten, aus lauter theils franzöſiſchen, theils deutſchen Adeligen mit Offiziersrang, und es commandirte ſie General Graf Chriſtoph Dohna.

Endlich:

6) Die Gensd'armes zu Pferd, noch eine Stiftung des erſten Königs, ſchon vom Jahre 1691 — in blauer Montur mit Silber. Sie beſtand

ebenfalls aus lauter Adeligen mit Offiziersrang, und es commandirte ſie General von Natzmer, derſelbe, der ehemals die deutſche dritte Compagnie der Grands Musquetaires unter dem großen Kurfürſten commandirt hatte, der nachherige Feldmarſchall, auf deſſen Perſonalien ich unter Friedrich Wilhelm I. komme.

7. Die Compagnie der Cadets commandirte 1701 beim Einzug nach der Krönung in Berlin der Oberſt von Pannewitz, wahrſcheinlich der oben unter dem großen Kurfürſten erwähnte, der 1686 beim Sturm auf Ofen ein Auge eingebüßt hatte.

Nicht blos die Garden gingen höchſt ſtattlich, ſondern nach Behrenhorſt's Bericht muß die geſammte brandenburgiſche Armee, auf deren ſtattliche Figur ſchon der große Kurfürſt, als er ſeine Leute 1686 nach Ungarn ſchickte, ein abſonderliches Abſehen gehabt hatte, noch unter Friedrich I. ſolche Figur gemacht haben.

Behrenhorſt ſah die Portraits in Lebensgröße von einer ganzen brandenburgiſchen Grenadier-Compagnie, wie ſie im Jahre 1698 zur Zeit, wo der alte Deſſauer ſeine Laufbahn anfing, ſich trug. Er beſchreibt ſie den Dilettanten des militairiſchen Coſtüms zu Gefallen in ſeinen Betrachtungen über die Kriegskunſt: „Röcke, Weſten, Aufſchläge: hellblau mit rothem Unterfutter, weit und lang, gelbe Knöpfe darauf. Die Weſten gehen bis zum Knie, die Oberröcke ſind nur um ein paar Zoll länger; Aufſchläge und Aermel von Roquelaurweite. Die Gemeinen tragen den Rock offen, die Schöße aufgehakt, die Ober- und Unter-

offiziere aber den Rock bis unten zugeknöpft. Alles hat ſtumpf abgeſpitzte Beutelmützen von Tuch, vorn weiß, das Hintertheil bei den Gemeinen blau, bei den Ober- und Unteroffizieren roth. Das Haar ohne Zopf und Puder. Die Ober- und Unteroffiziere haben dicke weiße Halstücher, die Gemeinen rothe, vorn in einen Knoten geſchlungen. Alles hat Handſchuhe. Die Gemeinen haben rothe, die Unteroffiziere blaue, die Oberoffiziere ſchwarze Strümpfe. Alles iſt mit Flinten, Bajoneten und Pallaſchen mit gelben Handgriffen bewaffnet, Bandeliere der Gemeinen gelb, der Offiziere roth, bei den Oberoffizieren mit goldnen, bei den Unteroffizieren mit ſilbernen Treſſen. Ringkragen vergoldet."

IV. Diplomatiſches Corps.

1. Preußiſche Geſandte in Deutſchland.

1) In Wien war 1695 Env. extraord. Nicolaus Baron Danckelmann, einer des Siebengeſtirns, Bruder des Oberpräſidenten, der 1739 als Geheimer Rath, Kammerpräſident zu Magdeburg und Kanzler zu Halle ſtarb, der Ahnherr der noch jetzt blühenden Familie Danckelmann, die 1798 gegraft ward. Zur Zeit, als die Königswürde in Preußen negotiirt wurde, war Geſandter: General Graf Chriſtoph Dohna und Reſident noch der ſchon am Schluſſe der Regierung des großen Kurfürſten fungirende Geheime Rath Chriſtian Friedrich Bartholdi, dem es glückte,

den Kronenvertrag vom 16. November 1700 zu Stande zu bringen. Die Dankſagung wegen der kaiſerlichen Beglückwünſchung zur neuen Königswürde überbrachte 1701 Carl Otto Graf von Solms-Laubach. Als außerordentliche Geſandte gingen mehrmals vor- und nachher nach Wien außer dem genannten Baron Nicolaus Danckelmann, Graf Ernſt Metternich und General Otto Magnus Dönhof. 1713 fungirte als Miniſter: der Geheime Rath und Regierungspräſident zu Halberſtadt, Friedrich Heinrich von Bartholdi-Micander, der Bruder Chriſtian Friedrich's, der die preußiſche Königskrone verſchaffte, ſeit 1712 durch Adoption ſeines Schwiegervaters, des Generals Micander, Baron Micander, geſtorben 1730 ohne männliche Nachkommen, wie ſein Bruder zu hinterlaſſen. Er hatte 2750 Thaler Gehalt. Legationsſecretair war Mörlin mit 200 Thalern Gehalt. Die ganze Geſandtſchaft koſtete nahe 5700 Thaler.

2) Comitialgeſandter in Regensburg war Graf Ernſt Metternich.

3) In Wetzlar beim Reichskammergericht war 1713 Subdelegirter zur Viſitation deſſelben Samuel von Cocceji, Hofrath und Halberſtädtiſcher Regierungsdirector, der ſpätere berühmte Großkanzler mit 3600 Thlrn. Gehalt.

4) Bei Kurpfalz ſtand als Miniſter: der Geheime Rath von Mardefeld, aus einem ſchwediſchen Geſchlechte, wahrſcheinlich Axel, der nachher nach Petersburg ging und auf den ich unter Friedrich

Wilhelm I. zurückkomme, mit 4200 Thlrn. Gehalt und als Resident: Becker mit 200 Thlrn.

5) Bei Kurcöln fungirte Hof- und Legationsrath Friedrich Wilhelm von Dieſt, — wahrſcheinlich ein Sohn oder Verwandter des 1687 als Geſandter im Haag fungirenden Dieſt, der 1702 die Herrſchaft Doorn gekauft hatte und ſich nun Baron ſchrieb. Der cölniſche Geſandte ward ſpäter Geheimer Rath und Regierungsrath zu Cleve, und Env. extr. im Haag und iſt bekannt durch den Tumult, den er im Jahre 1707 wegen Ausübung des reformirten Gottesdienſtes in dem bigott katholiſchen Cöln hatte.

6) Reſident im oberrheiniſchen Kreiſe zu Frankfurt am Main war Hofrath Hecht.

7) Zu Worms fungirte Agent Hoppe.

8) Im fränkiſchen Kreiſe ſtand 1712: Oberſchenk von Schlippenbach mit 975 Thlrn. Gehalt und 1713: der Geheime Rath von Beringer, wahrſcheinlich der Baireuthiſche Vicekanzler Johann Gottfried.

9) In Nürnberg war Reſident: der Rath Buirette von Oelefeld, Nachkomme des Directors der africaniſchen Compagnie, Chevalier Jacob Buirette von Achen, aus einer Familie im Hennegau von Buirette bei Valenciennes abſtammend, die vor Alba geflüchtet war.

10) Im niederſächſiſchen Kreiſe zu Hamburg war Reſident der Hof- und Legationsrath von Burchard.

11) Im westphälischen Kreise war Resident der zugleich in Copenhagen beglaubigte Friedrich Ernst Baron Knyphausen, der Schwiegersohn Ilgen's und spätere Cabinetsminister.

12) In Cassel endlich war im Jahre 1700 der nachherige Obermarschall Marquard Ludwig Baron Printzen Gesandter.

2. Preußische Gesandte an auswärtigen Höfen.

1) In Holland war bis 1711, wo er im Haag starb, Gesandter: der Geheime Rath Baron Wolfgang von Schmettau, Herr auf Königswalde und Kehrberg, früher in pfälzischen Diensten, der 1697 den Ryswicker Frieden mit abschloß und 1701 bei der Krönung baronisirt ward. Er war seit 1687 mit der einzigen Tochter des Geheimen Raths Paul von Fuchs verheirathet. Folgte als Env. extr. Reinhard Hymmen, Cleve und Märkischer Geheimer Regierungsrath und Vicekanzler, von dem wahrscheinlich Nachkommen die 1786 von Friedrich Wilhelm II. geadelten Hymmen sind. Er hatte ohngefähr 10,200 Thlr. Gehalt. Noch gehörten zur holländischen Gesandtschaft: der Geheime Legationssecretair Achenbach und als Resident im Haag: Meinertshagen, Sohn eines reichen Banquiers in Cöln.

2) Beim Utrechter Friedenscongresse waren vom preußischen Hofe beglaubigt:

a. General Graf Otto Magnus Dönhoff, mit 22,000 Thlrn. Gehalt.

b. Graf Ernſt Metternich mit 17,500 Thalern.
c. Geheimer Kriegsrath Johann Auguſt Marſchall von Bieberſtein und
d. Geheimer und Legationsſecretair Philipp Heinrich Achenbach.

Die ganze Utrechter Geſandtſchaft koſtete jährlich 105,000 Thaler.

3) In London fungirte 1695 Baron Thomas Danckelmann als Env. extr.; ihn folgte von 1702 bis zum Jahre 1710, wo er in London ſtarb: der Geheime Staatsrath Baron Ezechiel Spanheim. Folgte dann 1712: der Geheime Kriegsrath Johann Auguſt Marſchall von Bieberſtein mit 9600 Thlrn. Gehalt. 1713 fungirte als Reſident: der Rath Ludwig Friedrich Bonnet de St. Germain, aus einer alten Genfer Familie, die viele große Aerzte hervorgebracht hat, Spanheim's Neffe, von König Friedrich Wilhelm geadelt, mit 700 Pfd. Sterling Gehalt: er fungirte bis 1720, wo er ſich nach Genf zurückzog, und dort erſt 1762 ſtarb.

Die Londoner Geſandtſchaft koſtete nahe an 9300 Thaler.

4) In Moskau fungirte früher 1698 und 1701 als Env. extr. der nachherige Obermarſchall Marquard Ludwig von Printzen, der 1705 von Peter dem Großen den Andreasorden durch den ruſſiſchen Geſandten in Berlin zugeſtellt erhielt und 1707 auch als Geſandter zu König Carl XII. von Schweden in's Altranſtädter Lager ging. Nach ihm ſtand in

Moskau im Laufe des nordiſchen Kriegs H. von Kayſerling als Reſident. Bis zum Jahre 1711, wo er zum Geheimen Kriegsrath ernannt ward, kam dann Johann Auguſt Marſchall von Bieberſtein und 1712 fungirte Generalmajor Wolf Chriſtoph von Hakeborn, aus einer magdeburgiſchen Dynaſten-Familie, die bis in's vierzehnte Jahrhundert den Grafentitel führte und ſich „Von Gottes Gnaden Grafen und Herren von H.“ ſchrieb. Er ſtarb 1719 und hatte mit ſeinem Adjutanten Major von Wolf (Wulffen, einem Pommer) 3160 Thaler Gehalt.

5) Nach Warſchau ging 1701, um wegen der Beglückwünſchung zur neuen Königswürde zu danken, der bei der Krönung gegrafte Chriſtoph Wallenrode. 1713 fungirte als Reſident in Warſchau Hofrath Löllhofel mit 5266 Thalern Gehalt. Reſident in Danzig war Hofrath Rubach mit 130 Thalern Gehalt.

6) In Copenhagen war 1713 Env. extr.: Friedrich Ernſt Baron Knyphauſen, der Schwiegerſohn Ilgen's. Er war zugleich Reſident im weſtphäliſchen Kreiſe und hatte 7000 Thlr. Gehalt.

7) In der Schweiz war preußiſcher Geſandter zu Bern der Geheime Rath Simon Baron Bondely, aus einer edeln Berner Familie, 1703 vom König baroniſirt, mit 1100 Thlrn. Gehalt. Sein Bruder, Johann Erhard, war Gouverneur in dem neuerworbenen Neufchatel.

8) In Liſſabon fungirte als Reſident: der Rath Charles Isaac Bergier.

9) In Paris ſtand 1712 als Agent: Martini mit gegen 300 Thlrn. Gehalt. Hier, wie:

10) In Stockholm waren wegen des noch ſchwebenden ſpaniſchen Erbfolge- und nordiſchen Kriegs keine Geſandte accreditirt. Früher war Geſandter in Stockholm Graf Chriſtoph Friedrich Dohna-Carwinden, ein Vaterbrudersſohn der Grafen Alexander und Chriſtoph; ſeine Mutter war eine Gräfin Oxenſtierna.

V. Auswärtiges diplomatiſches Corps in Berlin Incognitobeſuch Zaar Peter's mit der großen ruſſiſchen Geſandtſchaft.

1. Kaiſerliche Geſandtſchaft.

Kaiſer Leopold I. ſchickte 1701 zur Gratulation wegen der neuen preußiſchen Königswürde den Grafen Joſeph Paar. Kaiſerlicher Reſident war H. von Harms. 1710, nach der Schlacht bei Pultawa, kam in einer außerordentlichen Miſſion der berühmte Prinz Eugen nach Berlin.

„Den 1. April 1716“, berichten die Frankfurter Relationen, „iſt der Durchl. Prinz Eugenius, von Wien kommend, zu Berlin Abends um 7 Uhr angelangt und hat ſein Quartier bei dem Fürſt von Anhalt-Deſſau genommen. Se. Durchl. iſt folgenden Tag nach Hof kommen und hat den Mittag bei dem

König geſpeiſt, wobei die Königin, der Kronprinz, die Kronprinzeſſin, die Herren Markgrafen Albrecht, Friedrich und Chriſtian Ludwig nebſt dem Fürſt von Anhalt Deſſau ſich eingefunden und an der Tafel ohne Rang nnd pêle mêle geſeſſen. Des Abends tractirte ihn die Königin; den anderen Tag der Groß-Britanniſche Geſandte (Mylord Raby) und des Abends der Kronprinz; den dritten Tag zn Mittag der Gen. Feldmarſchall von Wartensleben, nach welcher Mahlzeit und von dem Könige genommenen Abſchied der Prinz Eugenius mit dem Kronprinzen und den Herren Markgrafen nach Charlottenburg gegangen, allda zur Nacht geſpeiſt, den 5. April aber ſeine Reiſe fortgeſetzt. Dieſer Prinz hat bei dem Könige nicht allein, was er im Namen S. Kaiſ. Maj. verlangt, ſonderlich wegen der in Italien und anderswo ſtehenden Preußiſchen Truppen erlangt, ſondern S. M. hat ihn auch noch nach Ihrer Hoheit und des Prinzen Meriten mit proportionirlichen und über 30,000 Thlr. aestimirten Praesenten beſchenkt."

1713 beim Tode König Friedrich's war vom Kaiſer kein Geſandter in Berlin accreditirt.

2. Sächſiſche Geſandtſchaft. 1713 fungirte Ernſt Chriſtoph Baron Manteufel, Kammerherr, als Env. ext., welcher der Freund Friedrich's des Großen und ſächſiſcher Cabinetsminiſter wurde. Als Reſident war vom ſächſiſch-polniſchen Hofe beglaubigt: Hans Georg Weſtphalen.

3. Von Pfalz erſchien zur Beglückwünſchung wegen der neuen Königswürde: Graf Auguſt Wittgenſtein, der ſpätere Oberhofmarſchall.

4. Hannöverſche Geſandtſchaft: 1701 zur Beglückwünſchung Geheimer Rath von Ilten — 1713: Hofrath Johann Wilhelm Heuſch.

5. Von Braunſchweig, Gotha und dem ganzen Erneſtiniſchen Hauſe Sachſen fungirte als Reſident: Hofrath Bartſch.

6. Von Mecklenburg war Reſident: Hofrath Burmeiſter.

7. Geſandter der Generalſtaaten war 1701 General Baron von Obdam und 1713 Baron von Cintelo, Env. extr., deſſen Gemahlin das Haar-Rencontre mit der Gräfin Wartenberg hatte.

8. Engliſche Geſandtſchaft: der erſte Geſandte, der unter dieſer Regierung 1688 nach Berlin kam, war Johann Wilhelm von Bentink, ein Jugendfreund William's III. von Oranien, und ein Seitenverwandter des Wilhelm Bentink, der 1732 Reichsgraf und 1733 Gemahl der Erbtochter von Knyphauſen ward, und der Ahnherr der heutigen Grafen von Bentink in Deutſchland iſt, die in dem famoſen Erbſchaftsprozeſſe liegen. Johann Wilhelm Bentink, der nachher Lord Portland ward, ſchloß damals im Geheimen das Bündniß mit Schomberg, Fuchs und Dankelmann ab, kraft deſſen Preußen 6000 Mann an William III. zur Behauptung des

Throns von England überließ. 1701 erſchien zur Beglückwünſchung wegen der neuen Königswürde: Mylord Raby, der nachher als Envoyé extraordinaire blieb. Im Laufe des ſpaniſchen Erbfolgekriegs kam der berühmte Herzog von Marlborough dreimal nach Berlin. Er kam das erſtemal nach ſeinem großen Siege bei Höchſtädt oder Blenheim 22. Novbr. 1704. „Le Duc, ſagen die Lettres historiques, arriva à Berlin le 22. Novembre après midi et fut descendre à la maison qu'on nomme l'hôtel des Princes, aquelle lui avoit été préparé. Le soir sur les 6 heures il se rendit au palais et fut d'abord introduit à l'audience du Roi qui le reçut de la manière du monde la plus obligeante. Il eut même avec Sa Majesté une conférence particulière qui dura plus d'une demi heure et ensuite il alla saluer la Reine et le Prince Royal. Il mangea avec le Roi, le Prince Royal lui rendit visite et il fut toujours magnifiquement traité au dépens de Sa Maj. et par ses officiers. Le 24 il fut regalé dans la salle des Suisses par le Prince Royal après quoi il y eut bal.“ Die 1792 veröffentlichten Depeſchen des bekannten ruſſiſchen Generals und Geſandten in Dresden, Patkul, berichten Näheres unterm 16. Dec. 1704, wo er ſich folgendergeſtalt an den ruſſiſchen Miniſter, Grafen Gollowyn, ausläßt: „Ich muß E. Exc. berichten, was geſtalt der Herzog Marlborug mit Commissiones von der Königin von England und Holland nach Berlin

gekommen, daſelbſt dem König von Preußen im Nahmen ſeiner Principalin zu erkennen gegeben, wie daß man aus dem Mouvement der Völker in Preußen nichts gutes, ſondern vielmehr dieſes vermuthen müßte, als ob ein dessein vorhanden, ſich in das Weſen von Polen zu miſchen und weil ſolches ihrem Vermuthen nach ein großes Feuer im Römiſchen Reich mit der Zeit könnte hineinziehen, zumalen Schweden in Brandenburg ſeine revanche nehmen und alſo andere auch darin Gelegenheit nehmen dürften ſich zu mengen, ſo erſuchte man Jhn von allem deme abzuſtehen, oder man würde es eben alſo mit Jhme machen, wie mit Dänemarc zu Anfang dieſes Krieges geſchehen und was dergleichen harte Complimenten mehr geweſen." 5. Febr. 1705 ſchreibt Patkul weiter: „Der König von Preußen muß ſeine Regimenter eines nach dem andern aus Preußen wieder wegziehen und ſie den Alliirten nach Jtalien und andern Orten gegen Frankreich überlaſſen." Nach einer Depeſche aus Dresden 2. (13.) April 1704 an Peter den Großen hatte Patkul Preußen den Vorſchlag gethan „es ſollte Zaar, König in Dänemark, König in Polen, König in Preußen zuſammentreten, Schweden in Polen ruiniren und hernach ſich in Polen, Liffland und Pommern, auch Holſtein theilen, welches ſolche Freude bei dem Herrn König von Preußen verurſachet hat, daß ich es Ew. Zaariſchen Maj. mit höchſter Wahrheit nicht genugſam beſchreiben kann." Das zweitemal kam Marlborough mit ſeinem Tochtermann, dem Herzog von Sunderland, außer-

ordentlichen Geſandten beim Kaiſer, von Wien, wo ſie Kaiſer Joſeph I. zu ſeiner Thronbeſteigung Glück gewünſcht hatten, nach Berlin 30. Nov. 1705 bis 4. Dec.; um wegen Vermehrung der preußiſchen Truppen in Italien zu unterhandeln. 30. April 1707 bis 2. Mai machte er, von Carl XII. aus dem Altranſtädter Lager kommend, einen dritten Aufenthalt in Berlin.

Bereits 1706 hatte der engliſche Hof als Ambassadeur den Mylord Raby, denſelben, deſſen oben bei Gelegenheit ſeiner Liaiſon mit der Gräfin von Wartenberg gedacht worden iſt, nach Berlin geſchickt, früher war er Envoyé extraordinaire geweſen: „7. April 1706, ſagen die Frankfurter Relationen, hat der Kön. Engliſche Ambassadeur Mylord Raby ſeinen öffentlichen und ſehr prächtigen Einzug in Berlin gehalten. Als er nun in dem ſ. g. Fürſtenhauſe (dem ehemaligen Palais Dankelmann's) drei Tage auf des Königs Koſten ſehr magnificq tractiret worden, hatte er den 10. die öffentliche Audienz. Die Anrede geſchah von dem Ambassadeur in engliſcher Sprache, wurde aber nachgehends von dem Engl. Legat. Secret. in deutſcher Sprache verleſen, in welcher auch der König geantwortet. Und weil der Ambassadeur ſolche gar wohl verſtand, wurde keine Dollmetſchung gebraucht. Hiernächſt hat er auch bei dem Kronprinzen, bei dem Markgrafen Albrecht und ſeiner Gemahlin, ingleichen bei dem Markgrafen Chriſtian Ludwig Audienz gehabt. Es iſt darauf die Abführung mit eben ſo großen Ceremonien als bei

der Aufführung geſchehen und er wurde wieder nach dem Fürſtenhaus begleitet, daſelbſt zum letztenmal tractiret und gegen Abend in ſein Hôtel gebracht.“

Mylord Raby blieb noch fünf Jahre, bis 1711, wo er in den Haag ging, in Berlin. 1713 fungirte als Env. extr. der Brigadier und Oberſtſtallmeiſter William Breton.

9. Schwediſche Geſandtſchaft: 1713 war Min. plenipot. der Geheime Kanzleirath Baron Carl Guſtav Frieſendorf.

10. Däniſche Geſandtſchaft: 1713 war Hans Adolf von Ahlefeld als Env. extr. beglaubigt.

11. Von Savoyen kam 1707 in einer außerordentlichen Miſſion Conte de Maffei, als Env. extr.

12. Franzöſiſche Geſandtſchaft: 1688 beim Regierungsantritt Friedrich's: Mr. de Gravel und 1697 bis zum Ausbruch des ſpaniſchen Erbfolgekriegs Mr. des Alleurs, Capitaine au Regiment des Gardes du Roi, von dem die Herzogin von Orleans einmal 3. Nov. 1714 ſchreibt: „man hat geſagt, daß er ein wenig verliebt von der ſchönen Königin S. geweſen ſei, er ging nachher nach Conſtantinopel als Geſandter.“ des Alleurs heirathete ſpäter eine Tochter des Fürſten Jacob Alexander Lubomirsky und durch ſie Schwager des bekannten natürlichen Sohnes Auguſt's des Starken, des Grafen Rutowsky.

13. Ruſſiſche Geſandtſchaft: 1709 der Geh. Kriegsrath von der Lieth aus einer Bremer Familie,

den der bekannte Patkul empfohlen hatte, er ſtarb 1718 als ſächſiſcher Geſandter in Berlin. 1713 war als Env. extr. der Kammerherr Graf Alexie Goloſkin accreditirt. Er heirathete 1715, ſechsundzwanzigjährig, Catharine, die zwanzigjährige Tochter des Burggrafen Chriſtoph von Dohna-Ferraſſieres, mit der er in fünfunddreißig Jahren — er ſtarb 1730 als Geſandter im Haag — fünfundzwanzig Kinder erzeugte.

Wie die Frankfurter Relationen berichten, gab der ruſſiſche Reſident (von der Lieth) in Berlin wegen des großen Siegs ſeines Herrn bei Pultawa am 2. Sept. 1709 ein großes Feſtin und dabei ein herrliches Feuerwerk. Vom Andrang der Maſſen ſtürzte eine Seite der Burgbrücke ein und vier Menſchen ertranken. Um dem Feſte auszuweichen, war der König aufs Landgegangen und hatte den Herzog von Mecklenburg, ſeinen Schwager, zu ſich eingeladen.

1697 und 1712 war Peter der Große perſönlich in Berlin. Das erſtemal kam er mit der berühmten moſcowitiſchen Geſandtſchaft, die damals nach Wien ging, um den Frieden mit den Türken zu Stande zu bringen, der 1699 zu Carlowitz geſchloſſen wurde.

Ueber den Empfang dieſer Geſandtſchaft in Königsberg durch den Kurfürſt iſt ein umſtändlicher Hofbericht aus der Hand des dabei weſentlich mit figurirenden Oberceremonienmeiſters von Beſſer in die Frankfurter Relationen übergegangen, für den ihm Dankelmann beim Kurfürſten 1000 Thaler aus-

wirkte. Er giebt zugleich an die Hand, wie damals die Herren am Hofe ſich mit der Sprache zu befaſſen wußten: der Rococcoſtyl iſt in voller Ausbildung.

„Es haben, heißt es, J. Kurf. Durchl. zu Brandenburg in Königsberg große Anſtalten machen laſſen, die moſcowitiſche Geſandtſchaft daſelbſten auf das Allerkoſtbarſte zu empfangen und zu bewirthen und deswegen die Kurf. Hofſtatt und nach ſelbiger J. Kurf. Durchl. von Brandenburg ſelbſten ꝛc. gefolget, allda Sie den 27. März N. C. anlangten und die Ankunft der moſcowitiſchen Geſandtſchaft erwarteten. Und weil es die erſte, die jemals der moſcowitiſche Hof an das Kurhaus Brandenburg mit dem Caracteur von Ambassadeur abgeſchickt; alſo iſt auch zu dem Empfang und pompöser Einholung ſolche Anſtalt gemacht worden, daß wenngleich J. Czaariſche Maj. perſönlich zugegen wären, man doch Selbe nicht splendider einholen und aufnehmen können.

Dienſtag den 28. Mai kam endlich die gedachte moſcowitiſche Groß-Geſandtſchaft Nachmittags gegen 5 Uhr ohnfern Königsberg an. Dieſelbe beſtunde aus drei ſehr gravitätiſchen und in ihrem Reich hochangeſehenen Männern. Der erſte war Franz Jokowiewitz Le Fort, Czaar. Maj. General und Admiral, wie auch Statthalter von Nowogrod, welcher zwar nicht aus dem Lande, ſondern aus Geneve bürtig, es aber dennoch durch ſeine treugeleiſteten Dienſte ſo weit gebracht, daß er nicht allein zu allen den hohen Chargen, ſondern auch gar in J. M. allergenaueſte Vertraulichkeit gerathen

und was noch mehr iſt, ſich daneben in Liebe bei der ganzen Nation geſetzet. Der andere war Bojar Theodor Alexiowitz Golowkin, Czaar. Maj. General-Kriegs-Commiſſarius und Statthalter von Sibirien, wie auch ehemaliger Ambassadeur nach China, ein Mann von hohem Hauſe und großem Verſtande. Der dritte war Procopius Bogdanowitz Wotznicin, Geheimer Kanzler und Statthalter von Bolchow, in den Gebräuchen und Rechten fremder Völker und ſonderlich im Ceremoniel um ſo viel mehr erfahren, als er ſchon vormals nach Perſien, Conſtantinopel, Polen und Venedig und zwar zu unterſchiedenen malen verſchickt geweſen. Der erſte hatte ſeinen Vetter als Legations-Secretarium, der andere ſeinen Sohn, Bruder und Schwager, und der dritte zween ſeiner Vettern nur als Reiſe-Gefährten bei ſich. Die ganze Suite aber belief ſich auf ohngefähr zweihundert und ſiebzig Perſonen u. ſ. w. Es befunden ſich darunter vierzig Volontairs von den Vornehmſten des Reichs und ſiebzig Soldaten in grüner moſcowitiſcher Kleidung, die nebſt ihren Predigern und Kapell-Bedienten ein gewiſſer Commandeur Prinz Cerkasky unter einem noch anderen Ober-Commandeur (dem Czaaren ſelbſt) führte. Sie wurden insgeſammt in zwei Häuſern in der Kneiphöfiſchen Lang-Gaſſe verleget und die ſiebzig Soldaten mit Koſtgeld verſehen, die vierzig Volontairs aber mit ihrem Gefolge aus S. K. D. Küch und Keller, wie auch ihrer Silberkammer durch den Kammerjunker von Printz tractiret ꝛc.

Beſagten 28. Mai fuhren der wirkliche Geheime Staats- und Kriegsrath und General Kriegs-Commiſſarius (Dankelmann) und der kurf. Ceremonien-Meiſter und Introducteur des Ambassadeurs, der von Beſſer eine halbe Meile Nachmittags aus der Stadt. Und als die kurf. Leib-Kutſche, in welcher ſie ſaßen, die Kutſche der Geſandten von der Seite begegnet, hielten ſie gegen einander ſtill, ſtiegen zugleich aus den Kutſchen und der Herr Gen. Kriegs-Commiſſarius bewillkommnete die Geſandten mit einem ſehr obligeanten und wohlgefaßten Compliment. Darauf wurden Sie in die kurfürſtl. Kutſche genöthiget ꝛc. Die beiden erſten Geſandten ſaßen vorwärts, der dritte Geſandte und der H. Gen. Kriegs-Commiſſarius ſaßen rückwärts und der Ceremonien-Meiſter ſaß auf einer Querbank im Schlage auf der rechten Seite. Neben der Kutſche gingen vierundzwanzig Trabanten mit vergoldeten Hellebarden ꝛc. Die moſcowitiſchen Volontairs waren zu Pferde in grüner moſcowitiſcher Montirung mit ſilbernen geworkenen (gewirkten) Litzen ꝛc. Die moſcowitiſchen Pagen und Heyducken, General Le Fort gehörig, in roth Scharlach mit Silber. Die Offiziere der grünmontirten moſcowitiſchen Soldaten mit rother moſcowitiſcher Kleidung und ſilbernen Knöpfen, wie die Soldaten ſelbſt. Auch ſechs Tataren zu Pferde mit Pfeilen und anderer ihrer wilden Kriegsrüſtung. Vor der Geſandtſchaft ritt Generalmajor, Schloßhauptmann und Kammerherr Freiherr von Sonsfeld. Der Zug ging vor der kurfürſtlichen Reſidenz vorbei,

wo der Kurfürſt ſelbſt in hoher Perſon es anzuſchauen gnädigſt Belieben trugen.

Sobald der ganze Train vor dem Droſtiſchen Hauſe, das der Hof meubliren und mit einer Wache von dreißig Perſonen hatte beſetzen laſſen, angelangt war, erfolgte die Becomplimentirung durch den älteren Grafen (Otto) Dönhof, Kammerherr, Brigadier und Gouverneur der Feſtung Memel. Bei der Abendmahlzeit waren Dankelmann und Beſſer angewieſen, Geſellſchaft zu leiſten. Es ward an zwei Tafeln ſervirt, die eine für die Geſandten zu zwölf, die andere für die ruſſiſche Noblesse zu zwanzig Perſonen. Den Marſchallſtab führte der Oberküchenmeiſter von Wenſen. Capitain von Brömſen ſchnitt vor, jedem der Geſandten war ein Cavalier und Page zur Aufwartung verordnet. Der älteſte kurf. Kammerjunker, der von Brömſen, bediente den erſten Ambassadeur, der von Tettau den zweiten und der von Grappendorff den dritten, denen ſie auch ſchenkten und Waſſer gaben. Dankelmann brachte die Geſundheiten aus. Sechs kurf. Trompeter nebſt einem Pauker und den kleinen Haut-bois beſtellten die Tafelmuſik.

Den Tag nach dem Einzug hielten die Geſandten durch ihren Legations-Secretair, den jüngeren Le Fort, bei dem kurfürſtlichen Premier-Miniſter Herren Ober-Präſidenten Freiherrn von Dankelmann um Audienz an. Sie ward auf den 31. Mai feſtgeſetzt.

Am Morgen dieſes Tages 10 Uhr beſetzten das Dohna'ſche und Truchſeß'ſche Bataillon den Schloßplatz,

auch die drei Compagnien der kurf. Leibgarde zu Pferde zogen auf. Die vierundzwanzig Trompeter mit ihren zwei Paar ſilbernen Heerpauken ſtellten ſich auf zwei Balcons. Trabanten mit Karabinern bildeten Spalier bis zur Thorſtube. Das Audienzgemach und die fünf davorliegenden Gemächer wurden mit reichen Meubeln aufgeputzt, in dem Gemach ſtand unter einem mit ſtarken Gold- und Silbertroddeln umgebenen Himmel ein Thron von drei Stufen mit Carmoiſin Sammet bedeckt, darauf ein dergleichen Armſtuhl. Die Geſandten wurden in zwölf zweiſpännigen Kutſchen und mit ſechszig Pferden eingeholt. Es war ohngefähr nach ein Uhr, als die Geſandten erſchienen — von einem unbeſchreiblichen Zulaufe des Volks faſt eine ganze Stundelang auf dem kurzen Wege bis zum Schloſſe aufgehalten. Die Hauptwache präſentirte das Gewehr und rührte das Spiel, daſſelbe thaten die fünf Compagnien, die im Schloßplatze ſtanden. Pauken und Trompeten, Trommeln, Pfeifen und Hautbois von der Infanterie machten „ein ſo martialiſches Getön und Geräuſche, daß es den Herren Groß-Geſandten und ſonderlich den beiden Erſten nicht anderſt als wohlgefallen konnte.“ Der Schloßhauptmann von Sonsfeld empfing ſie unten an der Kutſche, der Obermarſchall, General-Lieutenant Freiherr von Lottum empfing ſie oben vor der anderen Stiege und der Oberkämmerer und Oberſtallmeiſter Freiherr Kolbe von Wartenberg empfing ſie vor dem Audienzgemache.

„Der erſte Ambassadeur General Le Fort hatte bisher allezeit deutſche Kleidung getragen, aber den Tag der Audienz war er den beiden anderen gleich auf Moſcowitiſch gekleidet und alle drei hatten überaus reiche brokatne Unter- und Oberröcke an, mit Diamantenen Agraffen und mit den ruſſiſchen Reichsadlern von Diamanten auf ihren Mützen.“

„S. Kurf. D. ſaß bedeckt auf ihrem Throne und hatte ein roth Scharlachnes Kleid an mit reicher Diamanten-Garnitur ſowohl auf dem Hut und Ritterorden als auch dem Degen. Neben ihm zur Rechten ſtand mit entblößtem Haupte Markgraf Albrecht, hinter dem Stuhle der Herzog von Holſtein. Links ſtand der Oberpräſident, der in S. Kurf. Durchl. Namen reden ſollte. Hinter dem Stuhle ſtellten ſich, nachdem die Einführung der Geſandten vorüber war, noch auf der Oberkämmerer, der Obermarſchall und der Schloßhauptmann. Neben dem Throne zur Rechten ſtanden der Feldmarſchall von Barfuß und wirkliche Geh. Rath und Conſiſtorialpräſident von Fuchs mit den anderen Großen des Hofs und zur Linken ſtanden die preußiſchen Oberräthe mit den anderen Räthen und Großen des Landes.

„Die ganze moſcowitiſche Suite hatte zwar nicht Raum in dem Audienzgemache; jedoch weil ſie alle S. Kurf. Durchl. gnädigſtes Antlitz ſehen wollten, ſo gab man zu, das die Tatarn und diejenigen, ſo die Präſente trugen, ſo wie es ehemals in dergleichen Fällen zu Verſailles gehalten worden, nach gemachten tiefen Neigungen, die Länge durch den Saal bei dem

Throne vorbeiziehen und ſich in das daran liegende Gemach begeben möchten.“

„Die Herrn Geſandten — vor denen unmittelbar her vier ungemein kleine, ſehr rare und artige Zwerge hergingen, in blonden Perrücken — konnten vor Gedränge die beiden erſten Reverenzen kaum recht machen, doch neigten ſie ſich tief bei der letztern vor dem Throne, da Se. Kurf. Durchl. ſie zu grüßen aufſtand und das Haupt entblößte, ſich aber alſobald wieder niederſetzte und bedeckte. Der erſte Geſandte ſtand zwiſchen den andern beiden und alle drei ſtunden zwiſchen dem Herrn Gen.-Kriegs-Commiſſario von Dankelmann und dem Ceremonien-Meiſter von Beſſer. Der kurfürſtl. Dollmetſch ſtellte ſich zur Rechten, der moſcowitiſche zur Linken am Fuße des Thrones, der moſcowitiſche Legations-Secretarius aber hinter den Geſandten. Darauf redete Se. Exc. der Herr Ober-Präſident in Sr. Kurf. Durchl. Namen die Großgeſandten an und bezeugte daß, wie es Sr. Kurf. Durchl. zum ſonderbaren Gefallen gereichte, daß J. Czaar. Maj. eine ſo anſehnliche Geſandtſchaft an ſie abgefertigt, ſie nunmehro auch froh ſein würden, zu vernehmen, was derſelben Anbringen wäre. Sie thaten ihren Vortrag ſtehend und unbedeckt und in ihrer ruſſiſchen Sprache. Der erſte redete zuerſt und ſagte, daß, weil die in dieſem Kriege und ſonderlich wider die Türken erworbene Glorie der kur-brandenburgiſchen Waffen bei ihnen auch in der Moscau ſich ausgebreitet, J. Maj. dadurch bewogen worden, dieſe

Großgeſandtſchaft an Se. Kurf. Durchl. abzuſchicken und Sie J. Czaar. Maj. Freundſchaft zu verſichern. Er ſagte zu Anfang den ganzen czaariſchen und kurfürſtlichen Titel her, bei welchem, wie es an allen Höfen gebräuchlich, auch Se. Kurf. Durchl. aufſtunden und ihren Hut abnahmen. Se. Kurf. Durchl. beantwortete ſolches in eigner hoher Perſon, bedankten ſich für das geneigte Andenken J. Czaar. Maj. und fragten nach ihrem jetzigen Zuſtande. Der andere ſagte, daß ſie bei ihrer Abreiſe J. Czaar. Maj. noch wohl hinterlaſſen und daß J. Maj. ihnen unter andrem aufgetragen, J. Kurf. Durchl. für die zugeſchickten Conſtables und Feuerwerker zu danken, deren S. Maj. ſich gar nützlich in der Aſow'ſchen Belagerung bedienet habe. Der dritte nahm das Czaariſche Creditiv von dem Legations-Secretario und gab es dem andern, dieſer dem erſten und der erſte Sr. Kurf. Durchl., welche ſolches ſtehend und unbedeckt annahmen und es hernach dem Herrn Ober-Präſidenten zuſtellten. Hierauf wurden ſie, wie gewöhnlich, zu dem ſogenannten Bewillkommnungs-Complimente berufen, da die Geſandten alle drei ſich dem Throne näherten und jeder unter ihnen abſonderlich ſich gegen Se. Kurf. Durchl. tief mit der Hand und dem Haupt zur Erden und Se. Kurf. Durchl. hingegen ſich etwas mit dem Leibe gegen jedweden der Geſandten neigte. Nachgehends redete auch der dritte und ließ die Geſchenke hereinbringen. Sie beſtanden in Zobelpelzen und aſiatiſchen Stoffen. Zuletzt ſprach der Oberpräſident und berührte nach

ſeiner gewöhnlichen expressiven Beredtſamkeit mit Gewicht und Nachdruck, „wie Se. Kurf. Durchl., wenn es das gemeine Beſte anginge, J. Maj. noch mit viel was Wichtigerem, als den überſchickten Conſtables an die Hand zu gehen bereit wären“ ꝛc. ꝛc. An dieſem Abend ſchickte der Kurfürſt in der Geſandten Logament zwölf abſonderliche Gnaden-Eſſen in vergoldetem Geſchirr und dazu ſeine eigne Kammermuſik.

Folgte nun am 3. Juni Viſite der Geſandten beim Ober-Präſidenten Dankelmann — es wird Conferenz gehalten, die Geſandten bleiben bei dem Präſidenten zur Tafel. Abends Feuerwerk, wo des Czaaren Namen und Wappen mit einem Vivat darüber, der ſtreitbare Ritter St. Georg von brennenden geharniſchten Piqueniren umgeben und endlich die ruſſiſche Schiffsflotte vor Aſow dargeſtellt wird.

4. Juni: Kampfjagen wo verſchiedene Bären mit einem Auerochſen und einem Pferde ſtritten. Darauf Conferenz beim Oberpräſidenten.

5. Juni: Revisite des Oberpräſidenten bei den Geſandten.

8. Juni: Viſite des Gen.-Kriegs-Commiſſarius Dankelmann bei den Geſandten, der

11. Juni die Revisite erhält, mit den Geſandten Conferenz hält und ſie zu Tafel bei ſich behält, wo wieder Muſik iſt und „zu den martialiſchen Geſundheiten, nachdem man vom Weine etwas lauter worden“, auch Trommeln und Pfeifen gebraucht.

12. Juni: Abſchieds-Audienz beim Kurfürſt, worauf

18. Juni der Ceremonienmeiſter Beſſer den Geſandten die Geſchenke überbringt. Jeder der drei Ambaſſadeure erhält das kurfürſtliche Portrait in Diamanten und große Stücke von Silbergeſchirr, das Gefolge ſilberne Gefäße, goldne und ſilberne Medaillen; dem „ſogenannten Obercommandeur“ ſind ohngefähr acht Tage vorher ſehr rare Präſente von Kurf. Durchl. überbracht worden. An demſelben Abend ſpeiſen die Geſandten und der Obercommandeur beim Kurfürſten in Friedrichshof.“

19. Juni erfolgt die Abreiſe, „der Kurfürſt erhält Namens J. Czaar. Maj. einen großen Rubin zum Geſchenk.“ Dieſen Rubin ließ Friedrich ſich auf das königlich Scepter ſetzen, deſſen er ſich drei Jahre ſpäter bei der Krönung bediente: der Rubin bildete den Leib des Adlers, der auf der Spitze des Scepters ſaß.

„Iſt, daß der Czaar ſelbſt bei der Geſandtſchaft geweſen, zwar J. Knrf. Durchl. und den Vornehmſten des Hofs, ſonſt aber Niemand bekannt geweſen, maaßen der Czaar ſeinen Bedienten bei Verluſt des Lebens verboten, nichts von ſeiner Perſon zu melden. Gedachte Czaar. Maj. haben ſich zu Pillau — allda ſie J. Kurf. Durchl. oft beſucht, mit einer Elend-Jagd beluſtigt und auf Petri-Pauli-Tag, als deß erſten Namen der Czaar hat, nochmals

ſehr magnifice tractirt — inſolang aufgehalten, bis daß er vernommen, daß die polniſche Königswahl auf Kurſachſen gefallen, worauf derſelbe von Pillau nach Berlin und zwar zuerſt der Czaar mit einer kleinen Suite incognite abgereiſt und daſelbſt den 17. Juli ankommen. Er ging in deutſchem Habit und nachdem er andern Tags im Thiergarten geſpeiſt und die Stücke bei Ankunft ſeiner Geſandtſchaft hat löſen hören, hat er ſich ohnverweilt wieder auf den Weg begeben."

Er ging bekanntlich damals nach Amſterdam; den Rückweg nahm er über Dresden und Wien.

Auf dem Wege nach Amſterdam ſah den Zaaren, der damals in Europa wie ein Wunderthier angeſtaunt wurde, auch die philoſophiſche und republikaniſche Charlotte. Sie war nicht mit in Königsberg geweſen, und wie der Zaar nach Berlin kam, war ſie in Hannover zu Beſuch bei ihren Eltern. Aus Königsberg hatte der Geheime Rath Paul Fuchs ihr getreuen Bericht abgeſtattet, und es iſt dieſer Briefwechſel wie der mit Fräulein von Pöllnitz zur Zeit Friedrich Wilhelm's II. dem Prediger Ermann von der franzöſiſchen Colonie zu ſeinen Mémoires über die Königin Charlotte mitgetheilt worden. Der Brief, worin ſie über ihre Zuſammenkunft mit der „bête rare" an Fuchs berichtet, der auf ſo eine außerordentliche Weiſe incognito mit ſeiner ambassade in der Welt herumziehe — „cas fort rare et qui jusqu'ici n'a été pratiqué que dans les romans" iſt

ganz eigenhändig von ihr geſchrieben und giebt zugleich von der Anſchauungs- und Ausdrucksweiſe dieſer intereſſanten Frau die weitere Vorſtellung. Die Zuſammenkunft fand im Juli 1697 zu Koppenbrück ſtatt, vier Meilen von Hannover, in Friesland.

„A présent je puis vous rendre la pareille, monsieur, car j'ai vu le grand-czar; il m'avoit donné rendez-vous à Koppenbrugge ou il ne savoit pas que toute la famille serait, ce qui fut cause quil fallut traiter une heure pour nous le rendre visible: à la fin il s'accorda que monsieur le Duc de Celle (ihr Oheim und mütterlicher Großvater) ma mère (Sophie Stuart, Gemahlin Kurfürſt Ernſt Auguſt's von Hannover) mes frères (Georg I. ſpäter erſter König von England und ſeine Brüder) et moi le viendrions trouver dans la salle ou l'on devoit souper, et où il voulut entrer en même temps par une autre porte pour n'être pas vu, car le grand monde qu'il avoit aperçu sur un parapet en entrant l'avoit fait ressortir du village. Madame ma mère et moi commençames à faire notre compliment, et il fit répondre Monsieur Le Fort pour lui, car il paroissait honteux et se cachait le visage avec la main — „ich kann nicht ſprechen" — mais nous l'apprivoisâmes d'abord, et il se mit à table entre madame ma mère et moi, où chacune l'entretint tour à tour et ce fut à qui l'auroit. Quelquefois il répondit lui même, d'autre fois il le laissoit faire à deux truchemens, et assurément il ne dit rien que de fort à propos, et cela sur tous les sujets sur les-

quels on le mit; car la vivacité de madame ma mère lui a fait faire bien des questions, sur quoi il répondoit avec la même promptitude, et je m'étonne qu'il ne fût point fatigué de la conversation, puisque l'on dit qu'elle n'est pas fort en usage dans son pays. Pour ses grimaces je me les suis imaginées pires que je ne les lui ai trouvées, et quelques-unes ne sont pas en son pouvoir de les corriger. L'on voit aussi qu'il n'apas eu de maître pour apprendre à manger proprement, mais il y a un air naturel et sans contrainte dans son fait qui ma plu, car il a fait d'abord comme s'il étoit chez lui, et après avoir permis que les gentilshommes qui servent pussent entrer, et toutes les Dames qu'il avoit fait du commencement difficulté de voir, il a fait fermer la porte à ses gens, et a mis son favori, quil appelle son bras droit, auprès, avec ordre de ne laisser sortir personne, et a fait venir de grands verres, et donné trois ou quatre coups à boire à chacun en marquant qu'il le faisoit pour leur faire honneur. Il leur donnoit lui-même le verre; quelqu'un le voulut donner à Quirini, (Kammerjunker Charlottens) ce qui est une politesse à laquelle nous ne nous attendions pas. Je lui donnai la musique pour voir la mine qu'il y feroit, et il dit qu'elle lui plaisoit, surtout Ferdinando qu'il récompensa comme les messieurs de la cour avec un verre. Nous fûmes

quatre heures à table pour lui complaire, à boire à la moscovite, c'est à dire tous à la fois et debout à la santé du czar: Fréderic ne fut pas oublié cependant il bu peu. Pour le voir danser je fis prier monsieur Le Fort de nous faire avoir ses musiciens, qui vinrent après le repas, où il ne voulut pas commencer qu'il n'eût vu auparavant comment nous dansions, ce que nous fîmes pour lui complaire et pour le voir faire à lui aussi. Il ne put et ne voulut pas commencer qu'il n'eût des gants, et il en fit chercher par tout son train sans pouvoir en trouver. Madame ma mère dansa avec le gros commissaire (Golofkin); et devant Monsieur Le Fort menait le tout avec la fille de la comtesse Platen (der Maitreſſe ihres Vaters Ernſt Auguſt) et le chancelier (Wotznicin) avec la mère: cela alla fort gravement et la danse moscovite fut trouvée jolie. Enfin tous furent fort contens du grand-czar, et il le parut aussi. Je voudrois que vous le fussiez aussi de la relation que je vous en fais: si vous le trouvez à propos, vous pouvez en divertir Monsieur l'électeur. En voilà assez pour vous lasser, mais je ne saurois qu'y faire: j'aime à parler du czar, et si je m'en croyois je vous dirois plus que — je reste bien affectionnée à vous servir. Sophie Charlotte."

„V. S. Le fou du czar a paru aussi, qui est bien sot, cependant nous avons eu envie de rire de voir que son maître prennoit un grand balai et se mit à le balayer.“

Der Hof

Friedrich Wilhelm's I.

1713 — 1740.

Friedrich Wilhelm I.

1713 — 1740.

1. Die Jugendjahre.

Der zweite König in Preußen war der einzige Sohn des erſten Königs und ſeiner zweiten geiſtreichen Gemahlin, der philoſophiſchen Königin Charlotte von Hannover. Er ward geboren zu Berlin am 14. Aug. 1688, nur wenige Monate nach dem Ableben ſeines Großvaters, des großen Kurfürſten. Im directen Gegenſatz zu ſeinem in der Jugend ſo ſchwächlichen, lern- und fügſamen Vater zeigte er von Kindesbeinen an einen robuſten, kräftigen Körperbau, eine durchaus geſunde Complexion, aber ein gewaltig widerſpenſtiges, faſt trotziges Naturel und gar wenig Luſt zum Stillſitzen und Lernen. Der muntre, faſt unbändige Knabe ward aber das Idol der Mutter und der Großmutter. Die Kurfürſtin Sophie ließ den überaus geliebten Enkelſohn bereits in ſeinem fünften Jahre auf Beſuch

zu ſich nach Hannover kommen. Es fand ſich hier aber, daß ſeines Bleibens längere Dauer ſich nicht ermöglichen ließ: er vertrug ſich ganz und gar nicht mit ſeinem Spielkameraden, Prinz Georg, der nachher der zweite König von England aus der Hannoverdynaſtie wurde. Merkwürdig war, daß der Haß, den die beiden Knaben gegen einander von ihren ſteten Zänkereien damals faßten, blieb, beide Könige haben ſich bis auf die Todesſtunde gehaßt. Friedrich nannte ſeinen fatalen Spielkameraden, der freilich Friedrich's erſte Liebe — die geiſtvolle Caroline von Anſpach — heirathete, nicht anders als: „mein Bruder der Tanzmeiſter, der Comödiant", Georg dagegen prädizirte Friedrich Wilhelm: „mein Bruder, der Sergeant."

Die Perſonen, denen der allerdings frühzeitig genug als Sergeant ſich gebehrdende Prinz untergeben wurde, hatten gehörig ſchlimmen Stand mit ihm. Er ward zuerſt einer franzöſiſchen Gouvernante anvertraut, einer ſanften, vortrefflichen Frau, Frau Martha von Montbail, gebornen Duval, nachherigen Oberſtin von Rocoulles. Die Untergouvernante war die Kammerfrau Eversmann. Friedrich Wilhelm allarmirte aufs Stärkſte dieſe Frauen, indem er ganz deſperate Dinge angab. Einmal verſchluckte er eine ſilberne vergoldete Schuhſchnalle, die nachher glücklich durch eine Purganz wieder abging und noch heut zu Tage in perpetuam rei memoriam auf der Kunſtkammer zu Berlin gezeigt wird. Ein andresmal kletterte der junge unbändige Prinz, um einer angedrohten Züchtigung zu entgehen, auf eine Fenſter-

brüſtung und nahm gegen die nicht wenig erſchrockene Gouvernante die Miene an, als wolle er ſich hinabſtürzen, wenn ihm nicht die Strafe erlaſſen werde.

Merkwürdig war, wie zeitig die tiefe Abneigung gegen Pomp und Staat, den er im Uebermaaß bei ſeinem Vater ſah, ſich in ihm regte: er gab ſie zu erkennen, indem er ein Schlafröckchen von Goldſtoff, das man ihn anzuziehen nöthigen wollte, endlich ins Kaminfeuer warf. Dagegen legte er ſich, das Geſicht mit Fett beſtrichen, an die Sonne, um ein recht braunes, martialiſches Soldatengeſicht recht frühzeitig zu bekommen.

Aus dem oben aus der claſſiſchen Feder des großen Leibnitz mitgetheilten Bericht von dem luſtigen Jahrmarkt, der in Charlottenburg am 12. Juli 1700 geſpielt wurde, zeigt ſich, daß der junge damals zwölfjährige Prinz, der den Taſchenſpieler preiswürdigſt ſpielte, für einen witzigen jungen Herrn galt — „Monseigneur le Prince électoral a appris effectivement à jouer l'hocus pocus“ ſchreibt der berühmte Mann, der an dem muntern Treiben des Knaben ſeine Herzensfreude gehabt hatte. Ein Jahr vorher, 12. Juni 1699, hatte die Herzogin von Orleans geſchrieben: „Es iſt mir immer bang, wenn ich Kinder ſo witzig vor dem rechten Alter ſehe, denn es iſt ein Zeichen, daß ſie nicht lange leben, darum iſt mir bang vor dem kleinen Kurprinzen von Brandenburg.“ Friedrich Wilhelm blieb aber trotz ſeinem Witz beim Leben und zwar bei recht geſundem Leben. Nur wollte er gar ſchwer ans Lernen. Wie er ſeinem prunkliebenden

Vater zuwider, entſchiedene Abneigung gegen Prunk frühzeitig zeigte, zeigte er auch, ſeiner philoſophiſchen, gelehrten Mutter zuwider, frühzeitig Abneigung gegen Gelehrſamkeit und gegen ſchöne Künſte, zu denen Charlotte dem geliebten Einziggebornen gar zu gern eine recht flammende Liebe eingeflößt hätte, um „une belle âme“ aus ihm zu formiren. Vielleicht mißlangen die Verſuche gerade deßhalb, weil man es ſo ſehr angelegentlich darauf anlegte.

Schon ſeit dem ſiebenten Lebensjahre war dem Prinzen in der Perſon des Generals Grafen Alexander von Dohna ein Gouverneur zugeordnet worden, ein ehrenfeſter, aber hochgebietender, gravitätiſcher, ſtolzer Mann. Seine Inſtruction vom 1. Febr. 1695 beſagte, daß er alle Mühe anzukehren habe, dem Kronprinzen die lateiniſche Sprache beizubringen, da ſolches „nicht allein die goldene Bulle erfordere, ſondern auch die nöthige Unterhandlung mit verſchiedenen benachbarten und andern Puissancen.“ Aber trotz aller Einreden Dohna's, trotz aller vor verſammeltem Hofe angeſtellten Prüfungen lernte die kleine königliche Hoheit gar wenig, obwohl ihr ein ganz außerordentliches Gedächtniß anerſchaffen war. Noch ſchlimmer ging es mit den Künſten. Von Klavierſpielen, von Flötenſpielen, was man auf dringenden Antrieb der Mutter mit ihm verſuchte, wollte er durchaus nichts wiſſen: die Musica zu treiben, war ihm geradehin unleidlich. Eher bezeigte er noch Luſt zum Malen, oder vielmehr Ausmalen: in dieſer Gattung hat er auch noch ſpäter, als er den Thron beſtiegen

hatte, ſich verſucht, insbeſondere, wenn er Krankheit halber das Zimmer hüten mußte.

Im allerſchärfſten Gegenſatz gegen ſeiner Eltern Vorliebe für das Franzöſiſche trat ſein ausgeprägtes Deutſchthum hervor. Hierin beſtärkte ihn ſein erſter Lehrer, der ſ. g. Ephorus Friedrich Cramer, Geheimer Legationsſecretair, früher Hofmeiſter im Hauſe des Oberpräſidenten Danckelmann. Cramer war ein kenntnißreicher und claſſiſch gebildeter Mann, der, ergrimmt über die Schrift des Abbé Bouhours, welche damals erſchienen war: „Ob ein Deutſcher Geiſt haben könne?“ eine Gegenſchrift geſchrieben hatte. Er ſtarb 1715 als preußiſcher Reſident in Amſterdam. Cramer's Einwirkung blieb feſt in der Seele Friedrich Wilhelm's, die, wie ſie ſchnell für oder gegen etwas nach Sympathien und Antipathien ſich entſchied, daran auf's Zähſte feſthielt. Cramer's Nachfolger war ein Franzoſe, Rebeur, ein Emigrant, den der Graf Dohna aus der Schweiz hatte kommen laſſen. Die Wahl war ſehr unglücklich: Rebeur war ein trauriger Pedant. Er plagte den Prinzen, franzöſiſche, lateiniſche, deutſche Auszüge und Aufſätze aus und über das Alte Teſtament zu machen: das bewirkte nur, daß die Antipathie des Prinzen gegen das Alte Teſtament ſich feſtſetzte und es iſt ihm ſein ganzes Leben lang zuwider geblieben, nichts war im Stande, es wieder in Credit und zu Ehren bei ihm zu bringen, ſo ſehr er auch davon fait machte, einen guten Chriſten darzuſtellen.

Seine Mutter, deren einziger Sohn er war, verzog ihn allerdings, indem ſie ihm zuletzt ganz

freien Willen ließ, um ihn austollen zu laſſen. Wie weit die Condeſcendenz Charlottens ging, erweiſen ein paar merkwürdige Thatſachen. Die eine, einen ſehr drolligen Vorgang, erzählt Graf Chriſtoph Dohna in ſeinen Memoiren. Dohna hatte zwei Söhne in des Prinzen Alter, welche die Kurfürſtin öfters auf's Schloß holen ließ, um mit dem Prinzen zu ſpielen; ſie ließ dann die Knaben treiben, was ſie treiben wollten. Einmal führte Charlotte ſie in des Kurfürſten Gemächer und forderte ſie ausdrücklich auf, hier rechten Lärm zu machen. Die Knaben ergriffen ſofort die großen ſilbernen Glocken, womit die Hofdienerſchaft herzugeläutet wurde — ſie läuteten, ausdrücklich dazu von der Kurfürſtin aufgefordert, aus allen Leibeskräften. Nun trat eine höchſt komiſche Scene ein. Durch das Glockentrio aufgeſtört, kam der gravitätiſche Kurfürſt herbei und der von Charlotten ſelbſt herbeigerufene alte Dohna, der feine Hofmann. Er erſtarrte beinahe, als er ſeine Knaben ſo aus Leibeskräften läuten ſah und ſie auch dann noch nicht innehielten, als er herbeigekommen war. In höchſter Herzensbeſtürzung fragte er die Verwegnen, ob ſie nicht wüßten, in welchem Hauſe ſie ſich befänden? „O ja, verſetzte keck der Jüngſte, bei dem Herrn da!“ und zeigte dabei auf den Kurfürſten. „Und wer iſt denn der da?“ fragte die Kurfürſtin weiter. „Sie wiſſen es ja ſchon, erwiederte der kleine Dohna, es iſt der Bürgermeiſter von Mohrungen.“ Der unter dieſem Prädicat der Knaben vor der Kurfürſtin aufgeführte Kurfürſt mußte lachen, er mochte wollen oder nicht.

Aber die Nachgiebigkeit der zärtlichen Mutter gegen ihren Einzigen ging ſpäter noch gar viel weiter, ſie gab ſogar ihre Hand zu den Galanterieen, auf die der Prinz fiel. Es iſt noch ein Billet Charlottens vorhanden, geſchrieben an ihre Vertraute, Fräulein Pöllnitz, in Ermangelung von Papier auf ein Kartenblatt; Varnhagen hat es in der Biographie der philoſophiſchen Königin abdrucken laſſen. Es heißt in dieſem Billet: „Dites au Comte de Dohna, qu'il ne s'oppose pas aux galanteries du prince royal; l'amour polit l'esprit et adoucit les moeurs. Mais qu'il dirige son goût, qu'il ne porte sur rien de bas.“ Später bezog ſich Friedrich der Große ausdrücklich gegen den Grafen Schulenburg, der ihm Vorſtellungen über ſeine Debauchen machte, darauf: „que le Roy même a aimé le sexe pendant sa jeunesse.“ Friedrich Wilhelm beſchuldigte ſpäter ſeine Mutter ſelbſt, ihn gänzlich verzogen zu haben. Er ſprach darüber oft und der gewöhnliche Eingang lautete: „Meine Mutter war gewiß eine kluge Frau, aber eine böſe Chriſtin.“ Auch aus dieſem Verhältniß zu ſeiner Mutter ging ſeine ſpätere übertriebene Forderung eines ganz unbedingt blinden Gehorſams „ſonder Raiſonniren“, wie er ihn definirte, hervor, die harte Behandlung Friedrich's des Großen und ſeine antiphiloſophiſche ziemlich eigenmächtige ſtarre Rechtgläubigkeit, nach eignem Recept und eigner Vorſchrift.

Friedrich Wilhelm war ganz entſchieden ein Charakter, in dem die Neigung zum Widerſpruche, der

unverhülltesteſte, ausgeſprochenſte Oppoſitionsgeiſt frühzeitig Wurzel gefaßt hatte. Er iſt der Prototyp jener ganz eignen Menſchengattung, die von den höhern Ständen bis in die Bürger- und Bauernfamilien herunter zum Theil ſich bis auf den heutigen Tag noch vorfindet, der Leute, die widerſprechen, aus Luſt zu widerſprechen.

So viele Mühe ſeine Mutter ſich gab, ihm nur einigen Geſchmack an feinerer wiſſenſchaftlicher Bildung, für die ihm der Sinn gar nicht verſchloſſen war, beizubringen, indem ſie, obgleich er in Berlin wohnte, ihn zweimal regelmäßig die Woche zu ſich nach Lützelburg kommen und hier ſich von ihm vorleſen ließ und mit ihm darüber ſprach, — er kehrte unabläſſig die rauhe Seite nach Außen. Er nährte nur zwei Leidenſchaften im Stillen und dieſe haben ihn niemals verlaſſen, die Soldatenliebhaberei und die Oeconomie in den Finanzen. Schon von ſeinem Taſchengelde als Knabe errichtete er eine Compagnie adeliger Cadetten, die er commandirte. Der junge Pöllnitz, der Touriſt, diente in derſelben. Eine zweite Compagnie commandirte ſein Couſin, der Herzog von Curland. Auch mit dieſem vertrug Friedrich Wilhelm ſich ſehr übel, die Mutter kam einmal dazu, wie er wüthend ihn bei den Haaren herumſchleppte. Es war Friedrich Wilhelm's höchſtes Vergnügen die Cadetten in Wuſterhauſen zu exerciren, dieſer Ort iſt auch ſpäter nächſt Potsdam ſein Lieblingsort geblieben. Vergebens wies ſein Vater, der König, dieſe Cadetten an, ſich bei den Beſuchen ihres Chefs in Wuſterhauſen auf den Heuſchobern und ſonſt an verborgenen Orten zu verſtecken,

um die ihm bedenklich erſcheinende Neigung im Keime zu erſticken. Im Gegenſatz gegen die Unordnung in ſeines Vaters Hofſtaat, entwickelte ſich bei Friedrich Wilhelm ſehr früh der ſtrengſte, ja peinlichſte Sinn für Oeconomie. Dohna, ein ſehr ſparſamer Mann, bildete ſelbſt dieſe Richtung bei ihm aus: „Dohna", ſchreibt die Mutter einmal an ihre Vertraute, die Hofdame, Fräulein Pöllnitz, „est honnête homme; il à de la probité et de la noblesse dans les sentimens; mais son défaut est aussi un esprit d'économie et on corrige mal un défaut q'uon approuve intérieurement." Schon in ſeinem achten Jahre hielt Friedrich Wilhelm ſich ein Ausgabebuch unter dem Titel: „Rechnung über meine Dukaten". Seine Mutter ſtand die höchſte Angſt aus, daß der Geiz ihn verhärten werde und nicht weniger bekümmerte es ſie, als ſie hörte, daß er den Frauen grob begegne, ſie ſchrieb an die Pöllnitz: „Mein Gott, geizig in einem ſo zarten Alter; andre Laſter kann man vermindern, dieſes wächſt! Welch' eine Verſtocktheit des Geiſtes, einem Geſchlechte übel zu begegnen, das wenigſtens der Gegenſtand der Höflichkeit von Seiten der Männer ſein ſollte!" Indeß hatte die Unhöflichkeit des Kronprinzen gegen die Damen ihren Hauptgrund in der ſeltſamen Befangenheit und Schüchternheit, die ihn denſelben gegenüber unwillkürlich befiel. Er fühlte, daß er eine lächerliche Figur vor ihnen ſpiele und warf ſich nun in die entgegengeſetzte Richtung, er kehrte die rauhe Seite auch gegen ein Geſchlecht heraus, zu dem er ſich in kein rechtes Verhältniß

ſetzen konnte. Das Schlimmſte war, daß er bei einer erſten zarten Neigung ſeines Herzens, gegen die Prinzeſſin Caroline von Anſpach, dieſelbe, welche ſpäter gerade ſeinen fatalen Spielkameraden in Hannover, den König Georg II. von England heirathete, und die fünf Jahre älter als er war, von dieſer noch ganz wie ein Knabe behandelt wurde. Von jetzt an wurde ſeine Abneigung gegen die Frauen ſtärker als jemals.

Als die Dohna's im Jahre 1702, nach dem verunglückten Verſuche, Wartenberg zu ſtürzen, ſich vom Hofe auf ihre Güter in Preußen zurückzogen, erhielt der vierzehnjährige Prinz einen neuen Oberhofmeiſter an dem Oberſt Albert Conrad Grafen von Finkenſtein, von dem berichtet wird, daß er ſich viel Mühe mit der Ausbildung der Prinzen gegeben habe, aber vergeblich. Die Perſonalien dieſes Herrn ſind wie die Dohna's oben beim Hof-Etat Friedrich's I. gegeben worden.

Als der Prinz 1704 das ſechzehnte Jahr erreicht hatte, erhielt er die Erlaubniß von ſeinem Vater, eine Reiſe nach den Niederlanden und nach England zu machen. Die Königin hatte ſehr dieſe Reiſe gewünſcht, um ſeiner Entwicklung in einem erweiterten Horizonte, die ſie für höchſt dringlich erkannte, zu Hülfe zu kommen. Sie entließ den geliebten einzigen Sohn mit einer trüben Ahnung, daß ſie ihn nicht wiederſehen werde. Am Abſchiedstage zeichnete ſie auf ein Blatt ihres Schreibtiſches ein Herz mit den Worten: „Il est parti.“ Den 1. Februar 1705 ſtarb ſie und Friedrich Wilhelm, für den der Herzog von

Marlborough bereits ein Schiff zur Ueberfahrt nach England beſtimmt hatte, mußte nun nach Berlin zurückkehren. Man kann ſagen, daß dieſer Tod der Mutter ein doppeltes Unglück für ihn und für Preußen war. Erſt, wenn er fremde Länder geſehen, würde er erkannt haben, was er an ſeiner Mutter beſitze, und ſeine ganze Geiſtesrichtung würde durch den Aufenthalt in dem freien Holland und England eine andere, freiere geworden ſein. Er ward König, ohne gereiſt zu haben: die Campagnen, die er als Prinz mitmachte, waren nicht geeignet, ihm freiere Begriffe zu erzeugen. Bei ſeiner Zurückkunft ward er zu den Sitzungen des Staatsraths zugezogen und erhielt auch von ſeinem Vater endlich zur höchſten Freude ein Infanterie-Regiment. Bei der erſten Muſterung deſſelben fand er einen Mann, deſſen Größe ihn überraſchte, den Auditeur Ehrenreich Bogislaus Creutz, einen Amtmannsſohn. Dieſer ward ihm ſehr lieb, er machte ihn zu ſeinem Secretair, der König adelte ihn 1708 auf die Empfehlung ſeines Sohnes und ſobald dieſer den Thron beſtiegen hatte, erhob er ihn zum Miniſter; er wurde einer der Präſidenten des General-Finanz-Directoriums.

Von nun an lebte der Prinz mit Vorliebe in Wuſterhauſen, hierher zog er die Leibcompagnie ſeines Regiments, die er auf's fleißigſte exercirte und die ſeine höchſte Freude war. Der letzte dieſer Compagnie großer Leute, wahrſcheinlich ein Lieutenant, Bernhard Max von Oſtheim, ſtarb erſt kurz vor Friedrich dem Großen 1786, 99 Jahr alt, im Invalidenhauſe

zu Berlin, wo er bereits seit 1748 eingekommen war. Außerdem überließ der Kronprinz sich dem Vergnügen der Jagd, die nicht minder seine Passion war. 1706 machte er die Campagne am Rhein unter Marlborough und Eugen mit und 14. November 1706 vermählte er sich achtzehnjährig mit der neunzehnjährigen Prinzessin Sophie Dorothea von Hannover. Diese Prinzessin, welche die Mutter des großen Friedrich ward, war eine lange schlanke Dame mit blauen Augen und braunem Haare, feinem zarten Teint, gebildet und lebhaft. Ihre Haupteigenschaft war, daß sie sich ganz ihrer hohen fürstlichen Abkunft aus dem in der Person ihres Vaters zum Thron von England berufenen Guelfenhause bewußt war: sie war sehr stolz und ehrgeizig.

In den folgenden Jahren machte der Kronprinz wieder die Feldzüge am Rhein unter Marlborough und Eugen mit. Creutz als Secretair und General Finkenstein begleiteten ihn. Er wohnte unter andern 1709 der Schlacht bei Malplaquet bei, der blutigsten des ganzen Kriegs, die 60,000 Menschen das Leben kostete: Friedrich Wilhelm feierte später regelmäßig den Jahrestag dieses großen Siegs. Im Jahre 1712 gewann Zaar Peter bei seinem Besuche in Berlin durch die Eigenthümlichkeit seines Charakters und seine autocratische Art, die mit seiner eignen Art so gut harmonirte, seine völlige Zuneigung. Keiner unter allen regierenden Häuptern stand ihm so hoch als Peter. Die Thatsache ist unverkennbar, daß der Zaar sein Vorbild geworden ist. Er erkannte in ihm, wie Grumbkow an Seckendorf in einem

Briefe vom 4. November 1732 ſchreibt, den erſten unter allen Fürſten, die jemals regiert. Ein Jahr nach Erſcheinung dieſes imponirenden nordiſchen Gaſtes in Berlin ſtarb König Friedrich I. und Friedrich Wilhelm beſtieg ſeinen erledigten Thron.

---

2. Der Regierungsantritt. Der alte Deſſauer und der Favorit-Miniſter General Grumbkow.

Der Fall, daß der Regierungsnachfolger ein von ſeinem Vorgänger ſehr abweichendes Syſtem befolgt hat, iſt im preußiſchen Königshauſe faſt regelmäßig eingetreten. Die Veränderung aber, welche bei dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelm's eintrat, war einzig in ihrer Art, ſie war radical und ächt ſoldatiſch, wie der ganze Herr war, von dem ſie ausging.

„Sechs Monate", ſchreibt die Markgräfin Wilhelmine von Baireuth, die Tochter des Königs in ihren Memoiren, „blieb der Hof noch auf dem alten Fuße, dann ward er völlig umgeändert. Wer des Königs Gunſt erlangen wollte, mußte Sturmhaube und Küraß anlegen, alles war Offizier und Soldat, von dem alten Hofe blieb keine Spur übrig. Generalmajor von Grumbkow kam an die Spitze der Geſchäfte und beſaß das ganze Vertrauen des Königs nebſt dem Fürſten Leopold von Anhalt-Deſſau."

Der General Friedrich Wilhelm von Grumbkow war der Sohn des ſchon unter dem großen Kurfürſten hochbetrauten alten pommerſchen

Edelmanns, des Geheimen Raths und Finanz-Präsidenten, Generals und General-Kriegscommissairs und Obermarschalls Joachim Ernst von Grumbkow, der 1690 gestorben war. Seine Mutter, eine Grote, hatte ihn 1678 geboren. Bereits mit sechs Jahren verrichtete der junge Grumbkow eine Hofcommission: er begleitete seinen Vater, als er 1681 die Anhalt um die Hand der schönen Charlotte von Hannover für den damaligen Kurprinzen Friedrich that. „Mr. de Kromkou, le fils," schreibt der Mercure Galant, „alla le soir mesme de l'arrivée à Hannover au Chasteau luy rendre une Lettre de M. le Prince Electoral. Tout jeune qu'il est il s'acquita parfaitement bien de cette Commission." Später machte der junge anstellige Mann, um sich weiter für den Hofdienst auszubilden, die übliche Cavaliertour nach Paris. Bei seiner Zurückkunft ward er als Kammerjunker angestellt und zugleich als Lieutenant in der Infanterie. Mit fünfundzwanzig Jahren, 1703, war er bereits Oberschenk und Brigadier. Er machte die französische Campagne in den Niederlanden mit. „In der Schlacht bei Malplaquet, 1709", schreibt die Markgräfin von Baireuth, „legte der General Grumbkow Proben seines Muths ab, indem er die ganze Zeit der Action über sich in einem Graben aufhielt. Erzeichnete sich auch sehr bei Stralsund aus, indem er im Anfang des Feldzugs sich ein Bein verrenkte, was ihn behinderte, in die Laufgräben sich zu begeben." In den Memoiren des venetianischen Feldmarschalls Schulenburg bezeugt derselbe in einem Briefe an seinen Neffen, daß

er wohl zehnmal gehört, wie Prinz Eugen einſt zu Grumbkow geſagt habe: „Sie werden in einem Gefangnenloch ſterben, oder in einem Schloſſe.“ Grumbkow hatte erwiedert: „Je le prévois de reste, du moins je tacherai de le bien mériter.“ Grumbkow blieb ſein ganzes Leben durch ein Poltron, ein Intriguant, ein Heuchler, aber ein höchſt gewandter Menſch, der ſich mit ſeltner Klugheit in der Gunſt zweier Herren erhielt. Schon bei dem erſten König ſtand er in hohen Gnaden, er ſchickte ihn unter andern beim Einbruch König Carl's XII. von Schweden in Sachſen in's Altranſtädter Lager. Coxe theilt im Leben Lord Marlborough's einen intereſſanten Brief Grumbkow's vom 11. Januar 1707 mit. Marlborough, der im Laufe des ſpaniſchen Erbfolgekriegs ein paarmal in Berlin geweſen war und Grumbkow von hier und der Rheincampagne her kannte, bat ihn, bevor er ſeine Miſſion an den Schwedenkönig ausführte, ihm verläßliche Kunde über Carl's Charakter zu geben. Grumbkow entſprach dem Anverlangen in dem erwähnten Briefe. Er berichtete, daß ſeine Unterredung mit Carl länger als eine Stunde gewährt habe. „Endlich,“ ſetzt er hinzu „ward ſie durch einen ſonderbaren Zufall unterbrochen. Der König war auf einen kleinen Tiſch geſtützt, ein Fuß dieſes Tiſches brach und der König fiel auf den Boden. Der Lärm des Falls und des zuſammenbrechenden Tiſches zogen den Miniſter Graf Piper und den Cabinetsſecretair Hermelin in das Zimmer. Als ſie hereinſtürzten, hielt ich den König umfangen,

um ihm wieder vom Boden aufzuhelfen. Aus ihren verſtellten Gebehrden las ich die Beſorgniß, daß ſie glauben mochten, der Preuße habe ſich an der geheiligten Perſon Sr. Maj. vergangen. Der König lachte von Herzen und entließ mich dann, nachdem er das Geſpräch noch einige Minuten fortgeſetzt hatte, mit einem gnädigen Lächeln."

Am Hofe Friedrich's waren Grumbkow und Kolbe ſich ſehr Feind. Grumbkow ſchloß ſich entſchieden an den Kronprinzen an und wußte ſich dieſem als guter Geſellſchafter und Lebemann bald unentbehrlich zu machen.

Als Friedrich Wilhelm den Thron beſtieg, ernannte er ſofort Grumbkow zum Generallieutenant der Infanterie und ſpäter zum dirigirenden Etats- und Kriegsminiſter. Alle wichtige Geſchäfte gingen nun durch ſeine Hände, und da er des Königs täglicher Geſellſchafter war, wuchs ſein Einfluß unglaublich. Er fügte ſich in des Königs „Humeur", verſtand es, „deſſen erſte Hitze zu evitiren" und leitete ſo den König, ſo weit dieſer ſich überhaupt leiten ließ, anſcheinend ganz treuherzig, freimüthig und bieder, mit der größten Verſchmitztheit. Grumbkow war ein Gourmand und konnte ungemein viel Wein vertragen, ſo daß er den Ehrennamen Biberius erhielt. Gegen Auszahlung von jährlich 12,000 Thalern Tafelgelder übernahm er die Bewirthung der fremden Prinzen, Generale, Geſandten und ſonſtigen Standesperſonen, wozu er einen franzöſiſchen Koch hielt, der ſeinerſeits 400 Thaler Gehalt zog. Biberius-Grumbkow

lebte in ſeinem ehemals dem Miniſter Meinders gehörigen Hauſe auf der Königsſtraße auf ſo großem Fuße, daß ſeine geſammten Revenuen, die ſich von den verſchiedenen Aemtern, welche er bekleidete, auf jährlich 36,000 Thaler belaufen haben ſollen, darauf gingen, unerachtet er für eine zahlreiche Familie zu ſorgen hatte. Während der König und der ganze übrige Hof die größte Sparſamkeit befolgten, unterhielt Grumbkow allein und mit Bewilligung des Königs dieſen glänzenden Hausſtand. Der König ſpeiſte ſelbſt oft und gern bei ihm und pflegte ausdrücklich zu ſagen: „Wer beſſer eſſen will, als bei mir, der muß zu Grumbkow gehen.“ Ohne kleine Exceſſe gingen dieſe Tafelfreuden nicht ab: unterm 4. Nov. 1732 ſchrieb der ſplendide Wirth einmal im Vertrauen an ſeinen ganz guten Freund, den öſtreichiſchen Geſandten Graf Seckendorf: „S. M. dina hier chez moi comme un loup, soupa de même, se soûla et s'en alla à minuit.“

Die Profuſion Grumbkow's brachte ihn in eine für die Landesintereſſen ſehr nachtheilige Abhängigkeit: er ſtand geradezu in engliſchem und ſpäter in öſtreichiſchem Solde. Die engliſche Beſtechung warf ihm der Fürſt von Deſſau, ſein Rival, öffentlich vor, und es kam deshalb zu dem famoſen Duelle oder kam vielmehr dazu nicht. Die öſtreichiſche Beſtechung iſt mit den unzweifelhafteſten Zeugniſſen erwieſen. „In die zwei Jahre her, ſchreibt Seckendorf 12. Juni 1726 an den Prinzen Eugen, hat nun Grumbkow alle Intriguen, Projecte und Sentiments des Königs und ſeines Miniſterii

er noch vierzehn Tage gelebt, ſo hätte ich ihn verhaften laſſen!“ Eine bittere Grabſchrift ſetzte Friedrich der Große in einem Poëm ſeinem langjährigen Quäler.

Grumbkow ſtarb als Generalfeldmarſchall und Beſitzer der Güter Möllen, Liebaſch und Loiſt. Er trug den ruſſiſchen Andreas- und den polniſch-ſächſiſchen weißen Adlerorden — nicht aber die höchſte preußiſche Hofehre, den ſchwarzen Adlerorden, und es mag den ſtolzen Mann nicht wenig gekränkt haben, daß er dieſen Orden den Bürgerlichen Gotter, den Geſandten Preußens in Wien, neben ſich tragen ſehen mußte. Nach Grumbkow's Tode ſchickte ſogar der König den ſchwarzen Adlerorden ſeinem jüngeren Bruder, dem Miniſter Philipp Otto von Grumbkow, Präſident in Pommern.

Grumbkow's Gemahlin war ſeit dem Jahre 1709 eine Baroneſſe la Motte de la Chevallerie, eine Hannoveranerin aus einer franzöſiſchen Emigrantenfamilie, Hofdame früher bei der Königin Charlotte — die wie König, der Biograph von Canitz, ſagt, wirklich „von anſehnlicher Geſtalt“ geweſen ſein muß, da ſie, als ſie einmal an einem Bußtage, dem Abend vor der großen Scheerenſchleiferwirthſchaft 1690, die Beſſer und Canitz beſungen haben, masquirt mit noch zwei anderen Damen zu Hof kam, blau gekleidet, ſofort an ihrer Geſtalt erkannt ward. Sie war damals noch ganz jung.

Der zweite Günſtling des Königs war der Fürſt Leopold von Anhalt-Deſſau, den die Geſchichte unter den Namen des alten Deſſauers kennt. Er war

des Königs Couſin. Seine Mutter war eine Schweſter der erſten Gemahlin des großen Kurfürſten, eine Oranierin. Er betrat ſeine glänzende militairiſche Laufbahn im Jahre 1693 im franzöſiſchen Kriege, wo er ein preußiſches Regiment erhielt, das er vierundfunfzig Jahre lang bis zu ſeinem Ende commandirt hat. Er erhielt 1703 den ſchwarzen Adlerorden, zeichnete ſich bei dem Siege Prinz Eugens bei Turin 1706 in dem italieniſchen Feldzuge beſonders aus und eben ſo bei den flandriſchen Feldzügen des ſpaniſchen Succeſſionskriegs. Hier ſchloß er die enge Freundſchaft mit dem damaligen Kronprinzen. Die jungen Herren machten luſtige Streiche mit einander, Streiche, wie ſie ein alter Invalid einmal Friedrich dem Großen mit den Worten mittheilte, nachdem er lange ſich mit ihm unterhalten und endlich dreiſt und geſchwätzig geworden war: „Ich muß S. Maj. doch noch einen beſondern Spaß erzählen. Als Ihr Herr Vater noch Kronprinz war, war ich bei ihm Ordonnanz. Eines Tages reiſten wir mit dem Fürſten von Deſſau nach Potsdam. Unterwegs bei Zählendorf trafen ſie einen Kuhhirten bei ſeiner Heerde ſchlafend und machten ſich den Spaß, den Kühen die Schwänze abzuſchneiden.“ Die Freundſchaft mit dem alten Deſſauer erhielt ſich bis zum Tode Friedrich Wilhelm's, mit deſſen Art und Neigungen Leopold's Charakter merkwürdig übereinſtimmte. Wie der König, war auch Leopold ächter Soldat und guter Haushalter.

Der preußiſche Soldat liebte ihn „wegen ſeiner ſonderbaren Volksgemeinheit,“ wie ſein eigner natürlicher Sohn Behrenhorſt in den Betrachtungen über die Kriegskunſt ſich ausdrückt. Dieſe Volksgemeinheit

äußerte ſich in harter kurzer Anrede mit Flüchen untermiſcht, wozwiſchen aber gute Geſinnungen durchſchimmerten in einem Tone, den der Soldat gern hörte. Leopold zog mit dunkler Durchſchauung aus ſeinen Erfahrungen den Schluß: daß es eigentlich das Feuer ſei — aber phyſiſches mit moraliſchem verbunden — was den Sieg zubereite, und daß, man ſage, was man wolle, gut ſchießen, raſch laden, Unerſchrockenheit und muthiger Angriff am Sicherſten zum Ziele führe.

Leopold hatte Courage und flößte ſie der Armee ein. Demnächſt war er es, der ſeit dem Jahre 1698 die großen Neuerungen in der preußiſchen Armee mit dem eiſernen Ladſtock und dem Gleichſchritt der Colonnen einführte, die dann dieſer Armee ſchon in dem Kriege unter Friedrich Wilhelm gegen die Schweden in Pommern und beſonders ſpäter unter Friedrich dem Großen in Schleſien die taktiſche Ueberlegenheit verſchafften. In der erſten Zeit der Regierung Friedrich Wilhelm's war Leopold immer um ſeine Perſon, und hielt Grumbkow die Wage in dem Einfluſſe auf die Regierungsgeſchäfte. Noch nachdem er ſich mit Grumbkow überworfen, ſchreibt unterm 27. Juni 1725 Seckendorf an Eugen: „der Fürſt hat das ziemlich gegen ihn animirt geweſene königliche Gemüth dermalen wieder gänzlich eingenommen, und kann in der That den König durch eine ſubmiſſe und extraordinäre Gefälligkeit zu allem bringen. Er geht blindlings in alle Kleinigkeiten ein, in die der König (beim Soldatenweſen) geräth, er trachtet dadurch auf alle Weiſe, ſich in Credit zu erhalten. Schwerlich kann jemand des Königs Inclination und Humor beſſer erkennen, daher

er auch ohne Conſideration auf Gerechtigkeit und Billigkeit aller Paſſion des Königs entgegen geht und ſelbige durch Schmeicheln und Submiſſion ſo weit zu favoriſiren weiß, daß er auf gewiſſe Art, dadurch des Königs Gemüth zugleich bezwingt und nach Gefallen alsdann ſo lange er bei ihm gegenwärtig, dirigiren kann ꝛc. Hat der König ſich gegen des Fürſten Durchl. äußerlich ungemein favorable und höflich geſtellet, aber man wohl gemerkt, daß es nur gezwungene Conteſtation geweſen, die mehr auf eine vermeinte Nothwendigkeit, daß der König dafür hält, des Fürſten Perſon bei Kriegszeit nicht miſſen zu können, als aus einer wahren Liebe und Aeſtime herzurühren, gar klärlich geſchienen.“ Der König ſah nicht ungern die Rivalität zwiſchen dem Fürſten und Grumbkow. Durch die Intriguen, die er unter der Regierung ſeines Vaters bei dem Miniſterregiment Wartenberg's erlebt hatte, war ihm Alles, was Miniſter hieß, ein Greuel geworden, er hatte ſchon damals den Entſchluß gefaßt, ohne Staatsrath allein zu regieren. Die erſten Differenzen zwiſchen Deſſau und Grumbkow kamen über ein merkwürdiges Project, das Leopold auf's Tapet brachte, kurz nach Antritt der Regierung des Königs. Leopold hatte in ſeinem Fürſtenthum Deſſau alle Güter aufgekauft, das Land beſtand am Ende, wie es heut zu Tage beſteht, nur aus Domainen und war ganz ſein Eigenthum geworden. Er rieth dem König von Preußen in ſeinem Lande daſſelbe zu thun, indem er ihm vorſtellte, daß Deſſau ihm verhältnißmäßig noch einmal ſo viel einbringe, als dem König ſeine Staaten. Grumbkow, der das Adelsintereſſe vertrat, widerſprach dem Vorſchlage auf's Lebhafteſte

und ſetzte die ſchädlichen Folgen an's Licht, wenn der König ſeinen Adel aus dem Güterbeſitz vertreibe und ſich ganz vom baaren Gelde entblöße. Dem Fürſten warf er die Anklage entgegen, daß er in ſeinem Lande jetzt nichts weiter habe, als „Juden und Bettler.“ Leopold gerieth darüber in ſolchen Zorn, daß er den Miniſter auf der Stelle auf Piſtolen forderte. Nur mit Mühe verglich ſie durch ſein Dazwiſchentreten der König. Es war von dieſem Zeitpunkt an unmöglich geworden, beide Männer in einem leidlichen Vernehmen zu erhalten. Später, im Jahre 1724, als der Fürſt Grumbkow vorgeworfen hatte, er ſei von England beſtochen, kam ein neuer eclatanter Streit zwiſchen beiden, wobei es zu Schimpfworten und zu einer nochmaligen Herausforderung kam. Um ſich zu rächen, erzählt die Markgräfin von Baireuth und Pöllnitz, forderte Grumbkow dem Fürſten ein Pathengeſchenk von 5000 Thlrn. ab, welches er einer ſeiner Töchter verſprochen gehabt, wenn ſie ſich verheirathen würde. Der Fall war da: ſie wollte einen Grafen Flemming von Buckow heirathen. Darüber kam es zum Wortwechſel und Schimpfworten. Der Fürſt ſchickte Grumbkow ein Cartel. Grumbkow ſchützte religiöſe Bedenken vor und bezog ſich darauf, daß die Duelle nach göttlichen und menſchlichen Geſetzen verboten ſeien. Er beharrte dabei, obgleich der König erklärte, ſie möchten die Sache nach Belieben ausmachen. Es kam endlich zu dem Duelle, und beide Theile begaben ſich vor das Köpnicker Thor. Der Fürſt war zuerſt auf dem Platze und ſchäumte vor Zorn. Sobald er ſeinen Gegner noch weit in der Ferne erblickte, rief er ihm

zu, er ſolle den Degen ziehen und auf ſeine Vertheidigung denken. Grumbkow näherte ſich indeſſen mit langſamen Schritten. Der Fürſt entblößte ſeinen Degen, worauf der Herr von Grumbkow ihm den ſeinigen mit den Worten präſentirte: „er bitte Sr. Durchl. unterthänigſt, das Vorgefallene zu vergeſſen und ihm ſeine Gnade wieder zu ſchenken.“ Der Fürſt von Anhalt warf ſtatt aller Antwort einen Blick voll Verachtung auf ihn, kehrte ihm den Rücken, ſchwang ſich auf ſein Pferd und ritt wieder nach der Stadt zu. Aus der Correſpondenz Seckendorf's mit Eugen ergiebt ſich, daß der König wieder dazwiſchen trat, um auf der einen Seite „den Rechtsexamen“ und eine Abbitte „nach Inhalt des Duellmandats“ die Grumbkow vorzuziehen ſchien, und auf der anderen das Duell, welches nach des Fürſten Willen in ſeinem Lande, in Deſſau vor ſich gehen, und wobei, wie er hoch gegen Seckendorf conteſtirte, „einer auf dem Platze bleiben ſollte,“ zu vermeiden. Er begehrte von dem Fürſten einen Revers, daß er den Grumbkow für einen honnêt homme halte und wo er ſolchen nicht ausſtellen wolle, werde er, der König, alle Generale zu ſich kommen laſſen und declariren, daß, wer den von Grumbkow nicht für einen braven Offizier halte, ein Erz . . . . ꝛc. wäre. Die Sache machte viel Lärm und dauerte faſt zwei Jahre. Den Ausgang berichtete Seckendorf 12. Juni 1726 an Eugen: „Die Anhalt'ſche und Grumbkow'ſche Affaire hat ſich nun vollkommen geendigt, nachdem des Fürſten Durchl. in der Gegend von Berlin, ſich bei dem angeſtellt geweſenen Rencontre eingefunden, da von beiden Theilen

der Degen gezogen, aber durch Interposition des Obersten von Sydow und Oberst-Lieutenant Derschau sogleich die Sache accomodirt worden, da des Fürsten Durchl. unter allen Sottisen, wie sie es genannt, die mit Grumbkow geschehen, am meisten beklagt, und ihn für einen rechtschaffnen Offizier und getreuen Diener vom Könige declarirt." Endlich entschloß sich der Fürst den Hof von Berlin seit 1730 zu verlassen und den Rest der Regierungszeit Friedrich Wilhelm's in Dessau zuzubringen. Sein Regiment stand in Magdeburg und Halle. Auch in Halle entstanden bald schwere Händel zwischen dem Fürsten und den Studenten, die bisweilen beim Recrutenexerciren im Frühjahr ein tumultuarisches Publicum als Zuschauer bildeten und das linkische Wesen der Recruten verhöhnten; der Fürst drang darauf, daß die insolenten Leute, die Studenten, nicht mehr zum Zusehen zugelassen werden sollten und der König befahl, daß diejenigen, „so curieuse sein" nur den Uebungen der bereits einexercirten Soldaten sollten beiwohnen dürfen.

---

3. Hof-, Civil- und Militair-Etat und diplomatisches Corps unter Friedrich Wilhelm I.

I. Hof-Etat.

Kaum hatte der neue König, der bis zum letzten Augenblick bei seinem sterbenden Vater gewesen war,

ſeine Zimmer wieder betreten, als er dem Obermarſchall von Printzen durch ſeinen Kammerdiener Abt den Befehl hinausſagen ließ, den Hof-Etat ihm zu überbringen. Als er die Liſte ein wenig überlaufen hatte, verlangte er eine Feder, und durchſtrich den ganzen Etat, indem er dem beſtürzten Marſchall erklärte, daß er hiermit ſämmtliche Hofchargen aufhebe und caſſire, doch ſolle Niemand ſich von Hof entfernen, bis das Begräbniß des verſtorbenen Herrn gehalten worden ſei. Als Printzen voller Angſt aus dem Cabinet des Königs wieder heraus kam, riß ihm der durch ſeine Sarcasmen renommirte General Tettau den durchſtrichenen Etat aus der Hand und rief aus: „Meine Herren! unſer guter Herr iſt todt und der neue König ſchickt euch alle zum Teufel!“ Namentlich ward der Ceremonienmeiſter mit Eclat zum Teufel geſchickt

„Der Herr von Beſſer, erzählt ſein Biograph König, war der erſte, welchen nebſt allen ſeinen Bedienungen der neue König gänzlich ausſtrich. Als ſolches ihm von ſeinem vertrauten Freunde, dem K. Leibarzt, Herr von Gundelsheim, in deſſen Gegenwart es geſchehen war, hinterbracht ward, verfaßte er eine ſchriftliche Vorſtellung, worin er ſeine etlich und dreißigjährige Dienſte, nebſt dem großen Vermögen, ſo er mit ſeiner Frau in's Land gebracht, und zu des Hofes Ehren angewendet hätte, S. Maj. zu Gemüthe führte und um eine anſtändige Verſorgung anhielt. Sein vormaliger Gönner, der H. v. Dankelmann, welcher damals von dem Könige nach Berlin war berufen worden, rieth ihm wohlmeinend, die Schrift in demüthigeren Ausdrückungen

aufzuſetzen. Als aber Beſſer demungeachtet ſie nach ſeinem erſten Entwurf übergab und der König kaum einige Zeilen darin durchgeleſen hatte, warf er ſie mit höchſtem Mißfallen in das Kaminfeuer und war nachher durch alle Vorbitten des Herrn von Dankelmann, von Printzen, von Grumkau und anderer Großen des Hofs, zu keiner Aenderung mehr zu bewegen. Beſſer ſchaffte daher gleich Pferde und Wagen ab und zog ſich ſo viel möglich in die Enge. Seine Tochter ging mit ihrem Manne auf ſeine Güter nach Preußen.“ Es erſchien nun ſofort noch 1713 eine neue Hofrangordnung. An deren Spitze ſtand nicht mehr, wie früher ein Hofherr, ſondern der erſte Soldat:

1) der Generalfeldmarſchall, Graf Wartensleben, ſtarb 1734; dann kam:

2) der Statthalter, dann:

3) die Generale der Cavalerie und Infanterie und darauf erſt:

4) der Obermarſchall Baron Printzen, geſtorben 1725, dem Graf Hans Chriſtoph Wallenrode, zeither Geſandter in London, folgte als Hofmarſchall.

5) der Grand Maitre Kamecke, geſt. 1717, der mit den Generallieutenants und wirklichen Geheimen Räthen roulirte.

6) der Oberſtallmeiſter Syberg, geſt. 1729 und nach ihm Schwerin, geſt. 1747.

7) der Königin Oberhofmeiſter — dieſe Stelle erhielt der Kammerherr Chriſtoph Wilhelm von Brand, geſt. 1743.

8) der Jägermeiſter von Hertefeld, geſt. 1730 und:

9) der Schloßhauptmann

mit dem Beiſatze: „wenn S. Kön. Maj. einen, der ſonſt keine vornehmere Charge hat, dazu zu beſtellen. für nöthig befunden.“

Wegen den Damen ward geordnet, daß der Königin Oberhofmeiſterin den Rang über alle und jede Damen haben ſolle. Dieſe Stelle bekleidete Frau von Sacetôt, geborene la Chevallerie, dann die Gräfin Kamecke, Gemahlin des Grand Maitre de la Garderobe, geborene Brunnow und zuletzt die Gräfin Finkenſtein, Gemahlin des Generals, ehemaligen Oberhofmeiſters des Königs, geb. von Hof, Schweſter der Miniſterin Blasſpiel, die 1752 erſt ſtarb. Die Kammerfräulein ſollten ferner auf die Generallieutenants-Frauen folgen, die Hofmeiſterinnen der Markgräfinnen aber mit den Oberſten-Frauen rouliren.

Die Rangabſtufungen in dieſem neuen Hofrangreglement ſtiegen von 141 zu 44 herunter: die Titularräthe und der Hofrentmeiſter ſchloſſen.

Von einem Hofe in gewöhnlichem Sinne war unter Friedrich Wilhelm I. gar nicht die Rede, nur die Soldaten bildeten ihn; Kammerherrn, Hofjunker und Räthe, wenn ſie nicht zugleich eine Armeecharge bekleideten, achtete man gar wenig, und ſie erſchienen auch gar wenig am Hofe. „Man ſah, ſchreibt der Touriſt von Loen nur ſparſam, aber zierlich mit

Silber und Gold gestickte Offizier-Uniformen. Ich habe, so lang ich in Berlin gewesen, kein ganz mit Galonen besetztes Kleid gesehen." Beinahe die ganze Nation trug blaue Röcke, lange Degen und Zöpfe, wie ihr König. Selbst die Minister erschienen vor ihm in weißen Gamaschen und stumpfen Schuhen. Wer mit französischen Modekleidern erschien, war ganz sicher, ausgelacht zu werden. Die goldbrokatenen Kleider, die ungeheuren Perrücken verschwanden unerbittlich sammt und sonders. Eben so verschwanden die prächtigen Schweizer unter dem Hofmarschall von Erlach und die Grands Musquetaires, von denen der letzte, Claude de St. Simon, erst 1765, achtundneunzig Jahre alt, starb. Die kostbaren Gardes du Corps unter General Tettau, wurden, sobald dieser todt war, unter die Gensd'armes gesteckt, diese allein blieben.

Bis 1739 commandirte sie als Oberst, der alte fromme Generalfeldmarschall Dubislav Gundomar von Natzmer. Er stammte von einem der ältesten Geschlechter in Pommern, war Herr auf Klein- und Groß-Gannewitz und mehreren anderen Gütern und starb als Generalfeldmarschall, Ritter des schwarzen Adlerordens, Prälat zu Colberg, Amtshauptmann zu Naugarden u. s. w. 1739, fünfundachtzigjährig zu Berlin. Natzmer war der Sohn eines pommerschen Landraths, diente erst bei den Holländern, dann unter dem großen Kurfürsten — er war der Erste, der bei Eroberung der Insel Rügen an's Land stieg — 1682 ward er Kammerjunker und machte darauf die gewöhnliche Cavaliertour nach Paris. 1686 ward er beim Sturme von Ofen am Kopfe

verwundet, ging 1688 mit dem Obermarſchall Grumbkow, dem Vater, nach England und 1689 auf der Rückreiſe, da unterdeſſen der Krieg mit Frankreich ausgebrochen war, ward er von einem franzöſiſchen Caper nach Dünkirchen aufgebracht. Er entkam nach langer Haft, focht nun gegen die Franzoſen und ſtieg noch vor dem Ryswicker Frieden 1697 bis zum Generalmajor. Im ſpaniſchen Erbfolgekriege zeichnete er ſich bei Höchſtedt 1704 und beſonders bei Oudenarde 1708 aus, wo er mit Wunden bedeckt, ſich durchſchlug. Nach dem Utrechter Frieden erhielt er 1714 den ſchwarzen Adlerorden, 1715 im pommerſchen Feldzuge ward er General und 1730 Generalfeldmarſchall. Er ſtand in höchſten Gnaden bei Friedrich Wilhelm als guter Soldat und als guter Chriſt. Vermählt war er zweimal, mit Sophie von Wrech und mit Charlotte Juſtine, verwittweten Zinzendorf, einer berühmten, frommen und gelehrten Frau: durch ſie ward Natzmer Stiefvater des berühmten Biſchofs Zinzendorf, ſie war die Tochter des ſächſiſchen Geheimen Raths-Directors Gersdorf. Durch Natzmer beſonders wurde 1723 die harte Ordre an den Philoſophen Wolf in Halle veranlaßt, auf die ich unten zurückkomme; 1731 war er aber einer der Hauptſtimmführer im Kriegsrath gegen des Kronprinzen Execution. Mit ſeinen zwei Söhnen von ſeiner zweiten Gemahlin erloſch ſeine Deſcendenz.

Nach Natzmer commandirte die Gensd'armes ſeit 1739 General Wolf Adolf von Pannewitz, ein alter Kriegsheld, der von Friedrich Wilhelm ebenfalls beſonders hoch und werth gehalten wurde. Er hatte bei Malplaquet 1709 einen Hieb

über den Kopf erhalten und war durch eine gewaltige Schmarre gezeichnet. Der König unterließ nie, an dem ſtets hochherrlich gefeierten Schlachttage ihn nach Wuſterhauſen als Ehrengaſt zu laden. Pannewitz ſtarb erſt 1750 unter Friedrich dem Großen, einundſiebzig Jahre alt.

An der Spitze der Hofverwaltung blieb der Obermarſchall Baron Printzen. Als er 1725 ſtarb, folgte als Hofmarſchall Graf Wallenrode. Ferner behielt Friedrich Wilhelm von der Kammerherrn-Wolke nur

vier Kammerherren,

die aber eigentlich nicht Kammerherren, ſondern Generale waren mit je 2000 Thalern Gehalt. Wie Friedrich Wilhelm die Kammerherrnwürde anſah, beweiſt ſeine Ernennung Gundling's dazu. Ferner fungirten:

vier Kammerjunker,

meiſt nur zur Aufwartung bei der Königin mit je 1000 Thalern Gehalt,

ſechzehn Pagen,

von denen täglich aber nur zwei den Dienſt hatten,

zwei bis drei Leibpagen,

die immer um den König waren, ihn bei Tafel bedienten und ihm überall hin folgten. Sie erhielten 10 Thaler Monatsgehalt und wurden nachher Lieutenants. Endlich:

ſechs Lakaien

in rother, goldgeſtickter Livree mit 8 Thaler Monatsgehalt und

zwölf Jägerburſche

in grüner goldgeſtickter Livree, die außer dem Dienſt

bei der Jagd ebenfalls bei Tafel aufwarteten, wie dies auch bisweilen Grenadiere thaten. Für dieſe Jägerburſche hatte der König als paſſionirter Jäger eine Vorliebe; bei ſeinen häufigen Krankheiten mußten ſie bei ihm wachen und ihn in der Nacht, wenn er nicht ſchlafen konnte, mit Jagdgeſchichten nnterhalten. Dazu kamen noch:

fünf Kammerdiener,

von denen jeder 400 Thlr. jährlich erhielt. Unter dieſen Kammerdienern, die der König aus guten bürgerlichen Familien nahm, hatten beſonders drei nicht geringen Einfluß: Abt, Brandhorſt und ganz beſonders der bekannte Eversmann, der Schloßcaſtellan. Den Einfluß der Kammerdiener ließ namentlich der Wiener Hof nicht aus der Acht, der gar wohl wußte, daß die kleinen Leute in des Königs nächſter Umgebung ſehr wichtige Leute waren. Als Seckendorf 1726 Geſandter in Berlin wurde, ſchrieb er unterm 5. Juli an Prinz Eugen: „Die Depenſe allhier iſt nicht gering, weil man alle kleineren Leute vom hieſigen Hofe auf ſeiner Seite haben muß.“ Nach den von Förſter mitgetheilten Rechnungen Seckendorf's über geheime Ausgaben hatte Eversmann eine Penſion von 100 Thalern jährlich von Wien und außerdem erhielt er noch von allen, die ihn zu etwas brauchen wollten, Geſchenke. Bourgay, der engliſche Geſandte, gab ihm einmal, als die Doppelheirath mit dem engliſchen Hofe im Werke war, 500 Thaler: ſobald er ſie in Händen hatte, verrieth er den Geſandten an den König. Sogar Friedrich der Große als Kronprinz bezeichnet einmal Eversmann

in einem Briefe an Grumbkow vom 14. April 1733 als „einen boutefeu", der ſeinen Vater gegen ihn einnehme, und die Markgräfin von Baireuth nennt ihn ein „monstre", „un vrai suppôt de satan, qui ne se plaisoit qu'à faire du mal et qui étoit mêlé dans toutes les cabales et intrigues qui se faisoient." Die Kammerdiener wurden nach ihrer Entlaſſung gewöhnlich als Poſtmeiſter angeſtellt.

Beſoldung und Kleidung der Hofbedienten — Keller — Küche, die unter einem Oberküchenmeiſter ſtand — und Stall, dieſe vier koſteten monatlich nur je 1000 Thaler. Am reichſten verhältnißmäßig war der Stall beſtellt, das Beamtenperſonal bei demſelben war faſt größer, als das zur Aufwartung bei Hofe beſtimmte. Sofort aber nach ſeiner Thronbeſteigung hatte Friedrich Wilhelm die reich beſchirrten tauſend Pferde des Marſtalls ſeines Vaters verkauft, er hielt nur einige dreißig Reitpferde und einige Poſtzüge für die Wagen.

Friedrich Wilhelm bezahlte als ehrlicher Mann ohne Aufſchub die Schulden ſeines Vaters ſogleich. Er verſilberte einen großen Theil des von der Hofjudenwittwe Liebmann erhandelten Edelſteinſchmucks und des koſtbaren anderweiten königlichen Hausgeräths. Allein beibehalten ward der Vorrath von Silbergeſchirr, ja er ward ſpäter noch beträchtlich vermehrt. Das Buffet in Berlin, theils aus ganz weißen, theils aus ſilbernen und vergoldeten großen Gefäßen nebſt dem dazu gehörigen ganz vergoldeten Tiſchgeſchirr beſtehend, war berühmt. Friedrich I. hatte es ſchon

vor der Krönung aus Augsburg kommen laſſen, dem Hauptplatz für getriebene Arbeit in Silber. Beſſer ſchreibt 1700, daß „allbereits in der Fremde ſo viel Geſchreis darüber gemacht worden, daß nur wenige Reiſende durch Berlin durchziehen, ohne dieſen Schatz, wie ſie es nennen, zu beſehen.“ Im Nothfalle, dachte der ſparſame Friedrich Wilhelm, könne dieſe Silberpracht doch wieder zu Gelde gemacht werden. Dieſer Nothfall trat zwar nicht unter ihm ein, aber unter ſeinem Nachfolger bereits im vierten Jahre ſeiner Regierung, im zweiten ſchleſiſchen Kriege. Friedrich Wilhelm liebte von aller Pracht allein Pracht in ſilbernem Geſchirr, maſſiv ſilberne Vaiſſelle, maſſiv ſilberne Kronleuchter, Wandleuchter, Girandolen und Guéridons, maſſiv ſilberne Schenk- und Spiegeltiſche. Die Spiegelrahmen, ja ſogar die Bilderrahmen in den königlichen Paradezimmern waren von Silber und auch die Arme und Füße der Fauteuils mit ſtarkem Silberblech wenigſtens überzogen. Das Hauptprachtſtück war der berühmte ſ. g. ſilberne Chor, ein Balcon von maſſiven getriebenem Silber für die Muſik im Ritterſaale des Berliner Schloſſes. Er wurde im Jahre 1739 vom Hofgoldſchmied Lieberkühn gefertigt und koſtete 104,000 Thaler. 1744 ſchickte ihn Friedrich der Große in aller Stille ſammt dem andern maſſiven Silbergeräth in die Münze, um Geld zum zweiten ſchleſiſchen Feldzuge zu bekommen, an ſeine Stelle kam ein verſilberter hölzerner Chor, der noch heut zu Tage dieſelben Dienſte thut, wie früher der maſſive. In dem Ritterſaale koſtete der große ſilberne Kronleuchter

27,000 Thaler. Hier ſtand das prächtige Buffet aus Augsburg und an dem königlichen Throne, einem carmoiſinen Sammtſtuhle, war die Einfaſſung ebenfalls von getriebenem Silber. Wie der Ritterſaal, ward auch der weiße Saal im Jahre 1728 zu den großen Hoffolennitäten mit gediegener Silberpracht ſtattlichſt eingerichtet. Der große ſilberne Kronleuchter hier koſtete 45,000 Thaler. 1½ Millionen Thaler verwandte Friedrich Wilhelm auf Silbergeräth, das theils in Berlin verfertigt, theils aus Augsburg verſchrieben worden war.

II. Staats-Etat.

Die Cabinetsräthe: Samuel von Marſchall. Rüdiger von Ilgen, der Miniſter des Aeußern. Das General-Directorium.

Von Friedrich Wilhem datirt die Einrichtung mit dem Cabinet in dem Sinne, wie dieſe Behörde nachher eine ſo wichtige für den preußiſchen Staat ward. Das Cabinet des Königs bildeten zwei und zuletzt drei Räthe. Der eine hatte den Vortrag für die auswärtigen Angelegenheiten, das Kriegs- und Juſtizweſen und die Privatcorreſpondenz; der andere für das Cameral- und Finanzweſen und die allgemeinen Landesangelegenheiten.

Unter den Cabinetsräthen ſtand in vorzüglicher Gunſt: Samuel von Marſchall, Sohn eines Kaufmanns in Königsberg, von einer Familie, die ihren Urſprung aus Schottland herleitet und mit den Mariſchals von Keith und den Stuart'ſchen Königen verwandt ſein

wollte. Marſchall ließ ſich in den preußiſchen Adelſtand erheben. Er war ein treuer und redlicher Mann und ſtieg ſchon 1718 zum Schatz- und nach Blasſpiel's Sturz 1719 auch zum Kriegsminiſter. Als ſolcher ſtand er, nach einem Briefe des Prinzen Eugen vom 6. Dec. 1732 an Graf Seckendorf, an der Spitze der polniſch-ſächſiſchen Partei, die dem öſtreichiſchen Einfluſſe entgegen zu arbeiten ſuchte und in der Zeit, wo Eugen ſchrieb, namentlich ſehr eifrig eine Theilung Polens, die ſchon 1728 der ſächſiſche Miniſter Generalfeldmarſchall Graf Flemming mit Ilgen betrieben hatte, betrieb. „Marſchall iſt, ſchreibt Eugen, ganz dem König von Polen ergeben.“ Unter Friedrich dem Großen wurde Marſchall erſter Miniſter für die Manufactur- und Commerzienſachen und ſtarb erſt 1749.

Marſchall's Nachfolger als Cabinetsrath wurde 1718 Auguſt Friedrich Boden, früher Domainenbeamter in Kalbe, der ebenfalls ſpäter Miniſter im Generaldirectorium wurde.

Boden's Nachfolger war Lautenſack. Er verſah die Finanz- und Cameralſachen. Neben ihm fungirten zu Ende der Regierung Friedrich Wilhelms: Schumacher für die Staatsſachen und Eichel für die Kriegsſachen. Dieſe drei gingen als Cabinetsräthe ſpäter in Friedrich's des Großen Cabinet über und ich komme da auf ſie zurück.

Auf die Eingaben ins Cabinet pflegte der König eigenhändig kurze, derbe, ſehr unorthographiſche, ja zuweilen ganz unleſerliche Marginalreſolutionen zu

ſchreiben. Eine derſelben hätte beinahe einem unſchuldigen Menſchen das Leben gekoſtet. Bei einem Tumult der Berliner Maurergeſellen, die ſich geweigert hatten, am blauen Montag zu arbeiten, hatte der König an den General Glaſenapp als Commandanten von Berlin, die Marginalreſolution geſchrieben: „Rädel aufheuken, ehe ich komme.“ Ein Lieutenant der Garniſon hieß Rädel. Er hatte rothe Haare, war aber gar nicht beim Tumulte mit geweſen. Glaſenapp wollte ihn aufknüpfen laſſen. Zum Glück kam Marſchall, damals noch Cabinetsrath, kurz vor der Execution und rettete den ganz unſchuldigen Mann, indem er die Deutung gab, daß der König niemand anders gemeint habe, als die Rädelsführer.

Die geſammte Civilverwaltung des Geheimen Raths brachte Friedrich Wilhelm in drei Abtheilungen, die der auswärtigen Angelegenheiten, der Juſtiz und der Finanzen. Er ſetzte ihnen dirigirende Staatsminiſter vor, mit dem Titel Excellenz, die das Staatsminiſterium bildeten.

1. Das Departement des Auswärtigen, das Cabinetsminiſterium, blieb in den Händen des ſeit Verſchaffung der Königswürde bewährten Heinrich Rüdiger von Ilgen. Dieſer kluge Weſtphälinger, den ſchon der große Kurfürſt hervorgezogen, gehörte, wie ſein Landsmann Franz Meinders, als deſſen Secretair er ſeine große Laufbahn begonnen hatte, ganz vorzugsweiſe zu den Bürgerlichen, welche durch ihre geſchickte Feder die Monarchie groß gemacht haben, wie Derfflinger durch ſeinen tapfern bürger-

lichen Degen. Ilgen war ein sehr bedeutender Mann für seine Zeit, er war damals geradehin das klügste Haupt in Preußen. Er allein hielt dem hartgesottenen Mylord Raby, der am Berliner Hofe den Meister spielen wollte, die Stange und entfernte ihn endlich, indem er die Gräfin Wartenberg entfernte. Ilgen lenkte in der gefährlichen Periode nach dem Utrechter Frieden, wo der Wind der Politik, wie fast in keiner andern Periode der letzten drei Jahrhunderte unaufhörlich umsprang, mit höchster Geistesgegenwart, ungetrübtem, immer freien Blick, weitester Umsicht und bewußtester Energie das kleine preußische Königsschiff, das neben den alten Königsschiffen und dem Kaiserschiff, die längst des Meeres gewohnt waren, mit vollen Segeln hinlief. Ilgen war ein von Jugend auf an Arbeit gewöhnter und gründlich unterrichteter und dabei ein profund welterfahrener, klarer, scharfsinniger, mit einem durchdringenden Verstande, ungemeiner Schlauheit, ja Verschmitztheit begabter Mann, ein Meister in der Kunst der modernen Herrschaft, der Verstellung, mit der es damals galt, auf den hoch genug gehenden diplomatischen Fahrwassern die Furchen zu durchschneiden und von der einmal der geriebene Seckendorf unterm 11. April 1732 an Prinz Eugen schrieb: „daß sie am preußischen Hofe so eingewurzelt sei, daß man von nichts mit Sicherheit sprechen könne.“ Ilgen war ganz der geeignete Steuermann, wie ihn die angehende Weltmacht Preußen bei den gefährlichen politischen Regatten bedurfte, die damals die alten europäischen Cabinete

ſich lieferten. „Die Leute in Berlin, ſchrieb der bekannte unglückliche Patkul ſchon am 2. (13.) April 1703 einmal aus Dresden an ſeinen Herrn, den großen Czaar Peter, ſind von der Thomas Art, wie ſie ſelbſt mit ausdrücklichen Worten mir ſchreiben, die nichts glauben, als was ſie ſehen.“ Ilgen war immer auf ſeiner Hut, er verſtand es, wie irgend einer ſeiner ausgeſchulten Gegner der alten Cabinete, ſeine Abſichten zu verbergen, ſich zweideutig gegen ſie auszudrücken, mit glatten Worten ſie hinzuhalten, ſie ſelbſt dabei auf weiten Wegen auszuforſchen, durch die ſtärkſten Verſicherungen von der richtigen Fährte abzulenken und unter den heiligſten Betheuerungen doch zu hintergehen, wie ſie ihn hintergehen wollten. Ilgen hatte ſich vollkommen in der Gewalt, er beherrſchte mit ſtets gleich bleibender eiskalter Beſonnenheit nicht nur ſein ſehr lebhaftes Temperament, ſondern auch ſeine Zunge, ſein Geſicht, ſogar ſeine Augen. Nichts verrieth ihn und er errieth immer. Aeußerlich konnte Niemand ſanfter, beſcheidner, höflicher, zuvorkommender, unterwürfiger ſein. Den altadeligen Touriſten Pöllnitz, der in ſeinen Memoiren eine Charakteriſtik des Bürger-Miniſters giebt, begleitete er, als dieſer ſeine Verwendung zu einer Anſtellung anſprach, die ganze Treppe hinunter, ja bis auf die Straße, wo es noch dazu in Strömen goß, bis an ſeinen Wagen. Aber Pöllnitz ward nicht angeſtellt, er mußte wieder auf Reiſen gehen und kam erſt nach Ilgen's Tode, ohngefähr 1732, wieder in den Hofdienſt Friedrich Wilhelm's. Ilgen hatte weder einen Vertrauten, noch überhaupt

einen ſpeziellen Freund. Er verſchloß alle Staatsgeheimniſſe in ſich ſelbſt, er arbeitete auch alles ſelbſt. Er hatte keine einzige Creatur, ſogar ſeine Verwandtſchaft begünſtigte er nicht. Alle Perſonen, die ihm im Wege ſtanden, er wußte mit ſeinem überlegenen Geiſte zu demüthigen und ſo zu entfernen. Er beſaß eine ſeltene Menſchenkenntniß, er behandelte alle, mit denen er zu unterhandeln hatte, richtig, und eben ſo ſah er richtig in den Geſchäften. Dieſe inſtinctive Gabe, die Geiſter der Menſchen zu erforſchen, brachte ihn bei Hofe in den Ruf, daß er im Stande ſei, ſogar die Zukunft der Menſchen vorher ſagen zu können. Bekannt iſt, daß, als er eines Tags mit dem unglücklichen Patkul zuſammen bei Hofe ſpeiſte, er ihm die ſpäter nur zu wohl gerechtfertigte Warnung zukommen ließ, „ja ſeinen Kopf recht feſt zu halten.“ Perſönlich geliebt ward Ilgen vom König nicht, aber der König wußte nur zu wohl, was er an Ilgen beſaß, daß er ſeiner geſchickten Feder nicht entrathen könne und er ſtand ſich ſtets gut mit ihm — Ilgen war im höchſten Grade verläßlich, treu und unbeſtechlich. Er hatte als Cabinetsminiſter 6000 Thaler Gehalt und Futter für acht Pferde. Er wurde, wie ſein Vorgänger Meinders, ein ſehr reicher Mann. Es floſſen ihm reichlich die althergebrachten bedeutenden diplomatiſchen Geſchenke zu. Unterm 8. März 1704 berichtet Patkul aus Dresden an den ruſſiſchen Miniſter Grafen Gollowin: „Ich habe an Graf Wartenberg 10,000 Ducaten, an Ilgen 6000 Ducaten, an Canzlei 2000 Ducaten

und an den Feldmarschall (Wartensleben) jährlich, so lange der Krieg stehet, 8000 Ducaten versprochen zu Berlin, sobald die alliance wird seyn gemacht. Als werden Ew. Exc. so gütig seyn und solche Rimessen zeitig nach Holland ordiniren, damit es parat sey und daß es nicht verzögere, so daß der Herr Dolgorucki (der russische Gesandte in Dresden) sogleich, wenn das Werk zur Richtigkeit kommt, das Geld anweisen könne, welches ich gar hoch recommandire." Bekanntlich wurde aber aus der Sache trotz der hohen Preise nichts. Als Seckendorf damit umging, das Herrenhäuser Bündniß Preußens gegen Oestreich von 1725 durch das Wusterhäuser für Oestreich von 1726 zu ersetzen, schrieb er an den Prinzen Eugen, 5. Juli 1726: „Kämen die Tractaten zum Schluß, so müßte man wohl die hiesigen Minister und in specie den von Ilgen bedenken, denn Hannover hat sich reichlich und mit 2000 Pfund Sterling eingestellt." Ilgen war das Haupt der s. g. englischen Partei am Hofe, als solches hatte er die Herrenhäuser Allianz mit England und Frankreich gegen Oestreich abgeschlossen. Ilgen und Grumbkow, der mächtige Grumbkow, waren entschiedene Widersacher, aber dennoch hielt sich Ilgen. Als Grumbkow und Seckendorf den Oestreich günstigen Wusterhäuser Tractat durchgesetzt hatten, schrieb Seckendorf an Eugen, 14. October 1726: „Der von Ilgen und Knyphausen (Ilgens Schwiegersohn) haben, da das Project schon völlig von des Königs Majestät approbirt gewesen, nur die Mundirung und Unterschreibung noch mangelten, ihre böse Intention und daß sie mit bisherigen freund-

ſchaftlichen Verſicherungen mich zu hintergehen getrachtet, auch dadurch noch an den Tag gelegt, daß ſie durch eine ſchriftliche Remonſtration, ſo ich ſelbſt geleſen, dem König nochmals ꝛc. andere Gedanken beizubringen verſucht.“ Ilgen hatte richtig geſehen: Preußen ward von Oeſtreich betrogen. Der König mußte es auf's Empfindlichſte nach Ilgen's zwei Jahre ſpäter eintretendem Tode fühlen, was er an dem Manne verloren habe, der dem an Oeſtreich verkauften Grumbkow die Spitze zeither geboten hatte.

Ilgen beſaß das ſchöne Gut Brietz bei Berlin, das nachher an ſeinen Schwiegerſohn Knyphauſen und wieder an deſſen Schwiegerſohn Herzberg kam. Er ſtarb 1728 und mit ſeinem Tode erloſch ſein Geſchlecht wieder. Seine Gemahlin war ein Fräulein Droſte aus Königsberg, Schweſter der Frau von Kraut und des Schwiegerſohns Beſſer's, Tochter der verwittweten Bürgermeiſterin Droſte zu Königsberg, die 1704 mit ihren Kindern in den Adelſtand erhoben worden war. Ilgen hinterließ von ihr zwei Töchter, von denen die älteſte an den Grafen Erdmann Pückler, den Urgroßvater des Fürſten und Autors Hermann Pückler, verheirathet war, die jüngere an Ilgen's ſpäteren Collegen, den Cabinetsminiſter Baron Knyphauſen.

Der frühere College Ilgen's im Cabinetsminiſterium war der Obermarſchall Baron Marquard Ludwig von Printzen, dem ſein Hofamt Zeit genug übrig ließ. Printzen war früher Geſandter in Moskau und bei Carl XII. von Schweden geweſen. Er wird als ein freundlicher, freimüthiger

und höchſt arbeitſamer Mann geſchildert, der mit Ilgen die Staatsſachen führte und dem auch die Kirchen- und Schulſachen übergeben waren. Der König hatte ſeinen Gehalt von 40,000 Thlrn., die er unter Friedrich I. genoß, auf 12,000 Thlr. heruntergeſetzt. Pöllnitz ſagt, daß Printzen den großen Miniſtern unter dem großen Kurfürſten, Meinders und Fuchs, am ähnlichſten geweſen ſei.

Als Printzen im Jahre 1725 ſtarb, erhielt ſeine Stelle im Cabinetsminiſterium der ſchon erwähnte Schwiegerſohn Ilgen's, Baron Friedrich Ernſt von Knyphauſen. Er war der Sohn des Kammerpräſidenten Dodo von Knyphauſen, ſeine Mutter war dieſelbe, welche den Brief „aus der andern Welt“ geſchrieben hatte. Knyphauſen war ein Mann, der früher an faſt allen europäiſchen Höfen als Geſandter die Majeſtät des neuen preußiſchen Königthums ſtattlichſt repräſentirt hatte: er war in Spanien bei dem nachmaligen letzten Kaiſer vom Hauſe Habsburg, Carl VI., in Dänemark, in Rußland und in Frankreich accreditirt geweſen. Er kannte die großen Geſchäfte, war aber bequem und indolent und ſo das Gegentheil ſeines Schwiegervaters. Die Ambaſſaden hatten ſeine Vermögensumſtände ruinirt, er beſſerte ſie, indem er die reiche Bürgerstochter heirathete. Knyphauſen ſtand an der Spitze der franzöſiſchen Partei am preußiſchen Hofe. „Knyphauſen“, ſchreibt Seckendorf, 22. Januar 1727, an Prinz Eugen, „iſt gut hannöveriſch und franzöſiſch, da der Comte de Rothenburg (der franzöſiſche Geſandte in Berlin) durch Frau von Knyphauſen, ſo er täglich

beſucht, alle Geheimniſſe erfährt.“ Knyphauſen fiel ſchon 1730 in Ungnade, weil der König ihn wegen der Flucht des Kronprinzen im Verdacht der Mitwiſſenſchaft hatte. 1733 erſcheint er noch als Director der franzöſiſchen Colonie.

Ilgen's Nachfolger wurde ein altadeliger Pommer und ein General, Adrian Bernhard von Borck. Die Borcke ſind nebſt den Wedeln und den Glaſenapppen eines der älteſten pommerſchen Geſchlechter. Sie gehörten zu den älteſten Dynaſtengeſchlechtern hier und zwar eingebornen altwendiſchen Adels: ihr Wappenbild ſind zwei über einander laufende rothe Wölfe, Borck heißt im Wendiſchen Wolf, das Wappen iſt alſo ſprechend. Sie beſaßen den größten Theil des nach ihnen benannten Kreiſes Borck in Pommern; zehn andre adelige Häuſer waren ihre Afterlehnsleute. Noch in ſpäteren Zeiten ſtanden vier Städtchen, die ſie gebaut und vierundfunfzig Kirchdörfer als freies Eigen in ihrem Beſitz: erſt im ſechzehnten Jahrhundert, unter dem ſtarken Pommerherzog Johann Friedrich leiſteten ſie den Lehnseid — von dem alten Beſitz iſt in neuerer Zeit vieles geſchwunden. Der Cabinetsminiſter General Adrian Bernhard von Borck ſtammte aus dem Hauſe Stargord, war geboren 1668, früher Geſandter in London und dann Commandant von Stettin geweſen. Er war ein Liebling des Königs, der ihm ſchon 1724 die höchſte Hofehre, den ſchwarzen Adlerorden, verliehen nnd zwei Jahre darauf, als der Wuſterhäuſer Vertrag zu Stande kam, nach Berlin hatte kommen laſſen, um ihn in den auswärtigen Geſchäften zu verwenden. Borck war ein ehrlicher

biedrer Mann, wie Ilgen durchaus unbeſtechlich. „Anhalt-Deſſau, Borck, Dönhoff, Marwitz und noch ſechs Oberſten, ſo alle Favoriten vom Könige, nehmen keine andern Präſente an, als große Leute“, ſchreibt Seckendorf an Eugen, 8. Februar 1727. Aber außer der Unbeſtechlichkeit war Borck das Gegentheil des geſcheiten Ilgen und dem geriebenen kaiſerlichen Geſandten Seckendorf in keiner Art gewachſen. Nur im Haß gegen Grumbkow kam Borck noch Ilgen gleich. Grumbkow vergalt ihm. „Borck,“ ſchreibt er einmal, 17. Auguſt 1732 an Seckendorf, „parait tout content et satisfait à cause qu'il s'imagine, qu'on le prend pour un grand homme à Vienne.“ Borck erlebte noch die Thronbeſteigung Friedrich's des Großen: dieſer grafte ihn ſogleich nach derſelben, 1740; Borck ſtarb aber ſchon 1741, dreiundſiebzigjährig als Generalfeldmarſchall.

Nach Knyphauſen's Ausſcheiden aus dem Cabinet, als er 1730 in Ungnade fiel, hatte Grumbkow den Kriegs- und Domainenrath Heinrich von Podewils, einen andern altadeligen Pommer, Borck an die Seite gefördert: Podewils war Grumbkow's Schwiegerſohn ſeit dem Jahre 1721 und zeither Geſandter in Copenhagen und Stockholm geweſen. Podewils erlebte ebenfalls noch den Regierungsantritt Friedrich's des Großen, ward ebenfalls 1741 von dem großen König gegraft und mit dem ſchwarzen Adlerorden decorirt und ſtarb erſt 1760.

Ilgen hatte aber doch dafür geſorgt, daß, als Hauptarbeiter, einer aus ſeiner Schule dem preußiſchen

Cabinete verbleibe: dieſer eine bürgerliche Mann aus ſeiner Schule war ſein Neffe, Wilhelm Heinrich Thulemeyer, wie er ſelbſt ein Weſtphälinger, gebürtig aus Minden. Thulemeyer war lange Zeit erſter Geheim-Secretair im Cabinetsminiſterium geweſen, hatte gut eingeſchlagen und bewährte ſich als ein tüchtiger Schüler des großen Meiſters. Er war ein ſehr geſchickter Geſchäftsmann, ein lebendiges Archiv, wie ſein Zeitgenoſſe Bartenſtein in Wien. Er fungirte als Staatsſecretair unter Borck, genoß 1200 Thaler Gehalt und ward 1728 geadelt. Auch er erlebte noch die Thronbeſteigung des großen Königs, ſtarb aber ſehr bald darauf, noch 1740.

2. Das zweite Departement war das Departement der Juſtiz. Das Juſtizminiſterium bekleidete zu Anfang der Regierung Friedrich Wilhelm's der bürgerliche Mann, der die preußiſche Königskrone nebſt Ilgen verſchafft hatte, der Berliner Bürgermeiſterſohn Baron Chriſtian Friedrich Bartholdi. Er ſtarb 1714. Ihm folgte der gelehrte fleißige Ludwig Otto von Plotho, aus einem Adelsgeſchlechte des Magdeburgiſchen, geſtorben 1731. Er war der Vater des Baron Erich Chriſtoph Plotho, der als preußiſcher Comitialgeſandter in Regensburg den kaiſerlichen Notarium publicum, Dr. April, der nach der Colliner Niederlage die Reichsachtserklärung gebührend inſinuiren wollte, mit den heroiſchen Worten: „Was, du Flegel, inſinuiren?“ zum Zimmer hinausdrückte und durch ſeine Domeſtiquen über den Gang die Treppe hinunterwerfen ließ. Im Jahre 1738 ward der berühmte

Professorssohn aus dem Bremer Bürger-Geschlechte der Koche, Baron Samuel Cocceji, Ministre-Chef de justice in den gesammten preußischen Staaten: ich komme auf ihn unter Friedrich dem Großen zurück.

Die zu dem Departement der Justiz gehörigen Angelegenheiten der Kirchen und Schulen besorgte zuerst der Obermarschall und Cabinetsminister Baron Printzen, dann nach dessen Tod 1725 der Schwiegersohn Ilgen's, der Cabinetsminister Baron Knyphausen, dann von 1730—1738 Baron Samuel Cocceji und zuletzt Christian von Brand, früher Gesandter in Wien, ein Neffe des berühmten Eusebius Brand, der den Obersten Kalkstein aus Warschau entführte; Brand erlebte noch die Regierung Friedrich's des Großen, er starb erst 1749.

3. Das dritte und wichtigste Departement, wenigstens für den König, das Finanzdepartement, war das im Januar 1723 neugestiftete und seitdem mit besonderster Vorliebe gehegte und gepflegte General-Finanz-Kriegs- und Domainen-Directorium. Es ward aus dem Domainen-Directorium und aus dem General-Commissariate zusammengesetzt. Der Cabinetsminister Ilgen eröffnete es am 19. Jan. 1723 und am 24. Januar wurde es durch ein Notificationspatent dem Lande bekannt gemacht.

Unter dem General-Finanz-Kriegs- und Domainen-Directorium standen alle Domainen-, Accise-, Contributions-, Rechnungs- und Cassen-Sachen in der gesammten Monarchie. Es war gewissermaßen das

Miniſterium der Finanzen, des Innern und des Kriegs in eines verbunden. Für den Nerv des preußiſchen Staats, die Finanzen und die Armee, iſt dieſe Stiftung Friedrich Wilhelm's ganz unberechenbar wichtig geworden. Wie in Hannover, kam dadurch Ordnung und Klarheit in die Staatswirthſchaft, während dieſe in andern Staaten, wie in dem benachbarten Sachſen, in Oeſtreich, in Baiern, bis in die neueſten Zeiten durch die hochadeligen Miniſter methodiſch in hocharistokratiſcher Confuſion und egyptiſchem, geheimnißvollem Dunkel gehalten wurde.

Das General-Directorium beſtand Anfangs aus vier, ſpäter aus ſechs Departements nach den einzelnen Provinzen. Präſident war der König ſelbſt. Zu Vicepräſidenten über die vier Departements wurden zwei Herren vom alten Adel und zwei aus der Bürgerreihe ernannt:

1) Der Staatsminiſter Friedrich Wilhelm von Grumbkow, der Favorit. Als Miniſter genoß er 10,000 Thaler Gehalt, das übrige zu den 36,000 Thalern, die er überhaupt Gehalt hatte, floß ihm aus den Militairſtellen zu. Grumbkow ſtarb 1739 und ſein Nachfolger war der zeitherige Cabinetsrath, früher Domainenbeamter zu Kalbe im Magdeburgiſchen, Auguſt Friedrich Boden: er ward noch 1739 geadelt. Boden erlebte noch den ſiebenjährigen Krieg, er ſtarb als Erbherr auf Kloſter Mansfeld und Peſſin und Dechant zu Magdeburg 1762.

2) Der Staatsminiſter Chriſtian Friedrich von Kraut, der ſchon erwähnte und charakteriſirte große Geldbeſchaffer unter dem erſten König von Preußen, der vom Ladendiener zum Miniſter aufſtieg. Kraut erhielt im Generaldirectorium das Commerzien- und Manufacturweſen und brachte auf Wunſch des Königs vorzüglich die Tuchmanufactur in die Höhe: der König legte in dem Feldmarſchall Flemming'ſchen Hauſe eine königliche Tuchmanufactur an. Kraut genoß als Miniſter einen Gehalt von 4000 Thalern, das Uebrige aus der Verwaltung ſeiner acht Caſſen. Er ſtarb 1725.

Sein Nachfolger war Adam Otto Baron von Viereggs, von einem alten Adelsgeſchlechte aus Mecklenburg ſtammend, welches vier Grafungen erlebt hat. Die erſte erfolgte im ſiebzehnten Jahrhundert in der Perſon eines Kämmerers und Tranchirmeiſters am baieriſchen und cölniſchen Hofe, der ſich, wie es im Diplom ſteht, „mit ſeinem ſehr künſtlichen Tranchiren aller Orten beliebt gemacht.“ Die zweite Grafung erlebte Helene Eliſabeth, eine nahe Verwandte des Staatsminiſters Baron Adam Otto, im Jahre 1703. Ihr Vater war Geheimer Rath unter Friedrich I. und Geſandter in Copenhagen. König Friedrich IV. machte hier die Bekanntſchaft der jungen Helena, die Fille d'honneur bei der Königin war, und das Ende derſelben war, daß er ſie im Jahre 1703, an ſeinem Geburtstage, 11. Nov., wo er ſie grafte, ſich zur „zweiten Frau“ antrauen ließ, mit, wie es hieß, 30,000 Thalern jährlich. Der

Vater, J. C. B. Viereck, wie er ſich in dem in Spittler's hiſtoriſchem Magazin abgedruckten Verantwortungsſchreiben an den damaligen Premier Kolbe-Wartenberg vom 20. October 1702 unterſchreibt, machte beweglich vorſtellig: „Comme dans la sainte Ecriture il ne se trouve pas un seul mot, qu'un Roi et Souverain Prince ne doive pas avoir la liberté de vivre dans une amitié conjugale avec plus d'une personne, principalement lorsqu'il est obligé par de grandes raisons, et les Ecclesiastiques défendent plûtôt leur cause par une opiniâtreté et interprétations forcées que par des argumens clairs et solides etc.“ Der Vater der königlichen „zweiten“ Frau bat dringend, ihn ferner in ſeiner Stellung als Geſandter Preußens in Copenhagen zu belaſſen, er ward aber rappellirt und ſtarb 1718 auf ſeinen Gütern. Die Gräfin ſtarb im erſten Wochenbette; kurz vorher hatte ſie Patkul für Rußland gewonnen. „Zu Copenhagen“, ſchrieb er unterm 9. Juli 1704 aus Dresden, „hatte ich bereits des K. in Dänemark Maitreſſe, die Gräfin Viereck, ganz auf unſrer Seite. Allein das Unglück iſt zugeſchlagen, daß ſie vor vierzehn Tagen todt iſt. Dieſe gräfin wahr uns ſehr nutz und gallt viel bey dem K. in Dänemark, denn die miniſter, ſo itzo bey demſelben emporſtehen, ſind unſerm weſen ganz entgegen und zwar aus der Urſache, weil ſie all aus Holſtein und alſo wegen ihres dabey habenden Particular-Intereſſe als Edelleute von Holſtein gute Schweden ſind, damit nicht der K. in Dänemark zu mächtig, ſondern

allezeit die Balance zwiſchen ihme und dem Herzog von Holſtein beybehalten werde, als wodurch der Adel in Holſtein floriret.“

Baron Adam Otto Vieregg, Sohn eines ſchwediſchen Rittmeiſters Melchior Vieregg, war erſt in Dienſten des Herzogs von Braunſchweig am galanten Hofe zu Salzdahlum geweſen, dann als Kammerjunker in Berlin eingetreten, ward hierauf Regierungsrath in Cleve und darauf Geſandter in Paris. Durch ſeine coulanten, beſcheidnen, höflichen Manieren hatte der liebenswürdige Mann bei Hofe ſich viele Freunde und Freundinnen erworben, er ſtand namentlich bei den Damen wohl, ſpielte mit ihnen Karte und ſtieg endlich zum Miniſter. Friedrich Wilhelm fand aber für nöthig, in ſeiner eigenhändigen Inſtruction an das neue General-Directorium vom Jahre 1723 dem altadeligen Herrn das Monitum zugehen zu laſſen: „Geheimer Rath von Vieregg ſoll ſich meritirt machen, nicht zu viel à l'Hombre ſpielen, diligent und prompt in ſeiner Arbeit ſein, nicht ſo langſam und faul, wie er bisher geweſen.“ Baron Adam Otto war der Schwiegerſohn des General Gersdorf, und da deſſen Sohn 1719 in Sicilien fiel, fiel ihm das reiche Erbe ſeiner Frau zu. Er erhielt ſich noch unter Friedrich dem Großen bis zum ſiebenjährigen Kriege als Vorſitzender im General-Directorium, ward 1746 mit dem ſchwarzen Adlerorden decorirt und ſtarb erſt 1758 als Erbherr auf Weitendorf, Buch, Coſſar, Propſt zu Halberſtadt, Hauptmann auf Crotorff und Gattersleben. Von

ſeinen Töchtern heirathete die eine den Geheimen Juſtizrath und Geſandten zu Copenhagen, Friedrich Chriſtian Hieronymus von Voß, Vater der Julie Gräfin Ingenheim, der bekannten Favoritin Friedrich Wilhelm's II. und des Miniſters Otto Carl Friedrich von Voß. Eine zweite Tochter des Baron Adam Otto Vieregg war vermählt mit dem bei Cunnersdorf auf den Tod verwundeten General Auguſt Friedrich von Itzenplitz auf Grieben, Vater des erſten 1798 gegrafften Itzenplitz, bei dem der bekannte ſpätere Miniſter Wöllner Hofmeiſter war und die Schweſter des erſten Grafen entführte.

Wie der oben erwähnte aller Orten beliebte Tranchirmeiſter Vieregg und die junge Helena Vieregg im Hofdienſt zur Grafenkrone parvenirten, ſo gelangte dazu auch noch im Hofdienſt in Baiern ein Oberſtallmeiſter, Baron Matthäus, der 1790 vom letzten pfalzbaieriſchen Kurfürſten, Carl Theodor, gegraft wurde und die vierte Gräfin war die Hof- und Staatsdame von Vieregg auf Loſſow bei Frankfurt, Tochter des 1796 am Hofe Friedrich Wilhelm's II. geſtorbenen Obermundſchenken, die Friedrich Wilhelm III. ihre Erhebung zur Gräfin verdankt.

3) Der dritte Staatsminiſter im General-Directorium Friedrich Wilhelm's I. war wieder ein Roturier und zwar ein recht determinirter: Ehrenreich Bogislaus von Creutz, der bereits oben berühmte lange Amtmannsſohn, Auditeur, dann Privatſecretair und Hofkammerrath des Königs, der ſchon, als dieſer noch Kronprinz war, in höchſter Gunſt ſtand

und deſſen nicht amtliche Qualitäten, als Galant der altadeligen pommeriſchen ſchönen Fräulein von Wackenitz, die er dem König Friedrich Wilhelm als Maitreſſe zuführen wollte und nachher ſelbſt zu unterhalten fortfuhr, als ſie vom Schloſſe ausgeſchafft worden war, beim Hof-Etat König Friedrich's I. angedeutet worden ſind. Creutz war ein geſchworner Feind des alten Adels und hätte ihn, wie Pöllnitz ſchreibt, gar zu gern aus allen Aemtern verdrängt. Er war, wie Kraut, durch ſeine Frau, die Tochter des Geheimen Raths Valentin von Häſeler, ein reicher Mann, beſaß die großen Güter Pencun, Radewitz u. ſ. w. in der Uckermark und machte in Berlin in ſeinem Palais auf der Kloſterſtraße ein prächtiges Haus. Als Miniſter zog er 9000 Thaler Gehalt, ging aber 1731 ab. Creutz hatte nur eine einzige Erbtochter; dieſes reiche Mädchen war mit einem Herrn außer Landes, dem ſächſiſchen Geheimen Rath Grafen Lynar verſprochen, aber der König that Einſpruch, daß die reiche Erbin außer Landes verheirathet werde, und ſtiftete eine anderweite Heirath mit ſeinem Liebling, dem baumlangen, ſeit 1715 bei der großen Grenadiergarde in Potsdam angeſtellten, ſpäter zu ſeinem General-Adjutanten erhobenen Hans Chriſtoph Friedrich von Haake, dem nachherigen erſten Grafen Haake und Erbauer des Haakeſchen Markts in Berlin. Lange wollte der alte Miniſter Creutz in dieſe Heirath nicht willigen und man bot Haake 20,000 Thaler Abſtandsgeld an. Da das vergeblich war, und der König erklärte, er wollte Creutzen

nehmen, was er ihm gegeben, fügte dieſer ſich der Nothwendigkeit. Die Hochzeit ward mit höchſter Pracht vollzogen: der König mit ſeiner ganzen Familie und der nachmalige Kaiſer Franz I. wohnten ihr bei, Das Jahr darauf, 1733, ſtarb Creutz.

Sein Nachfolger, als er 1731 den Abſchied genommen, wurde im General-Directorium Franz Wilhelm von Happe, wahrſcheinlich ein Sohn des Berliner Oberlicent-Einnehmers, dem 1698 der Reichsadel neu beſtätigt worden war. Er war früher ſeit 1716 Geſandter in Copenhagen, Dresden uud und Stockholm geweſen. Auch Happe beſaß ein anſehnliches Vermögen, er war Erbherr auf Lanke und Prenden. Er erlebte ebenfalls noch die Regierung des großen Königs und fungirte unter dieſem noch bis zum ſiebenjährigen Krieg: er ſtarb, ſechsundſiebzig Jahr alt, 1760.

4. Der vierte Staatsminiſter des General-Directoriums, der von Friedrich Wilhelm I. 1723 bei der Stiftung ernannt ward, war ein Herr von altem brandenburgiſchen Adel: Friedrich von Görne, Präſident der Oberamtskammer und General-Poſtmeiſter, Herr auf Gollwitz, Kemnitz und Lünow. Er wird als ein rechtlicher und thätiger Mann gerühmt, erhielt noch 1739 den ſchwarzen Adlerorden und ſtarb nach funfzigjährigem Dienſt 1745. Sein Gehalt betrug 6000 Thlr.

Noch zwei Miniſter bearbeiteten die Juſtizſachen im General-Directorium:

5) Der Staatsminiſter Chriſtoph von Katſch, der geſtrenge Juſtizminiſter für die Militair-, Juſtiz-

und Criminalſachen. Katſch war ebenfalls ein Roturier, früher General-Auditeur, 1705 geadelt. Er gehörte zu den Lieblingen des Königs, wie Creutz und Grumbkow und fungirte im General-Directorium als fünfter Vicepräſident. Die Markgräfin von Baireuth prädizirt ihn in ihren Memoiren als „das leibhaftige Ebenbild des ungerechten Richters im Evangelium, als einen in der Kunſt alles zu drehen und zu wenden vollendeten Mann und als die ganz willige Creatur Grumbkow's.“ Er hatte 4000 Thlr. Gehalt und ſtarb 1729, vierundſechzig Jahr alt. Sein Palais auf der Königsſtraße kaufte der König zum Gouvernementshaus. Seine Wittwe wurde Oberhofmeiſterin der Gemahlin Friedrich's des Großen.

Katſch's Nachfolger war Franz Moritz von Viebahn, wieder ein Roturier, früher Advokat, dann General-Auditeur, 1728 geadelt und geſtorben 1739.

6) Der zweite Miniſter für die Juſtizſachen im General-Directorium war der Geheime Rath Johann Heinrich von Fuchs, der 2000 Thaler Gehalt zog, 1716 geadelt ward und 1727 ſtarb.

Außer dieſen ſechs Miniſtern fungirten noch zwölf Räthe, darunter vier bürgerliche, mit 1000 bis 1300 Thalern Gehalt: von Herold, Manitius, von Thiele, von Pehnen, Eltenberg, von Rochow, von Klinggräf, Culeman, von Börſtel, von Podewils, der nachherige Cabinetsminiſter, Grabe und von Marſchall. Freiherr Samuel von Hertefeld, der Oberjägermeiſter, welcher den Havel-

ländiſchen Bruch urbar machte, hatte ebenfalls Sitz und Stimme.

Das General-Directorium lag dem König außerordentlich am Herzen. Daher wohnte er den erſten Sitzungen mit größtem Eifer und Aufmerkſamkeit bei und ließ nachher zu beſtändiger Erinnerung an ſeine Perſon ſein Bildniß in der Mitte des Verſammlungsſaals aufhängen. Es ſtellte ihn in Lebensgröße vor, wie er mit einem Commandoſtabe auf ein andres Gemälde zeigt. Dies war die Göttin der Gerechtigkeit mit ihrem gewöhnlichen Attributen, der Wage in der Rechten, auf deren einer Schale das Wort: „Kriegskaſſe“ ſtand und auf der andern „Domainenkaſſe.“

Die Mitglieder des General-Directoriums wurden ſehr gut beſoldet und erhielten ausgezeichnete Hulderweiſungen. Da ſie ihre Sitzungen nicht eher aufheben durften, als bis alle vorgekommenen Sachen entſchieden waren, weshalb die Sitzungen öfters bis in den Nachmittag verzogen, ſo wurden ſie auch aus des Königs Küche geſpeiſt: die „Membra des Directorii“ bekamen von dem königlichen Tiſch um ein Uhr vier Gerichte und jeder eine Bouteille alten Rheinwein. Dieſe Speiſung dauerte, bis die ganze Einrichtung ihren feſten Gang genommen hatte, vier Jahre lang fort, ſpäter hörte ſie nach und nach auf.

Unter dem General-Directorium ſtanden: die Ober-Kriegs- und Domainen-Rechenkammer, bei der alle und jede Staatsrechnungen abgelegt werden mußten und die Kriegs- und Domainen-Kammern

in den Provinzen mit ihren Domainenkaſſen, in welche die Revenuen aus den Domainen und Regalien — und mit ihren Kriegskaſſen, in welche die Revenuen aus den Steuern und der Acciſe einfloſſen. Alle Rendanten dieſer Kaſſen mußten monatlich abſchließen und beim Jahresſchluſſe Hauptrechnung ablegen. Jedesmal am 1. Juni wurden ihnen die neuen Etats angewieſen, welche der König nie überſchreiten ließ. Alle Kaſſen-Unordnungen, Defekte, Unterſchleiſe und Betrügereien wurden ganz unnachſichtlich hart geſtraft und kamen nicht ſo häufig vor, wie noch heut zu Tage in dem benachbarten Sachſen.

Mit den Domainen machte Friedrich Wilhelm eine ganz neue Einrichtung: die von ihm geſtifteten Kriegs- und Domainenkammern erhielten 1723, in demſelben Jahre, wo das General-Directorium, unter das ſie geſtellt waren, ſeine neue Einrichtung erhielt, ebenfalls durch eine eigenhändige Inſtruction des Königs, ihre neue Regulirung. Dieſe Kammern beſorgten die Verpachtungen, das Beitreiben der Gefälle; das geſammte Steuerweſen und die Polizei ſtand unter ihnen. Sie mußten wöchentlich an's General-Directorium einberichten, wie die Geſchäfte gingen wie die Feldfrüchte ſtünden, wie hoch die Getreidepreiſe ſeien, wie der Adel ſich aufführe. Unter ihnen ſtanden wieder die Landräthe in den Kreiſen und die Kriegsräthe in den Städten; jene beaufſichtigten dort, dieſe hier Steuerweſen und Polizei. Unter den königlichen Kriegsräthen ſtand auch das Kämmereiweſen der Städte: die Gemeinden hatten gar keine Selbſtſtändigkeit.

III. Diplomatiſches Corps unter Friedrich Wilhelm I.

I. Geſandte an den deutſchen Höfen:

1. In Wien fungirte als Nachfolger Baron Micander's 1716 Graf Friedrich Wilhelm Schwerin-Walsleben, Oberhofmeiſter der Königin Witwe, Sohn des alten Oberpräſidenten unter dem großen Kurfürſten. Folgte von 1724—1732 der Geheime Rath Chriſtian Baron von Brand als Env. extr., ein Neffe des berühmten Euſebius Brand, der den Oberſten Kalkſtein aus Warſchau entführte, früher Geſandter in Copenhagen und Stockholm. Brand ging im Jahre 1724, ein Jahr vor Abſchuß des Herrenhäuſer Bündniſſes, nach Wien, von Seckendorf empfohlen, der ihn „einen guten und raiſonnabeln Mann nennt, mit allerdings ſchuldigen und billigen Prinzipien, wie ſich ein Chur- und Fürſt gegen das allerhöchſte Oberhaupt aufzuführen hat.“ Der König wollte ihm erſt nur 4000 Thaler verwilligen, Seckendorf meint aber, zuletzt habe er 6000 Thaler verwilligt und er würde hoffentlich zu 8000 kommen. Brand ward, als er von Wien rappellirt ward, geiſtlicher Miniſter und ſtarb als ſolcher erſt unter Friedrich dem Großen 1749.

Neben Brand fungirte 1732 als Agent beim Reichshofrath: Gräve.

Brand's Nachfolger war der zeitherige Gothaiſche Geſandte Gotter, ein Roturier, den der Kaiſer

baroniſirt hatte — der erſte nicht geborne Adelige, der die höchſte Hofehre der Monarchie, den ſchwarzen Adlerorden 1731 erhielt und von 1732—1736 als preußiſcher Geſandter ſtattlichſt repräſentirte. Ich komme auf ſeine Perſonalien unter Friedrich dem Großen zurück.

Beim Tode des Königs war Caspar Wilhelm von Borck preußiſcher Geſandter in Wien, der noch dem neuen König das Ableben des letzten Habsburgers meldete und 1747 als Cabinetsminiſter ſtarb.

2. In Regensburg bei der Reichsverſammlung ſtand als Comitialgeſandter Preußens 1728: Friedrich Baron von Bülow, Sohn des Oberhofmeiſters der Königin Charlotte, früher Geſandter in Stockholm und Dresden, geſt. 1738. 1731 bis 1736 fungirte: Baron Ludolph von Dankelmann, ein Sohn des früheren Geſandten in Wien, Nicolaus Dankelmann; er ſtarb, wie Brand, als geiſtlicher Miniſter 1764.

Als Legationsſecretair unter Dankelmann fungirte: Chriſtoph Reuthner.

3. In Dresden fungirten: 1721 Wilhelm Friedrich von Happe, früher in Copenhagen, ſpäter in Stockholm, zuletzt Miniſter im Generaldirectorium.

1723 Friedrich Wilhelm Graf Schwerin-Walsleben.

1724 Friedrich Baron von Bülow.

1732 Graf Friedrich Sebaſtian Truchſeß Waldburg, Env. extr., ſpäter Generaladjutant Friedrich's II., auf den ich noch einmal zurückkomme.

4. In Düſſeldorf bei Kurpfalz fungirte 1722 Gebhard als Agent.

5. In Caſſel beim Statthalter Landgraf Wilhelm, Bruder König Friedrich's von Schweden, des Schwagers Friedrich Wilhelm's, war der Legationsſecretair von Zaſtrow, beglaubigt.

Außerdem fungirten noch folgende Reſidenten:

6. In Frankfurt a. M.: der Geheime Rath Philipp Reinhold Hecht, Reſident beim oberrheiniſchen Kreiſe.

7. In Nürnberg: der Geheime Kriegsrath Iſaac Daniel Buirette von Ohlefeld.

8. In Hamburg: d'Eſtenon.

9. In Cöln: Pollmann.

10. In Worms: Hoppe, Agent.

11. In Brüſſel: Simon von Souſt de Borckenfeld, Geheimer Rath und Vicekanzler zu Geldern, Reſident bei der Gouvernante der Niederlande, der Erzherzogin Eliſabeth, Schweſter Kaiſer Carl's VI.

II. Geſandte Preußens an auswärtigen Höfen:

1. In London fungirte in den erſten Jahren des Königs bis 1720 noch der oben unter den erſten König genannte Ludwig Friedrich Bonnet de St. Germain, Spanheim's Neffe; dann General Adrian Bernhard von Borck, der die famoſen Werbungen in England trieb, den Irländer Kirkland mit faſt 9000 Thaler Unkoſten einfing, und dem man ſchließlich erklärte, man könne ihn nicht mehr als Geſandten

Was für ein Schickſal dieſer Verräther H. von Reichenbach gehabt habe, habe ich nicht ermitteln können. Wenn aber ſo etwas an dem aufmerkſamen preußiſchen Hofe, wo die Ilgen und Thulemeyer wachten, vorgehen konnte, kann man ermeſſen, was an ſorgloſeren Höfen vorgegangen ſein mag. In Sachſen, berichtet das bekannte „Portrait de la cour de Pologne“ zahlte der öſtreichiſche Hof den Miniſtern regelmäßig Penſionen, die in den großen Adelsfamilien vom Vater auf den Sohn übergingen.

2. Bei der zweiten wohlbefreundeten Seemacht im Haag fungirten:

1730 noch Meinertshagen als Reſident, und

1732 Merſch als Miniſter, früher war er Gouverneur des Markgrafen von Baireuth, dann Geheimer Rath bei der Regierung in Cleve.

3. In Warſchau ſtand Legationsſecretair Hofmann.

4. In Danzig war Reſident Oberſt Edwald Joachim von Zitzwitz, ein Pommer.

5. In Petersburg fungirte ſeit Anfang der Regierung Friedrich Wilhelm's, Guſtav Baron Mardefeld, abſtammend von einem mit dem großen Schwedenkönig Guſtav Adolf nach Deutſchland gekommenen und im Kriegsdienſt parvenirten Ingenieuroffiziere, Conrad Maasberg, der 1616 unter dem Namen von Mardefeld geadelt und 1677 baroniſirt worden war. Guſtav Mardefeld war erſt Geheimer Rath in Caſſel, und trat dann in gleicher Eigenſchaft noch unter König Friedrich I. in preußiſchen Dienſt ein.

Er war als Geſandter in Petersburg der Vermittler des Nyſtädter Friedens zwiſchen Rußland und Schweden, der 1721 dem großen nordiſchen Krieg ein Ende machte, er erhielt deshalb vom Zaar den Andreasorden und von ſeinem König den ſchwarzen Adlerorden. Er ſtarb 1728 als Miniſter und Kammerpräſident zu Magdeburg. Sein Nachfolger auf dem Petersburger Poſten war ſein Neffe Baron Axel Mardefeld, der als Env. extr. bis 1747 blieb, dann rappellirt ward, den ſchwarzen Adlerorden erhielt und Cabinetsminiſter ward, aber ſchon 1748 ſtarb.

6. In Paris fungirten nach dem Utrechter Frieden:

Baron Adam Otto Vieregg, der oben genannte ſpätere Miniſter und zuletzt Vorſitzende im Generaldirectorium.

1722 General Graf Carl Ludwig Truchſeß-Waldburg, ein Sohn des erſten Grafen von der Linie Capuſtigal in Preußen, und dann durch dreißig Jahre, von

1722—1751 Jean Baron de Chambrier aus dem neu erworbenen Neufchatel, Env. extr. Er ſtarb erſt unter Friedrich dem Großen zu Weſel, von dem er zweimal auf ſeinem Todtenbette beſucht ward.

7. In Stockholm fungirten in den erſten Jahren des Königs mehrere ſchon genannte Geſandte:

Chriſtian Baron von Brand, der nachher nach Wien kam und als geiſtlicher Miniſter ſtarb.

Friedrich Baron von Bülow, der nachher nach Regensburg kam.

Friedrich Wilhelm von Happe, früher Gesandter in Copenhagen, dann in Dresden, später Minister beim Generaldirectorium.

Heinrich von Podewils, der nachher Cabinetsminister ward. Folgte dann 1730:

Samuel Ludwig von Lüderitz als Env., der nachher Halberstädtischer Regierungspräsident wurde, und 1736:

Graf Otto Sigismund Schwerin, Sohn des Oberhofmeisters der Königin Wittwe.

8. In Copenhagen fungirten:

Brand vor den Gesandtschaften in Stockholm und Wien.

Podewils vor der in Stockholm.

Happe vor denen in Dresden und Stockholm.

In den Jahren 1732—1734 fungirte der Geh. Rath Martin von Biederfee als Env. extr., ein Anhaltiner.

9. Gesandtschaft in Lissabon: Resident Zeller.

10. In der Schweiz: Resident Johann Joseph von Fels.

11. In Basel: Resident von Weyler.

12. In Venedig: Geh. und Legationssecretair Monet.

Fremdes diplomatisches Corps in Berlin.

1) Die Kaiserliche Gesandtschaft repräsentirte 1724 — 1735 Graf von Seckendorf, auf den noch sehr umständlich zurückzukommen sein wird, als Env. extr. und Hr. v. Demerath als Resident. 1735 folgte Seckendorf: Fürst Wenzel Lichtenstein.

2) Von Polen-Sachſen hatte beim Anfang der Regierung Friedrich Wilhelm's Graf Ernſt Manteufel den Geſandtſchaftspoſten inne; er wurde 1716 Cabinetsminiſter in Sachſen, bis er ſich 1730 auf ſeine Güter in Pommern zurückzog. Er lebte auch theilweiſe in Berlin und war ein inniger Freund des Kronprinzen Friedrich. Nach Manteufel kam 1720 Hr. v. Suhm, der ebenfalls ein inniger Freund des großen Friedrich war. 1732 fungirte Chriſtian Ernſt v. Polenz, Oberſt, als Env. extr.

3) Von Würtemberg 1731 fungirte Heinrich Günther Reinhard von Röder.

4) Von Frankreich war 1717—1720 und in den Zwanziger-Jahren während des Abſchluſſes der Herrenhäuſer und Wuſterhäuſer Allianzen der General Graf Conrad Alexander von Rothenburg (aus einer ſchleſiſchen Familie) accreditirt, der ein ſehr angenehmes Haus in Berlin machte: Katte, der unglückliche Freund Friedrich's des Großen, erhielt hier ſeine Bildung, mit der er wieder ſtark auf den großen König influenzirte. 1732 fungirte Mr. de Sauveterre als Reſident. Noch im Laufe des Jahres 1732 kam der Marquis de la Chetardie als Geſandter.

5) Von England war accreditirt bis 1730: Du Bourgay. 1730 war Ritter Hotham wegen der engliſchen Vermählung, auf die ich bei Friedrich des Großen Leben zurückkomme, in Berlin. Später, nach 1732, fungirte Herr Guy-Dickens.

6) Von den Generalſtaaten ſtand in Berlin: Baron Reinhold v. Ginckel, General, als Env., ein Spezial des Königs und Ritter des ſchwarzen Adlerordens.

7) Von Rußland war in den Zwanziger Jahren noch Graf Alexis Goloſkin beglaubigt. Er erhielt — der erſte unter den fremden Geſandten — 1720 den Orden des ſchwarzen Adlers. Ginckel erhielt ihn erſt 1738. 1732 fungirte Graf Jagouzinsky, reſidirender Miniſter.

8) Von Dänemark 1732: Legationsſecretair v. John. Als Geſandter kam noch im Jahre 1732 Herr von Prätorius.

9) Von Schweden 1732: die beiden Legationsſecretaire Erich Matthias von Nolcken und Oerncrona, früher war von Klinkowſtröm als Envoyé accreditirt.

IV. Die Armee und die Werbeexceſſe. Die Potsdamer blaue Garde.

„Friedrich Wilhelm, ſagt Behrenhorſt, hatte noch als Kronprinz nicht unterlaſſen, über die Regierungskunſt geſunde Bemerkungen zu machen. Er wurde bald gewahr, daß, um unter den Mächten Europa's Bedeutſamkeit zu erlangen, alles auf Geld und Soldaten ankomme; das Uebrige, Negotiationen, Bündniſſe u. ſ. w. nebſt dem daraus entſpringenden Einfluſſe finde ſich hernach von ſelbſt. Er war von Natur geizig und, wie ſchon geſagt, das Soldatenſpiel gefiel ihm. In ſeiner Staatswirthſchaft alſo ſah der ſich in den rechten Standpunkt ſtellende kleinmächtige König ab von der Staatswirthſchaft aller anderen Reiche und Kronen; ſein Muſter war und

blieb das Hausweſen eines wohlhabenden Güterbeſitzers oder beſſer noch die ökonomiſche Verfaſſung eines ehemaligen Fehderitters auf ſeiner Burg, vollgepfropft von Knappen und reiſigen Knechten.“

Sobald Friedrich Wilhelm den Thron beſtiegen hatte, ließ er ſeiner Hauptpaſſion, der Soldaten-Liebhaberei, freien Lauf. Bereits mit den Erſparungen des erſten Jahres errichtete er ſechs neue Regimenter und brachte das Heer von 30,000 Mann, die ihm ſein Vater hinterließ, auf 45,000 Mann. Im Jahre 1725 war die preußiſche Armee bereits über 64,000 Köpfe ſtark und bei ſeinem Tode 1740 zählte ſie über 89,000 Mann.

Friedrich Wilhelm's Element war das Commandiren, das Soldatenſpiel, man nannte ihn daher nur le roi sergeant. Aber dieſer roi sergeant war ein ſehr kluger Herr und hinter dem Spiel barg ſich ein formidabler Ernſt. Der Ritter Zimmermann bringt darüber in ſeinen Fragmenten über Friedrich den Großen ein ſehr merkwürdiges Zeugniß bei, das an die Spitze zu ſtellen iſt, um den richtigen Geſichtspunkt zu gewinnen.“ Der Geheime Rath von Schliestädt in Braunſchweig, ſchreibt er, war bei der Eröffnung des Teſtaments Friedrich Wilhelm's als Commiſſarius ſeines Hofs gegenwärtig und verſicherte einem Herrn, von dem ich dieſe wichtige Nachricht habe, der König ſage in dieſem Teſtamente: „Mein ganzes Leben hindurch fand ich mich genöthigt, um dem Neide des öſtreichiſchen Hauſes zu entgehen, zwei

Leidenſchaften auszuhängen, die ich nicht hatte: eine war ungereimter Geiz und die andere eine ausſchweifende Neigung für große Soldaten. Nur wegen dieſer ſo ſehr in die Augen fallenden Schwachheiten vergönnte man mir das Einſammeln eines großen Schatzes und die Errichtung einer ſtarken Armee. Beide ſind da und nun bedarf mein Nachfolger weiter keiner Maske."

Sobald Friedrich Wilhelm den Thron beſtiegen hatte, begannen die Werbungen in einem vorher nie dageweſenen Umfang und Style. Zum Jahre 1713 ſchon berichtet die Europäiſche Fama: „Die Werbungen ſind ſehr ſcharf vor ſich gegangen, jedoch aber haben S. Kön. Maj. verboten, die Paſſagiers auf den Poſten nicht mehr anzuhalten, als wie etlichemal in der erſten Hitze geſchehen." Dagegen machte man im ganzen Lande förmliche Jagd auf Bürger und Bauern; auf den Straßen, in den Feldern, ſogar während des Gottesdienſts, erfolgten die Aushebungen. Ein Werbeüberfall, der im Jahre 1714 zu Perleberg in der Priegnitz Statt fand, veranlaßte den Tod eines merkwürdigen Mannes, des Autors der unpartheiiſchen Ketzerhiſtorie, Gottfried Arnold. Er war Prediger in Perleberg und theilte eben das Abendmahl aus, als Werber einbrachen und junge Leute mitten aus der Kirche wegnahmen. Zehn Tage nach dieſem Vorfalle ſtarb Arnold in Folge der Alteration. Daſſelbe geſchah im Jahre 1720 in der ſtreitbaren Grafſchaft Mark, auch hier wurden die Gemeinden während des Gottesdienſtes überfallen, um

Leute auszuheben. Es entſtand darüber ein offener Aufſtand und die Sache hatte ſehr üble Folgen. Schaaren tüchtiger Menſchen flüchteten vor dem Corporalſtock der fort und fort aushebenden preußiſchen Werbewüthriche, rüſtige, kräftige Menſchen, die keineswegs aus Furcht und Feigheit austraten, ſondern weil der Zwang zum Soldatenhandwerk ſie empörte. Es waren zum Theil wohlhabende Leute mit Familie. Sie gründeten die Induſtrie des Wupperthals, Elberfelds und Barmens in dem nahegelegenen pfälziſchen Herzogthum Berg, das erſt im Pariſer Frieden Preußen zufiel. Die Stadt Barmen beſtand zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts aus nur ſechsunddreißig Höfen mit etwa zweihundert zerſtreut liegenden, meiſt kleinen Häuſern. Jetzt bildet ſie fünf große Flecken und mit Elberfeld eine Doppelſtadt von 70,000 Einwohnern.

Es fehlte nicht an wörtlichen und thätlichen Vorſtellungen gegen den Unfug der Werbewüthriche. Unter andern ſuchte man den frommen König aus der Bibel zu bedeuten. Es wurde ihm ein Brief in die Hände geſpielt, worin die Worte ſtanden: „Wer einen Menſchen ſtiehlet und verkauft, daß man ihn bei ihm findet, der ſoll des Todes ſterben, 2 Moſes 21, 16.“ „Wenn Jemand funden wird, der aus ſeinen Brüdern eine Seele ſtiehlet aus den Kindern Israel und verſetzt oder verkauft ſie, ſolcher Dieb ſoll ſterben, 5 Moſes 24, 7.“ — Aber das waren Citate aus dem Alten Teſtament und das Alte

Teſtament war dem frommen König ſchon von ſeiner Jugend her, wo ihn ſein Inſtructor, der franzöſiſche Emigrant Rebeur, ſo damit geplagt hatte, höchlichſt zuwider. Und dann gab es andere Leute, wie den Hiſtoriographen Faßmann, an ſeinem Hofe, die mit andern Citaten aus dem Alten Teſtament, namentlich mit 1 Samuelis 8, klärlichſt erwieſen, daß es gerade „göttliches Recht der Könige ſei, Knechte und Mägde, Söhne und Eſel wegzunehmen.“ Werbungen, hieß es, ſeien ein Regale der Fürſten, wer darüber ſehr klage, verſündige ſich an Gott, erlaubt ſei nur vernünftiges Klagen. Der König machte ſich mit den Zwangwerbungen ganz und gar kein Bedenken. Im Gegentheil, er ereiferte ſich ſehr, wenn er vernahm, daß wenigſtens fremde Staaten, ihr Regale ſchützend, ſtrenge Verbote gegen ſeine Werbungen ausgehen ließen. Er hielt es für unrecht, wenn ſie ihm lange Kerle verweigerten, „da Niemand ſie ſo gut zu ſchätzen wiſſe als er.“

In ſeiner Art, die freilich eine ganz eigne Art war, hatte der König Recht. Die größte Freude ſeines Lebens waren ſeine „lieben blauen Kinder.“ Er ging mit ihnen, bis zum Hauptmann herab, wie ein Kamerad um, mit den unter den Hauptleuten ſtehenden wie ein Vater. Jeder Soldat hatte freien Zutritt zu ihm.

Vor allen andern werth und theuer waren ihm ſeine „langen Kerle“, wie er ſeine berühmte Potsdamer Garde von rieſengroßen Leuten zu nennen pflegte. Die Leute zu dieſer Garde ließ er in ſeinen

eigenen Staaten ausheben, aus allen Weltgegenden her ſich gegen anſehnliches Handgeld und guten Sold verſchreiben, von den mit ihm befreundeten Fürſten ſchenken oder endlich nach Befinden im Nothfall, der freilich gar nicht ſelten eintrat, auch durch ſeine Werbewüthriche mit Gewalt entführen. Kein Fürſt hat den Menſchenſchacher ſo con amore betrieben. Eigenhändig ſchrieb er 1. Aug. 1716 an den nachherigen öſtreichiſchen Geſandten Grafen Seckendorf: „Mein lieber Seckendorf, wenn ich kann von meinen beiden Herren Vettern (in Anſpach und Baireuth) 400, wenn es auch 600 Mann als Recrutten kriechen, ſo will ich für jeden nackenden Kerl dreißig Thaler geben.“ In den Jahren 1713—1735 ſoll Friedrich Wilhelm für zwölf Millionen Thaler Werbegelder in die Fremde geſchickt haben. Mit Päſſen, von des Königs eigner Hand unterzeichnet, ſtellten die preußiſchen Werber, hohen und niedern Standes, in allen deutſchen und in den benachbarten Ländern ihre gutwilligen und nach Befinden gewaltſamen Werbungen an. Im Jülich'ſchen beſorgte ein Reichsbaron von Hompeſch, dem der König das Patent als Oberſtlieutenant ausgeſtellt hatte, die Werbungen durch Gewalt und Liſt. Es kamen da merkwürdige Dinge vor. Hompeſch beſtellte ſich unter andern bei einem ſehr langen Tiſchlermeiſter, der ihn nicht kannte, einen Kaſten — ſo lang und breit, als der Meiſter ſelbſt. Als Hompeſch nach einigen Tagen wieder kam, um den Kaſten abzuholen, erklärte er, derſelbe ſei zu kurz, er habe nicht die Länge des Meiſters. Der Tiſchler legte ſich ſofort hinein,

um mit der That zu erweiſen, daß der Kaſten die richtige Länge habe. Eben ſo ſchnell ließ aber auch der Reichsbaron durch mitgebrachte Leute den Deckel zuſchlagen und entführte ſo ſeinen Recruten. Als vorm Thor der Kaſten aufgemacht wurde, war der lange Tiſchler vor Alteration erſtickt. Hompeſch wurde zwar zum Tode verurtheilt, aber der König begnadigte ihn zu lebenslänglicher Feſtung. Der große Gewinn, der bei dem Menſchenſchacher zu machen war, brachte auch an andern Werbeſtellen gräuliche Exceſſe hervor. An der polniſchen Grenze trieb der Geheime Rath Wilke, in Hamburg der Reſident Evers das Werbegeſchäft im Großen: auch ſie kamen beide nachher lebenslänglich nach Spandau. Zuweilen waren 800—1000 Werbewüthriche für den Boruſſenkönig auf den Fang aus. In mehreren kleinen Fürſtenthümern und in mehreren Reichsſtädten hatte man ihm ausdrücklich die Werbung verſtattet. Carl Julius Weber, der bekannte Autor des Democrit und der Reiſen eines Deutſchen in Deutſchland, erzählt, daß ſein Großoheim, welcher Theologie ſtudirt hatte und zu Nürnberg als Hauslehrer lebte, bei einem Spaziergange von preußiſchen Werbern plötzlich überfallen, geknebelt, in einen Wagen geworfen und ſo nach Potsdam entführt worden ſei, weil er 6 Fuß 3 Zoll maß — was ihm ſein ganzes Lebensglück gekoſtet habe. In den kaiſerlichen Erbſtaaten war dem König ſeit dem Abſchluß des Wuſterhäuſer Vertrags 1726 die freie Werbung geſtattet: Seckendorf hatte ſie verſchafft und wurde dadurch ein hochbeliebter Mann. Unterm 1. Aug.

1726 räth Seckendorf dem östreichischen Hofkanzler Grafen Sinzendorf, die einflußreichsten preußischen Obersten und Generale „mit etlichen großen unnützen Raizen und dergleichen Waare“ zu vergnügen. Sie konnten sich mit nichts mehr beim König insinuiren, „da diese Leute capable sind, ein Präsent von 100 bis 1000 Ducaten auszuschlagen, hingegen mit größter Freude etliche große Kerls bei ihren Compagnieen annehmen, weil sie solche anderwärts nicht zu finden im Stande.“ Seckendorf setzt ausdrücklich hinzu, daß man zu Moskau, England, Frankreich, Dänemark und Schweden „mit dergleichen großen Figuren des Königs Gemüth gewonnen habe“, ja er sagt: „Bei S. Kön. Maj. kann man mit großen Leuten mehr ausrichten, als mit allen Raisonnements und Rechtsgründen.“ Die Erlaubniß, in den östreichischen Staaten zu werben, ließ der König sich gehörig angelegen sein, auszubeuten: über 300 preußische Werbeoffiziere warben in den Jahren 1726 bis 1735 3700 Mann. Die königlich preußischen Werber gingen sogar bis nach Italien. Ein langer katholischer Geistlicher aus Wälschtyrol und sogar aus Rom ein langer Mönch wurden eingefangen und unter die Potsdamer blaue Garde gesteckt. Jener lange Geistliche kam trotz vieler Verwendung nicht los, endlich befreite ihn Friedrich der Große: es war nach Thiébault der nachher bei Friedrich in so hoher Gunst stehende gescheite Abbé Bastiani. Die Werber Friedrich Wilhelm's hatten ihn, als er als Dorfpfarrvicar im italienischen Tyrol

Meſſe las, wegen ſeiner unvergleichlich coloſſalen Geſtalt entführt; er kam nachher in die Dienſte des Cardinals von Breslau, Grafen Sinzendorf, und Friedrich erhob den blauen Gardiſten zum Domherrn von Breslau.

Gefällig, wie der kaiſerliche Hof, kam auch der ruſſiſche und polniſch-ſächſiſche der großen Paſſion des Königs entgegen. Für hundert ruſſiſche Potsdamer, die ihm erſt Zaar Peter, dann deſſen Nachfolgerinnen, die Kaiſerinnen Catharine I. und Anna, alljährlich als Präſent zukommen ließen, verehrte der König als Gegengeſchenk erſt das berühmte, von ſeinem Vater angeſammelte Bernſtein-Cabinet zu Czarskoë-Selo und ſodann ausexereirte preußiſche Unteroffiziere. Im Jahre 1731 ließ Friedrich Wilhelm ſogar Klingenſchmiede aus der Grafſchaft Mark ausheben und „gegen einen raiſonnabeln Accord auf 6 Jahre“ nolentes volentes nach Rußland transportiren, wo ſie die berühmte Gewehrfabrik zu Tula gegründet haben ſollen. Von König Auguſt dem Starken erwarb er gegen eine Partie Porzellan die zwei noch heut zu Tage ſogenannten Porzellanregimenter. Dagegen mißlang ihm ſeine eifrigſte Werbung um das ſchöne ſächſiſche Grenadierregiment Rutowsky, das ſein großer Sohn erſt im Lager von Pirna bekam.

Für lange Kerle bildete ſich durch die lange Praxis nach und nach eine förmliche Taxe. Der gewöhnliche Preis des Handgelds eines langen Kerls von fünf Fuß zehn Zoll rheinländiſchen Maaßes war 700 Thaler. Einer von ſechs Fuß wurde mit

1000 Thaler bezahlt und war er noch länger, so stieg der Preis noch höher. Der Theuerste von allen war der Irländer Kirkland: für diesen zahlte der damalige preußische Gesandte in London, von Borck, nachher Cabinetsminister, fast 9000 Thaler, alle Spesen, Transportkosten u. s. w. mit inbegriffen. Noch dazu prellte er den Mann: er nahm ihn als Lakaien auf drei Jahre in Dienst, ohne sich zu erkennen zu geben, nahm ihn so mit aufs Schiff und brachte ihn glücklich nach Potsdam zu dem freilich hoch erfreuten König. Für einen andern sehr langen Kerl erhielt der General Schmettau 5000 Thaler und dazu noch eine Stiftsstelle für seine Schwester.

Im Lande selbst ward erfinderisch alles aufgeboten, um sich der tauglichen Subjecte rechtzeitig zu versichern. Kinder in der Wiege, die lang zu werden versprachen, erhielten schon die famose rothe Halsbinde und ihre Eltern das Handgeld. Es gab Dorfschulen, wo der ganze männliche Coetus der Schulkinder dergleichen Binden trug und dann zum Dienste eintreten mußte. Um sich Respect bei seiner martialischen Jugend zu verschaffen, ließ sich ein sechzigjähriger Dorfschullehrer einmal eine Corporalsbinde zuertheilen. Ein merkwürdiger Versuch, den der König anstellte, recht lange Potsdamer mit recht langen Frauen zusammenzugeben, um von ihnen wieder recht lange Kinder zu erhalten und sich so eine wohlfeile Pflanzschule von Giganten heraufzuziehen, mißglückte leider. Er mußte wieder zum Auslande seine Zuflucht nehmen.

Die Reclamationen und beziehendlich ſehr ſtrengen Selbſthülfen, die man von daher nahm, häuften ſich nachgerade auf eine dem König recht verdrießliche Weiſe. Obgleich er ein guter Chriſt war, fand er es doch nicht bedenklich, in fremden Armeen bereits dienende Leute zum Bruch des Fahneneides zu verleiten. Mit Kurſachſen kam es wegen der Werbungen 1723 und 1727 zu ſehr ernſtlichen Differenzen. In letzterem Jahre ward in Sachſen ein preußiſcher Werbeoffizier ertappt und zum Tode verurtheilt. Der König ließ nun dem ſächſiſchen Geſandten von Suhm durch den Criminalminiſter von Katſch eröffnen, daß er, wenn man das Urthel vollziehen werde, Repreſſalien gegen ihn gebrauchen werde. Das konnte allenfalls heißen, ihn, den Geſandten, hängen laſſen. Suhm verließ eiligſt Berlin. Als nun Auguſt der Starke über dieſe völkerrechtswidrige Drohprocedur gegen ſeinen Geſandten ſich beklagte, ward erwiedert, die Sache beruhe auf einem Mißverſtändniſſe, Katſch habe ſich derartiger Drohungen nicht bedient.

Eben ſo kam es mit Hannover 1729 zu ſehr ernſtlichen Irrungen. Die projectirte Doppelheirath mit dem engliſch-hannöveriſchen Hofe ging zum Theil deshalb rückwärts, ja der Krieg wäre damals beinahe mit König Georg II., dem Schwager Friedrich Wilhelm's und alten Spielkameraden, der ſeine erſte Liebe geheirathet hatte, ausgebrochen. Die Truppen marſchirten bereits von beiden Seiten, Manifeſte wurden erlaſſen, bis endlich die Vermittlung der verwandten Höfe von Braunſchweig und Gotha die

Ausſöhnung zwiſchen den Herren Brüdern „Sergeant“ und „Comödiant“ wieder zu Stande brachte.

Auch andre deutſche und auswärtige Staaten ſetzten ſich gegen die königlich preußiſche Werbepaſſion in Verfaſſung. Der Landgraf Carl von Heſſen-Caſſel befahl, die preußiſchen Werber, wo ſie ſich blicken ließen, an den nächſten Feſtungscommandanten abzuliefern — todt oder lebendig. Er ließ mehrere wirklich aufknüpfen. Eben ſo that der Kurfürſt von Baiern und die holländiſche Regierung. In London ward dem preußiſchen Geſandten von Borck erklärt, daß man ihn nicht mehr als Geſandten zulaſſen könne, da er gegen die Landesgeſetze Leute geworben habe. Selbſt der franzöſiſche Geſandte de la Chetardie mußte ſehr heftige Beſchwerden führen und doch ließ der König aus Haß gegen Frankreich in der Regel Franzoſen gar nicht in ſeine Armee.

Das Infanterieregiment der blauen Grenadiere, das Königsregiment genannt, war das ſchönſte, das damals in Europa exiſtirte. Es lag in Potsdam und ſtand unter des Königs eignem Befehle: er hatte ſich ſelbſt zu deſſen Oberſten erklärt. Es beſtand aus drei Bataillonen zu je 800 Mann, im Ganzen aus nahe 3000 Köpfen, Leuten aus allen Ecken und Enden der Welt, Deutſchen, Holländern, Engländern, Schotten, Irländern, Schweden, Dänen, Ruſſen, Wallachen, Ungarn und vielen Polen und Litthauern. Nur Franzoſen waren grundſätzlich ausgeſchloſſen, aber, wenn ſie ſechs Fuß maßen, konnte der König nicht widerſtehen —

daher die Klagen des franzöſiſchen Geſandten. „Habe, ſchreibt Friedrich der Große unterm 15. Oct. 1737 an den König, das Glück gehabt, aus Lothringen einen Kerl zu kriegen, welcher Feré ſeinen Platz vollkommen erſetzen wird.“

Die Uniform des langen Königsregiments war blau mit ſcharlachrothen Aufſchlägen und Halsbinden, Weſten und Beinkleidern von paille Couleur und weiße Gamaſchen. Die Uniform der Unteroffiziere war mit Silber, die der Offiziere mit Golde geſtickt und die Feldbinden ebenfalls ſehr reich an Gold und Silber. Die Querpfeifer und Trommler waren Mohren aus der ehemaligen Colonie auf der Goldküſte, die aber auch auf andern Inſtrumenten ſpielen lernen mußten: ſie trugen einen türkiſchen Bund mit einem Federbuſch und Halsbänder und Ohrgehänge von gediegenem Silber. Die Löhnung des Gemeinen war monatlich vier Thaler, viele aber erhielten nach beſonderer Kapitulation zehn bis zwanzig Thaler. Der erſte Flügelmann Jonas erhielt ſechzehn Thaler. Er war ein Norweger und ſein Nachfolger Hohmann ein Preuße: dieſer war ſo rieſengroß, daß ihm der anſehnliche König Auguſt der Starke bei ſeinem Beſuche in Potsdam 1728 vergebens mit der Hand auf den Kopf zu kommen verſuchte. Die Offiziere waren knapp bezahlt, aber jeder Capitain hatte jährlich 1200 Thaler. „Ich muß hier, ſchreibt Graf Seckendorf unterm 15. Febr. 1727 an den Prinzen Eugen, wenn ich mich nach dem Exempel der Generale des Königs bei den Offiziers beliebt machen will, in Potsdam

wenigſtens einmal die Woche die Offiziers von ſeinem Regiment tractiren, welchen es, weil es lauter junge, ſtarke und große Leute ſind und die wenig Geld vom König bekommen, wohl ſchmeckt, wodurch anſehnliche Summen Geldes drauf gehen, indem jede Bouteille Wein, deren ſie in einem Abend vierzig bis funfzig austrinken, ein Gulden vierzig Kreuzer koſtet."

Alle lange Grenadiere des Potsdamer Regiments hatte der König, wie Faßmann erzählt, in Lebensgröße ſich abmalen laſſen, ihre Bilder hingen bis nach ſeinem Tode, wo ſie Friedrich der Große wegnehmen ließ, in den Gängen des Schloſſes zu Potsdam. Der Flügelmann Jonas mußte ſogar in Stein gehauen werden, „ſo viel als möglich ähnlich." Es war dieſen lieben blauen Kindern verſtattet, Gewerbe zu treiben, Bier- und Weinhäuſer, Material- und Italienerläden zu halten. Einzelnen baute der König Häuſer, ſchenkte ihnen Geld und Grundſtücke, ſogar Canonicate, verheirathete ſie und ſtand bei ihnen Gevatter. Für ihre Waiſen wurde das Potsdamer Waiſenhaus geſtiftet. Keiner durfte öffentliche Handarbeiten verrichten. Keiner ward beurlaubt.

Trotzdem war der König zuweilen vor dieſen lieben blauen Kindern ſeines Lebens nicht ſicher. Formey erzählt, daß beim Exerciren bisweilen Kugeln pfiffen, man wußte nicht, woher ſie kamen. 1730 kam eine Verſchwörung von ſiebenundachtzig Ungarn, Polen und Wallachen heraus, die Potsdam hatten in Brand ſtecken und dabei deſertiren wollen. 1736 hatten ſich

wieder eine Anzahl Ungarn verſchworen, mit Gewalt durchzubrechen und 1737 wieder eine Partie Engländer und Ruſſen. Alle dieſe Conſpirationen kamen aus und wurden furchtbar beſtraft. Der König mußte vor ſeinem Zimmer ſechs Huſaren mit geladenem Gewehr Wache halten laſſen.

Bielefeld ſchreibt in ſeinen Briefen, daß Friedrich Wilhelm ſeinem Sohne in den letzten Tagen ſeines Lebens dargelegt habe, das große Regiment habe jährlich ſo viel gekoſtet, als der Unterhalt von 10,000 Mann, oder, nach ſächſiſchem Maaßſtab gemeſſen, eine große Oper. Es koſtete nahe an 300,000 Thaler. Der König ſoll kurz vor ſeinem Tode die theuern Rechnungen darüber verbrannt und ſeinem Nachfolger gerathen haben, das Regiment aufzulöſen. Der ſchlaue König hatte aber trotz dieſer theuern Rechnungen mit dem Rieſenregiment ſeine ſehr gute Rechnung gemacht: als es nach Erweiſung der letzten Ehre beim Leichenbegängniß ſeines Stifters aufgelöſt ward, formirte der große Friedrich daraus den Stamm zu fünf anderweiten neuen Regimentern. Es waren aber ſo viele lange Leute vorhanden, daß ſie Friedrich, um die Fronten nicht zu verderben, nicht alle anbringen konnte: ſechzehn der allergrößten Rieſen wurden daher zu Heyducken gemacht, ſie erhielten große Mützen und lange weite Gewänder, die ſie noch coloſſaler machten; ſie thaten Thürhüterdienſte und liefen als Läufer vor den Hofſtaatscaroſſen her.

Die durch Friedrich Wilhelm im größten Style eingeführten Zwangswerbungen hatten allerdings eine Art von Faustrecht in den preußischen Staaten zurückgeführt. Die Compagnie-Chefs der preußischen Truppen hatten gemessenste Instructionen ihre Mannschaften vollzählig zu erhalten, sie waren also zu den Werbungen durch ihre Dienstpflicht geradezu gezwungen. Sie beuteten aber ihre Vollmachten nebenbei auch nicht wenig zu ihrem eigenen Vortheile aus: die Compagnie-Chefs hoben ganze Colonien in den ihnen angewiesenen Werbedistricten aus und versetzten sie auf ihre Güter „als Ergänzungsmannschaften." „Die Kleinen", die das Maaß nicht hatten, mußten Bediente, Reitknechte, Köche u. s. w. bei der gestrengen Gutsherrschaft werden. Der König sah allerdings mit unnachsichtlicher Strenge darauf, daß seinem Hauptzwecke entsprochen werde, die Mannschaften complet zu erhalten. Dem Major von Katte gab er bei einer Musterung auf der Stelle den Abschied, weil er nur einen Rekruten, und noch dazu einen eben nicht langen, geworben hatte. Auch in den Städten mißbrauchten die Offiziere die Werbevollmachten geradezu zu Geldschneidereien. So ward in Magdeburg ein reicher, bereits sechzigjähriger Kaufmann festgemacht, um ihm für seine Ranzionirung Geld abzudringen. Es entstand bei dieser Gelegenheit ein förmliches Gefecht und an zwanzig Menschen wurden schwer verwundet.

Um diesen großen und schweren Werbemißbräuchen zu steuern, erließ nun Friedrich Wilhelm das berühmte s. g. Canton-Reglement vom Jahre 1733, das

bis auf die neueste Organisation der preußischen Armee in dem Landwehrsystem die Grundlage für das stehende preußische Heer blieb. Das Canton-Reglement wieß für jedes einzelne Regiment einen bestimmten Werbe-Canton an. Alle Einwohner des Landes ohne Unterschied wurden als für die Waffen geboren erklärt. Ausgenommen waren nur: die Kleinen, die Söhne des Adels, die Söhne derjenigen bürgerlichen Eltern, die einen Reichthum von 6000 Thalern, später 10,000 Thalern, nachzuweisen vermochten, und in einem Nachtragsgesetze wurden auch noch die Predigersöhne und die einzigen Söhne ausgenommen. Als Friedrich Wilhelm I. starb, betrug die Stärke der preußischen Armee nach den amtlichen Listen über 89,000 Mann, darunter 18,500 Mann Cavalerie.

Das, was man Disciplin und Esprit de corps nannte, mußte bei dieser durch Zwangswerbung componirten Armee auf das Tyrannischste ausgebildet werden. Um dazu zu gelangen, mußte die Minorität derer, die aus freier Wahl und Neigung dienten, die Offiziere, beträchtlich vermehrt werden, damit von ihnen stete Controle geführt werden könne, daß der Majorität der zum Soldatenhandwerk Gepreßten alle Gelegenheit möglichst abgeschnitten werde, sich zu besprechen und Eines Sinnes zu werden. Die Offiziere, meist kleine, unbemittelte Edelleute, die das Soldatenhandwerk als Profession zum standesmäßigen Fortkommen ergriffen, wurden angelockt durch die Ehre des Dienstes und durch das Geld, durch die zwar lange, aber doch

ſichere Ausſicht auf guten Verdienſt. War man bis zum Capitain avancirt, in den Beſitz einer Compagnie gekommen, ſo konnte man ſich bereichern. Bis dahin entſchädigte die Offiziere die Ehre einer entſchiedenen Superiorität über den Civiliſten. Der geſammte Bürgerſtand, ſogar die Stadtmagiſtrate, mußten ſich von den Offizieren die größten Eigenmächtigkeiten gefallen laſſen. Das dauerte noch die ganze Regimentszeit Friedrich's des Großen hindurch, obgleich derſelbe gleich bei ſeinem Regierungsantritt allen Offizieren der geſammten Armee eingeſchärft hatte, ſich künftig durchaus nicht mehr in das Juſtizweſen zu mengen. Noch nach dem ſiebenjährigen Kriege waren fortwährend Edicte nöthig, dem Soldaten ſein Verhältniß zum Bürgerſtande und den Magiſtraten klar zu machen. Noch Friedrich Wilhelm III erließ die berühmte Cabinetsordre von 1798 gegen die Militairbrusquerie.

Der gemeine preußiſche Soldat verſchmerzte die Stockprügel über der ſchmucken Uniform, die er trug, und gleichergeſtalt über einem bedeutendem Anſehen, das man auch ihn wieder über den Bürger einnehmen ließ, der ihn bequem quartieren und ſich ſehr ehrerbietig gegen ihn betragen mußte.

Die Tauſende der preußiſchen Armee wurden durch den ſprichwörtlich gewordenen Gamaſchen- und Stockdienſt in Ordnung gehalten. Auf Accurateſſe und Gleichförmigkeit der Montirung ward mit ängſtlicher Pedanterie geſehen. Die Truppen wurden jährlich neu gekleidet, die Infanterie blau, die Cavalerie

weiß; nur die Huſaren waren roth. Die Markgräfin Wilhelmine von Baireuth erzählt, die Röcke ſeien ſo kurz und knapp geweſen, daß die Leute, aus Furcht ſie zu zerreißen, nicht gewagt hätten, ſich zu bewegen. Alles trug, wie der König ſelbſt, den langen Zopf und Puder in den Haaren. Der König bemerkte einſt vom Berliner Schloſſe aus einen Offizier, den Sohn eines von ihm geliebten Generals, mit zu langem Montirungsrocke, er ließ ihn ſogleich rufen und ſchnitt ihm mit eigner Hand das überflüſſige reglementswidrige Stück weg. „Sich ſelbſt", ſagt der natürliche Sohn des alten Deſſauers, Behrenhorſt, in ſeinen Betrachtungen über die Kriegskunſt, „ſich ſelbſt würde der König in die Wache geſchickt haben, wenn er ſich in einem Kleidungsſtücke betroffen hätte, das nicht montirungsmäßig war." Exercirt ward unaufhörlich und durch die Haſelſtöcke der Corporale des Königs höchſte Freude geſchaffen, die darin beſtand, daß bei jedem Commando in der ganzen Linie nur ein Griff geſehen, beim Marſchieren nur ein Tritt und namentlich beim Feuern der Rotten nur ein Schuß gehört wurde. „Man wurde", ſagt Behrenhorſt, „im Laden immer gewandter und fertiger, der König konnte bei ſeinen Revuen die Regimenter bataillonweis, diviſionweis, pelotonweis mit einer Schnelligkeit feuern laſſen, die alle Erwartung übertraf; nicht anders, als wären ſie eben ſo viel Claviere, auf welchen er ſpielte. Seinen Selbſtgenuß kann man ſich dabei denken. Dann folgte ein fröhliches Mahl mit der Feldbinde um den Leib, wo alter Rheinwein

Krone und Scepter und Sponton und Ringkragen, alles unter einander warf, und jeder die Ueberzeugung mit nach Hauſe nahm und nach ausgeſchlafenem Rauſche ſeinen Untergebenen predigte: „„uns kann Niemand widerſtehen!““ Friedrich der Große ſelbſt aber ſagt, daß der einzige General, der in dieſem Heere wahrhaft kriegeriſchen Geiſt gehabt habe, der Fürſt von Deſſau geweſen ſei. Kriegserfahrung hatte allein General Curt Chriſtoph Schwerin, der früher in holländiſchen Dienſten unter Eugen und Marlborough den Krieg praktiſch gelernt hatte und Friedrich den Großen in ſeiner erſten Schlacht, der bei Mollwitz, höchſt nützlich ward. Das Heer beſtand zum Theil aus den verlornen Söhnen von ganz Europa, aus den ſchlimmſten Burſchen, die allerdings nur durch die ſchärfſte Mannszucht in Ordnung zu halten waren. Der Ton im Heere war demgemäß bis zur Grauſamkeit ſtreng und rauh, die Strafen furchtbar. Nach den Kriegsartikeln, die der König gleich nach ſeinem Regierungsantritte erließ, ward jedes Raiſonniren gegen Ober- und Unteroffiziere mit dreißigmal Gaſſenlaufen, das Degenziehen gegen ſeine Vorgeſetzten mit dem Tode beſtraft. Deſerteuren wurden noch immer Naſen und Ohren abgeſchnitten oder ſie wurden gehängt. Wurde bekannt, daß ein Soldat deſertirt ſei, ſo ſollten Bürger und Bauern die Sturmglocken läuten und zu Fuß und zu Pferde ihm nacheilen, wer den Deſerteur wieder einbrachte, erhielt zwölf Thaler. Thaten die Gemeinden nicht Alles, um den Deſerteur wieder zu ſchaffen, ſo zahlte ein Dorf hundert Thaler,

eine Stadt zweihundert Thaler, ein Gutsbeſitzer oder Landrath hundert Dukaten Strafe. War Dorf oder Stadt arm, ſo mußten die vornehmſten Bauern und Bürger zwei Monate karren. Ueberführte Durchhelfer von Deſerteuren ſollten ſogleich, ohne die Genehmigung des Königs einzuholen, aufgeknüpft werden dürfen. Dennoch liefen, wie der König ſelbſt 7. Sept. 1731 an Seckendorf ſchrieb, ihm jährlich noch 200 bis 250 davon.

---

4. Die Diplomatie unter Friedrich Wilhelm I. Des Königs Deutſchthum. Der öſtreichiſche Geſandte Graf Seckendorf. Der Proceß Clement's.

„Ich will nicht franzöſiſch ſein, ich bin gut deutſch", war Friedrich Wilhelm's Wahlſpruch. Zeit ſeines Lebens bezeugte er für Kaiſer und Reich die allergetreueſte Devotion. Sie ging ſo weit, daß er einmal die Aeußerung fallen ließ: „Ich würde mich begnügen, wenn ich des Kaiſers Kammerpräſident wäre", und daß er es nicht verſchmähte, die Gunſt der kaiſerlichen Miniſter mit Worten zu ſuchen, die man einem mächtigen Herrn, der 80,000 Blauröcke hinter ſich ſtehen hatte, nicht zutrauen ſollte. „Vor den Herrn Reichs-Vice-Kanzler (Grafen Schönborn), ſchreibt er unterm 19. Sept. 1724 an Seckendorf, habe ich alle erſinnliche Consideration ꝛc. Der Herr

Graf kann Mich nicht höher obligiren, als wenn Er dieſes großen Ministri faveur, Freundſchaft und Affection Mir zu wege bringen wird."

Alles was nicht deutſch war, war Friedrich Wilhelm nicht recht und nicht zu Sinne. Er verbot, wie ſein Großvater, der große Kurfürſt es ſchon gethan hatte, kurz nach ſeinem Regierungsantritte, 21. Januar 1714, das Reiſen außerhalb Deutſchland ohne Erlaubniß allen Preußen unter dreißig Jahren, „indem nicht allein das baare Geld außer Landes geführt wird, ſondern auch anſtatt dasjenige, ſo andere Nationen an guten Ordnungen, Gebräuchen und Werken der Kunſt und Natur beſonders haben, in Acht genommen, zu Nutze gemacht und nach Gelegenheit in Unſere Lande verſetzt werden ſollte, vielmehr im Gegentheil die anderswo im Schwang gehende Mißbräuche und Untugenden bei uns eingeführt oder wenigſtens die Koſten vergeblich und ohne einigen dem Vaterland dadurch zuwachſenden Vortheil angewendet werden."

Vor allen andern waren dem König die „Blitz- und Schelm-Franzoſen" mit ihren „quinten" und „franzöſiſchem Winde" ein Greuel. Um die franzöſiſchen Moden den Berlinern gründlich zu verleiden, ließ er ſeine Profoßen franzöſiſche Kleider tragen, grüne Röcke mit großmächtigen Aufſchlägen und gelbe Weſten und Strümpfe, dazu ungeheuer große Hüte wie Wetterdächer und Haarbeutel, wie große Säcke. Auf dem Theater ließ er einmal 1734 ein ganz anti-franzöſiſches Stück aufführen: „Der Anfangs hitzige und großſprechende,

zuletzt aber mit Schlägen abgefertigte Marquis.“ Der damals in Berlin anweſende franzöſiſche Geſandte Marquis de la Chetardie, ward darin verhöhnt und fand ſich nicht wenig dadurch beleidigt. In einer Aſſemblée, die am 8. December 1735 der Cabinetsminiſter von Borck gab, äußerte der König ſich über das Geſchrei, das man in Wien gegen ihn erhebe, daß er den franzöſiſchen Geſandten nicht ausgewieſen habe gegen Seckendorf mit den Worten: „Daß ich den Chetardie nicht weggeſchafft, das habe ich darum thun müſſen, um nicht geringer, als andere und inſonderheit England zu ſcheinen, welches die franzöſiſchen Geſandten bei ſich behalten, ohne daß man ihnen etwas darüber ſagt. Darum, daß ich den Chetardie hier behalten, habe ich deswegen mit ihm chipotirt? Ich habe ihn ja faſt die ganze Zeit nicht geſehen, noch weniger geſprochen und ſoll doch vor einen Franzoſen paſſiren? Ich, ein Franzoſe ſein, das thut mich leid, ich kann die Kerls kaum anſehn. Da ſtehen einige herum, ich kann nicht einmal fragen, wie ſie heißen und ich ſpucke immer aus, ſo oft ich einen Franzoſen ſehe.“

Eben ſo waren dem König die „hoffärtigen Leute über „den großen Waſſergraben“ die Engländer ein Greuel. Georg II., obgleich ſein Schwager, war ſein Todtfeind. Nach einer heftigen Scene 1730 mit dem engliſchen Geſandten, Ritter Hotham, auf die ich unter Friedrich dem Großen zurückkomme, in Folge deren der Ritter Berlin

verlaſſen hatte, wollte der König ſeine Gemahlin, die engliſche Prinzeſſin, bei Tafel nöthigen, auf Englands Untergang zu trinken. Als die reformirten Prediger Jablonsky und Noltenius 1733 um die Erlaubniß erſuchten, ihre Söhne zu den Erzbiſchöfen von Canterbury und York zu ſchicken, um ihre theologiſchen Studien zu vollenden, beſchied ſie der König unterm 10. Juli „Ich kann Sie nicht erlauben, Ihre Söhne nicht außer Land zu ſchicken und ſie den Sünden der Welt zu überlaſſen weil in England keine Orthodoxie in der Religion ſtatuirt wird und es ein Sündenland iſt.“ „Der König ſchreibt Seckendorf 30. Nov. 1726 an Eugen, iſt ſehr gegen die engliſche Nation piquirt und ſoutenirt nicht ohne Grund, daß ſelbige durch ihre Seemacht das Commercium von ganz Europa an ſich nehmen wolle.“

Beſſer ſtand er ſich mit der zweiten Seemacht, mit den Holländern. Es waren das nach ſeiner Meinung die ächteſten Deutſchen. Er hatte ſie von Jugend auf vorgezogen. Als er als zwölfjähriger Knabe König William III. bei einer Zuſammenkunft mit ſeiner Mutter im Haag geſehen hatte, hatte dieſer ihm damit geſchmeichelt, ihn zum Statthalter von Holland, ja ſogar zu ſeinem Nachfolger in England zu machen. Daher meinte ſpäter der König: „wäre ich bei König William geblieben, er hätte einen großen Mann aus mir gemacht.“ Er verſicherte dabei, ſagt Pöllnitz, er würde die Holländer ganz den Geſetzen gemäß, beherrſcht haben, da er ein wahrer Republikaner ſei. Seine häusliche Einrichtung war ganz holländiſch,

einfach und reinlich, ſeine Tabacksſtube war eine holländiſche Küche, auch als Caſtellane nahm er meiſtens Holländer in Dienſt.

Wiederholt äußerte er: „ich habe ein gut holländiſch Herz.“ Ginckel, der holländiſche Geſandte in Berlin war einer ſeiner Lieblinge. Nichtsdeſtoweniger wurden die Herren Holländer einmal bei einem Diner bei General Grumbkow am 3. Juli 1726 gegen den Grafen Seckendorf „Käſekrämer“ prädizirt.

Unter den deutſchen Fürſten war Auguſt der Starke von Sachſen-Polen, ſein Nachbar, ihm der liebſte. Er beſuchte ihn wiederholt und fand an ſeinen prachtvollen Carnevalluſtbarkeiten viel „Plaisir.“ „Ich bin in Dressen, ſchreibt er eigenhändig an Seckendorf 22. Jan 1728 und ſpringe und tantze,“ und 3. Febr. „zu Dresden habe ich Mich wohl divertirt und iſt Mir allda viel Höflichkeit und Politesse widerfahren, abſonderlich da der König in Polen und Ich Uns einander das Wort gegeben, daß bei dieſer Zuſammenkunft von Keinen Affairen geſprochen werden ſollte.“ Der König in Polen kam in demſelben Jahre zu einem Gegenbeſuch zu dem König in Preußen. Letzterer ſchreibt 13. Mai an Seckendorf: „Machen Sie mein ſchönes Compliment an König, Printz, Printzeſſin, ich auch erwarte den König und Printz hier, ſie mögten aber vorlieb nehmen, ſo guht wie ich es hätte, ſo würde es gegeben, aber das es ſo guht ſey, wie es zu Dressen, wehre meine ſache nit beſchaffen.“ 4. Januar 1729 ſchreibt der König an Seckendorf: „geſtern ſeyn wier bei Suhm (ſächſiſchen

Geſandten in Berlin) geweſen, da iſt der Ungersche Wein nit geſchont worden und habe des lieben Patron geſundheit getrunken.“ „Lieber Patron“ heißt Auguſt der Starke immer in Friedrich Wilhelm's Briefen. Noch 11. Nov. 1732, kurz vor Auguſt's Tode, ſchreibt Grumbkow an Seckendorf: „Le Roi de Prusse quand il soupa hier chez moi répéta plus de trois ou quatre fois, que le Roi de Pologne étoit le plus grand prince qui eût jamais regné et le second qu'il avoit connu après Pierre le Grand.“

Rußland hatte des Königs ganze Sympathie. Er war für die ruſſiſche Allianz aus langjähriger Vorliebe. Er erklärte einmal bei einem Diner des Miniſter von Katſch dem Grafen Seckendorf 28. Juni 1726: „Seine Blauröcke ſtänden dem Kaiſer (dem deutſchen) alle zu Dienſte. Da er die ruſſiſche Freundſchaft allezeit vortheilhaft gehalten, ſo wäre ihm lieb, daß der kaiſerliche Hof ſich mit dem ruſſiſchen ſetzen wollte. Er offerire ſich auf billige Conditionen zum dritten Mann und wolle doch ſehen, wer ihnen Dreien etwas thun wolle.“ Die Idee des nordiſchen Dreiadlerbündniſſes, wie es heut zu Tage beſteht, ſchwebte dem König alſo ſchon ſehr deutlich vor der Seele. Es war aber nicht blos Liebe zu den Ruſſen, die ihn trieb, es war auch Furcht bei dieſer Liebe. „Ich bin der Meinung, ſchreibt Seckendorf an Eugen aus Potsdam 1. April 1727, daß, wenn es zum Kriege kommen ſollte, von gutem Effekt ſein ſollte, wenn die ruſſiſchen Truppen vorrückten, denn vor die hat der König

Furcht.“ Friedrich Wilhelm hatte keine Ahnung von der Gefahr aus Norden. Er ſchrieb 23. März 1730 eigenhändig an Seckendorf: „wenn die ſache lohs geht im Römiſchen Reich, ſo müſſen absolut die 30,000 Ruſſen kommen in Holstein und dorten die leutte in Appel halten, denn das loch muhs gereiniget werden, ich kann mir weiter nit expliciren, indeſſen bleibe ein getreuer teutſcher.“

Der große Kurfürſt war anderer Meinung geweſen. Friedrich der Große ſchreibt darüber: „Als die Schweden Brandenburg anfielen, während die preußiſchen Truppen in Vertheidigung des Kaiſers am Niederrhein ſtanden, riethen die Miniſter, die Hülfe Rußlands anzurufen. Aber der große Kurfürſt ſah weiter als ſie und ſagte: „Die Ruſſen ſind Bären, die man nicht loslaſſen muß, weil es ſchwer iſt, ſie wieder anzubinden.“ Edelſtolz vertraute er ſeinen eignen Kräften und hatte nicht Urſache es zu bereuen. Lebte ich in dem nächſten Jahrhundert, ſo würde ich über dieſen Punkt noch einige, vielleicht nicht unpaſſende Bemerkungen machen. Es gebührt mir aber nicht, das Benehmen der jetzigen Regenten zu richten.“

Friedrich Wilhelm's Vater hatte während einer fünfundzwanzigjährigen Regierung nur wenig Friedensjahre erlebt und der Gewinn, den Preußen nach Beendigung des ſpaniſchen Erbfolgekriegs im Utrechter Frieden 1713 — wo preußiſcher Seits die Grafen Dönhoff und Metternich und der Geheime Rath von Marſchall als Geſandte erſchienen — gezogen

hatte, war verhältnißmäßig gering geweſen: es erhielt aus dem ſpaniſchen Erbe das Oberquartier von dem ziemlich fruchtreichen Geldern an der Maas in den Niederlanden, mit 50,000 gewerbfleißigen Einwohnern, einiges in Weſtphalen, und das Fürſtenthum Neufchatel in der Schweiz, mußte aber dafür das von dem engliſchen Könige Wilhelm III. von Oranien ererbte Fürſtenthum Oranien an Frankreich abtreten.

Friedrich Wilhelm erlebte während ſeiner ſiebenundzwanzigjährigen Regierung nur zweimal Krieg, einmal fünf Jahre nnd einmal zwei Jahre lang — es war der Ausgang des nordiſchen und der polniſche Succeſſionskrieg, jener gegen Schweden, dieſer gegen Frankreich. Aber ſeine Theilnahme an dem nordiſchen Kriege gegen Schweden brachte ihm das von dem großen Kurfürſten ſchon einmal eroberte wichtige Herzogthum Vorpommern mit Stettin, der „Thür zum Reiche“ ein, das Hauptaugenmerk des großen Kurfürſten, der dahin ſogar die Reſidenz hatte verlegen wollen. Dieſer Gewinn kam durch den Frieden von Stockholm 1720, den Ilgen's Schwiegerſohn, Baron Knyphauſen abſchloß. Von da an kamen zwar ſehr bewegte Zeiten, wo das politiſche Barometer immer auf Sturm ſtand, „bei denen, wie der König ſelbſt 16. Dec. 1727 an Seckendorf ſchrieb, jeder auf ſeiner Hut ſein und keiner ohne Sturmhauben aus dem Fenſter zu ſehen, ſich wagen durfte,“ aber es blieb doch Frieden bis zum Tode Auguſt's des Starken von Sachſen-Polen 1733.

Das preußiſche Cabinet blieb der alten Politik des Hauſes Brandenburg treu, nächſt der engen Allianz mit dem kaiſerlichen Hofe auch die gute Freundſchaft mit den beiden Seemächten England und Holland zu unterhalten. Als in den zwanziger Jahren der öſtreichiſche Hof ſich mit der in Spanien zur Succeſſion gekommenen franzöſiſchen Dynaſtie Anjou verband und die Seemächte deshalb mit Frankreich in Bündniß eintraten, trübte ſich das Verhältniß Preußens mit Oeſtreich ernſtlich. 26. Jan. 1724 ſchreibt Prinz Eugen an Seckendorf: „von den bisherigen außerordentlichen Betragniß und beſtändigen Anſtößlichkeiten des Königs von Preußen, die auf die Länge faſt nicht möglich machten, daß es einen Beſtand haben könnte.“ Die engliſch geſinnte Partei am Berliner Hofe drang durch: Preußen trat 3. Sept. 1725 zu der Herrenhäuſer Allianz zwiſchen England und Frankreich, die geradehin gegen Oeſtreich ging, denn es wurden Preußen nicht nur die auf den Todesfall des letzten Kurfürſten von Pfalz-Neuburg (er ſtarb erſt 1742) frei werdenden Herzogthümern Jülich und Berg garantirt, ſondern ſogar die Ausſicht auf Schleſien eröffnet. Es war damals der Lieblingsplan der Königin Sophie Dorothea, der Schweſter König Georg's II. von England, im Werke, eine Doppelheirath zwiſchen England und Preußen zu ſtiften, der preußiſche Kronprinz ſollte eine engliſche und der Prinz von Wales eine preußiſche Prinzeſſin heirathen. Aber ſehr bald gelang es dem Wiener Hofe durch den gewandten Grafen Seckendorf den König mit der kaiſerlichen Verſicherung von

Jülich und Berg und der Lockſpeiſe der freien Werbung im deutſchen Reiche wieder in die alte Allianz mit dem Kaiſer, der damals die pragmatiſche Sanction ſo eifrig betrieb, zurück zu bringen: Seckendorf ſchloß den Tractat von Wuſterhauſen 20. Oct. 1726. Auch die bei der Herrenhäuſer Allianz in Anregung gebrachte engliſche Heirath zerſchlug ſich im Jahre 1730, nicht ohne weſentliche Beiwirkung Seckendorf's, und dieſer blieb von 1726 an bis 1735, wo er abberufen wurde, im ſtets bevorzugten Vertrauen Friedrich Wilhelm's.

Friedrich Heinrich Graf von Seckendorf war ein Neffe des berühmten Veit Ludwig Seckendorf, des Verfaſſers der Hiſtorie des Lutherthums, ſelbſt ein eifriger Lutheraner, und ein ungemein gewandter, in vielfachem Umgang mit Menſchen erfahrener Staats- und Kriegsmann. Er hatte ſich ganz in des Königs Charakter einſtudirt und bearbeitete ihn nach Methode. „In Berlin, ſchrieb er ſchon am 9. Juni 1724 aus Teplitz an Prinz Eugen, kommt es darauf an, daß man des Königs Humeur erſt kennen lernt, und weil dieſer ſehr vif, ſeine erſte Hitze evitirt, denn wenn dieſe vorbei iſt, ſo giebt er allen billigen Vorſtellungen Platz, und da er meiſtentheils ohne die Miniſter Anfangs zu fragen, alle Geſchäfte ſelbſt tractirt, ſo muß man bei der erſten Vorſtellung das Tempo treffen, da er wegen anderer, öfter bloßen Kleinigkeiten nicht übles Humeurs, denn wo dieſer ſich zeiget, ſo gar leicht an ſeinen äußerlichen Mienen zu erkennen, ſo erhält man auch in den billigſten Dingen ſolche widerliche Reſolutions, welche keiner von dem Miniſterium

zu verändern im Stande, wenig auch die Hardiesse haben, ihm Gegenvorſtellungen zu machen. Man hat noch den Vortheil, daß ſich viele Officiers, ſo ſtets um den König ſind, finden, die wegen ihres beſtändigen Umgangs mit dem Könige vorhero wiſſen, wie der Humeur des Königs beſchaffen, und ob Zeit und Gelegenheit, dem Könige etwas vorzutragen ꝛc. Dergleichen Officiere ſind auf die Seite zu bringen, durch welche bei dem täglichen Tabackscollegio und Beſichtigung der Garniſon mehr effektuirt werden kann, als bei dem geſammten Miniſterio durch die vernünftigſten Argumente nicht zu hoffen.“ Und drei Jahre ſpäter, 1727, ſchreibt er einmal an Eugen: „Es gehört große Aſſiduität dazu, wenn man des Königs Affektion behalten will, daß man ſich aufführen muß, als ſtände man in ſeinen Dienſten.“ Seckendorf bewies dieſe Aſſiduität, ohne Zeit und Mühe, ohne Wind und Wetter zu ſcheuen, ſuchte er ſo viel als möglich „von ſieben, zehn Uhr Morgens bis Nachts zehn, zwölf Uhr, ja nach Mitternacht“ in der Umgebung des Königs zu ſein, bei der Wachtparade und bei der Tafel, auf der Jagd und im Tabackscollegium, um die paſſenden Momente und Gelegenheiten zu erſehen, ſeine Inſinuationen anzubringen und den König für den Wiener Hof gutgeſtimmt zu erhalten, ihn „nicht aus den Händen gehen zu laſſen“ wie er das einmal 5. Juli 1726 ausdrückt: „Der König, ſchreibt er 30. Oct. 1726, iſt noch auf dem Lande und continuiret dabei die Parforce-Jagd und andere Fatiguen, dabei ſicherlich ein Leib von Stahl und Eiſen auszuhalten Mühe hat, weil

nebſt miſerablem, kaltem und elenden Quartier von früh Morgens ſieben bis Nachts zwölf Uhr bei dem Herrn keine Ruhe und alſo mein, von ziemlich vielen Campagnen ausgemergelter Leib ſeinen Reſt holen kann; jedoch aus Eifer vor dem allerhöchſten Herrn Dienſt ſacrificire mich willig und werde auch Anſtalt machen, den meiſten Winter in dieſer Lebensart zuzubringen." Unter der Maske der Geradheit beherrſchte der Geſandte Oeſtreichs mit ſeltener Schlauheit den König in derſelben Art, nur noch beſonnener, wie Grumbkow und mit beſonderer Unterſtützung von dieſem, den er bereits 1724 durch Geſchenke gewonnen hatte, ſo daß er ihm von Allem Nachricht gab, was der König that und was am Hofe vorfiel. Seckendorf hatte Alles, was beſtechlich war, am Hofe beſtochen, die Hofleute durch Geld, die Kammerdiener durch Geld, die Offiziere durch guten Tiſch und lange Kerle. „Die Ausgaben am Berliner Hofe, ſchreibt er von ſeinem Gute Meuſelwitz bei Altenburg unterm 30. Oct. 1726 an Prinz Eugen, ſind aus bekannten Urſachen unzählig viele und habe ich in vierzehn Tagen allein über hundert Thaler an Leipziger Lerchen der Orten ſenden müſſen." Dennoch aber mußte er noch am 27. Dec. 1732 an Eugen berichten: „Und macht man ſich von des Königs in Preußen Gemüth eine ganz falſche Idee, wo man glaubt, daß ſolches von jemand, wer es auch in der Welt iſt, könne regiert werden."

Indeſſen vom Wuſterhäuſer Vertrag 1726 an bis zum polniſchen Succeſſionskriege 1733 gegen Frankreich,

erhielt Seckendorf den König immer im Guten, obgleich dieſer freilich immer nicht begreifen konnte, daß der kaiſerliche Hof wegen des Herzogthums Berg, das er auf alle Fälle zugeſichert haben wollte, nicht mit der Sprache herausgehe. Der König unterſtützte den Kaiſer in ſeinem Hauptplan, durch Anerkennung der pragmatiſchen Sanction die Erbfolge in Oeſtreich auf ſeinen Todesfall zu ſichern, mit dem allergrößten Eifer. In dem Tabackscollegium zu Potsdam und Wuſterhauſen äußerte Friedrich Wilhelm, wie Seckendorf unterm 22. Jan. 1727 an Eugen berichtet, wiederholt: „Alle deutſche Fürſten müßten Schelme ſein, die es nicht gut mit dem Kaiſer und mit dem Reich meinten und ich müßte auch einer ſein, wenn ich mich anders erwieſe. Kein Engländer und Franzoſe ſoll über uns Deutſche gebieten und meinen Kindern will ich Piſtolen und Degen in der Wiege geben, daß ſie die fremden Nationen aus Deutſchland helfen abhalten. Wenn die Franzoſen ein Dorf in Deutſchland attaquirten, ſo müßte das ein Coujon von einem deutſchen Fürſten ſein, welcher nicht den letzten Blutstropfen daran wagte, ſich dagegen zu ſetzen.“ Nur der Reichshofrathsſtylus war ihm ſehr zuwider „darin mächtige Stände ſo ſchöne als ein Fürſt von Zipfel-Zerbſt tractiret würden.“

Die Königin Sophie Dorothea von Hannover, ſah ihren geſtrengen Ehegemahl nicht viel beſſer als eine Art Bramarbas an und ſie durchſchaute Oeſtreich. „Da der König, ſchreibt Seckendorf 22. Januar 1727 an Prinz Eugen, über der Tafel einmal von der Begierde, ſo er hätte, daß es zum Krieg kommen ſollte, ſprach, ſah die

Königin ihn ganz verächtlich an und ſprach: „Ihr, Ihr wollt Krieg haben?“ Zu anderer Zeit, da er mit großer Verachtung von der engliſchen und hannövriſchen Generalität ſprach, replicirte ſie: „Je nun, ſie werden Euch wollen die Armee zu commandiren geben.“ Bei einer anderen Gelegenheit, da der König in der Retirade an einer kleinen Tafel ſpeiſte mit nur wenigen der Vertrauteſten von ſeinen Offizieren, und ich folglich abweſend, declarirte ſich der König vor das kaiſerliche Intereſſe, die Königin aber antwortete öffentlich: „Ich will noch erleben, daß ich euch Ungläubige will gläubig machen und darthun, wie Ihr ſeid betrogen worden.“

Als es im Frühjahr 1729 ſehr kriegeriſch ausſah, ſchrieb der König 29. März an Seckendorf eigenhändig: „Krieg oder Frieden, ich bin kurieux, ob es losgehen wird“ und gleich darauf 2. April: eigenhändig: „ich wünſche, daß es losgehe, er kann den Prinzen (Eugen) verſichern, daß mit guht und blut beiſtehn werde, aber es muß alles Reichs-Constitutionsmessig ſein, oder daß die Auswärtige altaquiren, dann ohne raisonniren drup! drup! mit die größte Plesir von der Welt, die ſtoltzen Leute zum raison helfen zu bringen, ſie ſollen ſehen, daß das deutſche Blut nit verwüſtet iſt. Wo was geſchehen ſoll, nur bald, ich bin parat.“ Auch ein Jahr ſpäter verharrt er noch in dieſem kriegeriſchen Eifer für Oeſtreich. Er ſchreibt 17. März 1731 an Seckendorf: „au ſein, es gehe, wie es wolle, ſoll der Kaiſer an mir einen getreuen Freund

haben und auf 30,000 Mann kann er rechnen, als ob es seine eigene Völker, in der ganzen Welt, ausgenommen Italia, ist verflucht ungesundt, adieu mon cher amy."

Die deutschen Fürsten, war Friedrich Wilhelm's Meinung, müssen geradehin gezwungen werden, die pragmatische Sanction anzuerkennen. „Wollen, schreibt er in seiner expressiven Sprache, 29. December 1729 an Seckendorf, die Hunde aber das nit tuen, so muß man rechte mesuren nehmen und sagen dem Kurfürsten von Hannover (dem König von England seinem Todtfeind und Schwager), ob er sein Contingent stellen will, Hessen auch, weigern sie sich, oder wollen sie sich nit expliciren, so muhs man die Laus und Motten nit im Pelz lassen wuchern, daß der ganze Pelz nit verdorben sei. Die Disposition dazu, wo es darauf ankommt, soll nit fehlen, das Oberyssel Provintz geht mit in den Kauff." Diese „Disposition" lag ihm noch zwei Jahre später im Kopfe, als er unterm 2. Octbr. 1731 an Seckendorf schrieb: „was Hessen anbelangt, die müssen Pramati Sanccio annehmen, wollen sie nit muhs man kurz ein Frikassé machen, das keine Mücken herauskommen kann, denn was will das sagen, wo die kleine nit wollen dem Vatterlande getreu sein."

Die „Reconnaissance" des Kaisers weiß er immer in Anregung zu bringen. Sogar in dem Briefe vom 23. März 1730 an Seckendorf, wo er meint, daß, wenn es „im römischen Reiche losginge, absolut die 30,000 Russen gegen die Hunde, die nicht pariren wollten, kommen müßten" — schreibt er unmittelbar

nach dieſem patriotiſchen Wunſche: „indeß bleibe ein getreuer teutſcher, vors Reich und Kaiſer getreu bis im toht, der Kaiſer wird auch Rekonnessandt ſein.“ Noch im Jahre 1733 ſchreibt er als „getreuer Deutſcher“ unterm 26. März an Seckendorf: „Meine Feinde mögen thun, was ſie wollen, ſo gehe ich nit ab vom Kaiſer, oder der Kaiſer muß mich mit Füßen wegſtoßen, ſonſten ich mit Treu und Blut ſein bin und bis in mein Grab verbleibe.“

1734 kam es erſt zum Kriege Oeſtreich's gegen Frankreich, es war wie geſagt, der polniſche Succeſſionskrieg. Friedrich Wilhelm glaubte jetzt den Kaiſer in den Händen zu haben, daß er ihm nicht weiter die Reconnaissance weigern könne. Er ſchrieb 30. Oct. 1733 an den alten Deſſauer: „Zu Ende November-Monats gehe auf die Saujagd ꝛc. indeſſen ſtehe auf der Schildwache, ob keine Sau und kein Franzoſe anmarſchiren will. Indeſſen werde mir mit dem Kaiſer auf einen andern Fuß ſetzen und nit viel gute Worte geben, zu probiren, ob dies beſſer gehen wird, als mit gute höfliche Worte ꝛc. Er hat mir nöthig und hat nicht das Herz, es merken zu laſſen. Italien und Lombardei wird wohl in ein paar Monaten in franzöſiſchen Händen ſein. Der Kaiſer iſt in einer Situation, die curieux iſt, durch ſeine eigene Schuld, denn wenn man in der Welt was will dirigiren, will's die Feder nicht machen, wo es nicht mit Force der Armeen soutenirt wird, als dieſes Exempel klar iſt.“ Nicht 50,000, nur 10,000 Mann, als die er nach dem Kronenvertrag vom Jahre 1700 ſtellen

mußte, ſtellte Preußen für den Kaiſer. Ja er hatte gegen den Vertrag nicht einmal dieſe und gegen die Reichsfürſtenpflicht auch kein Reichscontingent ſtellen wollen. „Ich gebe kein Mann und kein Geld. Ich muß wiſſen woher und wohin.“ Im Tabacks-collegium gingen die Invectiven gegen den „unerkenntlichen“ Wiener Hof ſo laut und ſo hoch, daß Grumbkow, um Seckendorf, der ſie mit anhörte, zu begütigen, zum Scherz einen Brummkreiſel auf die Tafel ſchnellte, der vor den Augen des ihm gegenüberſitzenden Königs in die Gläſer und Krüge fuhr und ſie umwarf. Die Verwüſtung brachte den König zur Beſinnung. Im Mai 1734 ließ er ſeine 10,000 Blauröcke marſchiren, der Zug ging langſam durch Sachſen und Franken nach dem Oberrhein, wo ſie in der erſten Hälfte des Juni eintrafen. Im Julius folgte der König ſelbſt, verweilte einige Wochen auf dem Kriegsſchauplatz am Oberrhein, kehrte aber bald wieder zurück, um den Angelegenheiten in Polen nahe zu bleiben. Der Kronprinz blieb bei der Armee. Der Cardinal Fleury hatte dem König nach Baron Seckendorf's Journal secret eine ſehr künſtlich gearbeitete goldene Birne geſchickt: darin war ein Wechſel auf fünf Millionen Piſtolen — zahlbar, wenn er ſich für Frankreich erklären würde. Der König hatte den Antrag beſtimmt zurückgewieſen, der franzöſiſche Geſandte Marquis de la Chetardie blieb aber nach wie vor in Berlin. Während der Winterquartiere 1734/35 hatten die preußiſchen Offiziere und Soldaten aufs ärgſte gehauſt, namentlich in Würz-

burg und Bamberg, wo die preußiſchen Werber früher „unmanierlich tractirt“ worden waren und jetzt Wallenſtein'ſche und Tilly'ſche Scenen vorfielen. Als Seckendorf Klagen deßhalb anbrachte, ward er abgewieſen. Dies bewirkte, daß Seckendorf ſich abberufen ließ — was der König ſehr übelnahm — und daß der Kaiſer gegen das „grauſame, menſchenräuberiſche und geldgierige“ Betragen die ſtrengſten Maßregeln anbefahl. Zum großen Aerger des Königs wurden alle preußiſchen Werber ſofort angewieſen, die kaiſerlichen Staaten zu verlaſſen. Das Rappellſchreiben des preußiſchen Geſandten in Wien, Baron Gotter, war bereits ausgefertigt, Grumbkow nur übermochte den König, es nicht abgehen zu laſſen, der König zerriß es und warf es ins Feuer. Er beklagte ſich aber, beſchuldigte den Wiener Hof und entſchuldigte ſich. Er äußerte bei der Hochzeit des General Golz: „Der Kaiſer hat keinen Groſchen Geld. Die Armee in der Lombardei iſt bis auf 24,000 Mann geſchmolzen, muß ſich ins Gebirg retiriren. In nächſter Campagne verliert der Kaiſer Mantua und Tyrol. Gottes Strafe; ungerechter Krieg, in fremde Händel miſchen, von alten principiis abgehen.“ Und ein anderesmal ſagte er über Tafel: „Man negligirt mich, der Kaiſer tractirt mich und alle Reichsfürſten, wie Schubiacks, welches ich gewiß nicht um den Kaiſer verſchuldet, da ich niemals mit Frankreich chipotirt und examinire ich mich immer, ob ich auch nur einen einzigen Gedanken gehabt, womit ich des Kaiſers Intereſſe zu nahe getreten; allein ich mag

mich prüfen, wie ich will, ſo kann ich nichts finden. Um ſo eines von Mantelſack (der König meint den neuen König von Polen, den Sohn Auguſt's des Starken, den er früher in einem Briefe an Seckendorf aus Dresden 17. Jan. 1728 als „einen ſchönen, artigen, obligeanten und verſtändigen Herrn“ ſelbſt prädizirt hatte) cujonirt man mich und notificirt mir nicht einmal die Mariage des Herzogs von Lothringen (Franz I. mit Maria Thereſia.)

Es half Friedrich Wilhelm weder ſein Aerger, noch ſeine Entſchuldigung etwas. Der allerdings der Wahrheit gemäß als nicht hinlänglich gerüſtet beſchuldigte Kaiſer hatte ihn um Stellung ſeines Reichscontingents, außer dem Hülfscorps, gebeten. Fürſt Lichtenſtein, Seckendorf's Nachfolger, der dieſen Antrag nach Berlin brachte, ward ſehr höflich empfangen, mit einem meſſignem Dragonerdegen beſchenkt, erhielt vom König mündlich die beſten Verſicherungen — ſchriftlich aber abſchläglichen Beſcheid. Oeſtreich ſchloß nun Frieden mit Frankreich, ohne Preußen auch nur deßhalb zu begrüßen: die Präliminarien wurden 5. Oct. 1735 gezeichnet in Wien. Die Federn hatten den König überwunden. Ein halbes Jahr darauf ſagte er bei einer Unterredung zu Potsdam 2. Mai 1736, indem er auf ſeinen ſo lange gemißhandelten Sohn, den einzigen Friedrich, zeigte, die berühmten Worte: „Da ſteht Einer, der mich rächen wird.“ Noch in ſeiner aus Aerger über Oeſtreich überkommenen Krankheit im Oct. 1734 hatte er dieſes Genie ſo über

die Achſel angeſehen, daß er, wie Baron Seckendorf's Journal secret berichtet, geäußert hatte: „Fritzchen ne sait rien du tout des affaires. Wenn du es nicht recht anfangen wirſt und alles drunter und drüber gehen wird, ſo werde ich im Grabe über dich lachen.“

Die „Reconnaisance“ wegen Berg ward im Wiener Frieden unmöglich: der Kaiſer hatte ſich deßhalb durch Zugeſtändniſſe an Frankreich die Hände völlig gebunden. Friedrich Wilhelm war ſo wüthend, daß er die Oeſtreicher „Lumpenhunde“ genannt zu haben bezüchtigt wurde. Wenigſtens verlangte Graf Seckendorf im Juli 1736 von dem König eine Erklärung darüber. Es ergab ſich, daß er nur von „Windhunden“ geſprochen habe, die zwar mager und klein wären, aber dennoch gut liefen.

Am meiſten wurmte den König, daß der Wiener Hof Seckendorf abberufen hatte. Er ſchrieb: „Ein ſichres Zeichen, daß eine große Veränderung gegen mich bei dem wieneriſchen Hofe vorgegangen, iſt, daß ſie den Seckendorf abgerufen. Wir verſtunden uns, ich liebte ihn und eſtimirte ihn, er hielte mir viel zu Gute und wie wir uns böſe gemacht hatten, wurden wir gute Freunde, mehr als zuvor und es war mein Mann und habe ich vor ihn gethan, was ich vor keinen Miniſter in der Welt thun werde. Was Seckendorf bei mir nicht ausrichten könneu, da mag ein anderer wegbleiben. Meine Frau und die ganze Welt iſt gegen ihn, der Fürſt von Anhalt und mein Fritz

haſſen ihn, wie die Peſt, aber er iſt doch ein brav Kerl und hat mir lieb.“

Welche gefährliche Intriguen damals, wo die macchiavelliſtiſche Politik in den geheimen unaufhörlichen Negotiationen der Cabinete ſo recht im Schwange ging, an den Höfen angezettelt wurden, beweiſt die ſehr myſteriöſe Geſchichte des Abenteurers Clement und was damit weiter zuſammenhängt. Clement war ein Edelmann aus Ungarn, ein äußerſt gewandter, dreiſter und geſcheiter Menſch, außer ſeiner Mutterſprache ſprach er noch lateiniſch, deutſch und franzöſiſch, ſein Aeußeres war ſo einnehmend wie ſein feines Betragen. Man hielt ihn für einen natürlichen Sohn des Herzogs von Orleans, Regenten in Frankreich, dem er ſehr ähnlich ſah, andre glaubten, er ſei ein natürlicher Sohn des Königs von Dänemark. Clement war Secretair des ſiebenbürgiſchen Fürſten Ragoczy geweſen, der während des ſpaniſchen Erbfolgekriegs den letzten großen Aufſtand der Ungarn gegen das Haus Oeſtreich geführt hatte und war mit ihm nach Frankreich geflüchtet. Bei den Utrechter Friedensverhandlungen hatte er ihm unter dem Namen eines Baron von Roſenau gedient. Clement hatte bei allen Geſandten außer dem öſtreichiſchen Zutritt gehabt und war von ihnen zu Tiſch geladen worden. Unter dieſen Geſandten befand ſich auch namentlich der Convertit, der preußiſche Graf Ernſt von Metternich. Zuerſt verſuchte Clement ſein Glück in Paris. „Vor einem Jahre, ſchreibt die Herzogin von Orleans am 26. Jan. 1719, kam er her und wollte

meinen Sohn (den Regenten) betrügen, brachte falſche Briefe vom Prinz Eugen. Aber zu allem Glück war ſeine Hand zu bekannt und ob ſeine Briefe zwar ſehr wohl nachgemacht waren, ſo hat man doch die Falſchheit geſehen und dieſes ſeine Bürſchgen gebeten, das Königreich zu räumen, wofern er nicht zu lang darin ſitzen wolle, iſt alſo geſchwind wieder fort.“ Als der Fürſt Ragoczy ſich nach Conſtantinopel begab, ging Clement nach Wien und ſoll hier dem Prinzen Eugen Ragoczy's Correſpondenz für eine anſehnliche Geldſumme verkauft haben, auch von der evangeliſchen zur katholiſchen Religion übergetreten ſein. Er begab ſich darauf von Wien nach Dresden. Er entdeckte dem Günſtling des Königs, Flemming, Staatsgeheimniſſe und ſoll auch von dieſem anſehnliche Summen erhalten haben. Von Dresden ſchrieb er nun an den berühmten Berliner Hofprediger Jablonsky, der früher reformirter Biſchof in Böhmen geweſen war. Er ſchrieb ihm, er wende ſich an ihn wegen des vielen Guten, das er in Ungarn von ihm gehört habe und bat ihn, einen eingelegten Brief in die Hände des Königs zu befördern, er machte ihn verantwortlich für das Uebel, das dieſem widerfahren könne, wenn er es unterlaſſe. Jablonsky begab ſich ſogleich zu dem eben (1718) zum Miniſter erhobenen Samuel von Marſchall, dieſer übergab dem König den Brief. Der König ließ Jablonsky kommen, händigte ihm einen Paß ein und befahl ihm, ſofort Clement entgegenzureiſen, ihn während Nachts nach Berlin zu bringen und in ſeinem Hauſe zu behalten. Dieß geſchah. Am folgenden

Tage machte der König mit dem Commandanten von Berlin, von Forcade, und ein paar Pagen eine Spazierfahrt unter den Linden, ſtieg aus und ſprach Clement ganz allein und in tiefſtem Geheimniſſe im Garten eines Lieblings, des Artillerieoberſten, ſpäteren Generals von Linger auf dem Weidendamm am Oranienburger Schlage*). Nach den Mémoires de Brandebourg und den Memoiren von Pöllnitz machte nun der Abenteurer Friedrich Wilhelm hier in Linger's Garten die ſtaunenswerthe Eröffnung: es ſei der Plan des Wiener und Dresdner Hofs, den König auf einer Jagd oder Reiſe oder auch in ſeinem Schloſſe Wuſterhauſen aufzuheben, gefangen zu halten und den Kronprinzen erſt katholiſch erziehen zu laſſen, und ſodann unter Vormundſchaft des Kaiſers auf den Thron zu ſetzen. Dabei ward von Clement verſichert, Fürſt Leopold von Deſſau und Grumbkow ſeien bereits gewonnen, ſelbſt ſeine Familie ſei im Einverſtändniß, es handle ſich nur noch um Zuſtimmung der Seemächte. Er ſei abgeſandt, mit denſelben zu unterhandeln. Er entdecke aber dem König den Anſchlag, weil er einen Widerwillen gegen die katholiſche Religion habe, er wolle zum Proteſtantismus übertreten. Wichtig

*) Linger war einer der vielen ausgezeichneten Männer, die Friedrich Wilhelm aus der Bürgerreihe nobilitirte, Friedrich der Große erhob ihn zum Chef der Artillerie und decorirte den nicht gebornen Adeligen mit dem ſchwarzen Adlerorden, was ſein Vater zuerſt mit Gotter, dem Geſandten in Wien, gethan hatte. Linger ſtarb 1755, funfundachtzig Jahre alt.

ſei, die Sache ganz geheim zu halten, damit nichts auskomme. Aus Briefen Eugen's und Flemming's könne er beweiſen, daß er die Wahrheit rede. Er wolle nach Holland gehn, um dort den Anſchlag zu hintertreiben. Der König ward durch den großen Anſchein von Treuherzigkeit den ſich Clement zu geben wußte, überzeugt, daß er die Wahrheit rede, verſicherte ihm, Alles zu glauben, verſprach ihm Alles unverbrüchlich geheim zu halten und daß, die Angelegenheit nehme eine Wendung welche ſie wolle, ſeiner Perſon nichts widerfahren ſolle. Er verbot ſofort ſeiner Begleitung bei Lebensſtrafe, auch nur zu ſagen, daß er ausgeſtiegen ſei, war in der größten Beſtürzung und blieb den Abend und den ganzen folgenden Tag allein, ohne ſelbſt die Königin zu ſehen. Am nächſten Abend hatte er eine zweite Unterredung mit Clement. Dieſer legte ihm hier die angeblichen Briefe Eugen's und Flemming's vor. Nun war der König überzeugt, er erklärte Clement ſei ſein Retter, bot ihm ein Geſchenk von 12,000 Thlr. an. Schlau genug ſchlug dieſer das Geſchenk aus, damit der König ihn für rechtſchaffen halten ſolle. Zur reformirten Kirche trat er demnächſt über und knüpfte während der Zeit ſeines übrigen Aufenthalts in Berlin Verbindungen mit Leuten. die den Hof und die Geſchäfte kannten an, namentlich mit dem Baron Heidekamm, einem Sohne des ehemaligen Kammerdieners, dann Schatzmeiſters und Finanzraths des großen Kurfürſten und endlich ſeit 1701 Barons, der ſeinem Sohne eine glänzende Erziehung gegeben und ein großes Vermögen hinterlaſſen hatte. Baron Heidekamm hatte

dem großen Kurfürſten als Kammerjunker gedient, dann unter Friedrich I. diplomatiſche Stellen bekleidet, war aber durch großen Aufwand bei dieſen Geſandtſchaften ſo heruntergekommen, daß er ſich 1714 von Ilgen, ſeinem frühern Hofmeiſter, als Spion hatte nach Stralſund ſchicken laſſen müſſen. Hier hatte er während eines Conſeils, das Carl XII. hielt, ſich unter ſeinem Bett verborgen gehalten, und da der König des Nachmittags nicht ausging, die ganze Nacht in dieſer fatalen Lage zubringen müſſen. Weil der König ihm die von Friedrich I. ausgeſetzte Penſion geſtrichen hatte, war er ſehr über ihn erbittert und theilte daher Clement Nachrichten mit, die dieſer trefflich anzubringen wußte. Clement machte Friedrich Wilhelm glauben, er habe dieſe Dinge aus Wien oder Dresden erfahren. Er reiſte nun nach dem Haag ab.

Der König war durch die ihm gemachten Eröffnungen in ungemeine Unruhe verſetzt worden. Es war die Zeit, wo jedes europäiſche Cabinet dem andern das Aergſte zutraute, und wo ſich allerdings Mittelsperſonen zu den verwegenſten Dingen fanden, wenn auch die Hauptperſonen ganz außer dem Spiele blieben. Eine der gefährlichſten Conſpirationen, die des ſpaniſchen Geſandten Principe de Cellamare in Paris in Verbindung mit dem Duc und der Duchesse de Maine gegen ihren Schwager, den Regenten, fällt gerade in dieſelbe Zeit, das Jahr 1718, im December. Sie brachte, „wie die Herzogin von Orleans ſich ausdrückt, „ſolche Bosheiten an den Tag, die in der Hölle geſchmiedet worden und welche

die Haare zu Berge ſtehen machen" — auch Deutſche, unter andern ein Graf Schlieben, „ſo ein böſer Menſch iſt," fanden ſich darein verwickelt. In demſelben December des Jahres 1718 ward auch Carl XII. von ſeinem Adel vor Friedrichshall ermordet. Der König war verſtimmt, traurig und verhehlte ſein Mißtrauen nicht; er ſprach mit Niemand von ſeiner Umgebung, lud in Potsdam nur noch ehrbare Bürger zu ſeiner Abendgeſellſchaft ein. Unter dem Kopfkiſſen hatte er zwei geladene Piſtolen. Niemand wagte es, ihn anzuſprechen. Endlich that es der Fürſt von Deſſau. Er fragte geradezu den König um die Urſache ſeines Kummers unter den allerheiligſten Betheuerungen ſeiner unverbrüchlichſten Treue, drang ſo lange in ihn, bis er ihn bewog, ſein heiliges Verſprechen gegen Clement zu brechen und den Anſchlag mitzutheilen. Der Fürſt erklärte nun Clement für den ſchändlichſten Betrüger, indem weder ihm ein ſolches Verbrechen in den Sinn gekommen ſei, noch ein Mann, wie Eugen an ſo etwas habe denken können. Er machte dem Könige zur Pflicht, ihn dem Ankläger gegenüber zu ſtellen. Clement ward nun vom Könige eingeladen, nochmals nach Berlin zu kommen, um über Dinge mit ihm zu reden, über die er nicht ſchreiben könne. Er kam, der König äußerte ihm ſeine Bedenken über die angeblichen Anſchläge des Wiener Hofs; während der Unterredung war der Fürſt von Deſſau hinter einem Vorhange verſteckt. Clement ſprach wieder ſo treuherzig unbefangen und zuverſichtlich, daß der König ihn trotz der Vorſtellungen des Fürſten wiederholt nach

dem Haag zurückkehren ließ, um die dort gelaſſenen Briefe Prinz Eugen's und des öſtreichiſchen Premierminiſters Grafen Sinzendorf zu holen. Doch mußte der Major Dumoulin Clement in den Haag begleiten, er blieb hier mit ihm faſt noch einen Monat.

Während dieſer Zeit ſtimmte man den König um. Auf der Rückreiſe nach Berlin ward Clement ohngefähr Ende des Jahres 1718 zu Cleve feſtgenommen und auf die Feſtung Spandau gebracht. Er ward zweimal in Gegenwart des Königs verhört. Auch bei dieſen beiden Verhören bezeigte er ſich wieder ſo treuherzig, unbefangen, zuverſichtlich und gefaßt, daß ihn der König ſchon wieder frei laſſen wollte. Der General-Auditeur, ſpäter Juſtizminiſter für die Militairjuſtiz und die Criminalſachen, von Katſch, ein Günſtling Anhalt's und Grumbkow's, verhinderte jedoch den König daran, er drohte Clement mit der Folter und nun geſtand dieſer noch vor Ausgang des Jahres 1718 dem Könige, indem er ihm zu Füßen fiel, den unerhörten Betrug: er geſtand angeblich, er habe alles erſonnen, um Geld zu erhalten und mit dieſem ſich zu einem ruhigen Leben zurückziehen zu können.

Gleich darauf, erzählt Pöllnitz, Anfang des Jahres 1719, erkrankte der König ſchwer in Brandenburg, wo ſein Regiment damals in Garniſon lag. Er bekam eine ſo heftige Colik, daß er ſich am Ende ſeiner Tage glaubte. Er ließ die Königin aus Berlin zu ſich kommen. Sobald ſie angekommen war, händigte er ihr ein verſiegeltes Paquet ein, worin, wie er ihr ſagte, ſein Teſtament enthalten ſei, das ſie

zur Regentin aller ſeiner Länder ernenne; ſie ſolle die Sache geheim halten, damit er nicht durch die Sollicitationen derjenigen, die er von der Regentſchaft ausgeſchloſſen habe, beunruhigt werde und in Frieden ſterben könne. Anhalt und Grumbkow erhielten jedoch davon Kunde, reiſten nach Brandenburg und wandten ſich an die einzige Dame, welche die Königin mit nach Brandenburg genommen hatte, die Favoritin der Königin, die Gemahlin des Kriegsminiſters von Blasſpiel, eine junge ſchöne Frau, Schwägerin des Grafen Finkenſtein, des ehemaligen Oberhofmeiſters des Königs. Sie boten ihr eine anſehnliche Summe, wenn ſie die Königin dazu disponiren wolle, ſie in den Regentſchaftsrath durch den König ernennen zu laſſen. Frau von Blasſpiel wich aus, machte der Königin Anzeige und dieſe unterrichtete den König. Als Anhalt und Grumbkow vor den König gelaſſen ſein wollten, ließ ſie dieſer durch die Königin abweiſen. Sie blieben nun in Brandenburg, um den Ausgang der Krankheit des Königs abzuwarten. In der folgenden Nacht befand ſich der König ſo ſchlecht, daß die Aerzte ihn außer Hoffnung erklärten. Holzendorff aber, der Regimentschirurg beim Regiment des Königs, rettete ihn durch ein Brechmittel; er befand ſich beſſer und nach wenig Tagen war er vollkommen hergeſtellt. Anhalt und Grumbkow bezeigten ſo lebhaft ihre Freude darüber, daß der König ſich wieder mit ihnen ausſöhnte. Beide ſuchten nun den Inhalt des Teſtaments zu erfahren, und ſie erfuhren ihn durch den ſächſiſchen Geſandten, Grafen Manteufel, den

Geliebten der Frau von Blasſpiel, dem dieſe das Geheimniß vertraut hatte. Sie erfuhren, daß der König dem Neffen Anhalt's, dem Markgrafen Friedrich von Schwedt, welcher der nächſte Agnat war, die Excluſive gegeben habe. Sie beſchloſſen nun — weil eine Regentſchaft wegen der Unmäßigkeit des Königs und der geringen Sorgfalt, die er für ſeine Geſundheit hatte — unvermeidlich ſchien, alles zu thun, um die Gewalt der Königin zu ſchwächen, Frau von Blasſpiel von ihr zu entfernen und den König zu beſtimmen, ſein Teſtament zurückzunehmen.

Trotz Clement's Geſtändniſſen blieb der König in ſeinem Mißtrauen. Es war gerade die Zeit, wo die Nachricht von den Entdeckungen der Cellamariſchen Verſchwörung und die Nachricht von Carl's XII. Ermordung transpirirten. Der König faßte nun den Gedanken, Clement wolle nur die fremden Höfe rechtfertigen, damit ſie ſich ſeiner annehmen möchten. Er ſandte deshalb den General von Borck (ſpäter Cabinetsminiſter) einen Mann, dem er unbedingt traute, nach Wien und Dresden. Beide Höfe betheuerten natürlich, daß ſie dem Anſchlage völlig fremd geblieben ſeien. Prinz Eugen erſtaunte über die ungemeine Geſchicklichkeit, mit der Clement ſeine Handſchrift nachgeahmt hatte. Aber erſt als dieſer gezwungen wurde, des Königs eigne Handſchrift in ſeiner Gegenwart nachzumachen und er dies dergeſtalt zu thun im Stande war, daß der König, wie man ſagt, die Copie nicht vom Original hatte unterſcheiden können, ward er angeblich überzeugt. Clement ſaß ſiebzehn Monate

lang, der König wollte ihn aber begnadigen, er ſchob den Prozeß ſo lange als möglich hinaus. Endlich mußte er ihn preisgeben. Am 18. April 1720 wurde er hingerichtet; noch vor dem Tage der Hinrichtung hatte ihm der König geſagt: „Könnte ich dich retten, ſo machte ich dich zum Geheimen Rath, aber ſo muß ich dich rädern laſſen.“ Das Rädern milderte der König in's Hängen, nach vorhergehendem Zwicken mit glühenden Zangen. Die Höfe von Wien und Dresden hatten das Opfer ausdrücklich verlangt.

Man hatte Clement, wieder durch Androhung der Folter, gezwungen, ſeine Mitſchuldigen anzugeben, er nannte den Baron Heidekamm und noch ein paar Beamte. Sie und eine große Anzahl von Standesperſonen kamen nach Spandau, dergeſtalt, daß die Feſtung ſie kaum faſſen konnte. Heidekamm verlor ſeinen Adel und blieb lebenslänglich in Spandau, einer der Beamten ward enthauptet und geviertheilt, der andere vergiftete ſich im Gefängniß. Die Angelegenheit, welche die äußere Politik hatte umſtürzen ſollen, ward nur Veranlaſſung, daß das Miniſterium zum Theil geſtürzt ward. Bei den Verhafteten waren unter andern vom Miniſter Kamecke Briefe gefunden worden, in denen nachtheilige Aeußerungen über den Fürſt von Deſſau und Grumbkow ſtanden, ſie drangen darauf, daß der König ihm befahl, ſie um Verzeihung zu bitten. Da Kamecke feſt erklärte, er werde eine ſolche „Niederträchtigkeit“ nicht begehen, verlor er alle ſeine Stellen, von denen Görne das

Generalpoſtmeiſteramt erhielt, kam einige Monate nach Spandau und mußte dann nach Pommern auf ſeine Güter gehen, wo er 1726 ſtarb.

Nachdem Kamecke geſtürzt war, arbeiteten nun Anhalt und Grumbkow am Sturz ihrer Hauptfeindin, der Frau von Blasſpiel. Sie gab ihnen ſelbſt die Waffen in die Hände. Bei der Arretur eines ſchleſiſchen Edelmanns Troſchki, der als Spion verdächtig geworden war im ſchwediſchen Intereſſe, fand man, wie die Markgräfin von Baireuth erzählt, Briefe von Frau von Blasſpiel, worin der König als Tyrann und als „horrible cribli fax“ bezeichnet war. Sie unterhielt ferner, wie Pöllnitz erzählt, einen Briefwechſel mit dem Grafen Flemming, dem Premierminiſter in Sachſen. In einem Briefe drückte ſie ſich über das Verhältniß des Königs zu Anhalt und Grumbkow ſo aus: „daß er das heilige Grab in den Händen der Türken ſei.“ Sie ſprach ſich ſodann über die Procedur gegen Clement aus und fügte hinzu, daß ſie ſich in die Zeiten Nero's und Caligula's verſetzt glaube. Dieſer Brief ward durch H. von Katſch aufgefangen, der damals die Function hatte, die in fremde Länder gehende Briefe zu operiren und zu luſtriren. Er war, wie geſagt, der Günſtling Anhalt's und ſetzte ihn ſofort in Kenntniß. Anhalt beredete ſich mit Grumbkow, daß Katſch den Brief in ihrer Gegenwart dem König überbringen ſolle. Es geſchah denſelben Abend, der König gerieth in den allerhöchſten Zorn und befahl ſofort dem Oberſten Marwitz, nachherigen Gouverneur

von Breslau, Frau von Blasſpiel ſofort zu ihm zu bringen. Es kam hier zu einer furchtbaren Scene. Frau von Blasſpiel benahm ſich mit vieler Feſtigkeit, läugnete den ihr vorgelegten Brief gar nicht ab und beharrte dabei, Anhalt und Grumbkow hätten dem König und dem Kronprinzen nach dem Leben geſtanden, nachdem ſie geſehen hätten, daß ihr Credit ſich bei ihm vermindre. Der Plan war, wie die Markgräfin von Baireuth umſtändlich erzählt, König und Kronprinzen während einer Vorſtellung von einer Seiltänzergeſellſchaft, die der König öfters beſuchte, inmitten einer im Theater und Schloß gleichzeitig angelegten Feuersbrunſt aus dem Weg zu räumen, den Markgrafen von Schwedt auf den Thron zu bringen und während deſſen Abweſenheit bei der kaiſerlichen Armee in Italien die Regentſchaft zu übernehmen, Anhalt ſei der Armee ganz verſichert geweſen. Aber Katſch, „das leibhaftige Ebenbild des ungerechten Richters im Evangelium, ein in der Kunſt alles zu drehen und zu wenden vollendeter Mann und ganz willige Creatur Grumbkow's“ rettete dieſen. Er verlangte von Frau von Blasſpiel evidente juriſtiſche Beweiſe; dieſe konnte ſie nicht geben. Katſch drohte ihr nun mit der Folter. Sie kam noch denſelben Abend nach Spandau, hier blieb ſie zweimal vierundzwanzig Stunden ohne Nahrung, Bett und Licht. Ihr Schwager, Graf Finkenſtein, bat den König um die Gnade, für ihre Bedürfniſſe ſorgen zu dürfen, die Königin legte eine Fürbitte für ſie ein. Sie mußte ein Jahr lang

ſitzen. Ihr Mann, der Kriegsminiſter, verlor ſeine Stellen, von denen Marſchall das Portefeuille und Grumbkow das General-Kriegs-Commiſſariat bekam, dann wurden beide nach Cleve verwieſen, von wo die Familie des Miniſters ſtammte. Mit ihm erloſch ſein Geſchlecht. „Was wird man Madame Blasſpiel, ſchreibt die Herzogin von Orleans, Paris 21. Januar 1719, vor die Maulſchellen geben, womit der König in Preußen ſie ſoll regalirt haben, wie er ſie hat gefangen nehmen laſſen? Das ſind ich zwar ſchlimm, aber noch nicht ſo arg, als daß dieſer König ſie hat zu Gaſt gebeten, luſtig und freundlich mit ihr geſprochen und ſie hernach ſo übel getracktirt. Das iſt zu falſch und gar auf keine Weiſe königlich.“ Nachdem Frau von Blasſpiel ihr Jahr Feſtung verbüßt hatte, blieb ſie als Verbannte in Cleve, der König bat ſie ſpäter um Vergebung, aber erſt nach dem Tode des Königs ſtellte ſie Friedrich der Große auf Wunſch ſeiner Mutter als Hofmeiſterin ſeiner jüngeren Schweſtern wieder an.

H. G. Voigt's Buchdruckerei in Wandsbeck.

Stanford University Libraries
3 6105 011 944 548

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(650) 723-9201
salcirc@sulmail.stanford.edu
All books are subject to recall.
DATE DUE

JUN 3 0 2001

MAR 0 3 2001

Stanford University Libraries
3 6105 011 944 548

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(650) 723-9201
salcirc@sulmail.stanford.edu
All books are subject to recall.
DATE DUE

JUN 3 0 2001

MAR 0 3 2001